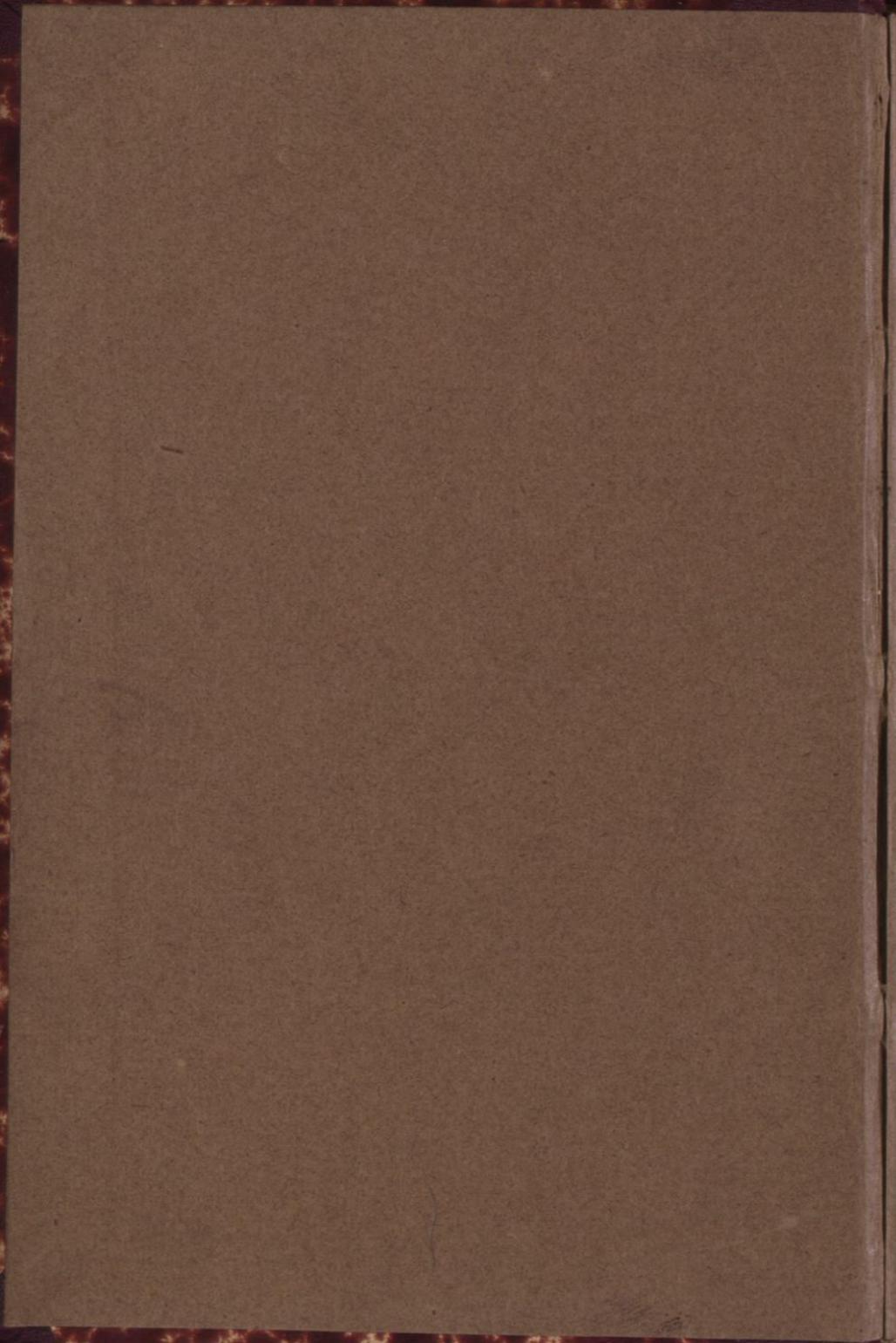


Wiener Stadt-Bibliothek.

26970 A

I. Ex.



21. Dezember 1891.



Ich wünsche herzlichst den erfreulichen Aufschwung
der Vororte, welche, sobald dies möglich sein wird, auch
keine physische Grenze von der alten Mutterstadt
scheiden soll!

Franz Josef I.

Neu-Wien.

Ein Rückblick auf die Geschichte
der
am 21. December 1891
zur
Commune Wien einverleibten Vororte-Gemeinden.

Zusammengestellt und verfaßt von J. Franz-Ferron.

1892.

— Verlag von Julius Kiefkopf's Buchhandlung in Korneuburg. —

Druck der eigenen Anstalt.



V o r w o r t.

„Ich wünsche herzlichst den erfreulichen Aufschwung der Vororte, welche, sobald dies möglich sein wird, auch keine physische Grenze von der alten Mutterstadt scheiden solle!“

Franz Josef I.

Dieser bedeutungsvolle Ausspruch unseres erhabenen Monarchen ist nun zur glücklichen Verwirklichung geworden. Der tiefe Sinn dieser wenigen Worte, die Se. Majestät anlässlich der feierlichen Eröffnung des Parks auf der Türken-scharze gethan, hatte in den maßgebenden Vertretungskörpern, nicht minder aber in den breiten Schichten der Bevölkerung gezündet, es wurden Pläne entworfen, dem hohen Wunsche feste Fundamente gesetzt und der Hoffnung Ausdruck verliehen, jene historischen Worte baldigst zur That werden zu sehen.

Die herrliche Mutter Bndobona sollte endlich ihrer steinernen Fesseln entledigt werden, Wien sollte zu einer Großstadt, dem würdigen Sitze unseres allgeliebten Kaisers werden. Nun ist die langersehnte Verschmelzung des bisherigen Wien mit den ehemaligen Vororten vor sich gegangen.

Der 21. December 1891 ist ein denkwürdiger Tag in der glorreichen Geschichte der alten Kaiserstadt an der Donau, die sich nun so bedeutend vergrößert und verjüngt hat. An Gebiet wie an Bewohnerzahl verdoppelt sich die Residenzstadt

Österreichs, mit Freuden wurden die ehemaligen Vororte und Gemeindetheile in das Herz der Metropole, mit der sie Leid und Freud' zum Theile durch Jahrhunderte getragen, aufgenommen.

Die Vororte Wiens waren — heute sind sie Theile des neuerstandenen Wien. Es wurde nun von verschiedener Seite die Frage aufgeworfen: Sollte die Vereinigung von Alt- und Neu-Wien, dieser denkwürdige Moment, wirklich so geräuschlos vor sich gehen, sollte denn nichts ergriffen werden zur Erinnerung für künftige Zeiten? Diese Frage glaubt der Verfasser mit der Herausgabe dieses Werkchens, das er hiermit der Öffentlichkeit übergibt, beantworten zu können. Es soll hiermit das allmälige Werden und Wachsen der von der Bildfläche verschwundenen neuen Theile, von den ersten Anfängen bis auf den heutigen Tag, vor die Augen der geschätzten Leserswelt geführt werden. Der Verfasser hat aus authentischen und amtlichen Quellen geschöpft, um seiner schwierigen Aufgabe, eine anschauliche Chronik der neuen Theile zusammenzustellen, vollkommen gerecht zu werden, er hat keine Opfer an Zeit und Arbeit gescheut, um in einer sachlichen Erörterung die Schicksale der Jahrhunderte der bisherigen Vororte-Gemeinden Wiens in gedrängter Kürze der Öffentlichkeit übergeben zu können.

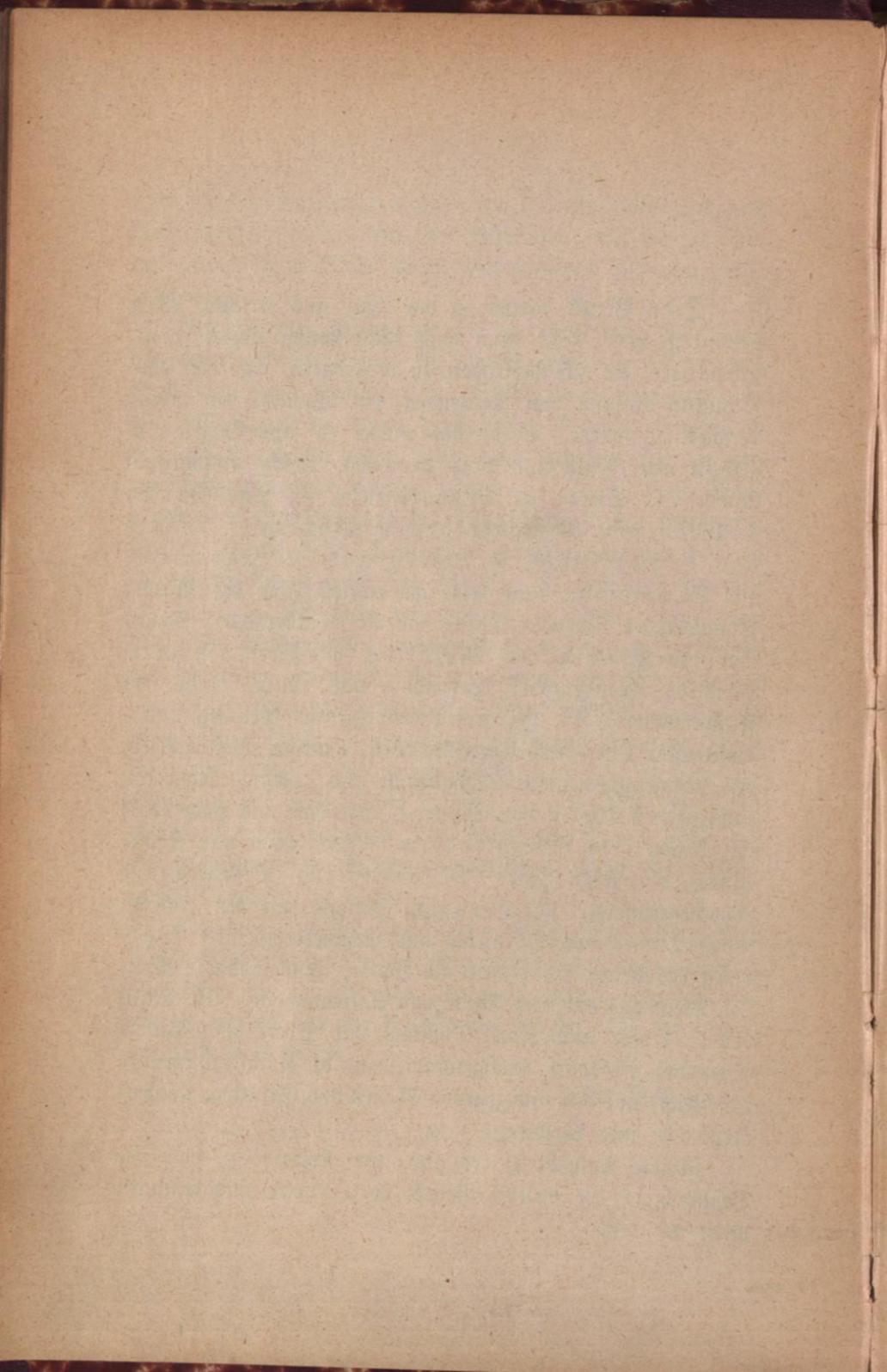
Es mögen daher alle Jene, welche dem vorliegenden Werkchen ihr wohlwollendes Entgegenkommen nicht versagen, alle Jene, die ihr Interesse für diese Zeilen bekunden, befriedigt werden von der bescheidenen Lectüre, die ihnen hiermit höflichst übergibt

Der Verfasser.

Wien, am 1. März 1892.

Zehn Bezirke waren es bis jetzt, aus welchen Wien bestanden hatte. Der Ruf nach Ausdehnung wurde immer dröhnender, die alte Metropole zu vergrößern, war der hehn-
süchtigste Wunsch von Tausenden, ein Wunsch, der endlich verwirklicht wurde. Wien, das bisher in zehn Bezirke ein-
getheilt war, besitzt nun deren neunzehn, welche anschließend lauten: 1. Stadt, 2. Leopoldstadt, 3. Landstraße, 4. Wieden, 5. Margarethen, 6. Mariahilf, 7. Neu-
bau, 8. Josefstadt, 9. Alsergrund, 10. Favoriten, 11. Simmering (mit dem am rechten Ufer des Wiener
Donaucanals liegenden Theile von Kaiser-Ebersdorf, Schwe-
chat und Klebering), 12. Meidling (mit Ober- und Unter-
Meidling, Gaudenzdorf, Hezendorf und einem Theile von
Altmannsdorf), 13. Hietzing (mit Hietzing, Penzing, Lainz,
Breitensee, Ober- und Unter-St.-Veit, Hacking, Baumgarten,
den Katastralgemeinden Schönbrunn und Speising, dann den
einbezogenen Theilen von Mauer, Hütteldorf und Hadersdorf
mit Ruhof), 14. Rudolfsheim (Rudolfsheim und Sechs-
haus), 15. Fünfhaus, 16. Ottakring (Ottakring und
Neu-Lerchenfeld), 17. Hernals (Hernals mit den einbezo-
genen Theilen von Dornbach und Neuwaldegg), 18. Wäh-
ring (Währing mit Neustift am Walde, Pöbleinsdorf, Gerst-
hof, Weinhaus und dem Theile von Salmannsdorf), 19. Döb-
ling (Ober- und Unter-Döbling mit Ober- und Unter-
Sievering, Nußdorf, Heiligenstadt, dann der Katastralgemeinde
Josefsdorf und den einbezogenen Theilen von Grinzing, Kahlen-
bergerdorf und Weidling).

Unsere Aufgabe ist es nun, der Reihenfolge nach die
Beschreibung der neuen Bezirke vorzunehmen und beginnen
somit mit dem



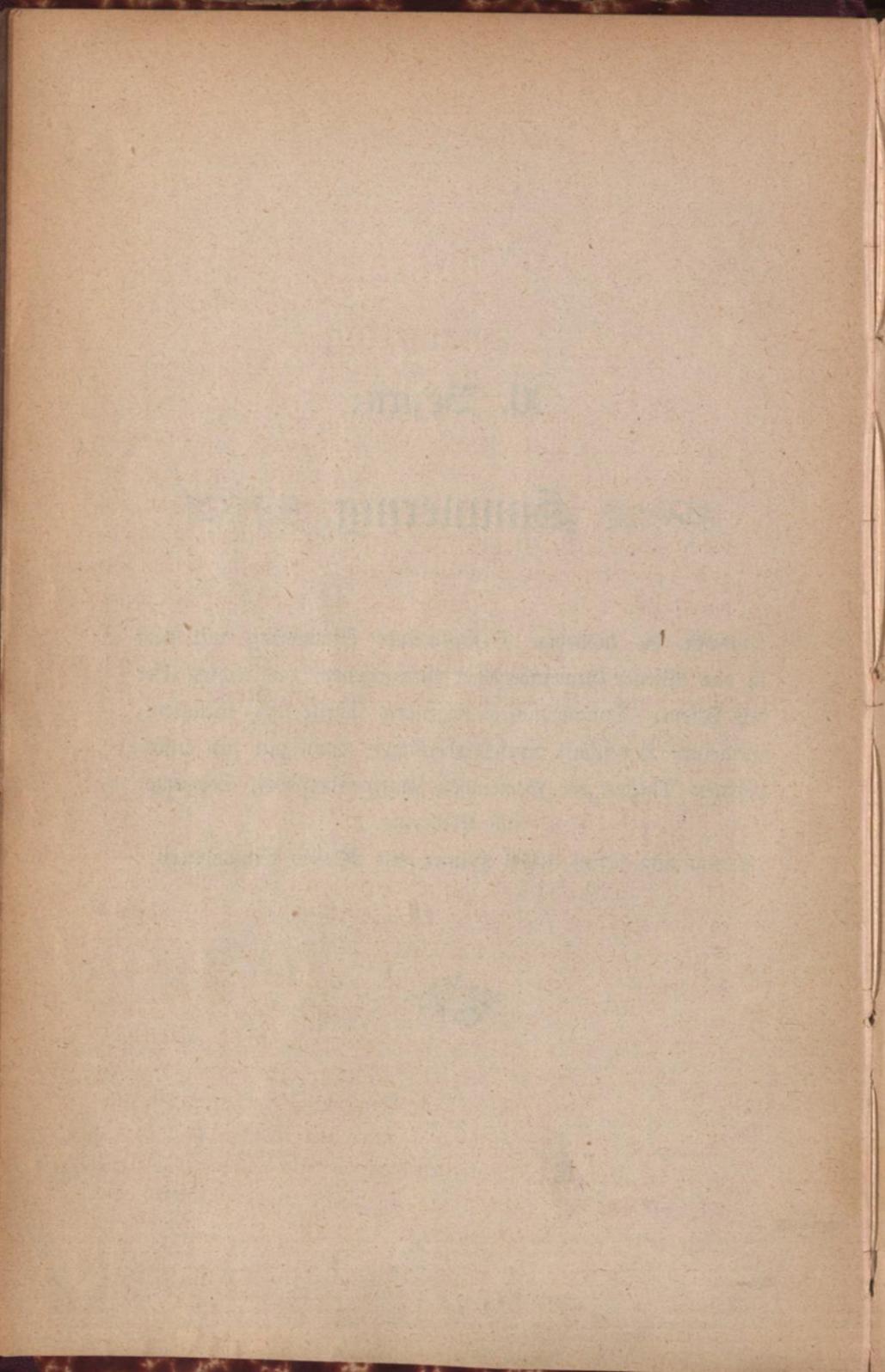
XI. Bezirk:

Simmering.

Umfaßt die bisherige Ortsgemeinde Simmering mit dem in das Wiener Gemeindegebiet einbezogenen, am rechten Ufer des Wiener Donaucanales liegenden Theile der Katastral-Gemeinde Herrschaft Kaiser-Ebersdorf, dann mit den einbezogenen Theilen der Gemeinden Kaiser-Ebersdorf, Schwechat und Kledering.

Simmering besitzt 1318 Häuser mit 28.685 Einwohnern.





Simmering.

Vor der ehemaligen Sanct-Maryerlinie gelegen, breitet sich das langgestreckte Gebiet von Simmering aus. Früher ein unansehnliches Dorf mit wenigen Häusern, hat sich dieser ehemalige Vorort zu einer wohlgeordneten Fabrikstadt geschwungen, deren ereignisreiche Geschichte deutliches Zeugnis gibt von dem immer fortschreitenden Aufblühen, dessen sich die Ortschaft stets zu erfreuen hatte. Simmering, das theils auf einer Anhöhe, theils an einem Thalabhange liegt, war seinerzeit eine Grundherrschaft, die Eigenthum des Wiener Magistrates, der Staatsherrschaft Ebersdorf, Heiligenkreuz und Oberlaa bildete. Die fleißige Bewohnerschaft des Ortes fand ihren Erwerb zum Theile in der Feld- und Gartenbewirtschaftung, zum Theile, namentlich in der neueren Zeit, in der Fabrikarbeit.

Mit seiner Geschichte reicht Simmering bis in das 11. Jahrhundert zurück. Einer erhaltenen Sage nach waren es zwei Brüder eines alten, adeligen Geschlechtes, mit Namen Simoni, welche sich im 11. Jahrhunderte an der Stelle der heutigen Dorfstraße niederließen und ihren neuentstandenen Besitzungen den Namen gaben. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß in der Nähe des heutigen Simmering schon viel früher eine Niederlassung bestand, welche ihren eigentlichen Ursprung den Römern, die überall zur Sicherung der Heeresstraßen große Befestigungen errichten ließen, zu verdanken hat; ebenso muß die Thatsache unbestritten bleiben, daß Simmering seinen Namen nicht von obbenanntem Geschlechte, sondern dieses vom Orte selbst den Namen erhielt.

Urkundlich bestätigt finden wir erst im 12. Jahrhunderte folgende Namen aus jenem Geschlechte verzeichnet:

Isinrich von Simmaningen (1130), Heinrich von Simmaningen (1136 als Zeuge in einer Bestätigungs-Urkunde des Markgrafen Leopold III.), Eberhard und Conrad von Simmaningen, Rudolf von Simoningen, Wilhelm von Simmoning (1182), Rabot von Simannin (1185), Rudolf von Simoning (1201), Albert von Symanigen (1265 als Zeuge einer schiedsrichterlichen Urkunde), Herbord von Symaningen (1269), Philipp von Symaningen (1285, 1295, 1311, 1326); diesem begegnen wir auch als Zeuge in einer Urkunde des Bürgerhospital-Archives in Wien, das hier in Simmering mehrere Besitzungen hatte (1322). Als letzte Sprossen dieses weitverzweigten Geschlechtes werden noch Diether von Simonig (1347) und Eberhard von Simonig (1398) angeführt. (Saalbuch des Stiftes Klosterneuburg.) Mit dem Letzteren scheint das Geschlecht ausgeblüht zu haben, zumal auch im Gemeinde-Archive von Simmering keine Schriftstücke aus der folgenden Zeitperiode bestehen. Den zahlreichen Feuersbrünsten, von welchen in jenen Jahrhunderten der Ort heimgesucht worden war, nicht minder aber auch den großen Kriegsereignissen fielen die schätzbarsten Schriftstücke zum Opfer, was zur Folge hat, dass die Jahreszahl 1614 erst im Archive von Simmering vorzufinden ist.

An wen die Besizung Simmering nach dem Ausblühen des Geschlechtes der Herren von Simonig gekommen sein mag, ist unbestimmt, wenigstens nirgends urkundlich bestätigt. Ein volles Jahrhundert bleibt in der Geschichte von Simmering unerwähnt und erst mit dem Jahre 1495 finden wir wieder einen Besizer, Herrn Christof von Rappach. Diesem folgte als nächster Eigenthümer Andreas Dürrnbacher, welcher im Jahre 1573 seinen „freien Edelstiz

und Hof zu Simoning" an Michael Freiherrn von Eizing käuflich überließ. Nach den einzig glaubwürdigen Aufzeichnungen des niederösterreichischen Gültensbuches ist weiters zu ersehen, daß im Jahre 1598 Juris Doctor Michael von Cham in Simmering und Rächenwarth begütert war. Als die nächsten unmittelbaren Eigenthümer finden sich verzeichnet: Georg Bernhard Freiherr von Urtschenböck (1608), Isabella Perpetua von Römersthal, geborene Freiin von Urtschenböck (1635), Hans Franz Colonna Freiherr von Fels, welcher die Besizung von seiner Mutter, der vorigen Besizerin, im Erbwege an sich brachte (1636). Zwei Jahre später (1638) erwarb Simmering das Himmelfortkloster in Wien, in dessen Besiz die Herrschaft bis zur Ordensauflösung im Jahre 1800 verblieb, um sodann das Eigenthum der Staatsgüter-Administration zu werden.

Daß die Geschichte Simmerings auch Vieles von Kriegs-
Erlebnissen zu erzählen weiß, beweisen folgende Daten: Als im Jahre 1683, jenem schrecklichen Türkenjahre, die rothen Barbaren vor den Mauern der Stadt Wien erschienen, kamen schwere Zeiten für die aufblühende Ortschaft Simmering; das Gedeihen und zufriedene Leben wurde auf lange, fast unabsehbare Zeit unterbrochen. Viele Einwohner, welche, um ihr nacktes Leben zu retten, die Flucht ergreifen wollten, wurden gefangen und auf eine schreckliche Art gemordet; es wurden die meisten Häuser demolirt und niedergebrannt und das ehrwürdige Gotteshaus verwüstet, dessen gänzliche Zerstörung jedoch durch den rechtzeitigen Einmarsch von christlichen Truppen verhindert werden konnte.

Zwei Decennien verstrichen in dem Bestreben, das Zerstörte wieder einzurichten, als abermals Schrecken befiel die arme Bewohnerschaft Simmerings. Im Jahre 1703 hatte Franz von Rakocz y seine gefürchteten Insurgenten-Scharen

in die Umgebung von Simmering beordert, was zur unmittelbaren Folge hatte, daß auch die Ortschaft ein grauenvoller Schauplatz von Raub und Blutvergießen wurde, welcher traurige Zustand bis zum Jahre 1711 ununterbrochen gewährt hatte. Dieser Überfall der ungarischen Rebellen veranlaßte damals den Prinzen Eugen, die Mauern der Stadt Wien durch Schutzvorrichtungen zu befestigen. Thatsächlich erschien am 23. Februar des Jahres 1704 ein kaiserlicher Befehl, demzufolge um die Vorstädte Gräben und Pallisaden errichtet werden mußten und der Linienwall entstand.

Im Jahre 1773 wurde durch Kaiser Josef II. die „Simmeringer und Ebersdorfer Gemeindeweide“ zur Abhaltung von permanenten Artillerie-Exercitien und Geschützproben bestimmt. Diese Verordnung führte zu eifrigen Erörterungen von Seite der Ortsbewohner; den Simmeringern war der „Ufas“ nämlich nichts weniger als angenehm; da sie sich durch die „fürchterlichen“ Schießproben in ihrem Eigenthume für geschädigt erachteten.

Das Jahr 1785 brachte für Simmering eine folgen schwere Überschwemmung, die überall arge Verwüstung angerichtet hatte und welcher zahlreiche Existenzen des dortigen Gärtner-völkchens zum Opfer fielen.

Im Jahre 1793 überreichte eine aus den Herren: Richter Johann Zwickl und den Gerichtsgeschwornen Martin Gey und Adam Prizmann bestehende „Deputation des Dorfes Simmering“ dem Kaiser Franz II. einen Betrag von 450 Gulden als einen von der Bewohnerschaft freiwillig gespendeten Kriegsbeitrag.

In das Jahr 1797 fällt die Erbauung des durch Simmering gehenden Wiener-Neustädter-Canals. Im Jahre 1800 zählte Simmering bei einer Häuseranzahl von 195 erst 1900 Einwohner, das einem zehnfachen Verhältnisse der heutigen Bewohnerschaft entspricht.

Im Jahre 1805 wurde Simmering von der französischen Invasion hart betroffen, ebenso im Jahre 1809. Zum Feste Christi Himmelfahrt sehen wir die französischen Truppen, die zum zweitenmale bereits Wien besetzten, in das Gebiet von Simmering einmarschieren. Der sich bereits eines langsamen aber stetig steigenden Aufblühens erfreuende Ort wurde abermals auf das Schrecklichste geplündert. Es wurden bei dieser Gelegenheit viele Wohnhäuser demolirt, die fleißigen Einwohner ihrer Habe beraubt, die renovierte Pfarrkirche erbrochen u. A. Die französischen Soldaten, an Rohheit und Unmenschlichkeit die Türken weitaus überbietend, beschränkten sich nicht nur auf die ohnedies grauenvolle Plünderung des Ortes allein; sie hatten ihr barbarisches und frivoles Treiben auch auf das ehrwürdige Gotteshaus ausgedehnt. Eines Nachts drang damals, bei grellem Feuerscheine, eine Schar von ungefähr 100 französischen Soldaten in die Kirche, wo sie sämtliche kirchlichen Präciosen und Paramente raubten. Um diesem jedes menschlichen Gefühles baren Schurkenstreiche die Krone aufzusetzen, hatten sich die Unholde vor den Bildern der Heiligen betrunken, in diesem Zustande die abscheulichsten Dinge treibend, deren „Größtes“ darin bestand, daß sie die Hostien aus dem Ciborium nahmen und selbe, in der ganzen Kirche zerstreuend, unter wüstem Gesange mit den Füßen traten.

Dieser unheilvolle und jede Fortentwicklung hemmende Zustand dauerte bis Ende October 1809, zu welcher Zeit der Auszug der feindlichen Truppen Napoleons erfolgt war.

Friedliche Zeiten waren es, die nun wieder über Simmering gekommen waren, was zur Folge hatte, daß frisches Leben und froher Geist wieder treten konnte an die Stelle der unruhigen, schreckensreichen Kriegszeit. Die frühere friedliche Ruhe, die nie versiegende Schaffensfreude der anspruchlosen Leute war wieder eingezogen und eine glückliche Aera begann.

Die bereits oben erwähnte „Simmeringer und Ebersdorfer Gemeindevaide“, die wiederholt zum gernbesuchten Pferderennen benützt wurde, war wenige Jahre später Schauplatz einer großen Feierlichkeit. Am 14. October des Jahres 1814 wurde hier in Gegenwart vieler Monarchen, Prinzen, Minister, zahlreicher Staatswürdenträger, sowie einer unabsehbaren Volksmenge der erste Jahrestag des Sieges bei Leipzig in solennster Weise gefeiert.

Sechzehn Jahre später (1830) wurde die Ortschaft zum zweitenmale von einer Überschwemmung heimgesucht; abermals waren es die vielen Gärtner-Besitzungen, welche dem reißenden Elemente zum Opfer fielen. Im Jahre 1831 blieb auch Simmering, wie fast alle um Wien liegenden Gemeinden und Ortschaften von der Cholera nicht verschont. Da die Erkrankungen in erschreckender Weise zunahmen, sah man sich veranlaßt, auf der Heide nebst einem großen Feldspitale auch eine eigene Contumaz-Anstalt zu errichten. Eine große Feuerbrunst, welcher 22 Häuser nebst vieler Habe, sowie fast alle vollgefüllten Frucht- und Strohscheunen zum Opfer fielen, hatte abermals traurige Zeiten mit sich gebracht (1839).

Das denkwürdige Sturmjahr 1848, der Regierungsantritt unseres allgeliebten Kaisers Franz Josef I., brachte die ersehntesten und nützlichsten Neuerungen in der ganzen Monarchie mit sich. Infolge der Ereignisse, und zwar zwei Jahre später — im Jahre 1850 — wurde Simmering zu einer selbstständigen Gemeinde, an deren Spitze der sich allgemeiner Sympathien erfreuende Apotheker Doctor Wenzel Sedlitzky als erster Bürgermeister von der Bürgerschaft berufen wurde. Von nun an begann für Simmering eine neue Aera, eine Zeit, die sich deutlich in der raschen und glücklichen Entwicklung der freundlichen Gemeinde kundgab. Im Jahre 1858 (am 22. Mai) erhielt Simmering die Gasbeleuchtung.

Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß im Jahre 1865 der vorige deutsche Reichskanzler Fürst Bismarck gelegentlich seiner Anwesenheit in Wien zu wiederholtenmalen in Simmering erschien, um von hier aus Ausflüge nach der nahen reizenden Gutsbesitzung des seinerzeitigen österreichischen Ministers Grafen Rechberg (Kettenhof) zu machen.

In dem Kriegsjahre 1866, in welchem auch die freiwillige Feuerwehr gegründet wurde, errichtete die Gemeinde-Vorsteherung von Simmering unter Mithilfe der werktätigen Bürgerschaft auf eigene Kosten ein Lazareth, in welchem 25 österreichische Krieger aufgenommen und verpflegt wurden. Zu Ende 1880 wurde endlich die schon lange erwünschte Legung der Rohre der Hochquellen-Wasserleitung von der Commune Wien durchgeführt und an verschiedenen Plätzen des Ortes fünf öffentliche Auslaufbrunnen errichtet. Die nächsten Jahre brachten zahlreiche Fabriks- und Privatbauten, groß angelegte Industrie-Etablissements, sowie Errichtung zweier Bürger- und fünf Volksschulen, wie auch die Gründung zahlreicher humanitärer und gewerblicher Corporationen. Die großen Fabriken aller Branchen, welche in Simmering bestehen, waren es, welche das eigentliche Leben der gewerbefreundlichen Bewohner vermitteln konnten, sie bilden nothwendige Stätten für Arbeit Tausender.

Welchen Aufschwung Simmering in Bezug auf die wirtschaftlichen und humanitären Verhältnisse in letzterer Zeit genommen hat, zeigt deutlich die Anzahl der hier bestehenden Vereine, deren Namen hier alphabetisch geordnet folgen: Ahavas-Reim (Nächstenliebe — Hauptstraße 130), Arbeiter-Bildungs-Verein (Hauptstraße 62), Českoslovan-ská Beseda (Hauptstraße 111), Chevra Kadischa (Hauptstraße 111), Politischer Verein „Fortschritt“ (Hauptstraße 82), Frauen-Verein zur Förderung der Industrial-schulen (Hauptstraße 139), zwei Gesangsvereine

„Eintracht“ (Hauptstraße 111) und „Staatseisenbahn-Bund“ (Hauptstraße 28), Literarischer Geselligkeits-Verein „Grillparzer-Club“ (Hauptstraße 62), Israelitischer Tempel-Verein für den XI. Bezirk, Katholischer Jünglings-Verein (Kirchengasse 26), Kinderbewahranstalt (Pfeifergasse 561), Kirchenbau-Verein (Hauptstraße 82), Mariazeller Processions-Verein (Kirchengasse 26), Simmeringer Musik-Verein (Marktplatz 430), Deutscher Turnerbund im XI. Bezirke (Hauptstraße 137), „Tyl“, slavischer Bildungs- und Unterhaltungs-Verein (Theresiengasse 3), Verein der Gewerbetreibenden im XI. Bezirke mit einer Freibücherei und einer unentgeltlichen Lehrlingsvermittlung.

Außer diesen Vereinigungen besitzt Simmering zur Rettung und Sicherung bei eventueller Feuergefährdung nicht weniger als fünf freiwillige Feuerwehren und zwar: Simmeringer freiwillige Feuerwehr, freiwillige Turner-Feuerwehr, ferner die Feuerwehren der priv. österr. ung. Staatseisenbahngesellschaft, der I. österr. Jutte-Spinnerei und Weberei, sowie das Feuerwehrcorps der Simmeringer Maschinen- und Waggon-Fabrik-Actien-Gesellschaft.

Anschließend an diese kurze Darstellung der geschichtlichen Ereignisse wollen wir hier die Namen der mit der Einführung der neuen Gemeinde-Wahlordnung gewählten Bürgermeister von Simmering anführen: Doctor Wenzel Sedlitzky (1850 bis 1852), Müllermeister Josef Dachler (bis 1856), Josef Braunhuber (bis 1864), Realitätenbesitzer Lorenz Geh (bis 1885), Kaufmann Alois Fröschl (bis 1886), Kaufmann Gregor Grill (bis 1888) und als letzter Bürgermeister Dr. Wilhelm Seidler, unter dessen Regime viele dankbare Neuerungen entstanden.

Fortschreitend mit der Ortsgeschichte ist stets innig verknüpft die Historik der Pfarrkirchen und sei es uns daher

gestattet, noch einen kleinen Rückblick über die Entstehung der Pfarrkirche von Simmering zu entwerfen. Einstens war Simmering bloß ein Pfarrort der weit ausgedehnten Pfarre St. Stefan und erhielt die erste Kirche wahrscheinlich erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1429 erscheint Simmering schon als selbstständiger Pfarrort, zu welchem auch die angrenzenden Vorstädte Erdberg, Rennweg und Landstraße gehörten. In der Türkenzeit stand die Pfarre unbesezt, und erst im Jahre 1557 kam wieder ein neuer Pfarrer an die Spitze der verwaisten Kirche. Im Jahre 1604 wurden die Pfarren St. Mary und Simmering vereinigt und der hochw. Herr Thomas Nöge als Pfarrer eingesetzt.

Fernerhin sind noch folgende Namen von Pfarrverwesern der Simmeringer Pfarre St. Laurenz bekannt: Johann Conrad Molitor (1683 bis 1708), Johann Halter (bis 1741), Jacob Christa (bis 1742), Johann F. Trinkhaus (bis 1767), Johann G. Pachhoffer (bis 1792), Simon Kunst (bis 1803), Ignaz A. Bugel (bis 1813), Sebastian Faubel (bis 1816), Nicolaus Swantschitsch (bis 1823), Josef Kleebinder (bis 1856), Mathias Ziegler (bis 1882) und Pfarrer Leonhard Karpf, welcher bis heute noch der Simmeringer Pfarre vorsteht.



Kaiser-Ebersdorf.

Umgeben von den Gemeinden Schwechat, Kledering, Albern, Unter-Laa und der Freudenau, breitet sich fast angrenzend an Simmering, die ungefähr 4000 Einwohner zählende Ortschaft Kaiser-Ebersdorf aus.

Die geschichtlichen Schicksale dieser neu einverleibten Gemeinde sind vielfach mit den Ereignissen Simmering's innig verknüpft. Was die Entstehung selbst anbelangt, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß Kaiser-Ebersdorf eine der ältesten Gemeinden um Wien bildet, da wohlverbürgte Urkunden dessen Existenz schon zu Zeiten der Römer bezeugen. Die genauen Daten jedoch, deren Überlieferung unbestritten sich bis auf den heutigen Tag erhalten hatte, greifen bis in das 12. Jahrhundert zurück. Eine altadelige, im ganzen Lande reichbegüterte und bekannte Familie, jene der Herren von Hintberg, hatte hier als erste ihren Wohnsitz aufgeschlagen und den Mittelpunkt der späteren Ansiedlung gebildet.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete hier ein Sprosse dieses Geschlechtes, Conrad von Hintberg, mehrere Baulichkeiten, welchen er den Namen „Ebersdorf“ beigab. Von dieser Zeit an entstanden immer mehr und mehr neue Häuschen, deren üppige und geschmackvolle Gärten gar bald die Aufmerksamkeit der gesammten Umgegend auf sich zu lenken gewußt hatten.

Außer Conrad sind — in Bezug auf Herrenfolge — noch folgende Namen in der Geschichte von Kaiser-Ebersdorf bekannt: Bischof Ditto von Freysingen, welchem Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1189 einen Brief

ertheilte, der ihn als Besitzer der Herrschaft anerkannte. Im Jahre 1285 ist Besitzer Reinprecht von Ebersdorf, 1310 Calhochus, 1324 Johann, 1359 Peter, 1395 Johann und Albrecht, 1427 Johann, 1459 des letzteren Sohn Veit. Herr Veit von Ebersdorf trat sodann (vierzig Jahre später) im Jahre 1499 seinen blühenden Besitz gegen Abtretung von Ernstbrunn und Mauer an Kaiser Maximilian I. ab.

Die Ruhe, welche sich die jeweiligen Besitzer von Ebersdorf durch zufriedene Eintracht bei allen Nachbarn zu verschaffen wußten, mußte jählings und zwar schon zu Ende des 13. Jahrhunderts eine einschneidende Störung erfahren. Es war im Jahre 1278, als Herzog Rudolf von Habsburg, der erste Habsburger, gegen den übermüthigen Böhmenkönig Ottokar zu Felde zog, als Kaiser-Ebersdorf zum erstenmale die feindlichen Scharen vor seinen Mauern hatte. Dies hatte auch zur Folge, daß das Stammschloß, welches sich die Herren zu Kaiser-Ebersdorf errichteten, ungemein gelitten hatte; ebenso wurde dasselbe im Jahre 1485 durch die erregten Truppen des Königs Matthias Corvinus gestürmt und eingenommen. Das Jahr 1529 brachte wieder die Barbaren aus dem Morgenlande, die türkischen Janitscharen hieher, die ebenfalls vernichteten, was Jahrhunderte währender Fleiß und emsige Arbeit geleistet hatten, wie auch im Jahre 1620 Ebersdorf ein gräßlicher Schauplatz der rohesten Blutthaten von Gabriel Bethlen geworden ist.

Im selben Jahrhunderte noch, im Jahre 1683 — in dem berüchtigten Türkenjahre — drangen abermals die türkischen Horden in den Ort ein, überall die ärgste Verwüstung anrichtend; bei dieser Gelegenheit ist auch das Schloß, das seit seiner ersten Demolierung wieder neu hergestellt wurde, zum zweitenmale das Opfer der Flammen geworden. Im Jahre 1809 sahen wir wieder die Franzosen, welche hier einen

Übergang über die Donau herstellten, welcher zur Überzeugung von 60.000 Mann gedient hatte. Auch der erste Franzosen-Kaiser, Napoleon Bonaparte, besuchte zu wiederholtenmalen den Ort.

Wie wir bereits oben mitgetheilt hatten, gelangte das herrschaftliche Schloß von Kaiser-Ebersdorf durch Kauf an den kaiserlichen Hof (1499). Kaiserin Maria Theresia machte dasselbe im Jahre 1745 den Armen zum Geschenke, welchen es in der ersten Zeit zur Unterkunft bestimmt gewesen. Im Jahre 1756 errichtete hier die hochherzige Spenderin eine Erziehungs-Anstalt für Officierstöchter, welche später, den großen Ansprüchen nicht mehr genügend, nach Hernals verlegt werden mußte; hier befindet sich dieselbe heute noch.

Das 19. Jahrhundert, welches die günstigste Fortentwicklung für die stets wachsende Gemeinde brachte, verschaffte endlich dem Allgemeinwohle ruhige Arbeit und fröhliches Schaffen. Es entstanden größere gewerbliche wie auch wirtschaftliche Unternehmungen, welche einen immer mehr steigenden Wohlstand mit sich brachten. Ein Theil der Einwohner findet seinen Erwerb in der Feldarbeit, ein Theil in der Fabrikarbeit.

Kaiser-Ebersdorf, dessen Gemeinde-Finanzen durchaus geordnete waren, besitzt eine Volksschule. Als Bürgermeister zur Zeit der Einverleibung fungierte Herr Johann Haindl, als Pfarrer an der dortigen Pfarre „zum heiligen Peter und Paul“ wirkt Herr Alois Riekl.

Das in Kaiser-Ebersdorf befindliche Schulgebäude, das zu den in ganz Niederösterreich historisch-denkwürdigsten gehört, hat eine rühmenswürdige Vergangenheit hinter sich. Hier befand sich seinerzeit das mehrfach erwähnte Schloßgebäude. Dasselbe wurde über Beschluß der Gemeinde-Berretung von Kaiser-Ebersdorf im Einvernehmen mit dem Ortschulrath im Jahre

1876 zu Schulzwecken adaptiert und gehörte bis in die letzte Zeit der gräflichen Familie Korzensky, welche um dasselbe prachtvolle Parkanlagen anlegen ließ. Letztere sind allerdings schon verfallen, doch zeigen heute die Mosaikfußböden mehrerer Lehrzimmer, die stylvollen Plafonds-Sculpturen in der vierten Classe (einstiger Maria Theresiensaal) endlich das heute noch erhaltene Napoleonzimmer verschwundene, Zeiten prunkvollster Prachtentfaltung. Dieses zur Schule umgewandelte Schloß, welches die verschiedensten Schicksale zu bestehen hatte, erscheint uns auch deshalb schon bemerkenswert, weil in demselben — in dem später so benannten Napoleonzimmer — der große Korse, zu Tode erschöpft, nach Beendigung der blutigen Schlacht bei Aspern über zwanzig Stunden in dumpfem Schlafe zubrachte und, trotzdem das Schloß um ihn her von Soldaten geplündert wurde, nicht zu erwecken war. Die erschienenen Marschälle beriethen schon in leisem Flüstern, wie man den Rhein erreiche, wenn Napoleon nicht erwache



Schwechat. |

Diese Ortschaft, deren am rechten Ufer gelegener Theil zu Wien einverleibt wurde, ist umgeben von folgenden Gemeinden: Rannersdorf, Kettenhof, Ebersdorf, Albern, Zwölfaxing, und Klebering; sie theilt sich durch den dort fließenden Schwechatbach in Groß-Schwechat und Klein-Schwechat.

Die Bewohner dieser Gemeinde, welche fast 7000 Einwohner besitzt, finden ihren Haupterwerb in der Bebauung der erträgnisreichen Äcker, deren Producte sie nach Wien verföhren, sowie in der Fabriksarbeit; auch die Viehzucht wird hier stark betrieben.

Die Entstehung des Ortes selbst ist in graues Dunkel gehüllt. Urkundlich bescheinigt finden wir dessen Existenz erst in einer vom Kaiser Leopold IV. ausgestellten Urkunde vom Jahre 1058. Die Geschichte, die einzig und allein auf thatsächliche Aufzeichnungen sich zu stützen trachtet, gibt uns weiters bekannt, daß ein edles Geschlecht, welches hier ein Schloß besaß und wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert erscheint, seinen Namen von der Ortschaft Schwechat genommen hat. Weiters erhellt aus den Überlieferungen, daß Schwechat seit jeher Eigenthum der jeweiligen österreichischen Markgrafen gewesen ist, welche Thatsache in einer Urkunde des 12. Jahrhunderts, vermöge welcher der Markgraf Otto Leopold einige Wiesengründe dem Klosterneuburger Stifte geschenkweise überließ, Bestätigung findet.

Vom Geschlechte der Herren von Schwechat, das früher Suechant und später Schwehent hieß, sind bekannt: Wolkerus de Svechan (als Zeuge einer von ihm im

Jahre 1114 ausgestellten Urkunde) und Hadamar von Schwachat († 1299), mit welchem Sprossen das Geschlecht ausgestorben zu sein scheint.

Im Jahre 1429 war der Herr von Ebersdorf Sigmund, Besitzer der Herrschaft, welche durch lange Zeit zur Grundobrigkeit Schwachat, des freien Marktes Himberg, der Herrschaft Rannendorf, der Wiener Commune St. Johann, des deutschen Ritterordens, der Pfarre Himberg sowie der Frauenliche am Anger gehört hat. Nach Sigmund von Ebersdorf, welcher Schwachat kaufweise von dem Landesfürsten erworben hatte, gieng der Besitz auf seine Nachkommen über. Graf von Volkra war der nächste Eigenthümer des immer wachsenden Marktes.

Wie die gesammte Umgebung, so hatte auch Schwachat unliebsame Zeiten. Die Jahre 1683, 1704 und 1713 waren schreckliche Zeitabschnitte in der Geschichte des kleinen Ortes. Die unheilvollen Einfälle der Türken, durch welche Verwüstungen schrecklichster Art entstanden, sowie die Kreuzeneinfälle (1704) blieben noch lange im schrecklichsten Angedenken der Bewohner. Das Jahr 1713 brachte wieder die Pest, welcher Krankheit vierzig Menschenleber zum Opfer fielen. Auch während des Zwiespaltes zwischen dem Kaiser Friedrich IV. und seinem Bruder Albrecht, welcher letzterer sich nach vorausgegangener Belagerung seines Bruders in Layenburg und einem sodann abgeschlossenen Waffenstillstande nach Kaiser-Ebersdorf und Schwachat zurückgezogen hatte, litt die Ortschaft ungemein.

Im Jahre 1693 wurde hier durch milde Beiträge ein Kapuzinerkloster erbaut, welches freundliche Zufluchtstätte für Arme und Leidende bildete; das Kloster, welches in dem Türkenjahre 1683 hart mitgenommen worden war, wurde nach der zweiten französischen Invasion — im Jahre 1809 — wieder aufgehoben.

Die hiesige, dem heiligen Jacob geweihte Pfarrkirche, deren Zeitpunkt der Erbauung nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, wurde im Jahre 1765 durch Jacob Wolf von Ehrenbrunn vollkommen wieder hergestellt. Der Pfarre, welche seinerzeit nach Mannswörth incorporiert war, steht Hochwürden Herr Alexander Anthofer als Pfarrer vor.

Zum Schlusse dieser Beschreibung wollen wir noch eines denkwürdigen Momentes gedenken, dessen Andenken ein außerhalb des Marktes aufgestellter Obelisk der Gegenwart überliefert. Als die Belagerung der Türken im Jahre 1683 glücklich zu Ende war, traf hier der Polenkönig Johann Sobieski mit dem Kaiser Leopold I. zusammen, und zwar an jener Stelle, wo heute der Obelisk steht. Die beiden Monarchen umarmten sich herzlich in Gegenwart ihrer Scharen und der herbeigeströmten Volksmenge, welche Zeugen waren von dem glücklichen Wendepunkte des Abzuges der türkischen Truppen.

Heute ist dies alles vergessen. Ruhe verdrängte jegliches Wirren, Arbeit und Schaffen trat an Stelle der stetigen Aufregung. Schwechat, bei dessen Namensnennung bloß ein jeder Biertrinker mit der Zunge schnalzt, ist heute eine weitbekannte Industriestadt.

Als Bürgermeister von Schwechat, das Sitz eines Bezirksgerichtes ist und eine sechsclassige Doppel-Volkschule besitzt, wirkt zur vollsten Zufriedenheit der Gemeindeangehörigen der Hausbesitzer Herr R. Wismaier, unter dessen Regime vieles entstand und zahlreiche Neuerungen geschaffen wurden.



Kledering.

Diese kleine circa 200 Einwohner zählende Ortschaft liegt in nächster Nähe von Kaiser-Ebersdorf am Liesingbache und besitzt bloß 24 Häuser; sie gehört kirchlich zur Pfarr in Schwechat, mit der Schule nach Oberlaa. Früher war es ebenfalls eine eigene Grundherrschaft, deren Besitzer Laxenburg und Simmering gewesen waren.

Sowohl über den Zeitpunkt der Entstehung, wie über den Namen selbst fehlen jedwede Nachrichten; nur so viel ist bekannt, daß Kledering, das fälschlich im Volksmunde Klederling genannt wird, vor langer Zeit dem Nonnenkloster zur Himmelpforte, bei dessen Auflösung der Religionsfond Besitz ergriff, später der Herrschaft Simmering gehört hatte.

So klein und unansehnlich die Ortschaft Kledering auch ist, um so bekannter ist ihr Name. Grund dieses „Berühmtwerdens“ bildete die seinerzeit hier bestandene, in großem Style angelegt gewesene Wasenmeisterei. Hierher wurden täglich die verschiedensten Cadaver von todten Thieren gebracht, welche in Wien und zwar in den Abendstunden gesammelt und auf verschlossenen Wägen zur „weiteren Amtshandlung“ in die Klederinger Wasenmeisterei geführt wurden. Thatsächlich ist es auch, daß die hiesigen Wasenmeister durch die Vertilgung von Thieren oder durch die Verwertung derselben ein schönes Leben führen konnten.

Die unmittelbare Folge dieses hier ausgeübten Gewerbes war auch die sich immer steigende Zahl der Ratten, welche genügende Nahrung fanden in den an verschiedenen Orten vergrabenen unbrauchbaren Resten der Thiercadaver.

Doch wie jede Herrlichkeit ihr Ende nimmt, so kam auch die Zeit für die Wasenmeisterei zu Kledering. Als man daran gieng, den Centralfriedhof zu erweitern, mußte diese Anstalt verschwinden und Platz machen jenem colossalen Leichenfelde, auf dem seither schon Tausende ihre letzte Ruhe fanden. Das Gebäude der Wasenmeisterei selbst wurde renoviert und dient heute dem städtischen Baumschulen-Gärtner des Centralfriedhofes als Unterkunft.

Die gegenwärtige „Thermo-Chemische Fabrik zur Verwertung der animalischen Abfälle der Stadt Wien“ befindet sich in Kaiser-Ebersdorf.

Die wenigen Bewohner, welche sich den Wirtschaftsbesitzer Herrn Karl Peikl zum Gemeinde-Oberhaupte erwählt hatten, betreiben heute den Ackerbau, andere wieder finden ihren Erwerb in der zwischen Kledering und Kaiser-Ebersdorf befindlichen Wiener Wasenmeisterei.

In polizeilicher Hinsicht untersteht der ganze Bezirk einem Bezirks-Commissariate (Simmering, Felberstraße Nr. 16), als dessen Leiter Commissär Sigmund Nathay fungiert. Außerdem bestehen im XI. Bezirke drei Sicherheitswachstuben und zwar: auf dem Centralfriedhofe, in Kaiser-Ebersdorf und in Schwechat (Dorfgasse Nr. 64).

Postanstalten befinden sich hier drei: Der Haupt-Post-Bestellbezirk in Simmering, Hauptstraße Nr. 82 (Vorstand: Ober-Controllor Johann Roberzky), ferner die nicht ärarischen Postämter Hauptstraße Nr. 26 und Kaiser-Ebersdorf, Ebersdorferstraße Nr. 269; bei jedem dieser drei Postämter befindet sich übrigens auch ein Telegraphenam.



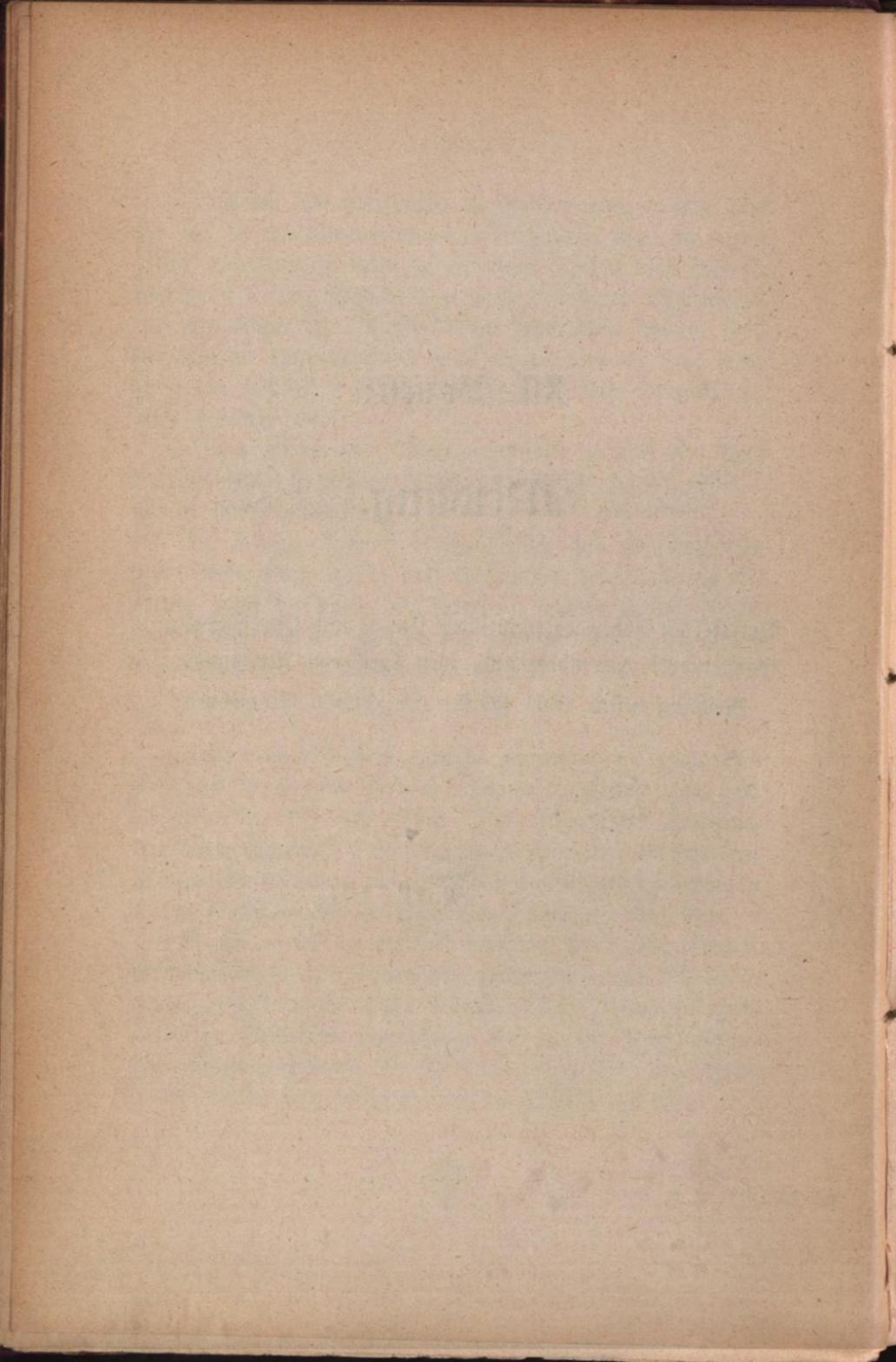
XII. Bezirk:

Meidling.

Umfasst die bisherigen Gemeinden Unter- und Ober-Meidling, Gaudenzdorf, Hezendorf und einen Theil von Altmannsdorf.

Meidling besitzt 1661 Häuser mit 60.866 Einwohnern.





Unter- und Ober-Meidling.

Groß angelegte Fabriks-Etablissements, eine industrie-reiche Bevölkerung, sowie eine günstige Lage zeichnen diese beiden Schwestergemeinden in vornehmster Weise aus.

Es wäre eine schwierige Aufgabe für den Localhistoriker, die inhaltsreiche Geschichte und Vergangenheit dieser ehemaligen, nun zu Wien einverleibten Vororte-Gemeinden Unter- und Ober-Meidling getrennt zu behandeln, da die Geschichte der beiden, so wechselvoll sie sich im Laufe der Jahrhunderte auch gestaltet haben, innig verknüpft auf Vorkommnissen beruht mit gleichen Zielen, gleichen Schicksalschlägen.

Wenn wir in den ruhmvollen Blättern der ereignisreichen Geschichte des Kronlandes Nieder-Österreich Nachschau pflegen, so finden wir, daß es eine Zeit gegeben, in welcher Meidling, eine der ältesten um Wien gelegenen Gemeinden, als eine der bedeutendsten Ortschaften gegolten hatte.

In welcher Epoche eigentlich die Entstehung Meidlings zu suchen ist, darüber vermag die Chronik nichts Bestimmtes zu constatieren; jedoch steht es unzweifelhaft fest, daß die Ortschaft, die erst in neuerer Zeit in Unter- und Ober-Meidling getrennt worden war, schon im 10. Jahrhunderte bereits bestanden hatte. Genaue geschichtliche Daten jedoch, die von der Existenz dieser Gemeinde zu berichten wissen, vermag uns erst das Jahr 1146 als die erste Jahreszahl anzugeben.

Was den Namen Meidling anbelangt, so finden wir, daß derselbe ein verhältnismäßig noch junges Alter, ein Alter von kaum zwei Jahrhunderten aufzuweisen hat.

Einer alten, bis auf die heutigen Zeiten sich erhaltenen Sage zufolge soll in der Gegend des heutigen Weidling einstens ein altes adeliges Geschlecht, jenes der Herren von Murlingen, die erste Niederlassung gegründet und dem sodann in verhältnismäßig kurzer Zeit entstandenen Dörfchen auch den Namen gegeben haben. Doch wie bei den meisten Ortschaften Niederösterreichs die Benennung im Laufe der Zeit vielfache Änderungen erfuhr, so geschah es auch bei dem Orte Weidling: zuerst Murlingen, finden wir später noch die Benennungen Marlungen, Meverlingen, Mewrlingen, Meverlaigen, Meuerling, Meierling, Meirling.

Meverlingen, welche Bezeichnung sich durch die längste Zeit zu behaupten wußte, finden wir auch schon in der Geschichte der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in einer Urkunde namentlich benannt, in einer Zeit, in der Weidling Eigenthum des markgräflichen Hauses Babenberg gewesen ist. Markgraf Leopold III. (der Heilige) gründete im Jahre 1108 das noch heute bestehende Chorherrenstift in Klosterneuburg. Unter den mannigfachen Wohlthaten, die dieser fromme Fürst den kirchlichen Anstalten und Behörden erwies, befand sich auch die Schenkung Weidlings an das obbenannte Stift Klosterneuburg; aus diesem Anlasse sandte Markgraf Leopold eine diesbezügliche Schenkungsurkunde an den Papst Innocenz II. Daß in diesem Schriftstücke schon die Benennung des Ortes „Meverling“ vorgekommen ist, geht auch aus der Bestätigungsbulle hervor, die Papst Eugen III. im Jahre 1146 an das Klosterneuburger Stift — über die damaligen Stiftsgüter — sendete und auch unter den Namen der bemerkenswerten Güter der Name „Meverling“ vorgekommen ist.

Zu dieser Zeit — anfangs des 12. Jahrhunderts — hatte Weidling ein gar eigenthümliches Aussehen. Groß angelegte Gehöfte und Wirtschaften wechselten in bunter Reihen-

folge mit dichten Wäldern, weiten Äckern u. Der kleine Wienfluß, mitunter ein gar gewaltiges Wasser, schlängelte sich zwischen üppigen Wiesen und Gemüsegärten in unregelmäßigem Laufe an den einzelnen Baulichkeiten vorbei.

Die rührigen und genügsamen Einwohner dieser Ortschaft fanden ihren Haupterwerb in der Bebauung der ertragsreichen Äcker, der Pflege und Verwertung der malerisch an den Ufern des Wienflüsschens gelegenen Gärten, sowie im Weinbau. In den späteren Zeiten, namentlich aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde der Weinbau, wahrscheinlich des allzugeringsen Erträgnisses wegen, gänzlich aufgegeben, und das hauptsächlichste Augenmerk der immer noch reichen Feldwirtschaft zugewendet. Weiters war es der Handel mit Milch, welcher mit größtem materiellen Erfolge schon damals betrieben wurde, und sich heute noch, wohl in größerem Maßstabe, erhalten hat.

Meidling war damals schon ein ganz bedeutendes Dorf, ein Dorf in des Wortes bester Bedeutung, zu welchem auch die lebenden Insignien nicht fehlen durften: der „Halter“ mit seinem mit einer Glocke versehenen Gemeindestiere, der hochangesehene „Grundwachter“, sowie der unentbehrliche „Nachtwächter“ vervollständigten die damalige ländliche Idylle Meidlings.

Daß Meidling schon vor Jahrhunderten sowohl in örtlicher Ausdehnung, als auch durch das Ansehen der einzelnen dortselbst Besitzenden ein sehr bedeutender Ort gewesen ist, beweist uns auch das älteste Urbarium, indem dasselbe angibt, daß Meidling schon damals „12 ganze Lehen und 5 Hoffstätte“ besaß (1258); im Jahre 1340 zählte es „7 Höfe, 2 Mühlen und 30 Hoffstätte“.

Bis in das 14. Jahrhundert hinein blieb die Ruhe der Einwohner ungestört. Doch wie fast alle um Wien gelegenen Ortschaften durch verschiedene Kriegsvorfälle in ihrer Ruhe,

ihrem Eigenthum, ja an ihrem Leben gefährdet worden sind, so änderten sich auch für Meidling die friedlichen Zeiten. Feindescharen rückten in die Mauern der aufblühenden Ortschaft, überall vernichtend, was menschliche Ausdauer und strebsamer Fleiß geschaffen hatten. Große Überschwemmungen des Wienflusses rafften die letzte Habe der an den Ufern desselben Wohnenden hinweg. Meidling kam gänzlich herab und fand erst ein neues Emporkommen gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Besonders die häufigen Einfälle der Ungarn, nicht minder aber die Invasion der türkischen Scharen und die Franzosen-Kriege waren für Meidling unheilbringend. In welcher Weise die Ortschaft während dieser unglücklichen Zeiten gelitten hat, zeigt am besten die eine Thatsache, daß das einst so blühende Meidling nach dem letzten Auszuge der Türken zu einem kaum 30 Häuser zählenden Dörfchen gesunken ist.

Von den ältesten Besitzungen, die in Meidling bestanden hatten, konnte sich bloß der Name einer einzigen bis auf die heutigen Zeiten erhalten und zwar „Gatterhölzl“, welcher Name von einer Mühle herrührt, die sich seinerzeit an der Stelle des heutigen Lustschlosses Schönbrunn befand. Um die Mühle herum, welche im Jahre 1570 von Maximilian I. in ein kleines Jagdschloß umgestaltet wurde, befanden sich zahlreiche Waldungen, die der edlen Jagdgunst des fürstlichen Besitzers gedient hatten, und ebenso wie das Jagdschloß selbst den Namen „Gatterhölzl“ beibehielten. Gern und oft von verschiedenen Fürstlichkeiten besucht, wurde diese Besitzung unter der Regierung Rudolf II. im Jahre 1605 durch die in Oesterreich unter Führung von Bocskai eingefallenen wilden Scharen der ungarischen Malcontenten gänzlich zerstört. Diese kleine Waldung, welche sich von der Hundsthurmer-Linie bis gegen Schönbrunn und dem Grünberge erstreckte, bildete eine sanfte Anhöhe; sie ward durch längere Zeit nach

der Zerstörung des Jagdschlösschens ein sicherer und willkommener Schlupfwinkel allerlei lichtscheuen Gesindels, das mit Vorliebe, ebenso wie die verstellten Bettler, diese Gegend aufzusuchen pflegte. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts schien die Unsicherheit ihren Höhepunkt erreicht zu haben.

Thatsächlich ist es auch, daß die sich immer mehrenden Klagen auch Kaiser Josef II. zu Ohren kamen und er in seiner bekannten Volksthümlichkeit nach der ihm eigenen Weise beschloß, sich selbst von dem Gehörten zu überzeugen. An einem frühen Morgen eines schönen Sommertages machte er sich allein auf den Weg in das gefürchtete Gatterhölzl. Zuerst die einsamen Waldpfade durchschreitend, gelangte er endlich mitten in das immer dichter werdende Buschwerk hinein. Vergebens bemühte sich der hohe Fürst, in dem mit Gras und Kräutern wild verwachsenen Boden einen Weg zu bahnen, um ins Freie zu gelangen. Schließlich mußte er das Unmögliche seines Thuns einsehen lernen und auf's geradewohl der erstbesten Richtung folgen.

Sich vorsichtig nach allen Windrichtungen umsehend, gewahrte er, gewiß nicht zu seiner Freude, einen zerlumpten Bettler hinter ihm, der, ihm wahrscheinlich nachschleichend, mit einem gewaltigen Knutenstocke bewaffnet, in geringer Entfernung vor dem einsamen Spaziergänger Posto faßte. Kaiser Josef besann sich nicht lange. Dicht trat er an den Mann heran mit der Frage, wo hier der nächste Weg aus dem Gehölze führe. Der also Angesprochene stellte sich vor den Monarchen, um in einer mehr befehlenden als bittenden Art ein Almosen zu verlangen. Ebenso schroff verlangte auch Kaiser Josef die begehrte Wegweisung, „dann werde ich wissen, was ich zu thun habe!“

Scheinbar gieng der Spitzbube auf den Vorschlag ein, und führte Josef noch tiefer in den Wald hinein. Wenige Minuten darauf gesellte sich zu Beiden ein Dritter hinzu,

ein würdiges Gegenstück des Spitzbuben Nr. 1. Gleichfalls in zerlumpte Kleiderseken gehüllt, war er mit einem wuchtigen Stocke bewaffnet.

Der Kaiser, das Gefahrvolle seiner freiwilligen Forschungsreise einsehend, begriff endlich, in welche Gefahr er sich begeben hatte. Er blieb daher stehen und wandte sich zu Beiden mit folgenden Worten: „Ihr wißt ja doch Beide, daß ich weder Geld, noch etwas Wertbares bei mir habe; ich kann Euch daher selbst für Euere Begweisung nicht einen Kreuzer geben. Führt mich daher nicht lange in der Irre herum, um Euch allenfalls ein höheres Trinkgeld zu verdienen, sondern zeigt mir den nächsten Weg nach Schönbrunn, denn wißt — ich wohne in Schönbrunn, schaut mich nur genau an, wenn Ihr an der Wahrheit meiner Worte zweifeln solltet.“

Wie elektrisierend wirkte dieser Schlusspassus des Kaisers Rede. Der letztgekommene Bettler verschwand im nächsten Gebüsch und der erste versuchte sich wie ein Krüppel zusammenzukrümmen; er hinkte blassen Gesichtes stillschweigend vor dem Monarchen her, das Bild einer thatsächlichen Jammergestalt. So gieng der Weg bis auf den Grünberg hinaus, wo der Bettler plötzlich verschwand, ohne von Kaiser Josef mehr bemerkt zu werden.

Dieses merkwürdige Abenteuer des volksthümlichen Fürsten hatte zur Folge, daß das dichte Gehölz des Gatterhölzels verschwinden und Platz machen mußte erträgnisreichen Äckern der anrainenden Bewohner.

Hier, auf der südlichen Anhöhe der Gatterholz-Remise, erhebt sich, in einfachem Style erbaut, ein Wahrzeichen, das Andenken an Meidlings vergangene Zeiten — eine kleine gemauerte Kapelle. An dieser Stelle hatte seinerzeit (1683) der mit den Türken verbündet gewesene Hospodar der Moldau, Michael Kantakuzenos, dessen aus verschiedenen slawischen Christen sich recrutierenden Truppen die ganze Umgegend

unsicher machten, sein Hauptlager aufgeschlagen und für das christliche Bewußtsein seiner Krieger jene Kapelle, die heute noch besteht und unter dem Namen die „Türkenkapelle“ oder das „Moldaukreuz“ allgemein bekannt ist, erbauen lassen. Das auf der Stirnseite der kleinen Kapelle bestandene Kreuz wurde nach Abzug der feindlichen Truppen verscharrt, später aber wieder aufgefunden und auf der Spitze angebracht.

Außer diesem Wahrzeichen besitzt Meidling, das von Sechshaus, Hiezing, Hezendorf, Altmannsdorf, Favoriten und Margarethen begrenzt wird, eine sich heute noch vor dem Hause Nr. 1 der Meidlinger Hauptstraße in unversehrtem Zustande befindende Marterssäule mit der Jahreszahl 1687. Die auf derselben angebrachte bildliche Darstellung zeigt auf der einen Seite die dreieinige Gottheit, auf der anderen ein wildes, einen Menschen tödtendes Thier, aus welchem Anlasse die Aufstellung der Säule erfolgt sein dürfte.¹⁾ An der Breitenfurterstraße (südliche Grenze von Meidling) finden wir ebenfalls eine gemauerte Denksäule, von welcher die Sage geht, daß hier im Mittelalter ein Ritter lebendig eingemauert worden sei. Diese Säule führt den Namen „Schieferlkreuz“.

Wir finden weiters außer diesen alten Wahrzeichen noch verschiedene alte Häuser, deren Bauart rücksichtlich ihrer inneren Beschaffenheit uns die Gewißheit verschafft, daß sie einstens als Klöster für jene Frauen gedient hatten, von welchen in alten Urkunden und Schriftstücken wiederholt die Rede ist. Doch auch diese frommen Schwestern hatten unter den mannigfachen Kriegszeiten ungemein zu leiden, was sie veranlaßte, ihren Sitz im Stiche zu lassen und anderwärts ein neues Heim aufzuschlagen. Zu solchen alten Klostergebäuden zählt

¹⁾ Solche Andenken, schlechtweg „Marterln“ genannt, finden wir in fast allen Gegenden Oesterreichs; sie geben uns bekannt, daß an den betreffenden Stellen Menschenleben einem Unfalle oder Verbrechen zum Opfer fielen und fordern die Vorübergehenden auf, für das Seelenheil der Verstorbenen ein Gebet zu verrichten.

in erster Linie der sogenannte „Füchselfhof“, welcher seinen Namen von der damaligen Besitzerin „Füchself“, welche die Baulichkeit im Jahre 1442 von „Ulrich, dem Eybespruner“ übernahm, erhalten hatte (heute noch befindet sich dieses Haus: Hauptstraße Nr. 26); außer diesem Hause ist es auch das sogenannte Rossyhhaus (Hauptstraße Nr. 18), das ebenfalls auf eine ehrwürdige Vergangenheit zurückblicken kann.

Ein nicht minder altes Gebäude ist das Meidlinger Theresienbad. Hier erbaute Kaiser Josef I. ein kleines Jagdschlösschen, in welchem die damaligen Jagdgesellschaften nach angestrengtem Jagdvergnügen angenehme Ruhe und ausgiebigen Imbiß stets vorzufinden pflegten (1705—1711). Das niedliche Jagdschlösschen wurde später verkauft und gelangte im Laufe der Zeit an verschiedene Besitzer. Früher stand hier der „Niederhof am Bache“, den die Klosterfrauen „zur Himmelspforte“ im Jahre 1447 „um hundert Pfund Wiener Pfennige von der Apollonia, des Wiener Burgers Hans Haugen Chewirtin“ gekauft hatten. In diesem geräumigen, ein Stockwerk hohen Gebäude, mit seinem üppigen Garten war später eine „k. k. Wollenzugfabrik“ etabliert, die von hier sodann nach Linz verlegt wurde und ihren Besitz (1757) an Kaiserin Maria Theresia im Kaufwege überließ. Mit diesem Kaufe war auch die Zukunft des Theresienbades entschieden.

Im Jahre 1757 wurde hier eine schwefelhaltige Heilquelle entdeckt, welche in der Folge zu wiederholtenmalen von der Kaiserin Maria Theresia besucht wurde und später einen starken Zuspruch von Seite der Wiener aufzuweisen hatte. In der Folge kam das immer weiter bekannt gewordene Etablissement an die Familie der Freiherren von Ehrenfels, in deren Besitze es mit geringer Zeitunterbrechung bis auf die letzten Zeiten geblieben ist und zu Ehren der großen Kaiserin, die als erste Besucherin das heutige Renommée des Bades begründet hatte, Theresienbad benannt.

Ein merkwürdiges Schicksal fand auch die von der großen Kaiserin in dem Gebäude erbaute Hauskapelle, die später wieder aufgehoben wurde. An deren Stelle erbaute sodann der nachfolgende Besitzer ein sich einer weiten Beliebtheit erfreuendes Sommertheater, das erst in jüngsten Jahren, und zwar im Jahre 1874, sein Dasein beschloß. Das niedliche Theater, welches einen Fassungsraum für circa 600 Personen hatte, diente anfänglich als angehende Schule für künftige Größen der Wiener Schauspielkunst. In den späteren Zeiten, in welchen sich der allgemeine Theaterzug den Kunststätten in Wien zuwandte, wurde der kleine Musentempel von reisenden Schauspieler-Truppen occupiert, welche hier kurze Gastspiele absolviert hatten. Doch nicht nur fremde Künstler waren es, welche diese „abendlichen drei Stunden“ der ehrsamten Zuhörerschaft auszufüllen hatten, man konnte ebenso hier berühmte Leute sehen, die gerubereit ihre Kunst der Wohlthätigkeit zur Verfügung stellten: Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, sowie vornehme Dilettanten trugen ihr Scherflein bei für die Linderung der Noth in Meidling

Heute erfreut sich das Theresienbad, wie bereits bemerkt, einer ausgedehnten Beliebtheit, welche auch darin zu suchen ist, daß es den die Heilquellen Pflgenden ermöglicht wurde, auch während des ganzen Sommers in niedlich eingerichteten Wohnungen ungestört die angegriffene Gesundheit zu pflegen.

Die eigene Bauart des ganzen Gebäudes, insbesondere aber die sich heute noch vorfindenden Kellerräume, welche uralter Entstehung zu sein scheinen, lassen die Vermuthung laut werden, daß man es hier mit ehemaligen Gefängnissen zu thun hat. Schätzenswerte Aufzeichnungen hierüber weiß Herr Oberlehrer Bartsch von Meidling zu erzählen: Zwei kreisrunde gewölbte Räume sind von einem, kaum ein Meter breiten Gange umgeben, in dessen äußerer Seitenwand abwechselnd mannshohe Nischen angebracht sind. Vor zweien

derselben fanden sich noch bis vor kurzer Zeit festingemauert eiserne Ringe mit Ketten vor. Inmitten der Decke jener Gewölbe bemerkt man eine viereckige, mannsbreite Abgrenzung, aus der deutlich zu ersehen ist, daß hier eine Öffnung angebracht war, ähnlich jenen, wie sie in den Kerkern der mittelalterlichen Burgruinen heute noch gezeigt werden. Durch solche Öffnungen wurden die Gefangenen mittelst eines Aufzuges in den unmittelbar über dem Gefängnisse befindlichen Verhörsaal emporgezogen. Von jenen zwei Gewölben führt außerdem ein langer, schmaler Gang in gerader Richtung von Osten nach Westen dem Gebäude entlang; nirgends aber findet sich auch nur die Andeutung eines Luftloches vor, was wohl auch zur Begründung der vorgebrachten Ansicht dienen mag. — Abenteuerliche Geschichten sind es, die heute noch über die Vergangenheit dieses Gebäudes circulieren.

Bemerkenswert ist es für Meidling, daß hier sowohl kalte als warme Quellen sich befinden. Die Quellen des Theresienbades sind warm, die Quellen eines anderen Bades in Meidling, des sogenannten Pfann'schen Bades hingegen kalt. Diese letzteren wurden erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1820) entdeckt, und zwar stieß man durch einen Zufall — bei der Grabung eines Hausbrunnens — auf einen Felsen, aus welchem kaltes, stark schwefelhaltiges Wasser quoll, dessen chemische Untersuchung zu dem Schlusse gelangte, daß diese heilvollen Quellen in Verbindung stehen mit den weltberühmten Schwefelquellen zu Baden. Von dem damaligen Besitzer und Begründer dieser Badeanstalt, Josef Pfann, kam das Mineralbad von einem Gliede der Familie auf das andere und befindet sich heute im Besitze deren Enkels, Wilhelm Mandl.

Obwohl die Auffindung der Meidlinger Quellen erst in die neuere Zeit fällt, scheint es als gewiß, daß schon die Römer dieselben, wie ihre wunderthätige Heilkraft kennen mußten. Einen Beweis hiefür bietet der im Jahre 1853 im Wien-

flusse (Ober-Meidling) aufgefundenen und dem k. k. Antiken-Cabinete zu Wien gespendete circa acht Decimeter hohe Stein-
altar, auf welchem folgende Inschrift deutlich zu ersehen ist:
Nimphis Sacrum T. Vettius Rufus Leg. XIII., welche
Worte von dem Director des Antiken-Cabinetes, Dr. Eduard
Baron Sacken, dahin erklärt wurden, daß ein römischer Soldat
der dreizehnten Legion, die in der Zeit der beiden römischen
Herrscher (41—100 nach Chr. Geb.) Claudius und Trojan
hier gelagert hatte, diesen Altar den Nymphen, als Schutz-
geistern der Quellen, geweiht habe — wahrlich ein ehrwürdiges
Alter eines simplen Sandsteines.

Daß man noch manches schätzenswerte Andenken an ver-
gangene Zeiten vorfinden könnte, zeigten verschiedene durch
Zufall vorgenommene Erdaushebungen; so fand man u. a.
bei einer seinerzeit vorgenommenen Kanalgrabung nächst Schön-
brunn mehrere alterthümliche Röhrenstücke, die allem Anscheine
nach von einer römischen Wasserleitung herrühren dürften.

Als das vorige Jahrhundert zur Neige gieng und die
Ortschaft Meidling sich immer prächtiger gestaltete, entstand
an der nach Schönbrunn führenden Straße und am Grün-
berge eine neue Häusergruppe, die, nach Selbstständigkeit
strebend, im Jahre 1806 von der Stifftsherrschaft Klosterneu-
burg die Bewilligung erhielt, eine selbstständige Gemeinde zu
bilden, an deren Spitze ein eigener Ortsrichter nebst eigenen
Gerichtsgeschwornen gestellt wurden. Diese neue, bis zum
Jahre 1806 zu Meidling gehörige Ansiedlung erhielt den
Namen Ober-Meidling, zum Unterschiede der sie um-
schließenden Muttergemeinde Unter-Meidling. Ober-Meid-
ling besaß damals einen Flächenraum von etwa 28 Hektar.
Doch nur die Verwaltung allein war es, welche die neue Ge-
meinde selbstständig hatte; sowohl die Kirche, als auch die
Schule und der Friedhof blieben gemeinsam, und erst im
Jahre 1872 erhielt Ober-Meidling eine eigene Volksschule.

Hier befindet sich auch die alte „rothe Mühle“, die seit langer Zeit als Ubication für eine Cavallerie-Abtheilung dient.

Außer dieser Theilung erfuhr Meidling im Jahre 1847 eine neuerliche Trennung und zwar in Folge der dichten Ansiedlung an der Breitenfurter-Straße, deren Bewohnerschaft in jenem Jahre die Bildung einer selbstständigen Gemeinde-Verwaltung beschloß und die Bewilligung hiezu auch erhalten hat. So entstand die Gemeinde „Wilhelmsdorf.“ Doch gar bald gelangte man zu dem Erkenntnis, daß diese kleine Ortschaft sich nicht jene Selbstständigkeit verschaffen könne, die ihr Fortbestehen auch sichern könnte, was zur Folge hatte, daß Wilhelmsdorf vier Jahre nach dessen Gründung abermals mit Meidling verbunden wurde.

Meidling zählte zu Anfang des 19. Jahrhunderts in 133 Häusern 1683 Einwohner; hiebei waren in Unter-Meidling 83 Häuser mit 1210 Einwohnern, in Ober-Meidling 50 Häuser mit 473 Einwohnern — gegen 35 Häuser im Jahre 1730.

Zu dieser Zeit stand die Ortschaft ohne Kirche und ohne Schule da, und mußten die frommen Meidlinger, um ihre Andacht zu verrichten, die ziemlich entlegene Pfarrkirche zu Penzing besuchen.

Um diesem Übelstande abzuweichen und das religiöse Gefühl kräftiger zu gestalten, hatte sich in dem Jahre 1730 eine Anzahl Einwohner zusammengethan, um eine kleine Ortschaftkapelle zu bauen, welches Vorhaben, durch großmüthige Spender unterstützt, auch baldigst zur Ausführung gelangte. Am 7. Mai 1732 wurde die neue Kapelle, welche sich für die damalige Einwohnerzahl als zu klein erwies, umgebaut und der Grundstein zu einem kleinen Kirchlein gethan. Im folgenden Jahre war diese Kirche fertiggestellt und zu Ehren des im Jahre 1729 canonisierten Heiligen, Johann von Nepomuk, geweiht, als erstes diesen heiligen Namen tragendes Gottes-

haus in Osterreich. Es ist dies jene Stelle, wo sich heute die Fabrik Kollinger in Meidling befindet.

In ersterer Zeit versah ein Geistlicher der Penzinger Pfarre den Gottesdienst und erst später (1753) wurde ein eigener Seelsorger, dem auch ein kleines Pfarrhäuschen¹⁾ zur Verfügung stand, bestellt. Außer dieser Kirche hatten sich die Meidlinger auch um die Erlangung einer Schule umgesehen, und wurde für eine solche ein kleines Gebäude neben der Kirche²⁾ adaptiert und ein Schulmeister angestellt. Pädagog und Hungerkünstler, das war die genaue Präcification des Amtes eines damaligen Schullehrers. Dafs der Verdienst eines nicht mit einer Besoldung angestellten Lehrers von kaum 30 Schülern ein sehr dürftiger gewesen sein mußte, beweisen auch deren etwaige Nebenbeschäftigungen. So kam es, dafs man die Schullehrer im Laufe eines einzigen Tages an verschiedenen Orten bei verschiedenen Metiers antreffen konnte: In der Schule, den Kleinen das a—b—c eindrillend, beim Bäcker als Verkäufer hinter dem Ladentische, am Abend wieder als Cassier irgend welcher Musik-, Unterhaltungs- oder Sänger-Gesellschaft. — Diese Zeiten dauerten bis zum Jahre 1819, und langsam erst gelangten die Schullehrer zu jener Würde, die ihnen, als den ersten Jugendbildnern, mit vollem Rechte gebührt und welche sie auch erhalten hatten.

Der Aufschwung der immer dichter werdenden Bevölkerung wuchs immer mehr und mehr, und so trat an die maßgebenden Körperschaften die Pflicht heran, für eine neue größere Kirche zu sorgen, nachdem die Räumlichkeiten des alten Kirchleins sich bereits als zu klein erwiesen hatten. Prälat Jacob Ruttenstoc beschloß daher, im Vereine mit maßgebenden Persönlichkeiten des Ortes, für den Bau eines neuen Gotteshauses das Möglichste zu thun. Durch reiche Gaben

¹⁾ Heute das Haus Nr. 10 der Hauptstraße.

²⁾ Heute das Haus Nr. 17 der Hauptstraße.

und Schenkungen mannigfachster Art gelang es auch, baldigt die benöthigte Summe aufzubringen und den Bau zu beginnen. Architekt Professor Karl Rösner wurde mit dem Entwurfe des Planes, der Wiener Stadthaumeister Bernhard Kledus mit dessen Ausführung betraut. Am 26. September 1841 wurde der erste Spatenstich gethan und am 24. April 1842 in Anwesenheit zahlreicher vornehmer Personen durch Kaiser Ferdinand I. persönlich die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen.

Die Einweihung dieses Gotteshauses, dessen Bau bloß drei Jahre in Anspruch nahm, erfolgte am 8. Mai 1845 durch den Wiener Erzbischof. Außer einem prachtvollen Hauptaltar finden wir in der dem „heiligen Johannes von Nepomuk“ geweihten Pfarrkirche, welcher der Pfarrer Dechant Laurenz Haberl vorsteht, zahlreiche gute Ölgemälde von Kupelwieser, Martin Schmidt u. a.

Das 19. Jahrhundert, die Epoche eines gar gewaltigen Umschwunges, hatte auch für Meidling die größten Vortheile gebracht. Bevor wir jedoch an die Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Errungenschaften kommen, sei es uns hier gestattet, jener Zeit zu gedenken, welche heute noch im Andenken Vieler unter uns besteht: Die Zeit der Revolution des Jahres 1848.

Auch in Meidling hat es Leute gegeben, welche sich dem damaligen Aufstande anschlossen und Hand in Hand mit den Rebellen, plündernd und brennend, durch die Straßen zogen. Die Straßen Meidlings, sonst das Bild stillster Idylle, sind der Tummelplatz einer wilden Menge geworden, welche, angefacht durch die Nachrichten aus der Residenzstadt, überall Unheil anrichtete. Die größeren Fabriksanlagen, Zinshäuser und Verkaufsgewölbe wurden gestürmt, es wurde geraubt, ja sogar gemordet.

Von diesem rohen Getriebe angeekelt und bedroht sowohl an ihrem Eigenthume wie an ihrem Leben, beschloßen unsere Meidlinger, dem Elemente entgegenzutreten und selbst

Hand anzulegen. Rasch wurde eine freiwillige Bürgerwehr errichtet, militärisch organisiert und deren Fahne¹⁾ am Königl=berg feierlichst kirchlich eingeweiht.

Die unerschrockenen Freiwilligen stürzten, mit den denkbarsten Waffen versehen, in die Scharen der immer wachsenden Rebellen-Truppe, was zur Folge hatte, daß ein furchtbares Gemetzel entstand, dem mancher der Mordgesellen zum Opfer fiel. Doch nur kurze Zeit währte diese solcherart geschaffene Ruhe. Im October des Jahres 1848 schlugen in Meidling die unter der Führung ihres Banus Zellacic gefürchteten Croaten ihr Lager auf, ohne jedoch für die Inwohner gefährlich zu werden.

So vergieng endlich diese schreckliche Zeit, und langsam nur gelangten die in ihrer Ruhe gestörten Bürger wieder zu geregelterm Schaffen und friedlichen Zeiten. Der Geschäftsmann konnte nun unbehindert seinem Geschäfte nachkommen, dem Bauer war wieder die Möglichkeit geboten, seinen Acker zu bebauen u. a.

Wie bereits weiter oben gesagt wurde, ernährten sich die Bewohner von Meidling vorwiegend durch den Ertrag ihrer Acker und einen ausgebreiteten Handel der Milchwirtschaft. Der immer steigende Aufschwung der Residenzstadt Wien, sowie der Contact, der zwischen Wien und Meidling, sowohl in geschäftlicher wie auch gesellschaftlicher Hinsicht bestanden hat, führte zu einem neuen besonders erträgnisreichen Erwerbszweige. In den niedlich gebauten Häuschen, deren Anzahl immer sich vermehrte, wurden kleine Wohnungen installiert und als Sommer-sitze für die Wiener reserviert. Thatsächlich fanden alle baldigen Zuspruch von Seite der „auf's Land“ pilgernden Wiener.

Als jedoch später die großen Zinshäuser geschaffen und zahlreiche Fabriks-Etablissements gebaut wurden, gestaltete sich der Zuzug der Sommergäste immer spärlicher, bis er gänz-

¹⁾ Ein Geschenk der in Meidling begüterten Frau Miller von Michholz.

lich unterblieb und seine Richtung nach ferneren Orten eingeschlagen hatte.

Meidling, das durch den Verkehr mit dem nahen Wien immer mehr und mehr das großstädtische Ansehen gewann, ist zu einer wohlgeordneten Fabrikstadt geworden, deren Erzeugnisse den besten Klang sich bereits gesichert hatten. Der Regierungsantritt unseres Kaisers bildet einen neuen culturellen Abschnitt in der Geschichte von Meidling. Alle die vornehmen Neuerungen der Gegenwart, welche zum Wohle der Bevölkerung entstanden, feierten auch hier ihren Einzug.

Nachdem die alte Schule beim Pfarrhose den Anforderungen und der großen immer sich mehrenden Zahl der Schulkinder nicht mehr genügte, wurde im Jahre 1846 ein drittes, später ein viertes, fünftes und sechstes Lehrzimmer eröffnet, später sogar das Rossyhaus zu einer Schule umgewandelt. Nachdem auch dieses Schulgebäude nicht mehr genügte, beschloß man eine neue, im großen Maßstabe angelegte Schule zu errichten. Im Jahre 1861 wurde endlich das einstockhohe Schulgebäude dem Unterrichte übergeben; drei Jahre später jedoch mußte abermals an eine Vergrößerung gedacht und der Aufbau eines zweiten Stockwerkes vorgenommen werden.

Eine zweite Schule¹⁾ wurde im Jahre 1871 erbaut. Da jedoch der Andrang der Schulkinder immer größere Dimensionen annahm und auch die weiteren Adaptierungen sich als zu klein erwiesen, beschloß die Meidlinger Gemeinde-Vertretung, bedeutende Zubauten den Schulen zuzufügen und so zwei Doppelschulen zu schaffen. Thatsächlich erhielt die Schule in der Schillergasse im Jahre 1876 einen Zubau für eine Mädchenschule.

In Unter-Meidling zählen wir folgende Schulen: zwei Bürgerschulen und drei fünfclassige Volksschulen; in Ober-Meidling befindet sich eine fünfclassige Volksschule in der Bischofgasse Nr. 10.

¹⁾ Schillergasse.

Außerdem besitzt Meidling, und zwar in der Ehrens-
felsgasse Nr. 7, ein achtclassiges k. k. Staats-Gymnasium.

Als ein bedeutames Unternehmen wurde auch die Ein-
führung der Gasbeleuchtung begrüßt. Früher mußte man
sich begnügen, bei dem zweifelhaften Scheine eines Öllämp-
chens des Nachts zu wandeln, welches Vergnügen einem nur
dann aber gewährt wurde, wenn nicht — Vollmond im Ka-
lender stand; dieser „idyllische“ Zustand dauerte bis zum
1. October 1856, an welchem Tage das erstemal die Gas-
beleuchtung ihren Einzug hielt.

Im Jahre 1876 wurde in Meidling — in Folge einer
Vertragsabschließung mit der Commune Wien — das Hoch-
quellenwasser eingeleitet.

Im Jahre 1872 fand die Gründung der freiwilli-
gen Feuerwehr, am 15. Mai 1873 die Eröffnung des
großangelegten Lebensmittel-Marktes statt.

Über den Meidling durchfließenden Wienfluss gehen vom
Orte aus zwei Brücken und zwar die Lobkowitzbrücke
(Eiserne Brücke, Meidlingerbrücke, von der Schönbrunner-
Hauptstraße nach Sechshaus) und die Maria-Theresien-
Brücke (von der Fabriksgasse nach Penzing).

Dieses kleine Flüschen, das in der Nähe von Reda-
winkl am Fuße des Kaiserbrunn-Berges entspringt und bei
der Wiener Aspernbrücke in den Wiener Donau-Canal mündet,
diente in früheren Zeiten den in Meidling ansässig gewesenem
Mühlereien zum Betriebe ihrer Wasserwerke. Als später zahl-
reiche Färbereien und Gärereien sich an den Ufern der Wien
etabliert hatten, fand das Wasser dankbare Verwendung für
die Reinigung der Fabrikserzeugnisse; auch die Fischerei wurde
feinerzeit ziemlich eifrig betrieben.

Von Hochwässern und Überschwemmungen, welche durch
den Wienfluss verursacht wurden und eine arge Verwüstung
anrichteten, berichtet man folgendes: Im Jahre 1847 er-

gossen sich die Fluten in die Schönbrunner Hauptstraße und drangen, nachdem die Einfriedungsmauer eingestürzt war, sogar in den ersten Hofraum des Theresien-Bades, überall großen Schaden anrichtend. Das größte Hochwasser jedoch, das durch die Wien entstand, brachte der 18. Mai 1851. Die Brücken und Stege wurden damals theils gänzlich zerstört, theils stark beschädigt, das Wasser ergoß sich in die unteren Häuser und auf die Straßen. Um den Verkehr im Orte selbst aufrecht erhalten zu können, mußten schmale Bretterstege errichtet werden; für das Fuhrwerk war die Straße durch längere Zeit gesperrt. Eine neuerliche Gefahr bildete am 14. März 1875 der abermalige Austritt der Wogen. Auch in den Jahren 1867 und 1872 trat die Wien aus ihren Ufern, ohne jedoch für Meidling von besonderem Schaden zu sein. Um dieser bedrohenden Gefahr endlich ein Ende zu bereiten, wurde die Sohle des Flussbettes tiefer gelegt und der sich darin angesammelte Schotter entfernt; somit wurden sämtliche Übelstände beseitigt.

Auch Meidling, das sich sowohl in politischer, wirtschaftlicher, wie auch in humanitärer Hinsicht ungemein entwickelt hat, besitzt eine Anzahl überaus rühriger Vereine, deren Thätigkeit sich auf allen Gebieten des dortigen Treibens kundgibt.

Unter-Meidling hat eine größere Anzahl solcher Vereinigungen als dessen Schwestergemeinde Ober-Meidling, und zwar zählt erstere folgende Corporationen:

Arbeiter-Bildungsverein „Vorwärts“ (Magleinsdorferstraße 22), Österreichischer Athleten-Club (Schönbrunner Hauptstraße 135), Athleten-Club „Hercules“ (Schönbrunner Hauptstraße 137), Wiener Athleten-Club-Berband (Rauchgasse 42), Erster Meidlinger Athletik-Club (Rauchgasse 42), Meidlinger Bürger-Verein (Hirschengasse 2), Christbaum-Verein (Bahngasse 11), „Flora“, Wilhelmsdorfer Männerchor (Wilhelmsstraße 22), Meidlinger Liedertafel (Hauptstraße 21),

Musik-Verein von Unter-Meidling (Ehrenfelsgasse), Kinderbewahr-Anstalt der barmherzigen Schwestern „vom heiligen Kreuze“ (Schillergasse 15), Mariazeller-ProceSSIONS-Verein (Johannesgasse 13), Schutz-Verein für Vermieter (Kirchenplatz 1), Meidlinger Spar- und Vorschuss-Verein (Hauptstraße 2), „Spinne“, humaner Geselligkeits-Verein (Rauchgasse 42), „Tafelrunde der Drachensteiner“, humaner Geselligkeits-Verein (Rauchgasse 42), Meidlinger Turn-Verein (Schillergasse), Verein der Kinderfreunde (Hauptstraße 21), Osterreichischer Militär-Veteranen-Verein (Pfarrgasse 4), Erster Wiener Vororte-Volksküchen-Verein (Hauptstraße 4). — In Ober-Meidling haben folgende Vereinigungen ihren Sitz: Fachverein der Tischler Wiens (Schönbrunner Hauptstraße 78), Radfahrer-Club „die Schwalben“ (Schönbrunner Hauptstraße 173), Unterstützungs-Verein der Drucker und Formstecher (Schönbrunner Hauptstraße 130), Volksbildungs-Verein (Schönbrunner Hauptstraße 46).

Außerdem besitzt Meidling eine freiwillige Turner-Feuerwehr und zwei freiwillige Feuerwehren, welche sich bereits wiederholt bei großen Feuersbrünsten in lobendster Weise hervorthaten.

Einen bedeutsamen Vorthail für die Industrie und den gesellschaftlichen Verkehr dieses Ortes brachte auch die ersehnte Eisenbahn-Verbindung. Nachdem die Südbahn im Jahre 1842 eröffnet wurde und die Ortschaft Meidling in zwei Theile trennte, trug man sich mit dem Gedanken herum, rücksichtlich des immer steigenden Verkehrs, für Meidling selbst eine selbstständige Eisenbahnstation zu erhalten, welchem Wunsche auch entsprochen, und ein eigener Bahnhof in Meidling errichtet wurde, was nicht nur für die Bewohner des dichtbevölkerten Ortes, sondern auch für die Bewohner sämtlicher bisherigen westlichen Wiener Vororte von größtem Vorthteile war.

Weidling, das ein Polizei=Commissariat¹⁾, sowie zwei Sicherheitswachstuben²⁾ besitzt, hat außerdem folgende drei Post= und Telegraphen=Ämter: Hauptstraße Nr. 4, Dammgasse Nr. 26 und Schönbrunner Hauptstraße Nr. 142.

Zum Schlusse unserer in gedrängter Kürze dargebotenen Beschreibung der Geschichte und der Wandlungen Weidlings müssen wir noch jener Männer gedenken, die, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Verhältnisse, sich für das Wohl ihrer Mitbürger einsetzten und welchen die Gemeinde zu immerwährendem Danke verpflichtet ist.

In erster Linie sind es die beiden letzten Bürgermeister der bisherigen Vororte Unter= und Ober=Weidling, die Herren Bäckermeister und Hausbesitzer Josef Schneiderhan (Stadtrath der Gemeinde Wien), und Glasermeister Josef Staschnik. Unter dem segensreichen Regime dieser beiden Männer, welche durch das einmüthige Vertrauen ihrer Mitbürger an die Spitze der Gemeinde berufen wurden, entstanden zahlreiche schätzenswerte Neuerungen in Weidling, deren Ausführungen für immerwährende Zeiten im Andenken der Bürger bleiben werden.



¹⁾ Infelndgasse 4.

²⁾ Bahnstraße 5 und Schönbrunner Hauptstraße 142.

Gaudenzdorf.

Wie der Leser bereits aus der Beschreibung von Meidling's Geschichte Gelegenheit zu ersehen gehabt hatte, erfuhr die Ortschaft Meidling mehrere Trennungen. Zuerst war es eine sich immer mehrende Häusergruppe an der Straße gegen Schönbrunn bis zum „grünen Berge“ hinauf, welche von dem Chorherren-Stifte Klosterneuburg die Bewilligung erhielt, mit einem eigenen Ortsrichter eine selbstständige Gemeinde zu bilden (1806). Dies war die Entstehung von Ober-Meidling.

An der Breitenfurterstraße wieder (ebenfalls einem zu Meidling gehörigen Flächengrunde) entstand eine zweite Gemeinde mit dem Namen Wilhelmsdorf (1847). Diese selbstständige Ortschaft, die wenig geeignet erschien, eine eigene Gemeinde-Verwaltung zu repräsentieren, hatte jedoch einen nur sehr kurzen Bestand; sie wurde vier Jahre später — im Jahre 1851 — mit ihrer Muttergemeinde Meidling abermals verbunden.

Meidling bestand wieder nur aus den beiden Gemeinden Unter- und Ober-Meidling.

Neue Ansiedlungen waren es, die sich an der nordöstlichen Seite von Meidling längs des Wienflusses gebildet hatten: Massenhafte Ansiedlungen von Färbern und Wäschern, welche den dortselbst laufenden Wienfluss als nothwendiges Spülwasser vollauf ausnützten. So kam es, daß hier neue Theile entstanden, welche Meidling bedeutend vergrößerten und die Anzahl der Gewerbetreibenden vermehrten.

Die Zahl der Häuser wuchs immer mehr und mehr, und gar bald war das dort (vor der aufgelassenen Hund-

thürmer oder kleinen Schönbrunner Linie) bestandene „einschichtige Wirtshaus“ der regelrechte Mittelpunkt einer neuen Gemeinde. Die wenigen Einwohner dieser Ansiedlung hegten nun den einen Wunsch, aus dem Sprengel und Wirkungskreise von Meidling ausgeschieden zu werden und die Bewilligung zu erhalten, ein eigenes autonomes Gemeinwesen bilden zu dürfen.

Eine Deputation begab sich daher zu dem damaligen Prälaten des Stiftes Klosterneuburg, Gaudenz Dunkler, um von ihm unter Darlegung der Gründe die Selbstständigkeit einer eigenen Gemeinde-Verwaltung zu erbitten. Der hochwürdige Prälat empfing die Herren auf das Freundlichste und entließ sie mit dem Versprechen baldigster Ausführung. Thatsächlich kam diese Bewilligung und so entstand im Jahre 1819 der nun einverleibte Vorort Gaudenzdorf, welcher Name deshalb gewählt wurde, um mit demselben den dienstfreundlichen Klosterneuburger Prälaten in besonderer Weise zu ehren.

Die neue Gemeinde, welche immer größer wurde, baute sich im Jahre 1835 die erste Schule, um dem Andrang der Schulkinder zu den Schulen von Unter- und Ober-Meidling wirksamst entgegenzutreten zu können.

Das Gemeinde-Gebiet von Gaudenzdorf, das in seinem Gründungsjahre einen Flächenraum von 33.95 Hektar (59 Joch) hatte, bildete einen gesuchten Anziehungspunkt für alle jene Färbereien und Wäschereien, die gegen oder in Wien, dem Wienflusse, entlang ihren Sitz aufgeschlagen hatten und mußten deshalb auch die zahlreichen Gärtnerhäuschen mit ihren sie umgebenden Rüchengärten den neuen in größerem Maßstabe errichteten Etablissements Platz machen und sich anderwärts wieder ein neues Heim suchen. Der hier fließende Wienfluß, der bisher nur zur Spülung der Fabrikserzeugnisse der Wäscher und Färber gedient hatte, besaß aber auch eine Eigenschaft, über welche man heute mit

gewissem Staunen denken wird: Die Wien war fischreich; sie war derart mit Weißfischen und Grundeln bevölkert, daß die damalige Gemeinde-Vorstellung sogar eine eigene Gemeinde-Fischerei am linken Ufer errichten konnte, deren Ertrag zur Verschönerung der jungen Ortschaft verwendet wurde. Doch nicht allzulange währte dieser ertragnisreiche Fischsport; die Trübung des Wassers, eine unmittelbare Folge der Spülens der Färber, brachte der Herrlichkeit ein rasches Ende.

Trotz der immer steigenden Einwohnerzahl und der immer neuen Gewerbe-Anmeldungen, bestanden in Gaudenzdorf bis in die letztere Zeit die primitivsten Zustände. Hier tritt in besonderer Weise die erfreuliche Erscheinung zu Tage, daß das rastlose Wirken sowie das energische Wollen Einzelner die schönsten Erfolge zu erzielen geeignet sind. Verschiedene Neuerungen auf allen Gebieten, so Entstehung neuer prächtiger Bauten, die Einführung der Gasbeleuchtung, der Hochquellen-Leitung u. a. trugen das Ihrige bei, um dem großstädtischen Leben in die kleine Vorstadt Eingang zu verschaffen.

Gaudenzdorf, an dessen Spitze als letzter Bürgermeister Fabrikbesitzer Michael Hofbauer stand, besitzt zwei allgemeine Volksschulen und zwar eine fünfclassige Knaben-Volksschule (Schönbrunner Hauptstraße Nr. 39). und eine sechsclassige Mädchen-Volksschule (Schönbrunner Hauptstraße Nr. 41). Außerdem befindet sich in diesem bisherigen Vororte, und zwar auf der Schönbrunner Hauptstraße Nr. 39, eine Sicherheits-Wachstube.

Zur Erleichterung des großen Verkehrs zwischen Gaudenzdorf und Sechshaus bestehen über den die beiden Gemeinden trennenden Wienfluß folgende Brücken: Kaiser-Josefs-Brücke (zwischen Sechshaus und der Jacobsstraße), Stiegen-Brücke (zwischen der Sechshäuser Storchengasse und Gaudenzdorf), Sechshäuser Gemeindesteig (zwischen

Sechshaus und der Wiengasse) und Kobingersteg (zwischen Sechshaus und der Kobingergasse in Gaudenzdorf).

Außer einer freiwilligen Feuerwehr besitzt Gaudenzdorf noch folgende Vereinigungen, welche bestrebt sind, sowohl in humanitärer als geselliger Weise zum Wohle der Allgemeinheit zu wirken: Berufsgenossenschaftlicher Handwerks- und Arbeiter-Verein (Jacobsstraße), Česká beseda „Svatopluk“ (Schönbrunner Straße 9), „Edelsinn“, humanitärer Geselligkeits-Verein (Jacobsstraße 23), Gaudenzdorf-Margarethner Wohlthätigkeits-Verein „Kinderheim“ (Hauptstraße 32), „Einigkeit“, Gaudenzdorfer Männerchor (Jacobsstraße 47), Weißgärber Männerchor „Humanitas“ (Jacobsstraße 47), Gaudenzdorfer Schützenbund (Schönbrunner Hauptstraße 57).



Hezendorf.

Diese als reizende Sommerfrische den Wienern bestbekannte Ortschaft der Südbahnstrecke, blickt auf eine bewegte Vergangenheit und reicht mit seiner Geschichte bis in das 11. Jahrhundert zurück.

Henricus von Hezendorf erhielt im Jahre 1190 das damals schon hier bestandene Gut als fürstliches Lehen zuerkannt. Diese Familie der Herren von Hezendorf, welche namhafte Besitzungen in Nieder-Österreich ihr Eigen nannte, scheint, nachdem keine weiteren Urkunden oder Schriftstücke über deren weiteren Bestand existieren, schon im 13. Jahrhunderte ausgestorben zu sein. Den Namen Hezendorf hat das Geschlecht von ihrer Besitzung annectirt.

Was die Entstehung der bis heute sich erhaltenen Ortsbezeichnung betrifft, so steht es den uns überlieferten Daten zufolge fest, daß diese ihren Ursprung in den hier seinerzeit abgehaltenen „Thierhezen“ zu suchen haben. Das heutige Hezendorf bildete nämlich den Sammelplatz vieler österreichischer Gutsherren, „welche hier in den nahen Waldungen und Ebenen verschiedene „Thierhezen“ arrangiert und sich auf verschiedene Arten ihre Zeit zu vertreiben gewußt hatten.“

Wie fast alle um Wien gelegenen Ortschaften, so bildete auch Hezendorf eine Grundherrschaft, welche verschiedene Besitzer hatte bis zu jenem Zeitpunkte, als es zu einer autonomen Gemeinde geworden ist.

Im Jahre 1656 kam Hezendorf, nachdem es sich lehensweise in dem Besitze verschiedener Familien befunden hatte, in das Eigenthum des Deutschen Ritter-Ordens,

in dessen Besitz es bis zum Jahre 1745 verblieb. In diesem Jahre brachte die Kaiserin Maria Theresia Heggendorf im Tauschwege an sich, das jedoch nur bis zum Jahre 1755 in ihrem Besitze geblieben ist. Im Jahre 1755 bereits erscheint das Wiener Vicedom = Amt als nächster Besitzer der aufstrebenden Ortschaft. Später Eigenthum des Kaisers Josef II., übergieng Heggendorf im Jahre 1783 in das Eigenthum des Grafen August Sailer, nach dessen Tode es in rascher Reihenfolge viele weitere Besitzer wechselte.

Die unheilvollen Kriegereignisse der vorigen Jahrhunderte, welche mit fürchterlicher Zerstörung so mancher geregelten Verhältnisse gewüthet hatten, brachten auch für Heggendorf traurige Zeiten. Außerdem war es aber auch die Pest, welche im Jahre 1713 wüthete und zahlreiche Menschenleben dahinflachte, überall Schrecken erregend.

In Heggendorf befindet sich auch ein kaiserliches Lustschloß. Dieses, von einem sehenswerten herrlichen Zier-, sowie von in größerem Style angelegten Obst- und Gemüsegärten umrahmte Gebäude birgt gar. manches wertvolle Kunstwerk, worunter vornehmlich das „chinesische Cabinet“ zu nennen ist, das in seinem ganzen Ausmaße durchaus mit Fikatinholz getäfelt ist. Hier befindet sich auch eine niedliche Schloß = Kapelle, welche, nachdem den Bewohnern von Heggendorf keine eigene Ortskirche zu Gebote steht, von ihnen zur Verrichtung ihrer Andacht benützt wird.

Heggendorf besitzt eine sechsklassige Volksschule und bildet eine selbstständige Eisenbahnstation der Südbahn.

Erst das 19. Jahrhundert brachte einen erfreulichen Aufschwung, und auch Heggendorf, dem als letztes Gemeinde = Oberhaupt Realitätenbesitzer Anton Kern vorgestanden war, ist in einer Verfassung der Hauptstadt einverleibt worden, deren sich weder die Tochter, noch die Mutter Bindobona zu schämen haben.

Altmannsdorf.

Von dieser außer Schönbrunn liegenden Ortschaft wurde bloß ein Theil zu Wien einverleibt.

Altmannsdorf, das von den Gemeinden Meidling, Hekendorf, Erlaa und Inzersdorf am Wiener-Berge begrenzt wird, reicht mit seiner Geschichte wahrscheinlich bis in das 13. Jahrhundert zurück, um welche Zeit das erstmal der Name der Ritter von Altmannsdorf zu finden ist.

Urkundlich ist festgestellt worden, daß Friedrich von Altmannsdorf (*Fridericus miles de Altmannsdorf*) als erster Besizer in den Jahren 1263 bis 1276 vorkommt, wie auch im Jahre 1315 des letzteren Sohn, Friedrich, in einer Urkunde verzeichnet ist. Dieser Sprosse jenes adeligen Geschlechtes war es auch, der einen Zehent von Bernhard von Melch und Gottschalk Harlanter von Standerstorf gekauft hatte; auch hierüber wurde ein Verkaufsbrief zu St. Pölten ausgefertigt (im Jahre 1344). Als die letzten des Geschlechtes Altmannsdorf, dessen Wappen eine Kugel zwischen zwei Büffelhörnern trug, erscheinen noch Erhart (1380) und Peter (1390). Weitere Aufzeichnungen über diese Familie fehlen, womit angenommen wird, daß sie um jene Zeit gänzlich ausgeblüht hatte.

Die immer sich vergrößernde Herrschaftsgemeinde übergieng später durch Kauf und Erbe in verschiedene Hände. Im Jahre 1434 schenkte Erhard Griesser, Grundherr von Altmannsdorf, die Ortschaft an die beschuhten Augustiner in Wien (Landstraße), wobei er ihnen die Verpflichtung auferlegte, für sein Seelenheil in der in seinem

Hause am Graben untergebrachten Barbara-Kapelle täglich eine heilige Messe zu lesen, welche Schenkung und Verpflichtung im Jahre 1470 auch von der Gemahlin des Sponsors urkundlich bestätigt wurde. Das Kloster besaß in Altmannsdorf einen freien „Hof“, welcher in dem Türkenjahre 1529 ein Opfer der Flammen wurde und dessen Aufbau 200 Pfund Pfg. kostete. Obwohl neu hergerichtet, blieb der Hof durch lange Zeit öde, was dem Grunde zuzuschreiben ist, daß die Augustiner, welche meist aus Italien kommend, der herrschenden Landessprache nicht kundig waren, von der Ökonomie — keinen blauen Dunst besaßen; so geschah es, daß sich in dem Hofe meist verdächtige Leute ansiedeln konnten.

Durch die sich immer mehrenden Klagen auf diese von den Augustinern gestiftete Mißwirtschaft aufmerksam gemacht, beschloß die damalige Regierung, den Besitz (Hof) dem niederösterreichischen Kammerrathe Herrn Christoph Zoppel als Leibgeding zu verleihen (1570), nach dessen Tode kaiserlicher Rath und Küchenmeister Daniel Kehling Eigenthümer wurde.

Zwanzig Jahre später — im Jahre 1590 — erhielt Sebastian Sammler von Rottenberg, der langjährige Kammerdiener des Erzherzogs Mathias von Oesterreich, den Hof lehensweise zuerkannt und zwar gegen einen „jährlichen Bestand von 100 Gulden“. Nach dem Ableben des Letzteren verblieb abermals das Augustiner-Kloster im vollen Besitze der Herrschaft Altmannsdorf und zwar bis zur endgiltigen Auflösung desselben (13. April 1812). Darnach wurde Altmannsdorf zum Religionsfonde einbezogen und unter die kaiserliche Staatsgüter-Administration gestellt, von welcher es im Jahre 1819 an den Wiener Bürger Johann Bapt. Hofmann verkauft wurde; von diesem wieder gelangte Altmannsdorf an dessen Tochter Anna Edle von Hochfinger.

Wie weiter oben bereits bemerkt wurde, wurde der „Hof“ zu Altmannsdorf im Jahre 1529 ein Raub der Flammen. In diesem Jahre hatten die osmanischen Barbaren durch Feuer und Schwert Alles verwüstet; sie mordeten die bescheidenen Bewohner, brannten Häuser nieder und auch die kleine, in der Mitte von Altmannsdorf sich befindliche Kirche blieb von der feindlichen Rachgier nicht verschont. Später, nach dem Abzuge der gefürchteten Scharen, gelang es, durch mehrere Sammlungen das Gotteshaus wieder aufzubauen; doch spricht das Visitations-Protokoll des Jahres 1544 bloß von einer Kapelle, die als Filiale der Pfarrkirche von Aßgersdorf später bestanden hat. Ähnlich wie in dem Kriegsjahre 1529 ergieng es dieser Kapelle auch im Jahre der zweiten Türkenbelagerung, — im Jahre 1683 — in welchem das Gotteshaus abermals durch Feuer der Erde gleich gemacht wurde. Es verflossen nun viele Jahre, bis es der Gemeinde gelang, neuerdings an die Herstellung des Gotteshauses zu denken; dies wurde ermöglicht durch die „Aufkündigung“ eines im ersten Türkenjahre 1529 geretteten Schatzbriefes, sowie durch den werththätigen Erfolg verschiedener Sammlungen. Diese neuerliche Erbauung erfolgte bereits im Jahre 1689.

Im Jahre 1783 veranlaßte Kaiser Josef II. die Trennung dieser dem „heiligen Oswald“ geweihten Kirche von der Pfarre Aßgersdorf und die Erhebung zu einer selbstständigen Local-Kapellanei, zu welcher später — im Jahre 1807 — auch Hefendorf eingepfarrt wurde.

Im demselben Jahre als die Altmannsdorfer Kirche, als deren Pfarrer heute der hochw. Herr Ignaz Grünberger fungiert, zur eigenen Pfarre erhoben wurde, erhielt Altmannsdorf auch eine Volksschule (1783).

Die Bewohner von Altmannsdorf, welche sich hauptsächlich mit dem Landbau und der Erzeugung von Perlmutterwaren beschäftigen, hatten seinerzeit einen gar. eigenthümlichen

Erwerbszweig: einen — Blute gelhandel. Es herrschte hier nämlich ein derartiger Wasser-Überfluß, daß sogar der Hauptstadt Wien bedeutende Brunnengewässer zugeführt werden konnten und über Anregung der jeweiligen Herrschaftsbesitzer 24 artesische Brunnen errichtet worden sind. Dieser Wasser-Überfluß ermöglichte den Blute gelhandel, der damals als der großartigste in ganz Europa galt, in besonderem Maße; alljährlich wurden von hier nach Frankreich und England viele Millionen dieser medicinischen Thierchen versandt.

Altmannsdorf, das eine selbstständige Eisenbahn-Station und ein Post- und Telegraphen-Amt besitzt, wurde — zur Zeit der Einverleibung — von dem rührigen und umsichtsvollen Bürgermeister, Lederfabrikanten Herrn Wilhelm Kunisch verwaltet.



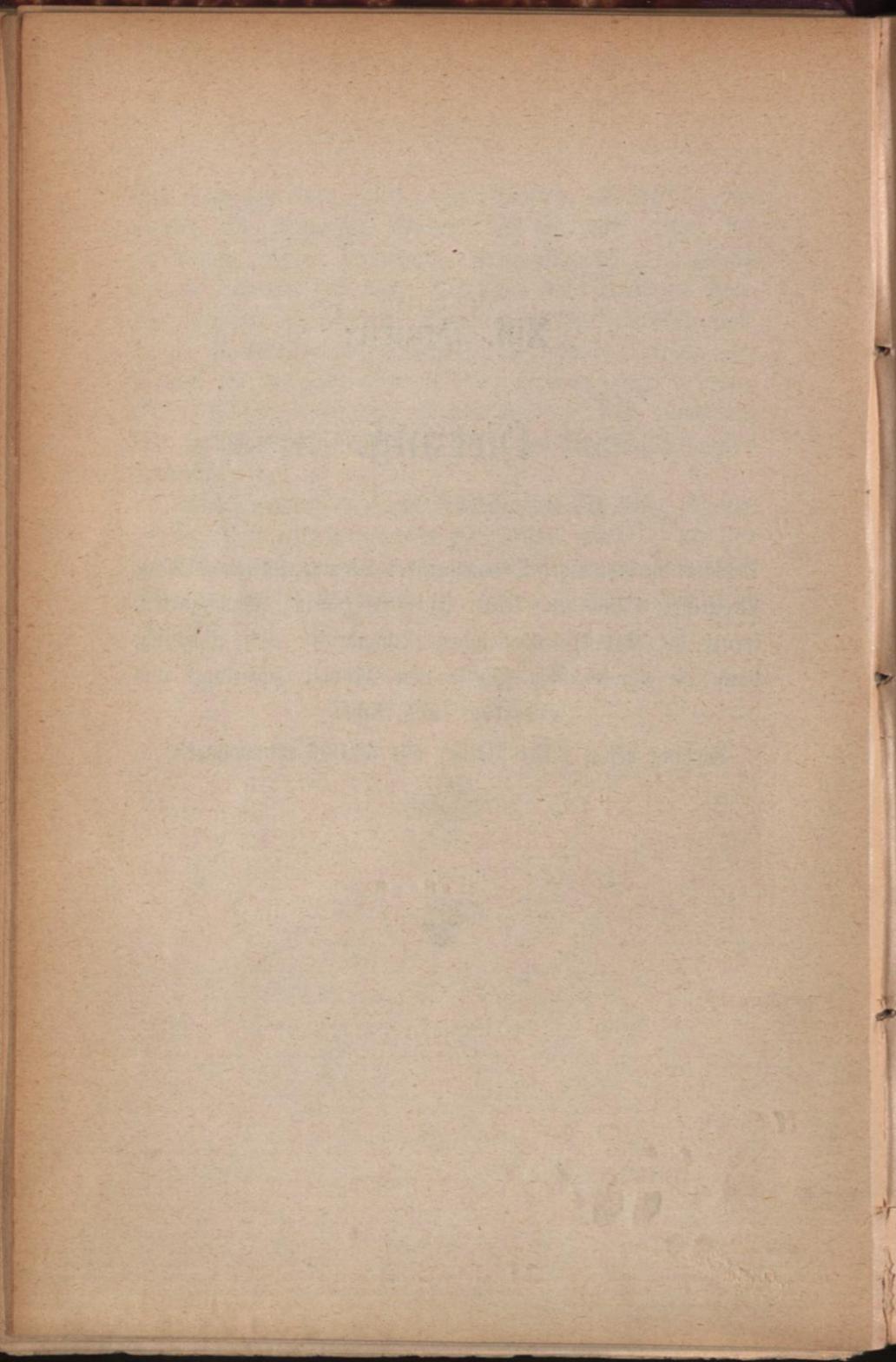
XIII. Bezirk:

Hietzing.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Hietzing, Penzing, Lainz, Breitensee, Ober- und Unter-St.-Veit, Hackling, Baumgarten, ferner die Katastral-Gemeinden Schönbrunn und Speising, dann die einverleibten Theile von Mauer, Hütteldorf und Hadersdorf mit Ruhof.

Hietzing besitzt 2351 Häuser mit 44.006 Einwohnern.





Hietzing.

Diese in äußerst anmuthiger Lage sich ausbreitende Ortschaft, welche dem dreizehnten Wiener Gemeinde-Bezirk den führenden Namen gab, erfreut sich einer der schönsten Umgebungen, und zwar grenzt Hietzing an die bisherigen Gemeinden Schönbrunn, Penzing, Lainz, Speising, Ober-St.-Veit und Unter-St.-Veit. Diese von besonderen Naturschönheiten so überaus reiche Nachbarschaft hatte hier, und zwar schon vor Jahrhunderten den Sammelpunkt zahlreicher hohen und höchsten Herrschaften, welche sich Hietzing über den Sommer zum Aufenthalte erkoren, geschaffen. Es wurden zahlreiche in neuerem Style aufgeführte Landhäuser gebaut, welche, inmitten von prachtvoll angelegten Obst- und Ziergärten gelegen, einen überaus gefälligen Eindruck zu schaffen vermochten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß es des Sommers über in Hietzing am Lebhaftesten unter allen Wien umrahmenden Ortschaften hergieng, besonders aber zur Zeit, als sich der kaiserliche Hof in dem Lustschlosse zu Schönbrunn zu versammeln pflegte. Da kamen fast täglich die biederen Wiener dahergespilgert, Gesellschaften bildend, um von hier aus die dankbarsten Landpartien in die schöne Umgebung zu arrangieren; Stellwägen und die vor Zeiten sehr beliebten „Beiselswägen“, welche vor der Mariahilferlinie Aufstellung hatten, vermochten alle die „Land-Pilgerlinge“ kaum zu fassen.

Auch heute noch bilden die Sommerwohnungen in Hietzing einen erträgnisreichen Erwerbszweig der dortigen Einwohnerschaft.

Hietzing hat ebenfalls ein ehrwürdiges und sagenreiches

Alter und kann, den geschichtlichen Überlieferungen zufolge, wohl über 800 Jahre zählen.

Thatsächlich existierte vor Zeiten ein adeliges Geschlecht, das hier Besitzungen hatte und der Ortschaft den Namen gab: Bezendorf oder Boezingen, später Hezingen. Von dieser edlen Familie ist als erster Gundachar de Hezingen bekannt, der im Jahre 1056 in einem Schenkungsbriebe des Markgrafen Ernest (für das Stiftskloster zu Melf) als Zeuge vorkommt. Rvopert de Hezingen unterschrieb eine Schenkungsurkunde der Markgräfin Agnes für das Stift Klosterneuburg (1119). Rudlo de Hezingen schenkte im Jahre 1263 seinen größeren, ihm durch Erbschaft zugefallenen Antheil dem Stifte Klosterneuburg. Weitere Aufzeichnungen, wenn solche überhaupt noch vorhanden waren, scheinen den verschiedenen Kriegsereignissen, von welchen auch Hezing nicht verschont blieb, zum Opfer gefallen zu sein.

Es erscheint jedoch gewiss, daß Hezing, entweder durch Kauf oder Tausch, von dem obbenannten Geschlechte an den Deutschen Ritterorden kam. Eine Urkunde aus dem Jahre 1253 bestätigt zum Theile diese Annahme, indem dieselbe besagt, daß der damalige Comthur des Deutschen Ritterordens, Orlof von Dreßkirchen, dem Propste des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Chunrad, gegen Umtausch mehrere Grundstücke von Stockstall und Eichsdorf, einen Meierhof in Hezing sammt einigen Weingärten, dem Bergrechte, einigen Gründen und Äckern, sowie der im Orte stehenden Kirche, überließ.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß der Ortsname Hezing dem damals hier ansässig gewesenen Geschlechte „Hezingen“ seine Entstehung zu verdanken hat. Doch war man früher auch der Meinung, daß diese Herleitung eine irrige sei und nur jene glaubhaft erscheint, die uns folgende Sage überliefert:

Zur Zeit der ersten Belagerung durch die Türken (1529) ließ deren Heerführer, Bassa Hassan Michaloghi, wel-

cher mit seinen Truppen in Hiezing, sowie in dessen Umgebung gelagert hatte, mehrere Hiezinger Bauern gefangen nehmen und selbe auf das Furchterlichste mißhandeln. Unter Anderm wurden die vier unglücklichen Männer auf den kleinen Platz vor der Ortskapelle geschleppt und an einen dort stehenden Baum mit Eisenringen angeschmiedet.

Einige Tage vorher, als man annehmen konnte, daß die Plünderungen der türkischen Barbaren ihren Höhepunkt zu erreichen schienen, schlichen sich beherzte Männer in die kleine Kapelle, um noch zu retten, was zu retten war. Die kleine Marien-Statue, welche auf dem kleinen Kapellen-Altare gestanden hat, wurde ebenfalls gerettet und in der dichtbelaubten Krone jenes oben bereits erwähnten Baumes versteckt, um vor der frevelhaften Zerstörung bewahrt zu bleiben.

Diese Rettung der Statue der heiligen Jungfrau sollte in wenigen Tagen schon durch ein übernatürliches Wunder ihre Belohnung finden. In jener Nacht nämlich, welche die vier armen angefetteten Männer unter fürchterlichem Schmerze durchwachen mußten, erschien vor ihnen, im hellsten Lichte erstrahlend, die am Baume versteckt gewesene Statue Mariens. Die Armen, von den gräßlichen Schmerzen momentan befreit, glaubten auch eine sanfte, leise Stimme zu vernehmen, welche ihnen warnend folgende Worte zurief: „Hüt's Eng!“¹⁾ Im selben Augenblicke nun, als diese göttliche Stimme die tröstenden Worte sprach, lösten sich plötzlich die schweren Ketten von den Gelenken, den Gefesselten die Freiheit wiedergebend.

Nach dem Abzuge der Türken wurde die Kapelle abermals renoviert und zu einer weitbekannten Wallfahrtskirche umgestaltet aus Dankbarkeit für jene wunderbare, sich hier zugetragenem Begebenheit der vier Bauersleute, welche, um das übernatürliche Wunder zu bekräftigen, einen Eid in die Hände des Ortsrichters gelegt hatten.

¹⁾ Hütet Euch!

Zur Geschichte der Ortsgemeinde Hiezing, sowie der gegenwärtigen, schon im 11. Jahrhunderte als Kapelle bestandenen Pfarrkirche, weiß man noch Folgendes: Bei den unheilvollen Einfällen der Ungarn im Jahre 1484 wurde die kleine Ortschaft fast gänzlich zerstört, was zur Folge hatte, daß man nach dem Kriege im ganzen Orte bloß eine Einwohnerzahl von — 16 Personen zählen konnte. Ähnlich wie in diesem Kriegsjahre erging es der Ortschaft im Jahre der ersten Türkenlagerung 1529. Mord und Brand, sittenlose Plünderungen u. a. bildeten die Tagesordnung der türkischen Truppen.

Die kleine Kapelle, welche zweimal schon den Feinden zum Opfer gefallen und später durch milde Beiträge wieder restauriert werden konnte, wurde vergrößert und in eine Kirche umgewandelt. Doch schon im Jahre 1605 sehen wir die raubfüchtigen Scharen des Stephan Bocskay, welcher sich an die Spitze der unzufriedenen Ungarn stellte, in die Mauern von Hiezing einmarschieren und überall mordend und brennend ihr Unwesen treiben. Fast sämtliche Häuser wie auch das Ortskirchlein wurden ein Raub der verheerenden Flammen.

Kaum, daß die Gegend sich von den feindlichen Schrecken, welche den Erwerb, sowie jedes gesellschaftliche und geordnete Leben so jählings zu vernichten wußten, erholen konnte und das ehrwürdige Kirchlein durch die Munificenz des Klosterneuburger Stiftes wieder renoviert wurde, kam das zweite, fast noch schrecklichere Türkenjahr, das Jahr 1683, in welchem abermals fast sämtliche Häuser wie auch die Kirche zum Opfer gefallen waren. Lange erst nach dem Abzuge der feindlichen Truppen kehrte die frühere Ruhe wieder ein; es entstanden neue Häuser und auch die Kirche wurde wieder gänzlich restauriert und vergrößert und ihr die heutige Gestalt gegeben.

Auch erbaute später in dem Gotteshause der Propst des Chorherren-Stiftes Klosterneuburg, Christoph, im Jahre 1690 zu Ehren des heiligen Leopold eine kleine Kapelle mit

einem prachtvollen Altarblatte des frommen Markgrafen; unter dem Altare selbst, welcher gar bald mit verschiedenen Widmungs-Geschenken vollbedeckt gewesen, befand sich eine geräumige Gruft für die an der Kirche angestellt gewesenen Chorherren des Stiftes Klosterneuburg. Diese Grabstätte wurde unter dem Kaiser Josef II. wieder aufgehoben. Weiters stiftete für das Gotteshaus auch die Gemahlin des österreichischen Herzog Albert II. einen neuen Altar, welcher zur „heiligen Brigitta“ eingeweiht und auf welchem für immerwährende Zeiten eine Messe gestiftet wurde. Seit dieser Zeit versehen Beneficianten des Stiftes Klosterneuburg hier den Gottesdienst.

Doch als später, in Folge der immer zahlreicher werdenden Wallfahrten und Processionen, der gewöhnliche Gottesdienst für die zahlreichen Andächtigen nicht mehr ausreichte, standen hier immer mehrere Chorherren des Stiftes Klosterneuburg in Verwendung. Trotzdem schon lange der Gottesdienst von selbstständigen Geistlichen versehen wurde, gehörte die Hießinger Kirche, welche vor mehreren Jahren in vortheilhaftester Weise renoviert worden ist, bis zum Jahre 1786 noch immer zur Pfarre in Penzing; in diesem Jahre erst erfolgte die Erhebung zur eigenen Pfarre.

Von weiterem Interesse dürfte es sein, daß sich hier auch eine eigene Schatzkammer befand, in welcher zahlreiche Opfer Spenden von verschiedenen Kaisern und anderen hohen adeligen Personen aufbewahrt wurden. Diese Schatzkammer mußte jedoch aufgelassen werden, um in zweimaliger Hilfe der Noth des Vaterlandes, das von türkischen Ereignissen wiederholt ereilt und hart betroffen worden war, entgegen zu treten; es wurde Alles geopfert, bis auf einige fürstliche Trauringe, eine kostbare Monstranze, sowie mehrere geistliche Reliquien, welche dem Staate sodann übergeben wurden. Neben der Kirche, die der „Maria-Geburt“ geweiht ist und

welcher als Pfarrer der hochw. Herr Remig Szoboszlai vorsteht, befindet sich auch ein uralter Pfarrhof.

Kaiserin Maria Theresia hatte wiederholt, vorwiegend aber während ihrer Bedrängnisse, von welchen sie bei ihrem Regierungs-Antritte gepeinigt wurde, das Kirchlein besucht, um hier vor jener denkwürdigen Mariensäule Trost und Hoffnung zu erbitten. Die große, unvergeßliche Monarchin erschien fast täglich, im Lustschlosse Schönbrunn weilend, in ihrem Oratorium, stundenlang heiße Gebete verrichtend. Auch andere Fürstlichkeiten wählten mit Vorliebe das Hiezinger Gotteshaus zur Verrichtung ihrer Andacht.

Eine Zierde für Hiezing bildet das auf dem hübschen mit Bäumen bepflanzten Platze vor der Kirche im Jahre 1871 errichtete Denkmal aus Erz, das den unglücklichen Prinzen Erzherzog Ferdinand Maximilian, der als Kaiser von Mexiko seinen Tod fand, vorstellt. Das Monument wurde von dem Wiener Künstler Hans Meigner entworfen.

Hiezing, das eine sechsklassige Knaben- und Mädchen-Volksschule¹⁾ und eine freiwillige Feuerwehr besitzt, besaß früher auch ein Theater, welches mit amüsantem Repertoire für die Unterhaltung der hierher ziehenden Sommerfrischler allzeit zu sorgen wußte; auch ein Bade-etablissement, das in Hiezing besteht, erfreute sich allseitigen Zuspruches aller umliegenden Ortsgemeinden.

Außer der oben erwähnten Volksschule besteht in Hiezing noch eine achtclassige Privat-Volksschule und Bürgerschule.²⁾ Auch ist Hiezing Sitz des Polizei-Bezirks-Commissariates, und zwar befindet sich dasselbe in der Badhausgasse Nr. 11 (Bezirksleiter: Commissär Franz Nieder); eine zweite Sicherheits-Wachstube ist in der Allee-gasse Nr. 16 untergebracht.

¹⁾ Platz Nr. 2.

²⁾ Allee-gasse Nr. 21.

Mehrere Corporationen sorgen wieder in weitestem Maße für das politische, wirtschaftliche, wie auch für das gesellige und humanitäre Leben des Ortes, so u. a.: der Beamten-Verband im XIII. Bezirke, der Feuerwehr-Bezirks-Verband, der Männergesangs-Verein, der katholische Frauen-Verein in Hiezing, der Radfahrer-Club „Distanzfahrer“ (Altgasse 6), die Schützengilde „Vaterland“ (Altgasse 6), der politische Verein im XIII. Bezirke, sowie der Verein der Gärtner und Gartenfreunde in Hiezing.

Hiezing, das auch ein Post- und Telegraphenamt besitzt, war bis zur Einverleibung mit der Commune Wien Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, welches Amt zwar heute noch besteht, jedoch nicht mehr in jenem Umfange wie bisher, da bloß die nichteinverleibten Gemeindetheile deren Wirkungskreise erhalten blieben. Außerdem befindet sich hier ein städtisch-delegiertes Bezirksgericht, sowie mehrere comfortable Hôtels, Cafés, u. a.: Hôtel Vogelreuther, „weißer Engel“, Dommayer's Etablissement.

Als letzter Bürgermeister der autonomen Gemeinde Hiezing fungierte der Realitätenbesitzer Herr Franz Hanselmayer, dessen unschätzbare Verdienste darin ihre Dankbarkeit finden, daß es dem alten Herrn, unter dem zahlreiche Neuerungen entstanden waren, gegönnt wurde, auch nach der Einverleibung der Vororte als Oberhaupt in dem ganzen XIII. Bezirke als Bezirks-Vorsteher zum Wohle seiner Mitbürger wirken zu können.



Penzing. |

In einer überaus romantisch-anmuthigen Lage breitet sich nordwestlich von Meidling, am linken Ufer des Wienflusses die 13.000 Einwohner zählende Gemeinde Penzing aus.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts zählte diese bedeutende und dichtbevölkerte Ortschaft kaum 200 Häuser, deren Bevölkerung im Jahre 1830 bereits die ganz ansehnliche Ziffer von 3500 erreicht. Die Einwohner von Penzing, deren St. Jacobs-Pfarrkirche zum Klosterneuburger Decanate gehörte und unter der Patronanz des Wiener Erzbisthums stand, waren seit jeher rührige Gewerbsleute, welche hier verschiedene Handwerke betrieben, zum Theile aber in Arbeit standen bei den in dem industriellen Bezirke oder Umgebung oder in Wien selbst etablierten Fabriken. Auch die Milch- und Obstwirthschaft der hiesigen Wirthschaftsbesitzer lieferte den Bewohnern, die die gewonnenen Producte meistens auf den Wiener Victualienmarkt verführten, eine nicht zu unterschätzende Einnahmsquelle.

Die Anlage dieser, gegenwärtig über 500 Häuser zählenden, nun zur Commune Wien einverleibten Gemeinde ist eine überaus gefällige, zumal die vielen hier erbauten Landhäuser mit ihren hübsch angelegten Gärten, seit Langem mehr ein städtisches als ländliches Aussehen dem Orte verliehen. Auch jene knapp am linken Wienufer gelegenen Theile von Penzing, die dicht mit Weidenbäumen bepflanzt und streckenweise als Hutweiden benützt worden waren, vermochten nicht jenes ländliche Still-Leben mit sich zu bringen, dessen sich andere kleinere Gemeinden durch lange Zeit hindurch zu erfreuen hatten. Später wieder wurden diese Plätze geschmackvoll mit Baum-

pflanzungen versehen, mit bunten Blumenbeeten ausgestattet und eine mit dem Wienflusse entlang laufende prächtige schattige Parkanlage geschaffen, welche während des Sommers täglich von zahlreichen Menschen frequentiert wurde.

Penzing, eine der ältesten Ortsgemeinden um Wien, scheint mit seiner Entstehungsgeschichte bis in das graue Mittelalter zu reichen. Obzwar die uns überlieferten, keine bestimmte Jahreszahl aufweisenden Urkunden die genaue Zeit der Entstehung nicht mit Sicherheit constatieren können, erscheint es gewiß, daß Penzing zu Anfang des 12. Jahrhunderts bereits bestanden hatte, welche Annahme durch eine Schenkungs-Urkunde der frommen Gemahlin Leopold's des Heiligen, Markgräfin Agnes, bekräftigt wird; in diesem Schriftstücke finden wir das erstmal den Namen Puzingen, und zwar waren es die Schwäger Rudolph de Puzingen und Ruprecht de Hezingen, welche in jener Urkunde als Zeugen genannt werden. Außerdem existiert ein weiteres Schenkungs-Document beim Stifte Klosterneuburg, welches einen anderen Sprossen obbenannter Familie als Zeugen anführt: Regenbertus de Pencingen.

Weitere Urkunden über den eventuellen Weiterbestand der Familie de Pencingen sind leider nicht aufzufinden, daher die Vermuthung naheliegend erscheint, daß der Stamm bald ausgestorben war.

Über die Entstehung des Namens „Penzing“ selbst existieren ebenfalls keine verbürgten Nachrichten, da auch der folgenden bis auf den heutigen Tag sich erhaltenen Sage, die wahrscheinlich einige Faselhänse erfunden und weiter colportiert hatten, kein Glaube zu schenken ist. Es gieng nämlich die Erzählung, daß Herzog Friedrich der Streitbare, aus dem Hause der Babenberger, im Jahre 1232, nachdem er in der Wiener Schottenkirche vom Bischof von Passau in feierlicher Weise zum Ritter geschlagen wurde, mit ungefähr 120

Edelleuten, welche sämmtlich mit Prachtkleidern angethan waren, nach Penzing zog, um sich und seine zahlreichen Gäste in Ritterspielen zu üben. Bei diesen interessanten Spielen, welche zu jener Zeit überall abgehalten und gerne gesehen wurden, sollen auch zu wiederholtenmalen die Worte „pents enk“ gefallen sein, welcher altdeutsche, damals gebrauchte Ausdruck von „penzen“ abgeleitet war, daher die Worte „pents enk“ „tummelt Euch“ bedeuteten. Dieser, wie bereits bemerkt, unwahrscheinlich klingenden Sage nach sollte auf diese Weise dem bereits bestehenden Penzing der Name gegeben worden sein.

Die Thatsache an und für sich, daß die spielenden Ritter durch jenen Zuruf zum Kampfe angereizt wurden, mag wohl unbestritten bleiben; ebenso ist es gewiß, daß gar manche Ritter vergangener Jahrhunderte hieher kamen, um sich an den Spielen zu ergötzen, da in Penzing, wie in den Wien umsäumenden Ortschaften überall, große geeignete Plätze bestanden, welche zur Abhaltung solcher Turniere nothwendig waren. Es steht jedoch außer Zweifel, daß Penzing damals lange schon bestand und seinen Namen bereits früher, vor der Colportage obiger Sage, geführt hat.

In kirchlicher Beziehung vermag Penzing wohl am Weitersten mit seiner Geschichte zurückzugreifen.

Wie von der Entstehung des Ortes selbst, so finden wir auch von der Zeit der Entstehung der Penzinger St. Jacobskirche keine bestimmten Urkunden. Der Chronist ist daher gezwungen, an der Hand äußerer Merkmale und Erscheinungen die Epoche der Erbauung des althehrwürdigen Gottestempels festzustellen. Die untrügliche Bauart im altgothischen Style läßt mit Sicherheit schließen, daß die Kirche mit ihrer Erbauung dem 12. oder höchstens dem 13. Jahrhunderte angehört. Weiters erhellt die Bestimmtheit dieser Annahme auch aus der Wahl der Benennung „zum heiligen Jacob“. Zu jener Zeit nämlich — im 12. und 13. Jahrhunderte —

gab es zahlreiche fromme Pilger, welche weite Wallfahrten machten, um bestimmte Heilige in Städten aller Windrichtungen zu verehren. Eines besonders starken Zuspruches erfreute sich auch die Kirche „San Jaco“ (deutsch: St. Jacob) in Compostella in Spanien. Die Pilgrime hatten sich gewöhnlich an bestimmten Orten zusammengefunden, um sodann gemeinschaftlich ihre weiten Reisen über Penzing zu machen; hier gab es die erste Station. Damit nun dem frommen Glauben der Leute, unter welchen sich auch zahlreiche Kranke und Unbemittelte befanden, und die hier Zeugnisse verlangten, um die weiten Fußreisen unternehmen zu können oder eventuelle Aufnahme in einem Spitale zu erhalten, Genüge geschehe und ihren Reisen in Penzing ein Ziel gesetzt werde, beschloß man, hier ein Gotteshaus zu erbauen und selbes dem Andenken des heiligen Jacob zu verehren.

Thatsächlich ist es auch, daß die Pfarrkirche von Penzing, deren Pfarrbezirk alsbald sich zu einem der größten gestaltet hatte und welcher die Gemeinden Hiezing, Weidling, Lainz, Speising, Baumgarten oberen Guts und unteren Guts, sowie Breitensee incorporiert waren, als Wallfahrtskirche sehr stark besucht war. Die hier genannten Gemeinden hatten aus Anlaß ihrer Incorporierung um die St. Jacobskirche herum je einen Eichenbaum gepflanzt, woraus später die Bezeichnung entstand „Bei den sieben Eichen im heiligen Thale.“ Die kleinen Bäumchen, die wunderbar sich entwickelten, fielen im Laufe der Jahrhunderte theils den feindlichen Händen, theils zahlreichen Stürmen zum Opfer, bis auf Eines, das sich bis in die jüngsten Jahre erhielt und erst im Jahre 1872 verdorrte und auch umgehauen werden mußte. Das Gotteshaus besitzt einen schönen, stylvollen Hochaltar, nebst zweien, dem heiligen Josef und der heiligen Maria geweihten Seitenaltären.

Die verschiedenen Kriegsjahre, welche Wien und seine Umgebung durchzumachen hatten, ließen auch Penzing nicht

verschont. Sowohl ungarische Rebellen als auch die türkischen Truppen überboten sich in ihren schauerlichen Thaten, überall maßlosen Schrecken anrichtend.

Doch nicht allein Ungarn und Türken waren es, die dem langsam errungenen Emporkommen der Gemeinde Penzing ein plötzliches Halt geboten, in weit höherem Maße hatten die Franzosen gewirtschaftet und ganze Existenzen vernichtet. In wüsten Massen eindringend, stürmten die Feinde in die Häuser, demolirten dieselben, erbrachen die geschlossenen Verkaufslocale, alles Wertbare mit sich fortschleppend. Dafs es hiebei an verzweifelten Scenen nicht fehlte, ist angesichts der vorgekommenen Roheiten leicht erklärlich. Die armen Bewohner, die ihre Besitzungen als ein Opfer des Feuers aufflammen mit ansehen mußten, wurden auf das Roheste mißhandelt, gefoltert und gemordet.

Als die französischen Unholde ihre Gewaltacte in den Häusern eingestellt hatten, wurde das ehrwürdige Gotteshaus erbrochen und dessen Schätze total vernichtet. Zum Schlusse aber, als die Verwüstung ihr Ende erreichte, wurde die St. Jacobskirche zu einem — Heumagazin der französischen Truppen umgewandelt und durch lange Zeit ihrer heiligen Bestimmung gänzlich entzogen.

Der damalige, wegen seiner vielen und großen Wohlthätigkeitsacte allgemein geschätzte und geachtete Besitzer von Penzing, Franz Freiherr von Mayr, hatte sich neuerdings um die hart betroffene Gemeinde angenommen und nach Abzug der Feinde auf eigene Kosten die verwüstete Kirche wieder vollständig herstellen lassen (1812).

Im Innern des Gotteshauses befinden sich auch mehrere Grabmäler, darunter das Grab der Gattin des großen Wohlthäters, Barbara Frein von Mayr, das aus cararischem Marmor mit einem Kostenaufwande von 4000 Ducaten errichtete Grabdenkmal des Appellations-Präsidenten Ignaz von

Kottmann, des Weihbischofs Mathias Steindl, sowie des reichen Wiener Gold- und Spizenhändlers Anton Kautsch. Die Kirche, als deren Pfarrer der hochw. Herr Karl Müller fungiert, besitzt ein schönes Hauptaltarbild des heiligen Apostels Jacob, sowie zahlreiche, sehr wertvolle Paramente.

Außer der St. Jacobs-Pfarrkirche ist hier noch ein zweites Gotteshaus, und zwar die St. Rochus-Kapelle.

Auch eine Eremitage hatte hier bestanden, Brüder von jenem Orden, welchem durch den Erzbischof Migazzi eine Reform ertheilt wurde (1767) und welche im Jahre 1782 die kaiserlichen Staaten verlassen mußten. Als letzter der Penzinger Eremiten erfreute sich Ludwig Kunnai allgemeiner Beliebtheit. Dieser Ordensbruder, welcher vom Jahre 1751 bis zu seinem im Jahre 1758 erfolgten Ableben hier gehaust hatte, war früher ein angesehenener Handelsmann in Wien, den verschiedene Umstände gezwungen haben, dem weltlichen Verkehr zu entsagen und in jenen Einsiedler-Orden einzutreten. Um diese Zeit war die Ortschaft Eigenthum des kaiserlichen Vicedomantes¹⁾.

Wie wir bereits oben berichteten, befand sich Penzing bis zum Aussterben des Geschlechts der Herren „de Pencingen“ in deren Besitze, um sodann später in verschiedene Hände zu gelangen. Als die nächsten Eigenthümer erscheinen, urkundlich bestätigt, die jeweiligen Landesfürsten, welche die Herrschaft bis zum Jahre 1542 besaßen. In diesem Jahre erwarb dieselbe das Wiener Bürgerspital, das überall Besitzungen hatte. Der sogenannte Spitalhof gelangte im Jahre 1744 in den Besitz des Ignaz Josef von Wolfskron und dessen Gattin Elisabeth, welche sodann die ganze Besizung käuflich an sich brachten und dieselbe im Jahre 1747 um den Betrag von 25.000 fl. wieder dem k. k. Vicedomante verkauften. Im Jahre 1784 erscheint das Wiener Bürgerspital zum zweiten-

¹⁾ Heute Hofammer.

male als Besitzer von Penzing, das kurze Zeit darauf, im Jahre 1806, in die Hände des Freiherrn von Mayr¹⁾ übergieng. Franz Freiherr von Mayr blieb bis zum Jahre 1846. Besitzer der Herrschaft, die sodann von dem Stifte Klosterneuburg, als letztem Eigenthümer, übernommen wurde.

Kurze Zeit darauf wurde auch Penzing zu einer autonomen Gemeinde. Das Jahr 1848, jene denkwürdige Epoche des socialen Aufschwunges auf allen Gebieten, kam und mit ihm eine neue Aera für die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen.

Am 25. April desselben Jahres erschien das kaiserliche Patent, durch welches die Verfassung der Bevölkerung mitgetheilt wurde und allenthalben freundliche Aufnahme gefunden hatte. Aus diesem Anlasse, als die massenhaften Zustimmungen auch an die Stufen des Thrones hinaufgelangten, richtete Kaiser Ferdinand I. durch den Grafen Pillersdorf an die Bevölkerung ein Handschreiben, worin es hieß:

„Den gestrigen Tag werde Ich stets zu denjenigen zählen, an welchem die Vorsehung Meinem Herzen die wohlthuendsten Eindrücke und die freudigsten Empfindungen geschenkt hat.

Die zufriedene und dankbare Aufnahme der Verfassungs-Urkunde, wodurch Ich das Glück der Mir anvertrauten Völker dauernd begründet zu haben hoffe, die edle, imponierende Haltung der Nationalgarde und die freiwilligen Merkmale ihrer Anhänglichkeit an Meine Person und Mein Haus, die aufopfernden Bestrebungen mehrerer für rühmliche Zwecke gebildeten Vereine, namentlich des juridisch-politischen Lesevereines, des Künstlervereines, des Männergesangvereines, welchen sich die Nationalgarde, die akademische Legion und ein zahlreicher Theil der Bevölkerung angeschlossen haben, Mir durch einen großartigen Facelzug ihre

¹⁾ Damals noch „Mitter“.

Liebe und ihren Dank erkennen zu geben, beweisen Wir, daß sie Meine Sorgfalt und Meinen Wunsch, ihrem Wohle Mein Leben zu widmen, richtig erkennen und diesem Wunsche mit Vertrauen entgegenkommen.

Ich erkenne und fühle ebenso den hohen Wert, zur Lenkung der Schicksale eines solchen Volkes berufen zu sein, und trage Ihnen auf, diesen aus dem innersten Grunde Meines Herzens entsprungenen Ausdruck Meinen getreuen Einwohnern der Residenz zur Kenntnis zu bringen.

Wien, am 26. April 1848.

Ferdinand m. p."

Doch nicht allzulange währte diese geschaffene Zufriedenheit unter der Menge. Es wurden weitere Zugeständnisse verlangt — mit einem Worte, die Verfassung erschien zu wenig liberal, was die Ministerien bewog, dem Verlangen nachzugeben und dem Wunsche der Bevölkerung auch vollends zu entsprechen.

Auch auf die nun selbstständig gewordene Gemeinde Penzing übten diese Vorgänge trotz ihres sturmvollen Anfanges den wohlthätigsten Einfluß. Die Ortschaft entwickelte sich in merklicher Weise, jenes großstädtische Ansehen annehmend, das die Mehrzahl der größeren nun zu Wien einverleibten Gemeinden aufzuweisen hat.

Penzing erhielt ein eigenes Gemeindehaus, mehrere Schulen, sowie eine weitere Anzahl imposanter Baulichkeiten. Auch die Einführung der Gasbeleuchtung, sowie die Einleitung des Hochquellenwassers wurde mit Freuden von der Bevölkerung begrüßt. Penzing besitzt weiters einige comfortable Badeanstalten, sowie mehrere in größerem Style errichtete Fabriks-Etablissements und dürfte demnächst schon auch eine eigene Mittelschule erhalten.

Die Gemeinde Penzing, als deren letzter Bürgermeister Georg Gussenleithner fungierte, besitzt zwei achtclassige

Bürgerschulen¹⁾, sowie zwei fünfklassige Volksschulen²⁾; außerdem bestehen hier eine freiwillige Feuerwehr, sowie folgende Vereinigungen: Arbeiter-Bildungs-Verein (Poststraße 69), Athleten-Club (Poststraße 83), Frauen-Verein zur Erhaltung einer weiblichen Industrieschule (Hauptgasse 45), Unterstützungs-Verein „Freundschaft“ (Hauptgasse 24), Verein „Kinderfreunde“ (Poststraße 21), Penzinger Turnverein (Schulgasse 14), Jäger- und Militär-Veteranen-Verein „Erzherzog Friedrich“ (Hauptgasse 61), Veteranen-Verein Feldmarschall Graf Radetzky (Hauptgasse 24).

Außerdem ist hier ein Filialhaus der barmherzigen Schwestern (nach den Regeln des heil. Vincenz von Paul), sowie ein allgemeines Krankenhaus — St. Rochusspital — und eine Kinderbewahr-Anstalt.

Penzing, das mit der Nachbargemeinde Hiezing durch eine über den Wienfluss führende Kettenbrücke verbunden ist, untersteht in polizeilicher Hinsicht dem Bezirks-Commissariate in Hiezing. Im Orte selbst befindet sich eine Sicherheits-Wachstube (in der Hiezingerstraße Nr. 18), sowie ein Post- und Telegraphen-Amt.

Zum Schlusse unserer Beschreibung sei noch bemerkt, daß Penzing die Endstation der Wiener Tramway bildet, und einen selbstständigen Bahnhof der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn besitzt.

¹⁾ Schulgasse 10.

²⁾ Brehninggasse 3 und Tegetthoffstraße 15.



Lainz.

Diese kaum 1000 Einwohner zählende Ortschaft liegt südlich von Hiezing. Es besteht die Vermuthung, daß Lainz schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts bestanden hatte.

Von der Geschichte dieser kleinen Gemeinde, die mit ihrer Nebengemeinde Speising einst eine Herrschaft gebildet hatte, ist Folgendes bekannt: Im Jahre 1365 schenkte Herzog Rudolf IV. die Ortschaft Lainz der Propstei St. Stephan in Wien. 1411 wurde sie vom Herzog Albrecht V. als Lehen in die Hände der Herren Peter und Alexius Ehrudner gegeben. In den Jahren 1527 bis 1573 besaß die adelige Familie von Rattmannsdorf den Ort, welcher im Jahre 1609 vom Kaiser Mathias oft und gerne als Jagdort besucht wurde. Im Jahre 1637 war Frau Anna von Saurau Eigenthümerin; von dieser wieder gelangte später der Besitz an ihren Sohn Mathias Freiherr von Goldegg, von welchem die Ortschaft sonach an die Jesuiten, später an die erzherzogliche Herrschaft von St. Veit gelangte.

Lainz, das früher zur Pfarre Penzing gehörte, besitzt auch eine hübsche Pfarrkirche, welche im Jahre 1421, die geschmackvolle Johannesssäule im Jahre 1728 von der frommen Frau Eleonora Stiebeck errichtet wurde. Als Pfarrer der der heiligen Dreifaltigkeit geweihten Kirche fungiert der hochw. Herr Josef Weinkopf.

Im Jahre 1713 hatte die kleine Gemeinde durch die damals so viele Opfer fordernde Pest ungemein zu leiden; nur der Hutmacher- und Fleischhauer-Innung war es

beschieden, keinen einzigen Angehörigen dieser Genossenschaften krank zu sehen. Als Andenken an dieses seltene Ereignis findet alle Jahre in der Lainzer Pfarrkirche ein feierliches Dank-Hochamt statt, welchem sämtliche Mitglieder obbenannter Genossenschaften beizuwohnen pflegen.

Ebenso wie die Geschichte der Ortentstehung, ist die Entstehung des Namens in ein graues Dunkel gehüllt, da sich darüber keine stichhaltigen Daten vorfinden.

Lainz, das eine sechsklassige Volksschule besitzt, hat einen Flächenraum von 1.58 □ Km. Auch befindet sich hier eine Privat-Heilanstalt für Geisteskranke, ein Post- und Telegraphen-Amt und eine Abtheilung der Jesuiten-Residenz der Gesellschaft Jesu.

Bedeutende Verdienste um die immer fortschreitende Entwicklung der Ortschaft, welche eine Station der Verbindungsbahn sowie der Dampf-Tramway bildet, wie auch um die baulichen und gesellschaftlichen Interessen, hatte sich der letzte amtierende Bürgermeister, Wirtschaftsbesitzer Karl Wambacher, erworben.

Das sich in der Ortschaft Lainz befindliche kaiserliche Lustschloß dient alljährlich für die Mitglieder der kaiserlichen Familie als freundlicher Aufenthaltsort in den Sommermonaten. Besonders unsere erhabene Kaiserin Elisabeth ist es, welche mit Vorliebe sich hier aufhält, um längere Fußtouren in die romantische Umgebung zu unternehmen. Auch die Erzherzogin Marie Valerie, die gegenwärtige Gemahlin des Erzherzogs Franz Salvator, hatte hier gar manche Stunden ihrer Jugendzeit zugebracht.



Breitensee.

In einer langgestreckten Ausdehnung breitet sich diese kleine Gemeinde zwischen dem großen Exercierfelde Schmelz und der Ortschaft Penzing aus. Breitensee, das einen Flächenraum von 2:58 □ Km. und eine Einwohnerzahl von circa 3500 besitzt, bildete eine eigene Herrschaft und sind als jeweilige Besitzer derselben folgende Namen bekannt: Hans Missigdorfer (1415), Wilhelm von Jörgen (1619), Franz Anton Edler von Zauner (1707), Ludwig von Sampar (1739), Johann M. Kienmayer (1740), Josef Graf Windischgrätz (1772), Maria Anna von Posch (1776), Demetrius Baron Posch (1805), Ferdinand Graf Colloredo-Mannsfeld (1806), Johann Nepomuk Schwindler (1813), Gottlieb von Manner (1822), Doctor Josef Neumann (1827).

Was die Geschichte der bisherigen Ortsgemeinde Breitensee betrifft, glaubt man deren Gründung im 13. Jahrhunderte suchen zu können; die genaue Jahreszahl vermögen jedoch die uns zur Verfügung stehenden Daten nicht genau festzustellen. Auch über die Entstehung der Benennung „Breitensee“ läßt sich nichts Bestimmtes berichten. Einer wohl scherzhaft gemeinten Sage nach sollte sich inmitten der heutigen Ortschaft einmal ein großer See befunden haben, der jedoch im Laufe der Jahrhunderte ausgetrocknet war, woher auch der Name Breitensee entstanden sein soll.

Dass die Vergangenheit der Geschichte dieser Ortschaft auch von Kriegsergebnissen zu erzählen weiß, ist fast selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass dieses Schicksal ja den

meisten Wien umsäumenden Ortschaften widerfahren ist. Besonders im Jahre der zweiten Belagerung durch die Türken (1683) wurde der Ort auf das Härteste betroffen; die Habe der fleißigen Einwohner wurde geraubt, die Häuser dem Erdboden gleich gemacht, es wurde auf das Schrecklichste geplündert, gemordet u. a. Erst langsam konnte man sich wieder aufschwingen und in jene geregelten Bahnen schreiten, in welchen Zufriedenheit und heimische Eintracht das oberste Princip eines geordneten Lebens zu bilden bestrebt sind.

Breitensee, das eine Filialkirche des heiligen Laurentius besitzt, ist in einer flachen Ebene gelegen und bot der alte „Wirtshausgarten“ der Ortschaft die einzige angenehme Aussicht. Dieser Garten ist es auch, der dem seinerzeit zu den Einöden um Wien zählenden Dorfe eine gar eigenartige Berühmtheit verschaffte. Besonders um die Mitte des 19. Jahrhunderts zählte Breitensee zu den bekanntesten Namen der diversen „Feinschmecker“, welche sich hier zusammenzufinden pflegten, um sich an den allda erzeugten — Riesenknödeln zu delectieren. Diese, die Größe eines veritablen Kindskopfes repräsentierenden Mehlkugeln, welche in Begleitung eines Stückes gefelchten Fleisches serviert wurden und per Portion die Bagatelle von 10 Kreuzern kosteten, bildeten den Magnet, der zahlreiche Ausflügler hierher zu locken verstand. Welchen Umfang nun die vielbegehrten Riesenknödel haben mußten, erhellt aus der Thatsache daß eine Familie, aus vier Personen bestehend, genügende „Arbeit“ hatte, um zusammen ein solches Monstrum einer Portion vertilgen zu können. Daß an komischen Episoden nie Mangel war, ist leicht erklärlich, da die zahlreichen Wetten genügenden Stoff hierzu lieferten. Ein alter Mathematiker behauptete sogar, daß diese „Delicateßen“, in Kubikform gebracht, ein treffliches Straßenpflaster bilden könnten Von der „inhaltschweren“ Beschaffenheit der Knödel-

Klöße erzählt auch folgendes Abenteuer, das dem Kellner des „Wirtshausgartens“ widerfuhr: Ein junger Student des nahen Wien, der wiederholt bereits von der Local-Berühmtheit des Dorfes Breitensee gehört hatte, kam hierher, um dem Knurren seines Magens einmal ein Ende zu bereiten. Daß er kein Geld besaß, ist leicht erklärlich, ohne jedoch dem Vorjage hinderlich zu sein, und so setzte er sich wohlgemuth an den braunangestrichenen Tisch, langsam das Knödel-Unicum verzehrend. Doch als der letzte Rest mit Wohlbehagen verspeist wurde, gab der Studio anstatt einer Bezahlung dem Kellner das Fersengeld. Dieser, mit einem Knödel soeben aus der Küche tretend, eilte dem Flüchtigen nach und, die Unmöglichkeit, mit seiner Last denselben zu erwischen, einsehend, ergriff er den Knödel und warf ihn dem Gratisblicher nach. Das Ziel war nicht verfehlt und am Boden hingestreckt bat Bruder Studio um Verzeihung, die ihm später auch gnädigst gewährt wurde.

Eine zweite Berühmtheit eigenthümlichster Art erlangte Breitensee durch den massenhaften Zuzug der aus Wien Abgeschafften, welche sich die kleine, in nächster Nähe von Wien befindliche Ortschaft mit Vorliebe zu ihrem weiteren Aufenthalte zu erwählen pflegten. Doch auch dieses Eldorado der Abgeschafften erfuhr ein jähes Ende durch die Schaffung des neuen Wien: Breitensee gehört nun als ein Theil des dreizehnten Wiener Gemeinde-Bezirkes zu Wien, daher die hier bisher Ansässigen, aus dem Wiener Polizei-Rayon Abgeschafften die Ortschaft verlassen und sich weiterwärts ein neues Heim suchen mußten.

Breitensee, das eine 7classige Knaben- und eine 6classige Mädchen-Volksschule¹⁾, sowie ein Post- und Telegraphen-Amte²⁾ besitzt, wurde zur Zeit der Einverleibung

¹⁾ Antongasse Nr. 38, resp. Kirchengasse Nr. 42.

²⁾ Kendlersstraße Nr. 24.

mit Wien von dem umsichtsvollen Bürgermeister, Realitätenbesitzer Ferdinand Amon verwaltet.

Außer einer Kinderbewahr-Anstalt „Elisabethinum“ (in Verbindung mit einer Mädchen-Arbeitschule), die vom „Verein der Kinderfreunde“ errichtet wurde, befinden sich in Breitenfee noch folgende humanitäre Institutionen: Kinderasyl „St. Josef“ (für die aus der Wiener Findelanstalt übernommenen Kinder) und das Waisenhaus der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze.



Ober- und Unter-St.-Veit.

Bezüglich dieser beiden Schwestergemeinden fehlen bestimmte Entstehungsdaten, die auf die Zeit der Gründung irgend welche Anhaltspunkte bieten könnten. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts kannte man bloß die Gemeinde St.-Veit.

Erst in dem Jahre 1803 entstand Unter-St.-Veit, auch Neudörfel genannt, und erhielt der übrige schon viel früher bestandene Theil der Gemeinde St.-Veit die Benennung Ober-St.-Veit. Vor Zeiten bildete St.-Veit eine gemeinsame Herrschaft mit jener der Gemeinde Lainz, die dem Eigenthume des Wiener Erzbisthums einverleibt war.

St.-Veit, das am rechten Ufer des Wienflusses liegt, wurde im Jahre 1809 durch die französische Invasiön auf die schrecklichste Art verheert, es wurde das sich hier befindliche hübsche Schloß zerstört, Alles niedergebrannt, gemordet u. a. Der damalige Fürsterzbischof von Wien ließ nach Abzug des feindlichen Heeres das Schloßchen wieder herstellen; doch der dasselbe umsäumende Garten mußte rücksichtlich der allzugroßen Kosten in seinem desolaten Zustande belassen werden.

Heute finden wir sowohl in Ober-St.-Veit, das nahezu 4000 Einwohner zählt, sowie in Unter-St.-Veit, das eine Bewohnerzahl von 1500 Seelen hat, zahlreiche, nett gebaute Sommerhäuschen, welche, inmitten von lieblichen Gärtchen gelegen, von den Wienern gerne zum Sommeraufenthalte benützt werden.

Ober-St.-Veit, als dessen letzter Bürgermeister Herr Karl Hentschel fungierte, besitzt eine fünfklassige Volksschule¹⁾, sowie ein Post- und Telegraphen-Amt; in

¹⁾ Maria Theresienstraße Nr. 15.

Unter=St.=Weit wieder, das bis zur Einverleibung mit Wien von dem Bürgermeister und Realitätenbesitzer Herrn Heinrich Schömig verwaltet wurde, befindet sich ebenfalls eine fünfklassige Volksschule¹⁾, eine freiwillige Rettungsgesellschaft, ein Knaben=Rettungshaus des Wiener Schutzvereines für Rettung verwahrloster Kinder, sowie ein unter der Aufsicht der „Congregation der Dienerinnen vom heiligen Herz Jesu“ stehendes Greisenasyl.

Unter=St.=Weit besitzt weiters eine dem heiligen Weit geweihte Pfarrkirche, welcher Pfarrer Josef Strobl vorsteht; in Ober=St.=Weit, als dem kleineren Orte, befindet sich bloß eine zur Penzinger Pfarre gehörige Filialkirche.

An dieser Stelle müssen wir auch der südlich von Ober=St.=Weit befindlichen Einsiedelei mit wenigen Worten Erwähnung thun. Auf dieser einsamen Berghöhe befand sich bis noch vor circa hundert Jahren eine stille Klause eines härtigen greisen Mönches, der hier als Bruder des Eremiten=Ordens in stillster Zurückgezogenheit sein Leben in frommen Gebeten verbrachte. Von diesem Männer=Orden berichtet die Geschichte Folgendes: Zu Anfang des 18. Jahrhunderts befanden sich im Kronlande Nieder=Österreich bloß acht Eremiten, deren Oberhaupt durch den damaligen Erzbischof von Wien, Cardinal Kollonitsch, den Franziskanern übertragen worden ist. Es wurde als erster Altvater der Eremit von Klein=Mariazell, Gregor Raditschnak erwählt. Im Jahre 1740 versammelte sich die mit eigenen Ordensregeln ausgestattete Congregation der Eremiten zu Penzing und theilte sich in folgende Diöcesen: Wien, Raab, Passau.

Erzbischof Migazzi berief im Jahre 1767 einen Domherrn von St. Stephan als Director des Ordens und gab demselben die Regeln des ersten Einsiedlers Antonius als

¹⁾ Kuhofstraße.

künftige Satzungen. Doch schon im Jahre 1782 wurde der Eremiten-Orden in allen Staaten Oesterreichs aufgehoben; es bestanden damals in der Wiener Diöcese dreißig Klauen, und zwar: in dem kl. Spitale, in dem spanischen und dem Johannes-Spitale, in Ottakring, am Calvarienberge in Baden, in Heiligenkreuz, in Mödling, am Leonhartsberge, in Perchtoldsdorf, in Gutttenbrunn, in Weikersdorf, in Rauchenwart, in Gainfarn, in Margarethen am Moos, in Klein-Mariazell, in Pottenstein, in Mariahilf, im Bernhardtsthale, in Laab, sowie in St. = Veit. Auch diese Eremiten-Klaue mußte selbstverständlich verschwinden.

Nach der Aufhebung dieser Zelle entstand an derselben von Waldungen umgebenen Stelle ein größeres Gebäude, das später in ein Gasthaus umgewandelt wurde und sich jetzt, sowohl seiner Lage wie auch der ungemein reizenden Aussicht wegen, als einer der anziehendsten Punkte von Wiens Umgebung eines allgemeinen Zuspruches von Seite vieler Ausflügler erfreut.



Hacking.

Diese kleine, am Wienflusse liegende und an 1000 Einwohner zählende Ortschaft reicht mit ihrer Geschichte bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts.

Wie aus geschichtlichen, wohl beglaubigten Urkunden zu ersehen ist, führte die Gemeinde damals die Benennung Hacking. Hier befand sich auch das Stammschloß eines edlen österreichischen Geschlechtes, der Herren von Hackingen, das vom 12. Jahrhunderte bis zum Jahre 1500 blühte, ohne jedoch sich bis zu dieser Zeit im Besitze der Gutsherrschaft befunden zu haben; denn schon im Jahre 1313 hatte Kaiser Friedrich III. Hacking von Thimo von Rußpeck käuflich an sich gebracht. Im Jahre 1388 erhielt Hertlein von Herzogbirbaum den Ort vom Herzog Albrecht III. als Lehen, desgleichen war 1411 Hans Stopfenweicher als Lehensherr des Gutes vom Herzog Albrecht V. anerkannt.

Von folgenden Lehensherren sind der Geschichte weiters bekannt: Jannsen Würfel (1430), Niclas Zwitar (1489), Nicolaus Prudler (1506), Wilhelm Butsch (1535, Lehen des Kaisers Ferdinand I.), Heinrich Wolfgang Kneißel (1562). Seit dieser Zeit befand sich Hacking in festem Eigenthume folgender Personen: Hans Kneißel (1591), dessen Söhne Heinrich, Christoph, Wolf Gottfried Kneißel (1628), Oswald Hundsjeder (1636), Johann Karl von Michbühel (1654), Christoph Ignaz Graf Abele von Lilienberg (1665), Franz Albert Freiherr von Klegel (1687), Maria Gräfin von Edling, Seyfried Christoph Graf Breuner und Anton Albert Edler von Schmerling (1705), Peter von Haque (1718), sowie dessen Sohn Ludwig von Haque (1747).

Vom Letzteren, der seine Herrschaft bedeutend vergrößert und verschönert hatte, gelangte der Besitz — und zwar im Jahre 1778 — in das Eigenthum des reichbegüterten Deutschen Ritterordens.

Von dem oben bezeichneten Geschlechte der Herren von Hackingen erscheinen urkundlich angeführt folgende Sprossen: Gerung de Hacking, Heinrich von Hacking, Dertl von Hacking, Thimo von Hacking und als letzter Wolfgang Hacking, der im Jahre 1484 als Zeuge einer Schenkungs-Urkunde fungierte.

Auch für Hacking kamen durch die verschiedenen Kriegsjahre harte Zeiten. Das ganze Dorf, sowie das alte, den Herren von Hackingen gehörige Schloss wurden durch Feindeshand vernichtet und später erst wieder neu aufgebaut.

Langsam aber stetig vergrößerte sich die Ortschaft, es entstanden neue Gebäude, welche dem Orte ein anmuthiges Ansehen verliehen. Hacking, das eine dreiclassige Volksschule, sowie eine mit einem Pensionate in Verbindung stehende sechsclassige Privat-Mädchen-Volksschule¹⁾ besitzt, wird ebenso wie die meisten zum 13. Wiener Gemeinde-Bezirk gehörigen Ortschaften, der hübschen Lage wegen, gerne als Sommeraufenthalt benützt. Außerdem befindet sich hier ein Post- und Telegraphen-Amt, sowie eine freiwillige Feuerwehr.

Als letzter Bürgermeister dieser kleinen aufstrebenden Gemeinde, die einen Flächenraum von 0.40 □Km. besitzt, fungierte der in diesem Jahre aus dem Leben geschiedene Bäckermeister und Realitätenbesitzer Michael Pfeifenberger.

¹⁾ Die Schule steht unter der Aufsicht der „Frauen vom dritten Orden des heiligen Dominicus“ (Priorin Mater Rahmunda, geb. Fürstin Auerberg).



Baumgarten a. d. Wien.

Diese kleine Ortschaft, welche 2000 Einwohner besitzt, breitet sich in einer ungemein lieblichen Lage aus, welche umso mehr an Ansehen gewinnt, als sich hier hübsche und regelmäßig erbaute Sommerhäuschen befinden, welche alljährlich von den Wienern gerne zum Sommeraufenthalte benützt werden.

Auch bei dieser Ortschaft kann die Zeit der Entstehung nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden, doch ist als gewiß anzunehmen, daß Baumgarten schon im 14. Jahrhunderte bestand.

Seinerzeit hatte der Ort zwei verschiedene Grundobrigkeiten, und zwar: Baumgarten unteren Guts und Baumgarten oberen Guts. Der erstere Theil, schlechtweg Unter-Baumgarten genannt, gehörte in das Eigenthum des kaiserlichen Waldamtes, letzterer in den Besitz des Benedictiner-Stiftes Varenbach in Baiern; später gelangte das obere Gut an die Michael Hengelmüller'schen Erben und den Herrn Karl Zmini.

Innig verknüpft mit der Geschichte der Ortschaft Baumgarten ist auch das sich dort befindliche alte Schloßgebäude. Einst Eigenthum des bekannten Feldmarschalls Hadik, gelangte dasselbe später in den Besitz der Gräfin Franziska Eszterhazy, welche die das Schloßgebäude umgebenden, in großem Style angelegten Parkanlagen noch erweitern und mannigfache Änderungen vornehmen ließ; in diesem Parke entspringt auch eine klare Quelle, die mit einem Arme des Wienflusses sich in mannigfaltigen Krümmungen fortschlängelt, einige reich bewachsene Inselchen bildend.

Das Schloß mit allen seinen Anlagen kam mit der Zeit in verschiedene Hände, und erst vor nicht langer Zeit sollte dasselbe als Vergnügungs-Etablissement umgestaltet werden. Durch die prachtvolle Lage wie auch die malerische Ausdehnung der großen Realität angeregt, beschloß vor wenigen Jahren die letzte Gemeinde-Vertretung von Baumgarten, an deren Spitze sich der verdienstvolle Bürgermeister, Fabriksbesitzer Eduard Sauer mann, mit dem gegenwärtigen Wiener Stadtrathe Raimund von Götz befanden, dieselbe käuflich an sich zu bringen. Die Gemeinde-Vertretung hat die bedeutenden Kosten nicht gescheut, um der von ihr verwalteten Ortschaft eine neue Anziehungskraft zu verschaffen. Das ehrwürdige Schloßgebäude wurde gänzlich umgebaut und präsentiert sich gegenwärtig als ein eleganter, einstöckiger, palastähnlicher Bau, welcher außer einer hübschen Theaterbühne einen praktischen, allen Anforderungen entsprechenden Concertsaal, sowie ein Passagier-Hotel in sich birgt. Auch die weitausgedehnten Parkanlagen wurden vortheilhaft eingerichtet, um dem Begriffe eines großartigen Sommer-Etablissements vollkommen zu genügen. Hier befindet sich eine prachtvolle Cottage-Anlage, in welcher über hundert stylvolle Villen erbaut wurden; auch einige Musik-Kioske vervollständigen das hübsche Bild des Parkes.

Auch von den mannigfachen Kriegszereignissen der vorigen Jahrhunderte blieb Baumgarten nicht verschont. Im November des Jahres 1809 hatte hier der französische General Sabatier sein Hauptquartier aufgeschlagen, als die ständisch-städtische Deputation, welche aus dem Fürsten Prosper Singendorf, dem Abte von Seitenstetten, den Stadtverordneten von Keß und Graf Veterani, dem Bürgermeister von Wohlleben, dem Oberkammerer Schwinner und dem kaiserlichen Rathe Pöltlinger bestand, hierher kam, um wegen einer baldigen Übergabe der Stadt zu unterhandeln; sie wurden

damals bekanntlich an den bei Burkersdorf lagernden Prinzen Murat gewiesen.

Auch die der heiligen Anna geweihte Ortskirche, welcher als Pfarrer der hochwürdige Herr Josef Prigl vorsteht, ist schon sehr alt; über dem Eingange befindet sich das steinerne Bildnis dieser Heiligen mit der eingravierten Jahreszahl 1511 und dem Namen *Ponkra z Homber*. Dieses Bildnis befand sich ehemals in der Kirche und glaubt man daher, daß es einen Grabstein bildete, der möglicherweise die Gebeine des Trägers jenes Namens als Stifters des Gotteshauses in sich barg.

Baumgarten, das eine selbstständige Station der Westbahn bildet, besitzt nebst einer fünfselassigen Knaben- und Mädchen-Volksschule¹⁾ auch eine freiwillige Ortsfeuerwehr. Außerdem befindet sich hier (Wienstraße Nr. 5) ein Post- und Telegraphen-Amt, sowie mehrere humanitäre und gesellige Corporationen.

Die Bewohner ernähren sich hauptsächlich durch die Feld- und Milchwirtschaft, deren Producte nach Wien verführt werden; auch die außerhalb Baumgartens sich befindliche Gasanstalt liefert vielen Bewohnern Arbeit.

¹⁾ Hauptstraße Nr. 56.



Schönbrunn.

Die Geschichte dieser nun zu Wien einverleibten Katastralgemeinde mit dem herrlichen, weltbekannten Lustschlosse Schönbrunn eingehend zu schildern, wird uns zur Unmöglichkeit, indem wir uns dem uns zur Verfügung gestellten Raume fügen müssen; wir wollen jedoch in großen Umrissen die Hauptpunkte herausgreifen, um derart ein anschauliches Ganzes dem Leser vorführen zu können.

Mit seiner Entstehungsgeschichte reicht Schönbrunn bis in das 13. Jahrhundert zurück, in welcher Zeit an der Stelle, wo sich heute der prachtvolle Bau Fischer's von Erlach erhebt, sich die im Besitze des Chorherrenstiftes Klosterneuburg befindlich gewesene „Khattermühle“ befunden hatte; auch ein kleines Jagdschlößchen, welches sich die zur Jagd alljährlich in dem umliegenden Gehölz versammelnden Herrschaften erbauen ließen, scheint schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts bestanden zu haben. Zu Ende dieses Jahrhunderts besaß Johann Nußdorf die kleine Besitzung als Lehen des Stiftes Klosterneuburg; von diesem gelangte Schönbrunn im Jahre 1312 wieder an das Stift zurück und zwar gegen eine Entschädigung von 40 Pfund Wiener Pfennige. Als nächsten Besitzer dieses Lehens finden wir den Kellerschreiber des Herzogs Albrecht V., Erhard Grießer (1437), nach welchem der Wiener Bürger, Hans Köppel, Besitzer des Gutes wurde. Durch des Letzteren Sohn gelangte Schönbrunn abermals an das Stift Klosterneuburg zurück (1497), in dessen Besitz es bis zum ersten Türkenkriege im Jahre 1529 verblieb und durch die türkischen Barbaren gänzlich zerstört worden ist. Es

Ist jedoch als gewiß anzunehmen, daß Überreste des alten Schlosses erhalten blieben, weil Daten existieren, welche besagen, daß Kaiser Maximilian II., der „letzte Ritter“, in derselben Gegend einen großen Thiergarten anlegen und ein neues Jagdschloß errichten ließ (1569—1574).

Das neue Jagdschloß gelangte sodann in den Besitz des Kriegszahlmeisters Regidius Gattermeier, der es im Jahre 1592 von Kaiser Rudolph II. erhielt und mannigfache Neuerungen einführte.

Doch nicht allzulange währte die Ruhe; schon wenige Jahre darauf — im Jahre 1605 — drangen die von Bocskai geführten ungarischen Insurgentenscharen in die Umgegend, überall plündernd und demolierend. Auch das Schloßchen ward abermals ein Opfer der feindlichen Vernichtungsgier.

Nach dem Abzuge dieser Rebellen wurde der nicht gänzlich vernichtete Thiergarten wieder hergestellt und als Lieblingsjagdort des Kaisers Mathias von diesem sehr oft besucht. Diesem Fürsten wird auch, einer Sage nach, die Entdeckung einer klaren Quelle zugeschrieben, nach der die ganze Besitzung sammt dem von Mathias später neu aufgebauten Jagdschlosse ihren Namen erhielt (1619). Im Jahre 1622 bestimmte Kaiser Ferdinand II. Schönbrunn zum Sommeraufenthalte für seine zweite Gemahlin Eleonora von Mantua, nach dessen Tod es an die Witwe des Kaisers Ferdinand III., Maria Eleonora Gonzaga, überkam und um mehrere Gründe (heute der linke Theil des Parkes) vergrößert wurde. Die weitere Vergrößerung und Verschönerung dieser Pläne wurde jedoch anlässlich des im Jahre 1683 ausgebrochenen zweiten Türkenkrieges verzögert und das Lustschloß in Schönbrunn von den türkischen Truppen abermals verwüstet.

Zum drittenmale nun dachte man an die neuerliche Wiederaufbauung der verbliebenen Trümmer. Kaiser Leopold I. ließ für seinen Sohn, den römischen König Leopold I., nach

den Entwürfen Fischer's von Erlach einen großartigen Sommerpalast erbauen (1696), zu welcher Zeit das heute noch stehende Hauptgebäude, jedoch nur mit einem Stockwerke, der geräumige Schlosshof mit den Seitenflügeln und mehrere Nebenhöfe entstanden. Auch der große Garten wurde nach französischen Mustern angelegt und beschloss, an Stelle der heutigen Gloriette nach den ursprünglichen Plänen später ein zweites Schloss zu bauen.

Der Kaiserin Maria Theresia war es erst beschieden, den vollständigen Ausbau des in seiner heutigen Gestalt sich erhaltenen Gebäudes zu vollenden. Die große, immer und überall das Schöne anstrebende Monarchin ließ im Jahre 1741 die herrliche Kastanienallee, die Schönbrunn mit Hefendorf und Laxenburg verbindet, anlegen und später — im Jahre 1744 — nach den Plänen des Architekten Anton von Pacassi das Hauptgebäude um ein Stockwerk erhöhen. Weiters wurde das Innere erweitert, die beiden prächtigen Doppeltreppen errichtet und alle bisher noch unvollendeten Nebengebäude sammt ihren Nebenräumen fertig gestellt. Ihr Gemahl Franz I. wieder gründete im Jahre 1753 die Menagerie, sowie den großangelegten botanischen Garten mit seinen riesigen Gewächshäusern. Hier befindet sich auch die Büste des unsterblichen Gründers dieser Schönheiten, des großen Gönners Kaiser Franz I. und die dem Wiener Standbilde¹⁾ genau nachgebildete Reiterstatue seines Sohnes, des erhabenen Monarchen Kaiser Josef II.

Von dieser Zeit an blieb das prachtvolle Lustschloß der Lieblingsaufenthalt sämmtlicher österreichischen Monarchen, die immer hier erschienen waren, um glänzende Feste zu veranstalten. Kaiser Josef II. ließ im Jahre 1775 sodann die Gloriette erbauen und vier Jahre später (1779) die Mehrzahl der Statuen, welche heute als Zierde des Parkes.

¹⁾ Josefsplatz in Wien

Bewundert werden, errichten. Wir finden hier folgende Bildsäulen: 1. Die zwei Hesperiden Zephyre und Arethuse, 2. eine römische Matrone, 3. der römische Krieger Cincinatus, 4. die Gemahlin des göttlichen Sängers Orpheus, Euridike, 5. die Gemahlin des Kronos und Mutter des Zeus, Rhea, 6. die Quellsennymphe Egeria, 7. Alexander der Große und dessen Mutter Olympias, 8. die Gemahlin des Königs Mausolus von Karien, Artemisia, 9. die Muse des Heldenliedes, Kalliope, 10. die Gemahlin des Tarquinius Collatinus, Lucretia und Brutus, 11. die Göttin des Ackerbaues und Gott des Weines, Demeter und Dionysos (Ceres und Bacchus), 12. der trojanische Held Aeneas, 13. die römische Göttin der Verschwiegenheit, Angerona, 14. den griechischen Helden Jason, 15. die Gemahlin Pericles', Aspasia, 16. die Königin von Lydien, Omphale, 17. die Nymphe der Blumengöttin Flora, 18. die Priesterin Bacchus', Bacchantin, 19. Gott der Dichtkunst und Musik, Apollo, 20. Aesculap's Tochter Hygiea als Göttin der Gesundheit, 21. eine Priesterin der römischen Göttin Vesta, 22. der Sohn des Königs Priamus, der schöne Paris, 23. der bedeutendste Feldherr der Carthager, Hannibal, 24. der Königssohn von Kalydon, Melleagros, 25. der Sohn des Zeus und der Atlastochter Maja, Hermes oder Mercurius, 26. eine Opferpriesterin, 27. die römische Wahrsagerin Sibylla cumana, 28. Gott der Heilkunst, Aesculap, 29. und 30. zwei Priesterinnen, 31. der griechische Held Heracles, 32. der Sohn Zeus' und der Königstochter Danae, Perseus, 33. Hannibal's Feldherr, Fabius maximus, 34. die Göttin der Blumen, Flora, 35. Raub der schönen Helena, 36. zwei römische Götter, Janus und Bellona, 37. die Kriegs-Gottheiten Ares und Pallas-Athene (Mars und Minerva), 38. der griechische Held und Sänger

Amphion, 39. der römische Heldenjüngling Mucius Scaevola, 40. Apollo als Lichtgott. 41. Apoll's Zwillingsschwester Artemis oder Diana, als Göttin der Jagd.

Im Jahre 1780 wurde das große Bassin am Fuße der Gloriette, sowie der prachtvolle Springbrunnen fertiggestellt. Auch die Bervollständigung des immer reichhaltiger sich gestaltenden botanischen Gartens machte bedeutende Fortschritte. Josef II. sandte den weltberühmten Botaniker Jacquin in Begleitung mehrerer Hilfskräfte nach den westindischen Inseln sowie nach Süd-Amerika, um daselbst verschiedene exotische Pflanzen und Sämereien für das Lustschloß Schönbrunn zu erwerben. Zu gleichem Zwecke giengen im Jahre 1783 auf kaiserliches Geheiß Doctor Märder, sowie die Hofgärtner Boos, Bredemayer, Schücht und Scholl nach Nord-Amerika und später nach Süd-Afrika, Isle de France und Bourbon. Mit den mitgebrachten Sammlungen wurden sodann die vergrößerten Glas- und Treibhäuser gefüllt, und so gelangte der Schönbrunner Garten zu einer europäischen Berühmtheit der Botanik. Auch unter Kaiser Josef's Nachfolgern, den nachmaligen Kaisern Leopold II. und Franz I., wurde Schönbrunn bedeutend vergrößert und verschönert.

Außer von den Ereignissen der beiden Türkenjahre weiß die Geschichte Schönbrunns auch von der französischen Invasion zu Anfang des 19. Jahrhunderts manches zu erzählen. Gegen Ende des Jahres 1805 kam das neue Lustschloß das erste-mal in Feindeshände, zu einer Zeit, als Kaiser Napoleon hier sein Hauptlager aufgeschlagen hat. Im Jahre 1809 hatten die Franzosen abermals Schönbrunn besetzt und hier ihr Lager aufgerichtet. Nach der Beendigung des Krieges, zur Zeit des Wiener Congresses, wurden hier sodann die glänzendsten Festlichkeiten abgehalten.

Später ward Schönbrunn der ständige Wohnsitz des unglücklichen Herzogs von Reichstadt, der hier den größten

Theil seiner Jugend verlebte und wo er in demselben Zimmer, fern von der Heimat, seinen Geist aufgab, — das sein Vater Napoleon, auf der Höhe seines Siegesruhmes stehend, als Schlafgemach benützt hatte — wahrlich eine merkwürdige Schicksalsfügung!

Auch in diesem Jahrhunderte wurde das Lustschloß Schönbrunn mit Vorliebe von der kaiserlichen Familie während des Sommers bewohnt; ebenso bildet dasselbe einen Lieblings-Aufenthalt unseres Kaisers, der jedes Jahr mehrere Monate hier zubringen pflegt. Unter der Regierung des Kaisers Franz Josef I. geschah Vieles für Schönbrunn — so wurde der Park vergrößert, die berühmte Schönbrunner Orangerie renoviert, das prachtvolle Palmenhaus aus kunstvoller Glas- und Eisen-Construction mit großem Kostenaufwande neu hergestellt, für die Menagerie neue Acquisitionen gewonnen, im vorigen Jahre die elektrische Beleuchtung eingeführt u. a.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Publicum an heiteren Sommertagen sich in den weiten schattigen Alleen oder bei den übrigen Sehenswürdigkeiten des Lustschlosses massenhaft einfindet, um die Wunder zu schauen, welche durch hervorragenden Sinn für Kunst und Wissenschaft erhabener Häupter entstanden waren.

Für die circa 600 Seelen zählende Bewohnererschaft Schönbrunn's besteht hier eine eigene Schloßkapelle¹⁾.

¹⁾ Als Schloßkaplan fungiert der f.-e. geistliche Rath und em. Domprediger Hochw. Peter Heilnberg.



Speising.

Ebenso wie die Schwestergemeinde Lainz, ernähren sich auch die Bewohner Speising's, das sich auf einer langgestreckten Ebene ausbreitet, hauptsächlich durch das Erträgnis der Milch- und Feldwirtschaft.

Den uns überlieferten geschichtlichen Urkunden zufolge fällt die Entstehung der Ortschaft in das 12. Jahrhundert, zu einer Zeit, als sich hier noch dichte Waldungen befanden, in welchen später eine kleine Ansiedlung von sieben Holzhackerhütten entstand.

Was die Entstehung des Namens „Speising“ betrifft, so hat sich diesbezüglich folgende, selbstverständlich nicht ernst zu nehmende Sage erhalten: Die damaligen Waldungen des heutigen Ortes waren als Jagdtummelplatz gar häufig von vielen Herren besucht. Ein Herzog aus dem Babenberger-Geschlechte nur, der öfters hier dem Jagdvergnügen oblag, soll sich einstmals in den dichten und mit allerlei Dickicht verwachsenen Waldungen verirrt haben. Nach einer Waldesöffnung ausspähend, gelangte er endlich spät nachmittags auf einen kleinen Platz, auf dem sich mehrere einzeln stehende Holzhackerhütten befanden. Hier wurde dem hohen Gaste von den gastfreundlichen Bewohnern bereitwilligst Trank und Speise gereicht und der weitere Weg zum Ausgange gewiesen.

Reichlich von dem verirrtten Herzoge für ihre Gastfreundschaft beschenkt, wollten die wenigen Waldbewohner, die bisher noch nie Gelegenheit hatten, einen solch' hohen Herrn bewirten zu können, dies seltene Ereignis ehren, was sie insoweit ausführten, indem sie ihrer kleinen Besizung den Namen Speising gegeben haben. (Speis' Ent! — ich speise Euch!)

Später wurden die dichten Waldungen ausgerottet, um Platz zu machen für weitere Ansiedlungen der heutigen Gemeinde.

Speising, das eine Einwohnerzahl von 1400 Seelen besitzt, befand sich, wie die Schwestergemeinde Lainz, seinerzeit im Besitze der Wiener Propstei St. Stephan, welche die Ortschaft schenkweise im Jahre 1365 vom Herzog Rudolf IV. (dem Stifter) erhielt.

Im Jahre 1411 erhielten die Herren Peter und Alexius Chrudner Speising als Lehen vom Herzoge Albrecht V., welcher die Schenkung an die Propstei St. Stephan nicht anerkennen wollte.

Weitere geschichtliche Aufzeichnungen über die folgenden Jahrhunderte weisen nur spärliche wichtigere Daten auf, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Ortschaft so ziemlich dieselben Schicksale zu bestehen gehabt haben dürfte, wie ihre Nachbargemeinde Lainz.

Speising, das eine Station der Verbindungsbahn und der Dampftramway bildet, besitzt eine freiwillige Feuerwehr, sowie ein Post- und Telegraphen-Amt. Mit der Schule und Kirche gehört der Ort, dem als letzter Bürgermeister der verdienstvolle Realitätenbesitzer Ferdinand Weinrother vorstand, nach Lainz.

In Speising befindet sich auch ein neues Verzehrungssteuer-Linien-Amt und zwar unter der Bezeichnung „Verzehrungssteuer-Linien-Amt Mauer.“



Mauer.

Von dieser kleinen, etwa 2300 Einwohner zählenden Ortschaft wurde bloß ein Theil zur Commune Wien einverleibt.

Die Entstehung von Mauer scheint, den geschichtlichen Daten zufolge, in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu fallen. In der Epoche der Herrschaft des Babenberger Geschlechtes entstanden um die Residenzstadt Wien herum über Initiative der jeweiligen Landesfürsten verschiedene herrschaftliche Jagdschlösser, um den Sammelplatz für die zahlreichen, in den damals bestandenen Waldungen jagenden Herren zu bilden. Auch das Schloß „Im Gereut“ fand als beliebter Jagdaufenthalt im 12. Jahrhunderte seine Entstehung.

Neben dem in einfachem Style erbauten Schloßgebäude erhob sich auch eine kleine, dem heiligen Erhard geweihte Kapelle, welche sodann, als sich um dieselbe nach und nach Bewohner ansiedelten und neue Wohngebäude errichteten, den Mittelpunkt eines kleinen selbstständigen Gemeinwesens bildete.

Was die Ortsbenennung „Mauer“ betrifft, so scheint dieselbe von jener Mauer entstanden zu sein, welche die ersten Besitzer der kleinen Ortschaft um das Schloß errichten ließen, und fortan nur Mauer ihre Besizung hießen.

Von dem Geschlechte der Babenberger kam die Ortschaft Mauer in verschiedene Hände. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts finden wir Mauer schon im Besitze von Otto Heym von Neuburg, welcher im Jahre 1282 ein zweites

Schloß nebst einer neuen Kapelle errichtet hatte. Später übergieng die Herrschaft an die Familie der Herren von Eckhartsau, in deren Besitze sie bis zum Jahre 1507 verblieben ist, nach welcher Zeit verschiedene Eigenthümer des Gutes in rascher Reihenfolge wechselten. Im Jahre 1609 hatte die Wittve nach dem Grafen zu Mölz, und zwar mit der Bewilligung des Kaisers Mathias, Mauer den Jesuiten geschenkt.

In dem gefürchteten Türkenjahre 1683, dem Schrecken von Wien und der dasselbe umsäumenden Ortschaften, hatte auch Mauer viel zu leiden unter den schrecklichen Unthaten der rohen Muselmänner. Nach dem Abzuge des feindlichen Heeres jedoch gelang es durch verschiedene Sammlungen der wohlhabenden Kreise, Mauer wieder vollständig neu herzustellen.

Die Folge der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuiten-Ordens war, daß die Herrschaft in die Verwaltung des Staates kam; es wurden auch die dortigen beiden Schloßgebäude zu Kasernen umgestaltet und alsbald von heimischen Kriegerern occupiert.

Doch nicht lange währte dieser Besitz in der staatlichen Verwaltung, da schon im Jahre 1778 die Familie der Edlen von Mack als Eigenthümerin von Mauer urkundlich ausgewiesen erscheint; in deren Besitze verblieb die Herrschaft bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die kleine, bereits oben erwähnte Kapelle „zum heiligen Erhard“ wurde im Laufe der Zeit vergrößert und restauriert und im Jahre 1783 zu einer selbstständigen Pfarre erhoben.

Der Regierungsantritt unseres Kaisers war auch für die kleine Ortschaft eine willkommene Zeitepoche. Mauer wurde zu einer selbstständigen Ortsgemeinde erhoben, es wurden Neuerungen zum Wohle sämtlicher Bewohner eingeführt, deren Ausführung unschätzbare Vortheile der Gemeinde gebracht hatte.

Auch diese Ortschaft erfreut sich einer angenehmen und gesunden Lage, weshalb zahlreiche Wiener sich hier zum Sommeraufenthalte versammeln und den Bewohnern hiermit eine erträgnisreiche Einnahmsquelle alljährlich sichern.

Mauer war zur Zeit der Einverleibung mit Wien von dem umsichtsvollen Bürgermeister, Kaufmann Anton Krieger, zur allseitigen Zufriedenheit verwaltet.



Hütteldorf.

Ebenso wie von Mauer wurde auch von Hütteldorf bloß ein Theil zu Wien einverleibt. Die Ortschaft, die sich ob ihrer wunderbaren Lage, sowie ob der unmittelbaren Nähe des Waldes vonseite der zahlreichen Sommergäste, wie auch der in Scharen herpilgernden Ausflügler einer großen Beliebtheit erfreut, reicht mit seiner wechselvollen Geschichte in die graue Vergangenheit; doch können die Daten nicht genau das Alter dieser beliebten Sommerfrische angeben.

Als gewiß ist jedoch anzunehmen, daß schon im ersten christlichen Jahrtausende hier eine kleine Ansiedlung, die nach ihrem Gründer Ddilo, dessen Name in latinisierter Schreibweise Medel lautete, „Medeldorf“ genannt wurde, bestand; doch soll schon, wie die Sage geht, sich hier der heilige Severin, 480 nach Christi Geburt, eine Zeit lang aufgehalten und eine Zelle erbaut haben. *Wo nicht überall?*

Weiters erscheint es urkundlich nachgewiesen, daß ein altes adeliges Geschlecht, die Utendorfer, sich im 12. Jahrhundert im Besitze der kleinen Ortschaft befand; später schrieben sich die Herren Hüttendorfer. In einer alten Urkunde des 12. Jahrhunderts, die sich im Saalbuche des Stiftes Klosterneuburg befindet, erscheint ein Adalbert von Hüttendorf als Zeuge namentlich angeführt. Im Jahre 1260 unterfertigte Ulrich von Hüttendorf eine Urkunde, welche eine Gewährleistung Berchtolds von Enzersfeld an die deutsche Ordens-Commende in Wiener-Neustadt betrifft. Wilbirgis, die fromme Witwe nach Ulrich von Hüttendorf, übergab im Jahre 1287 den Spitalbrüdern zu Mauerbach drei Grundstücke ihrer ausgebreiteten Besitzungen. Chunrad

von Hüttendorf, der Weise, bezeugt im Jahre 1312 mit seiner Unterschrift mehrere der Hofkapelle zu Wien von der römischen Königin Elisabeth gestiftete Einkünfte.

Ende des 14. Jahrhunderts scheint dieses Geschlecht bereits ausgestorben zu sein, da die Geschichte als letzten Sprossen den im Jahre 1393 verstorbenen Dietrich von Hüttendorf anzugeben vermag. Von diesem Geschlechte kam sodann die Herrschaft Hütteldorf an die Herren von Goldegg und Freyenthurn.)

Die Erbauung der altherwürdigen Pfarrkirche zu Hütteldorf wird Berherrn dem Schenker, der als herzoglicher Forstmeister von Hütteldorf im Jahre 1364 starb, zugeschrieben. Die eigentliche Entstehung dieses Gotteshauses verdankt Hütteldorf unmittelbar einer seinerzeit wüthenden Überschwemmung des Wienflusses, der nach ausgiebigen Regengüssen zu einem reißenden Strome ward, die Ufer übersteigend und die ganzen Fluren verwüstend. Auch in dem Dörfchen Weidlingau richtete der Austritt der Wellen ungeheure Verwüstung an; besonders hart wurde das dortige Gotteshaus mitgenommen. Die schäumenden Fluten drangen in die Kirche, zerstörten deren ganze innere Einrichtung, führten den größten Theil derselben mit sich fort und untergruben die Mauern; die Folge hievon war, daß das Gotteshaus einstürzte.

Unter den massenhaft fortgeschwemmten Gegenständen befand sich auch das in der Weidlingauer Kirche befindlich gewesene Bild des heiligen Andreas, welches, ein Spiel der treibenden Wellen, in der Gegend des heutigen Hütteldorf an einem Baumstrunke, voll mit Schlamm und Reifig bedeckt, hängen blieb.

Nach einiger Zeit, als das Wasser abgelassen war und die Bewohner der zerstreuten Hütten von Hütteldorf die verwüstete Umgebung durchzusuchen begannen, fanden sie das angeschwemmte Andreas-Bildnis und sie beschloffen, zu Ehren

dieses Apostels, dessen Bild ihnen die Wuth der Elemente zugeführt hatte, sich ein eigenes Gotteshaus zu erbauen, welcher Entschluß auch, unter der werktätigen Mithilfe Aller, baldigst seine Ausführung erlangt hat.

Die St. Andreas-Kirche, der gegenwärtig der f.-e. Consistorial-Rath und Ehrendomherr Hochwürden Emanuel Palek als Pfarrer vorsteht, besitzt einen stylvollen Hochaltar mit dem Bilde des heiligen Andreas, sowie zwei hübsche Seitenaltäre.

Außerhalb der Kirche, und zwar auf der rechten Seite befindet sich das Grabmal „Sined's des Barden“, des vaterländischen Dichters Michael Denis mit folgender von demselben selbst verfaßten Grabchrift: „Hic tumulum Optavi. Michael Denis Extinctae S. J. Sacerdos. A Consiliis. Et Bibliotheca. Augg. Natus Schardingae. A. MDCCXXIX. Obiit Viennae. A. MDCCCL.“

Auch während der beiden Türkenkriege hatte Hütteldorf, ähnlich wie alle Orte in der Umgebung von Wien, viel zu leiden; der Ort wurde gänzlich zerstört und niedergebrannt. Später wieder fand der Protestantismus hier viele Anhänger, was zur Folge hatte, daß die dortige Andreas-Kirche für längere Zeit gesperrt bleiben mußte.

Im vorigen Jahrhunderte herrschte in den südwestlichen Vorstädten von Wien, Mariahilf, Laimgrube, Windmühl, Schottenfeld, Neubau, Neustift, St. Ulrich, Spittelberg und Josefstadt ein arger Wassermangel, welchem Übelstande ein Vermächtnis der Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia und Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teichen, Erzherzogin Christine, eine großartige Abhilfe geschaffen hat. Der Bürgermeister von Wien, Stephan von Wohlleben, entdeckte nämlich im Gebirge bei Hütteldorf die Quelle des Halterbaches, die mit einigen anderen Quellen außerhalb des Ortes vereinigt und mit einem Kosten=

aufwande von 400.000 fl. zur Albertinischen Wasserleitung gemacht wurde; die vollkommene Herstellung dieser großangelegten Wasserleitung wurde in zwei Jahren fertiggestellt, und so erreichte die Wassernoth in den obbezeichneten Wiener Vorstädten im Jahre 1805 durch dieses große Vermächtnis ihr Ende.

Als Andenken an die im Jahre 1798 verstorbene Gründerin wurde an dem großen, vor der Mariahilfer Kirche errichteten Wasserbassin folgende Inschrift angebracht: „*Aquae perennes 1755 ab urbe hexap. contectae civium suburb. commodo diu exoptatum munus Maria Christina magnae Theresiae filia constituit. Votum uxoris explevit Albertus reg. pol. dux Sax. Tesch. 1805.*“

Hütteldorf, das in 240 Häusern fast 2500 Einwohner zählt und eine Eisenbahn-Station der Westbahn bildet, besitzt ein hübsches Bad, sowie ein über zwei Jahrhunderte altes Brauhaus, das als Bierquelle neben der schönen Umgebung einen Hauptanziehungspunkt zahlreicher Ausflügler bildet.

Außerdem besitzt die Ortschaft, die bei der Einverleibung vom Bürgermeister Ferdinand Wolf verwaltet wurde, eine fünfclassige Knaben- und Mädchen-Volksschule¹⁾, ein Post- und Telegraphen-Amt, sowie ein unter der Aufsicht des Priors P. Blasius Raschin stehendes Reconvalescentenhaus der barmherzigen Brüder.

¹⁾ Bräuhausgasse Nr. 2.



Hadersdorf mit Ruhof.

Die in einer reizenden Lage gelegene Ortschaft Hadersdorf zählt unter die ältesten Dorfschaften Nieder-Oesterreichs, und sowohl das Dorf, als auch das Schloß dürften schon zu Ende des 11. Jahrhunderts bestanden haben.

Von Hadersdorf wurde bloß ein Theil der hofärarischen Gründe mit dem kaiserlichen Thiergarten, sowie der anliegende Ruhof zur Commune Wien einverleibt.

Von Mariabrunn aus führt eine schöne, gleichmäßige Allee zu dem mit vielen hübschen Villen und Landhäusern und einem schönen Schlosse mit prachtvollem, nach englischem Muster angelegten Parke gezierten Orte. Das hübsche Schloßgebäude, das früher einem veritablen Festungsgebäude nicht unähnlich sah und mit der Zeit vortheilhaft renoviert und verschönert worden ist, war einstens Eigenthum der Herren von Hederichsdorf und diente im Jahre 1460 als Jagdschloß des Kaisers Friedrich IV. Später gelangte dasselbe in die Hände verschiedener Besitzer, bis es im Jahre 1779 in den Besitz des berühmten Heldenmarschalls Gideon Freiherr von Laudon übergieng; hier, mitten im Parke, war das dort sich befindliche Sommerhäuschen der Lieblingsaufenthalt des in der österreichischen Geschichte unsterblichen Feldmarschalls.

In der Mitte des sogenannten türkischen Gärtchens, eines mit Pappeln, Weiden und Tannen umwachsenen Platzes, erhebt sich heute das von der Meisterhand Franz Zauer's gemeißelte Grabdenkmal Laudon's; mehrere Kriegstrophäen und sinnvolle Basreliefs, die sich auf die Thaten dieses berühmten Feldherrn beziehen, schmücken den einfachen Sockel, an dessen

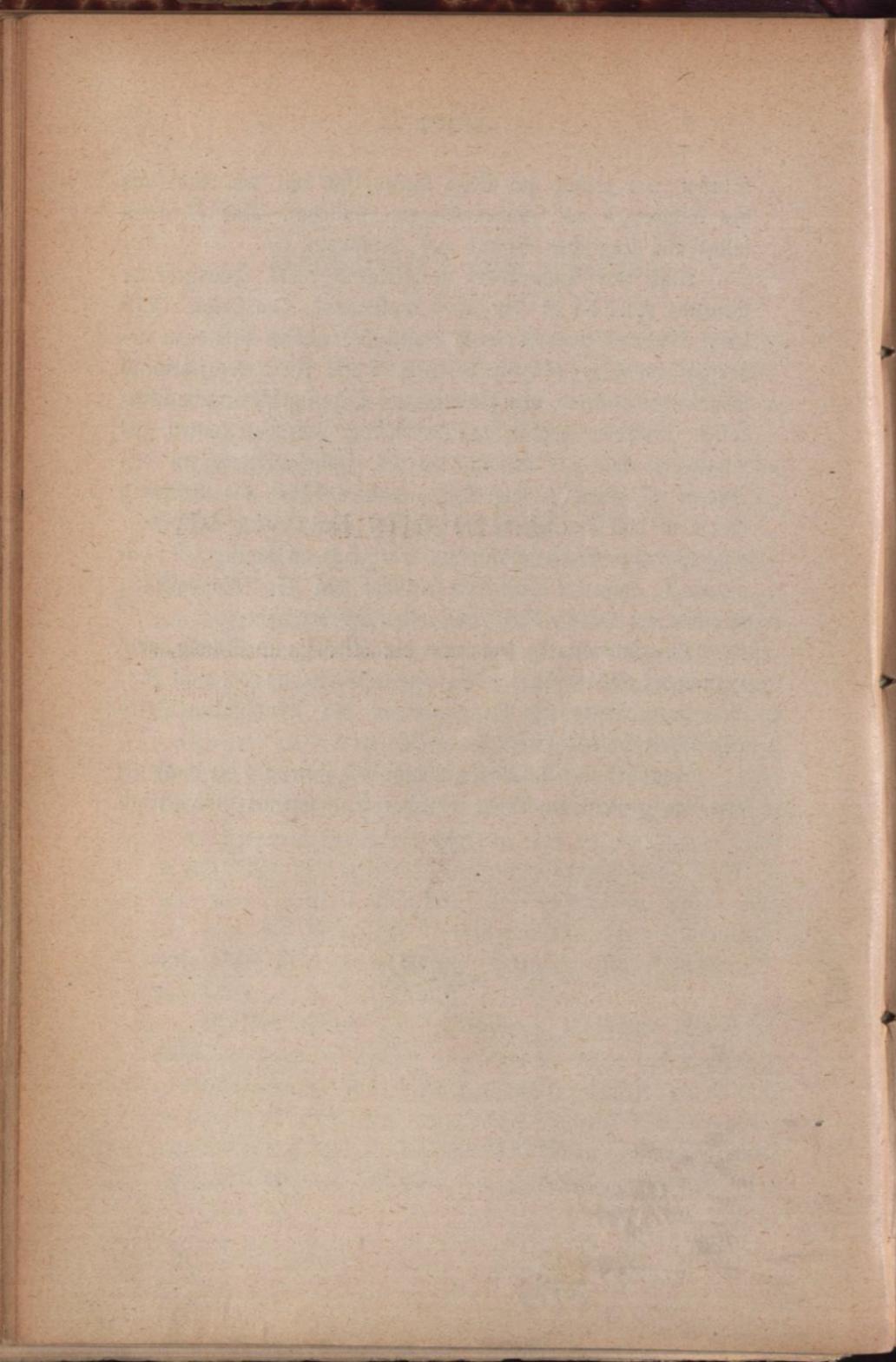
Stufen, das Schild zur Seite legend, sich mit dem Ausdrucke des Schmerzes ein junger Krieger, hinlehnt. Das Denkmal bildet ein längliches Viereck aus Sandstein.

Auch der Hadersdorf naheliegende, als Forstgebäude dienende Auhof ist sehr alter Entstehung. Im Jahre 1270 hatte Albert von Arbecz diesen Hof sammt dem dazu gehörigen Grunde, der sich bei dem Dorfe Au (wahrscheinlich Weidlingau) befand, dem Johannitter-Orden geschenkweise überlassen. Nachdem mehrere weitere Besitzer gewechselt hatten, gelangte der Hof zu Anfang des 14. Jahrhunderts an den Bürger Dßwald von Wien, von welchem die Besitzung später in das Eigenthum des Kaisers Friedrich III. überging (1327). Schliesslich kam der Hof an Kaiser Ferdinand I., dem er von den Nonnen des St. Magdalenen-Klosters im Jahre 1561 abgetreten worden war.

In Hadersdorf, das mit der Kirche und Schule nach Hütteldorf gehört, ist eine Eisenbahn-Station und fungiert gegenwärtig als Bürgermeister des freundlichen Ortes. Wirtschaftsbesitzer Herr Franz Mayer.

Auch befindet sich hier, zunächst dem Hofe, als der diesseitigen Grenze von Neu-Wien, ein Verzehrungssteuer-Linien-Amt.



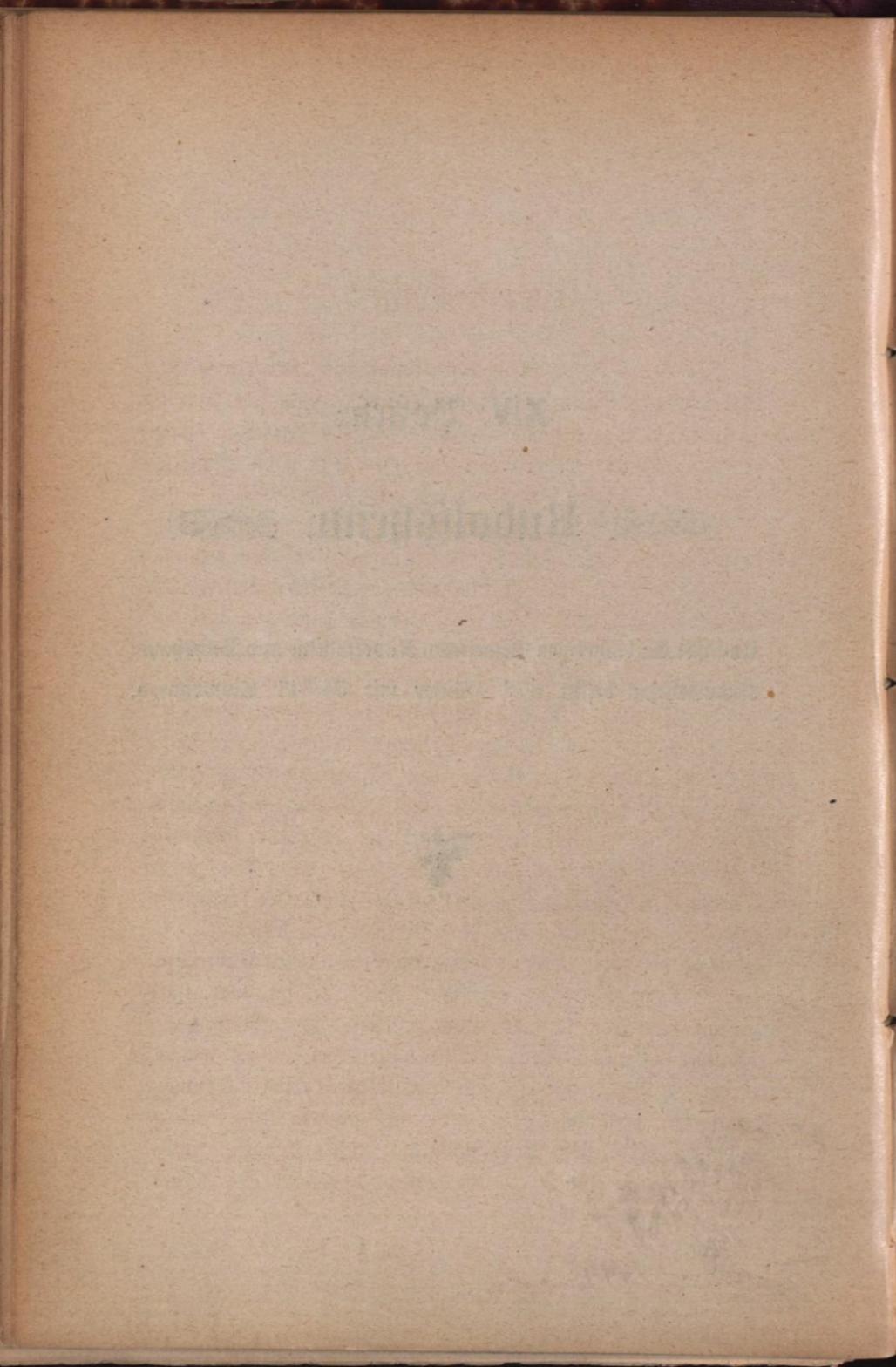


XIV. Bezirk:

Rudolfsheim.

Umfasst die bisherigen Gemeinden Rudolfsheim und Sechshaus.
Rudolfsheim besitzt 873 Häuser mit 54.341 Einwohnern.





Rudolfsheim.

Diese von den Gemeinden Fünfhaus, Neulerchenfeld, Penzing und Sechshaus umgebene Ortschaft, welche fast 40.000 Einwohner zählt, entstand in dem heutigen Umfange durch die Vereinigung der ehemaligen Gemeinden Braunhirschen, Reindorf und Rüstendorf erst im Jahre 1863.

Um nun einen klaren, jedoch gedrängten geschichtlichen Überblick über Rudolfsheim zu entwerfen, ist es nothwendig, an der Hand von geschichtlichen, uns überlieferten Daten und Urkunden den Ursprung und die Geschiehe jener obgenannten drei Gemeinden vor die Augen des geehrten Lesers zu bringen.

Die Gemeinde Reindorf, welche heute den südlichen, gegen die Grenze von Sechshaus liegenden Theil von Rudolfsheim bildet, ist schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1344 namentlich benannt, und zwar war es ein Verkaufs-Dokument, welches bezeugte, daß Berthold Poll mehrere Gründe „in der Rein“ käuflich erworben hat. Im Jahre 1360 verkaufte die Äbtissin von St. Clara, Kunigund von Mappach, 11 bebauete Lehen und 6 Hofstätten zu Reinthal an den Landes-Comthur Hans von Rinkenbergh in Wien.

Aus den Grundbüchern des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, in dessen Besitz die Herrschaft später gelangt war, wird erst im 15. Jahrhunderte das erstemal der „Rein“-Erwähnung gethan, woraus zur Genüge erhellt, daß damals auf dem Boden, wo heute sich Rudolfsheim erhebt, durchaus Weingärten bestanden. Da auch die späteren Jahrhunderte von einem Orte Rein oder Reinthal nichts besagen, scheint es gewiß zu sein, daß die Ansiedlung entweder einer Über-

schwemmung des Wienflusses oder aber den feindlichen Truppen zum Opfer gefallen und gänzlich zerstört worden sei.

Erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts hatte sich die Gemeinde Neindorf langsam entwickelt. Die überall sich ausbreitenden Weingärten wurden in Parcellen eingetheilt und Häuser errichtet. Besonders aber war die Zeit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia überaus günstig für den baulichen Aufschwung der Gemeinden. Nachdem die Monarchin sich in Schönbrunn, als ihrem Lieblingsaufenthaltsorte, am meisten aufhielt, war ihr zahlreiches Gefolge ebenfalls gezwungen, sich in der unmittelbarsten Nähe anzusiedeln. Aus diesem Grunde waren es vorwiegend die Gemeinden außer der Mariahilferlinie, die als solche Aufenthaltsorte am liebsten gewählt worden sind.

Im Jahre 1768 wurde „Neindorf sammt den angrenzenden Rieden“ — als die bisherige Besizung des Stiftes Klosterneuburg — an den Grafen Meraviglia verkauft; damals besaß die Ortschaft 55 Häuser. Sechszehn Jahre später — 1784 — zählte man schon 88 Häuser mit 857 Einwohnern.

Die damaligen Einwohner fanden in der Weinbauwirtschaft eine sehr bedeutende Einnahmequelle, welche sich mit der Zeit derart steigerte, daß sich die Regierung veranlaßt fand, das Anlegen neuer Weingärten zu verbieten „bei fünfzehn Pfund Pfenning oder einer merklichen Leibstraff, weil die Äcker und Waid, vmb vnser Stat Wienn daran den Armen zu irer Nahrung nicht wenig gelegen, in grosse Minderung kommen.“

Wie in den meisten Weingegenden, so hatten auch die Einwohner von Neindorf die Erlaubnis, Wein selbst ausshenken zu dürfen. Für die Entrichtung des sogenannten Stangentazgeldes war es den Leuten gestattet, den hinausziehenden „Weinbeißern“ auch äußerlich durch einen deutlichen Fingerzeig die goldenen Quellen zu bezeichnen; und so

lah man auch zahlreiche mit einem aus Tannenreisig gewundenen Kranze versehene Stangen, welche die Vorübergehenden aufmerksam machten, wo ein guter Tropfen erhältlich ist. Diese Sitte, die heute noch von allen Buschenschenken geübt wird, erzeugte auch die geflügelten Worte: „Da hat unser Herrgott die Hand herausgestreckt.“

Im Jahre 1801 zählte Reindorf bereits 101 Häuser. In diesem Jahre gelangten mehrere Besitzungen der Ortschaft käuflich an den damaligen Besitzer von Penzing, Franz Freiherr von Mayer, was zur Folge hatte, daß Reindorf 67 Häuser an die Nachbargemeinde Sechshaus abtreten mußte. Von den übrigen 34 Häusern gehörte nur ein Theil (heute Kirchen-, Arnstein- und Karolinengasse) zur Herrschaft Braunhirschen, der andere Theil zur Grundobrigkeit von Penzing.

Da die Einwohnerzahl von Reindorf immer größer wurde, mußte man auch auf die weitere Entwicklung der Ortschaft Rücksicht nehmen. Im Jahre 1822 zählte die Gemeinde in circa 44 Häusern 1706 Einwohner. Fünf Jahre später — 1827 — erhielt Reindorf endlich die bis dahin entsprechend vernachlässigt gewesene Straßenbeleuchtung.

Im Jahre 1832, zu welcher Zeit die bis dahin bloß für Fußgänger erbaut gewesene Gumpendorfer-Linie auch dem Wagenverkehre eröffnet wurde, trat hier in besonders starker Weise die Cholera auf; die Gemeinden Rustendorf und Sechshaus sahen sich daher veranlaßt, zur Unterbringung der immer sich mehrenden Kranken zwei Nothspitäler¹⁾ zu errichten.

In den folgenden Jahren stiegen die Gemeindeeinnahmen, trotz vielfacher unvorgesehener Ausgaben, zu einer bedeutenden Höhe, so daß zu Ende des Jahres 1845 bei einer Einnahme von 2288 fl. 3 kr. ein Cassaüberschuß im Betrage von 1400 fl. 18 kr. verbleiben konnte. Diese günstigen Ziffern sind nur deshalb erreicht worden, weil sowohl die Beleuch-

¹⁾ In Rustendorf Nr. 32 und in Sechshaus.

tung des Ortes, als auch die Straßenregulierung in höchstem Maße vernachlässigt wurde. Es muß auch, in Anbetracht der heutigen Gemeinde-Ausgaben, in besonderem Maße auffallen, wieso es möglich sei, daß z. B. für die Straßenpflasterung einer so großen Gemeinde, wie es damals Reindorf war, bloß 80 fl. verausgabt wurden. Die Folge dieses eigenthümlichen Sparsystems der weisen Väter war das Auftauchen verschiedener Epidemien. Der Unrath, welcher aus den Häusern und Kinnalen längs der Straße abfloß und die geheimnisvollsten Gerüche verbreitete, sowie der nach Regengüssen stets eingetretene Straßenkoth, waren durchaus nicht geeignet, der Reindorfer Straßenpflege ein schönes Zeugnis auszustellen. Ähnlich war es auch mit der öffentlichen Sicherheit bestellt. |

Da die folgenden Jahre einen massenhaften Zuzug von Tagelöhnern und Fabrikarbeitern hieher brachten, stieg auch die Noth in der Ortschaft Reindorf in bedeutendem Maße. Mangel an Erwerb sowie der Mißwachs der verschiedenen Feldfrüchte brachten es mit sich, daß der Nothstand in den Jahren 1846 und 1847 seinen Höhepunkt erreichte, und mußten zu dessen Linderung große Sammlungen eingeleitet werden. Um nun den armen, durch die Arbeitslosigkeit und die allgemeine Theuerung in's größte Elend gestürzten Leuten wieder Verdienst zu schaffen, wurde eine Canalisirung des Bezirkes angeregt und sodann auch ausgeführt.

Wie fast alle Gemeinden, so verdankte auch Reindorf dem sturmbelegten Jahre 1848 bedeutende Errungenschaften. Doch bevor wir diese vormärzliche Zeit einer Gemeindeherrschaft beschließen, wollen wir auch einer Person gedenken, welche „kraft ihrer Würden“ eine ganz besondere Stellung in der Gemeinde Reindorf inne hatte — es ist dies der „Grundwächter.“ Welcher Beliebtheit und Hochschätzung sich diese wichtige „Amtsperson“ zu erfreuen hatte, beweisen u. a. die Auslagen, die für den „Wächter“ in den Jahresrechnungen

Figurierten. Die glänzende Montierung wurde beispielsweise im Jahre 1808 mit 80 Gulden bezeichnet, eine Summe, die sämmtliche andere Ausgaben des Gemeinde-Budgets weitaus überwog. Die Regierung, welcher dies zur Kenntniss kam, hatte wiederholt die Gelegenheit ergriffen, diese „bedeutende“ Post in ernstlichster Weise zu rügen. Ein Erlass des Jahres 1842 besagt auch, dass dieser Uniform-Luxus des Gemeinde-Wachters einerseits die Gemeindecasse in arger Weise belaste, anderseits aber auch, insbesondere der militärisch geformte, mit Goldborduren versehene Hut, die reich mit Gold gestickten Aufschläge sowie die Epaulettes, vielfachen Anlass zu verschiedenen Unzukömmlichkeiten biete und zu einer Reihe von unangenehmsten Verwechslungen führe. Da auch die Militärbehörden öfters Klagen führten, musste man sich endlich entschließen, eine für den historischen Träger nichtsweniger als angenehme Montursänderung vorzunehmen.

Von einer komischen Verwechslung, welche nur die auffallende Uniform des „Grundwachters“ herbeizuführen im Stande war, weiß man Folgendes zu erzählen: Im vollsten Bewusstsein der nicht unbeträchtlichen Würden, schritt eines Tages der mit allen seinen „Attributen“ geschmückte Wachter durch den inneren Burgplatz in Wien. Der daselbst am Schnarrposten stehende Soldat, der noch nie Gelegenheit hatte, einen Wachter in großer Gala zu sehen, glaubte einem hochgestellten Militär die reglementsmäßige Ehrenbezeugung leisten zu müssen und schrie mit dem ganzen Aufgebote seiner Stimme das übliche „Gewehr heraus“, hiebei die ganze Wache alarmierend. Der also „geehrte“ Vororte-Gewaltige machte schon Positur, für diese Ehrenbezeugung salutierend zu danken — doch der Irrthum wurde von dem wachthabenden Officier rechtzeitig noch bemerkt, so dass die Herrlichkeit unterblieb . . .

Am 25. Juni 1850 wurde der Gemeinde-Vorsteher Josef Stelzer zum Bürgermeister erwählt. Diese, sowie die fol-

genden Gemeinde-Vertretungen hatten wahrlich Erzpriestliches geleistet; es wurden Institutionen eingeführt, Neuerungen für die Gemeinde geschaffen, die vollends geeignet waren, Reindorf zu einem wohlgeordneten Städtchen zu machen.

Braunhirschen, als die zweite Gemeinde, bildet heute das mittlere Gebiet des einverleibten Borortes Rudolfsheim; es ist dies jener Theil, der von der Schönbrunnerstraße, der Carolinen-, Herkloz-, Prinz-Karl- und der Fischergasse, ferner theilweise von der Sechshäuser Hauptstraße umsäumt wird. Die Gegend, auf welcher Braunhirschen entstand, hieß seinerzeit „die hangende Lüssen“ und gehörte theils zur Herrschaft des Wiener Erzbisthumes, theils dem Wiener Bürgerspitale.

Im Jahre 1696 hatte Baron Plaque n a u hier einen Grundcomplex an sich gebracht und später einen Herrschaftssitz errichtet. Im Jahre 1750 gelangte der Besitz in die Hände des Christoph Ignaz Freiherrn von Werdenburg, von welcher Zeit sich der Name Werdenburgerhof erhielt; zwei Jahre später finden wir bereits den Schwiegerjohn des Ersteren, Leopold Franz von Gruber, als nächsten Besitzer des Hofes, von welchem derselbe kurze Zeit darauf an den Hauptmann Franz Freiherrn von Fischer, später an Frau Josefa Keuner, geb. von Fischer, übergieng. Außer diesem Hofe wurde auch ein zweites großes Gebäude von Baron Werdenburg errichtet und zu einem „Wirtsgeschäft“ umgestaltet. Laut eines Kaufvertrages wurde im Jahre 1763 dies „freye Wirtshaus außer der Mariahilfer-Linie zum hellen-Brunnen, oder anjeho zum braunen Hirschen genannt, mit dem dazu gehörigen Gebäu, Schank- und Bäckereigeschäft und Taggerechtigkeit wie auch Garten, an den Wiener Burger Johann Georg Gredl um den Betrag von 4000 fl. zu zahlen in Landeswährung, keinesfalls in Papieren,“ verkauft.

Später kam das Haus in den Besitz des Gastwirtes Georg Herzog (1767), von welchem es im Jahre 1771 in den Besitz

der Gräfin Maria Anna Meraviglia, im Jahre 1800 von dieser in das Eigenthum des F. Wenzel-Tadler übergieng.

Wie bereits früher bemerkt wurde, hieß die hiesige Gegend ursprünglich „hangende Lüssen“, später „Dreihaus“, zum Unterschiede der beiden Nachbargemeinden Fünfshaus und Sechshaus. Da sich aber später die Häuserzahl dieses Grundes immer vergrößerte und im Jahre 1795 bereits 58 Häuser bestanden, wurde beschloffen, der Gemeinde nach dem oben-erwähnten Gasthauschild den Namen Braunhirschen zu geben.

Die Ortschaft vergrößerte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in gewaltiger Weise, was am besten folgende Zahlen beweisen: Im Jahre 1771 zählte man hier bloß 19 Häuser, im Jahre 1795 58, im Jahre 1819 aber schon 150 Häuser mit 2252 Einwohnern.

Im Jahre 1825 wurde bereits die Straßenbeleuchtung in der Gemeinde eingeführt, vom Jahre 1833 an regelmäßige Märkte abgehalten. Auch hier mußte erst der oben erwähnte Erlass den Luxus des Gemeindevachters abstellen.

Das Jahr 1848 verlief hier, ebenso wie in Reindorf, in schrecklichster Weise. Es wurde durch die verwegenen Pöbelhaufen die herrschaftliche Kanzlei demolirt und zahlreiche wichtige Akten und Urkunden gänzlich vernichtet, Häuser und Verkaufsgeschäfte verwüstet, ja sogar Blut vergossen.

Aus der im Jahre 1850 stattgehabten Constituierung der neuen Gemeinde-Vertretung gieng als erster Bürgermeister Franz Illek hervor, unter dessen Regime zahlreiche Neuerungen für die Gemeinde entstanden.

Braunhirschen hatte auch unter den beiden französischen Invasionen der Jahre 1805 und 1809 ungemein zu leiden, zu welcher Zeit sich hier auch folgende Begebenheit zutrug: Ein französischer Soldat drang in die Kirche ein, um hier einen Raub auszuführen; er wurde jedoch von einem General

in dem Momente ertappt, als er sich gerade mit der Abräumung des Hochaltars beschäftigte. Der General hatte den Gottesländer an den Stufen des Hochaltars niedergefäßelt.

Der nördliche Theil des heutigen Rudolfsheim war das Territorium von Rustendorf, das früher auch Rusten oder Rustendörfel genannt wurde. Die ersten Häuser waren als große Einkehrwirthshäuser allgemein bekannt. Sie erhielten sich lange Jahre, einige bis auf den heutigen Tag und zwar zum „goldenen Reichsapfel“ (1730), zum „schwarzen Adler“ (1750), zur „goldenen Sonne“ (1764) und zum „goldenen Mondenschein“ (1770).

Im Jahre 1771 bestand Rustendorf bloß aus fünf, im Jahre 1808 aus acht Häusern, was durchaus nicht hinderte, daß diese Gemeindevertretung, welche unter ihren Ausgaben auch die Posten für den „Wächter“ per 40 fl. (Tract), und 10 fl. (Beinkleid) aufzuweisen hatte, im Jahre 1820 bereits mit einem „modernen“ Deficit ihrer Casse rechnen mußte.

Die Bewohner von Rustendorf ernährten sich hauptsächlich von dem Ertragnisse der zahlreichen Küchengärten, sowie vom Taglohne in der Umgebung.

Die Herrschaft, welche im Jahre 1839 die Straßenbeleuchtung erhielt, war zuerst Eigenthum des Herrschaftsbefizers von Penzing, Baron Mayer, welcher im Jahre 1843 dieselbe dem Stifte Schotten in Wien käuflich überließ. Die zum Grunde der Gemeinde Rustendorf gehörige Schmelz, die ehemals als Ackerland ein beträchtliches Erträgnis abwarf, gelangte am 13. Juli 1847 um den Betrag von 50.000 fl. in den Besitz des Arars; seit dieser Zeit wird dieselbe zur Abhaltung militärischer Paraden und Übungen benützt.

Zwei Jahre nach der bewegten Zeit von 1848 wurden auch in Rustendorf auf Grund des neuen Gemeindegesetzes die Wahlen vorgenommen und gieng als erster Bürgermeister Wilhelm Huster aus der Urne hervor.

Im Jahre 1854 brach hier die Brechruhr, im Jahre 1855 die Cholera-Epidemie in schrecklicher Weise aus; die Gemeinde hatte sich aus diesem Grunde beeilt, durch energische Maßregeln Hilfe zu schaffen. Es wurden durch längere Zeit Arme mit Suppe versehen und ihnen Heilung bringende Arzneien gereicht, was der Gemeinde bedeutende Auslagen verursachte. Im ersteren Jahre wurden für diese Zwecke 1085 fl., im zweiten Jahre gegen 2000 fl. ausgegeben.

Den Namen Rudolfsheim hören wir zuerst in einer am 21. Juli 1863 unter dem Vorzuge des Bürgermeisters von Braunhirschen, Benedict Schellinger, abgehaltenen Sitzung. Es wurden nämlich aus angesehenen Kreisen der drei Gemeinden Reindorf, Braunhirschen und Ruten-dorf Stimmen laut, welche nach reiflichen Erwägungen einhellig den Wunsch aussprachen, zu einer einzigen Gemeinde vereint zu werden. Nachdem die Angelegenheit zur Genüge spruchreif geworden und Bürgermeister Schellinger in einer sachgemäßen Denkschrift die Vortheile einer eventuellen Vereinigung in klarer, übersichtlicher Weise erörtert hatte und auf die maßgebenden Beweggründe — gemeinsamer Besitz der Kirche, der Schule, des Krankenhauses, des Armenfondes, der Gleichheit der Umlagen und der Steuern, der Angehörigkeit zu einem einzigen Werbebezirk — hinwies, wurde eine Sitzung einberufen und der Vorschlag acceptiert. Ebenso wurde der Antrag, die neue vereinigte Gemeinde nicht nach einem Namen einer der drei Ortschaften zu benennen, sondern als Ausdruck einer patriotischen Huldigung zu Ehren des verewigten Kronprinzen von Oesterreich, Erzherzog Rudolf, sie Rudolfsheim zu benennen, einhellig angenommen.

Durch diesen auch in den breiten Schichten der Bevölkerung freudig aufgenommenen Entschluss, welchem die kaiserliche Entschliessung vom 4. December 1863 die Sanction erteilte,

wurde Rudolfsheim zu einer der größten Gemeinden des Kronlandes Niederösterreich.

Rudolfsheim, das mit der Pouthon- und Karolinengasse an Fünfhauz, mit der Rudolfsheimer Hauptstraße an Sechshauz, mit der Hollergasse und Poststraße an Penzing, mit der Hütteldorferstraße an Breitensee und mit der Burggasse an Ottakring grenzt, zählt unter die gesündesten bisherigen Vororte Wien's. Das Gemeindegebiet besitzt ein Flächenmaß von 2.21 □ km. mit einer Einwohnerzahl von nahezu 40.000, welche Bevölkerungs-Anzahl hauptsächlich durch die rationelle Verbauung eines Theiles der Schmelzergünde erreicht werden konnte.

Als einer Art Wiens volksthümlische Sehenswürdigkeit müssen wir an dieser Stelle des Etablissements Schwender mit seinem darin untergebrachten Rudolfsheimer Volkstheater gedenken. Karl Schwender sen. errichtete im Jahre 1835 eine kleine Kaffeewirtschaft, und zwar auf dem Baron Arnstein'schen Grunde in Braunhirschen. Diese Gründe befanden sich der Feldgasse gegenüber, links von der Poststraße. Das stockhohe Mittelgebäude mit den beiden vorspringenden ebenerdigen Seitenflügeln glich einem stattlichen Herrschaftsgebäude. — Die Volksthümllichkeit des aus Deutschland eingewanderten Unternehmers Karl Schwender wuchs immer mehr, so daß gar bald auf eine Vergrößerung der Wirtschaft gedacht werden mußte. In den Sechzigerjahren fanden schon die berühmten Maskenbälle beim Schwender statt, die bis auf den heutigen Tag sich großer Beliebtheit erfreuen. In dieselbe Zeit fällt auch die Erbauung des Florasales.

Hinter der Schwender'schen Realität befand sich auch ein prächtiger ausgedehnter Park, welcher mit Erlaubnis der damaligen Besitzerin Frau Gräfin Henriette Freiin von Pereira Arnstein für das massenhaft zustrebende Publicum offen stand. Im Jahre 1849 erbaute der damalige Eigenthümer

des Theaters an der Wien, Director Alois Pokorny, mit der Bewilligung der Herrschaft Braunhirschen, nach einem vorausgegangenen Übereinkommen mit der Besitzerin, in dem schattigen Parke ein Sommertheater, die Rudolfsheimer Arena, aus welchem Anlasse ein Theil des Parkes durch ein Gitter abgesperrt wurde. Rechts von dem der Schönbrunnerstraße zu gelegenen Eingange wurde auch eine kleine Restauration erbaut, um auch dem „inneren“ Bedürfnisse der Theaterbesucher vollkommen zu genügen.

Die Arena, inmitten des schönsten Grüns, war ursprünglich ein halbrunder Holzbau mit Parterre, Logen, nummerierten Sitzen sowie mehreren Gallerien. Karl Treumann, wie auch der beliebte Schauspieler Karl Roth hatten sich hier, und zwar ersterer in der Posse „Gerwinus, der Narr vom Untersberg“, letzterer in dem Stücke „Die Steinbrüderln“ reichen Beifall erworben. Der kleine Musentempel hatte in den Ort frisches Leben gebracht; an schönen Sommertagen fuhr vor dem Theater die elegante Welt in langen Wagenreihen vor. Später kam das Theater in das Etablissement Schwender selbst und wurde ihm nun der vordere größte Saal — Amor-saal — eingeräumt.

In diesem vorortlichen Theater, das mit den besten Neuerungen versehen wurde, werden Stücke aufgeführt, welche jedem, auch dem verwegensten Kunstsinne der Bewohnerschaft vollkommen Rechnung zu tragen bestrebt sind. Besonders unter der gegenwärtigen Direction der Herren Cavar und Prugmaier gestaltete sich dieser Musentempel zu einer Musterbühne.

Anschließend an die Beschreibung der Ortsgeschichte von Rudolfsheim, resp. der drei Ortschaften Reindorf, Braunhirschen und Rustendorf, schreiten wir nun zu der kirchlichen Geschichte.

Wie bekannt, hatte Kaiser Josef II. im Jahre 1781 die Kirchengüter der aufgehobenen Klöster eingezogen¹⁾ und

¹⁾ Religionsfond.

auf diese Art den kleineren Gemeinden die Möglichkeit geboten, eigene Pfarren zu errichten. Nachdem nun die obigen Gemeinden sammt den angrenzenden Orten Sechshaus und Fünfshaus mit ihrer Seelenzahl zur Pfarre Gumpendorf gehörten, wurde dem Kaiser eine Bittschrift vorgelegt, die Bitte um Errichtung einer eigenen Pfarre enthaltend. Das wohl berechnete Ansuchen der Gemeinde fand hohenorts Erhörang, indem schon am 25. October 1784 der Kaiser durch den Kreiscommissär Josef Freiherr von Mannagetta seine Einwilligung den maßgebenden Körperschaften mittheilen ließ.

Bald schritt man nun zur Ausführung des Planes. In Braunhirschen wurde ein Grund für die Erbauung des Gotteshauses erworben und Baumeister Adelsbödinger mit der Ausführung des Baues der Kirche, des Pfarrhofes, sowie eines Schulhauses betraut. Im Juni des Jahres 1787 wurde mit dem Baue begonnen, und konnte daher die neue Pfarrkirche Reindorf am 8. November 1789 schon durch den Dechant des Klosterneuburger Bezirkes, Daspachgruber, zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, eingeweiht werden. Die Pfarrkirche zu Reindorf, deren Name trotz der Einverleibung sich bis heute noch erhielt, ist im romanischen Style erbaut. Das Hauptschiff wurde im Jahre 1862 durch einen Zubau eines Seitenschiffes erweitert, um dem sich immer steigenden Zustrome der frommen Gläubigen zu genügen.

Da aber später, in Folge der Zunahme der Bevölkerung, sich dieses Gotteshaus dennoch als zu klein erwies, ordnete im Jahre 1847 Kaiser Ferdinand an, daß die Pfarre Reindorf getheilt werde und zwar sollte der Ort Fünfshaus sowie ein Theil von Sechshaus aus dem Pfarrsprengel ausgeschieden werden. Für diese beiden Theile sollte eine neue Pfarre¹⁾ errichtet werden. Da aber dieses Project eine unerwartete Verzögerung erfuhr, mußte man sich endlich ent-

¹⁾ Pfarre Fünfshaus.

schließen, vorläufig mit einer Vergrößerung der Reindorfer Pfarrkirche vorlieb zu nehmen. Nachdem mehrere Adaptierungen und Renovierungen in letzten Jahren vorgenommen wurden, begieng die ehrwürdige Pfarre Reindorf am 8. November 1889 die erhebende Feier ihres 100jährigen Bestandes in feierlichster Weise.

Anschließend an die obige Beschreibung sei hier auch das Namensverzeichnis der jeweiligen Pfarrer beigegeben: Urban Franz Mayer (1789 bis 1794), Karl Gutterer (bis 1800), Sales Gruber (bis 1801), Leopold Puz (bis 1802), Johann W. Dobler (bis 1810), Karl Hausmanninger (bis 1829), Johann Skerle (bis 1833), Anton Lehner (bis 1849), Ferdinand Künstler (bis 1857), Dechant Joh. Pascher (bis 1867), Michael Reißleithner (bis 1874) und der fürsterzbischöfliche geistliche Rath und emer. Dechant Franz Poppert, welcher heute noch der Reindorfer Pfarre vorsteht.

Rudolfsheim besitzt sechs allgemeine Volksschulen, sowie drei Bürgerschulen; außerdem befinden sich hier eine Handelsschule, sowie zwei Klein-Kinder-Bewahranstalten.

Von den kleinen Anfängen, die wir oben bereits geschildert hatten, gelangte Rudolfsheim zu bedeutender Größe. Bei dem gewaltigen Verkehrswesen, welches den Vorort mit Stadt Wien verbindet, ist es auch nicht zu verwundern, daß das Gewerbe, die Industrie einen bedeutenden Aufschwung erreichte und neue Erwerbszweige hierher dirigierte. Großangelegte Fabriks-Etablissements brachten es mit sich, daß die hiesigen ärmeren Classen vollauf Arbeit finden.

Rudolfsheim, das einen großartigen Eiermarkt und einen Heu- und Strohmarkt besitzt, ist mit der Nachbargemeinde Fünfhaus durch die über die Westbahn führende Schmelzbrücke verbunden.

In polizeilicher Beziehung untersteht diese dem 14. Wiener Gemeindebezirke den Namen gebende Gemeinde dem Polizei-

Bezirks-Commissariate Sechshaus; die Ortschaft besitzt in der Dablergasse Nr. 16 und in der Pereiragasse Nr. 3 zwei Sicherheitswachstuben. Außerdem befindet sich hier ein Post- und Telegraphen-Amt.

In Rudolfsheim, das sich mit seinen prachtvollen Gebäuden würdig den alten Wiener Vorstadtbezirken anreihen kann, hatte sich auch das Verkinsleben zu einer ungewöhnlichen Höhe emporgeschwungen. Sowohl rein gewerbliche, als auch politische, humanitäre und Geselligkeitsvereine sorgen für die Hebung der gesellschaftlichen Interessen der Ortschaft im hohen Maße. Folgende Anzahl von Vereinigungen hat ihren Sitz in Rudolfsheim: St. Antonius-Asyl-Verein (Prinz-Karl-gasse 8), Bürger-Club des 14. Bezirkes (Schönbrunnerstraße 70), St. Carolus-Kranken- und Leichen-Verein (Schönbrunnerstraße), Deutsch-liberaler Verein (Schönbrunnerstraße 70), Unterstützungs-Verein für dürstige Wöchnerinnen „Edelsinn“ (Reindorf-gasse 35), Geselligkeits-Club „Einigkeit“ (Reindorf-gasse 32), Geselligkeits-Club der Locomotivführer der Westbahn (Schönbrunnerstraße 60), Humanitärer Geselligkeits-Club „Flotte Geister“ (Schönbrunnerstraße 63), die „Gemüthlichen Rudolfsheimer“ (Preißingergasse Nr. 21), Männergesang-Verein (Schwender's Colosseum), Rothgärber Männerchor „Edeltraut“ (Carolinengasse 1), Männergesang-Verein „Sängerheim“ (Märzstraße 100), Kirchenmusik-Verein der Pfarre Reindorf, Krankenunterstützungs- und Leichen-Verein der Depeschenausträger der Wiener Telegraphen-Anstalt (Pereiragasse 91), Mariazeller Processions-Verein (Prinz-Karl-gasse 19), Humanitärer „Neu-Rudolfsheimer Kinderschuh“ (Goldschlaggasse Nr. 39), Neu-Rudolfsheimer-Verein der Kinderfreunde (Rudolfstraße 17), Rudolfsheimer Kinderfreunde (Schönbrunnerstraße 70), Rudolfsheimer Kran-

fen=Unterstützungs= und Leichen=Verein (Fischer-
gasse 35), Rudolfsheimer „Weihnachtsfreunde“ (Gold-
schlaggasse 69), Rudolfsheimer Schützenclub (Huglgasse 23),
Schützengilde „D' Waldmänner“ (Carolinengasse 1), Un-
terstützungs=Verein für arme Schulkinder (Gold-
schlagstraße 37), Humanitärer Verein „Das Wiener Herz“
(Märzstraße 39), Wiener Vororte=Geflügelzucht=Verein (Schön-
brunnerstraße 68), Wohlthätigkeits=Club „Harmonie“ (Fischer-
gasse 44) und der Feuerwehr=Bezirks=Verband.

Anschließend an diese kurze Chronik seien hier die Namen
jener Bürgermeister von Rudolfsheim angeführt, welche Alles
aufboten, um ihr strebames Wirken im bleibenden Ange-
denken der Bewohner zu erhalten: Benedict Schellinger
(1864 bis 1870), Johann Schwegler (1870 bis 1878),
Karl Preysing (1878 bis 1879), Julius Hugel (1879
bis 1887) und als letztes Gemeinde=Oberhaupt Realitäten=
und Fabriksbesitzer Friedrich Holoher, welcher vom Jahre
1887 bis zur Vereinigung Rudolfsheims mit Wien mit be-
sonderer Umsicht und Ausdauer das Wohl der ihm anver-
trauten Gemeinde zu fördern bestrebt war.

Als Richter der drei ehemals bestandenen Ortschaften
Reindorf, Braunhirschen und Rustendorf fungierten, und
zwar: in Reindorf Ignaz Wailler (1784), Johann Georg
Gött (1791), Michael Albrecht (1803 bis 1810), Georg
Gött (1810), Carolus Läckl (1816 bis 1820), Wilhelm
Zengeler (1821 bis 1822), Michael Stemmer (1823
bis 1830), Peter Föger (1830 bis 1848); in Braun-
hirschen: Karl Strobl (1784 bis 1791), Josef Schüler
(1794), Jakob Jagotich (1807), Karl Ulfy (1825), Franz
Jilek (1839 bis 1848); in Rustendorf: Math. Aschauer
(1784 bis 1794), Anton Steinzer (1801 bis 1808),
Josef Preysing (1809), Johann Klar (1810 bis 1812),
Anton Steinzer (1812 bis 1814), Friedrich Reichen=

bach (1815 bis 1819), Peter Springer (1820 bis 1821), Friedrich Schröder (1821 bis 1832), Johann Reisinger (1834 bis 1839), Friedrich Reichenbach (1840 bis 1842), Josef Baumgartner (1843 bis 1846), Wilhelm Huster (1847 bis 1848).

Wie bekannt, standen seit diesem Jahre schon Bürgermeister an der Spitze der Gemeinden und fungierten daher als solche: (vom Jahre 1848 bis zur Vereinigung der drei Gemeinden) in Reindorf Josef Stelzer (1848 bis 1863); in Braunhirschen der frühere Richter Franz Illek (1848 bis 1852), Ecker (1863), Benedict Schellinger (1863); in Rustendorf der frühere Richter Wilhelm Huster (1848 bis 1860), Rustler (1860), Ferdinand Kröll (1861 bis 1863).



Sechshaus.

Dieser bisherige außerhalb der Gumpendorfer- und Mariahilfer-Linie gelegene Vorort, der 12.000 Einwohner besitzt, gehört zu den dichtbevölkersten Ortschaften um Wien.

Das heutige Sechshaus bildete seinerzeit einen Theil von Reindorf¹⁾ und zwar wurde dieser Theil damals „die Oblei“ benannt. Aus welch' kleinen Anfängen die nun zu einer bedeutenden Größe herangewachsenen Vororte sich zu entwickeln verstanden, beweist ein Plan von Anquisola und Marioni²⁾ aus dem Jahre 1706; die auf demselben verzeichneten fünf zusammenhängenden Häuschen bildeten den Anfang zu der Ortschaft Sechshaus, zu welcher später noch ein sechstes zugebaut wurde. Dieser Häusercomplex, der von nun an den Kernpunkt der rasch wachsenden Gemeinde bildete, gab auch den Namen dem Dorfe „Bei den Sechshäusern“.

Als im Jahre 1768 das Stift Klosterneuburg die „Rein sammt den angrenzenden Rieden“ an den Grafen Meraviglia käuflich überließ, wurde von dem Stadtgeometer Wittmann „über die Meraviglia'sche Herrschaft außer der Gumpendorfer- und Mariahilfer-Linie sammt der dazu gehörigen Häusergruppe, von Alt Rein, nunmehr aber Reindorf genannt, mit den sechs Häusern“, eine neue Karte angefertigt, aus welcher zu ersehen war, dass sich sämtliche Gemeinden, bis auf Sechshaus, das keine Vermehrung seines Realbesitzes zeigte, seit der Entstehung erheblich vergrößert hatten.

Wie wir schon früher³⁾ bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten, erwarb zu Anfang des Jahres 1801 der Besitzer der Herrschaft Penzing, Franz Freiherr von Mayer, mehrere

¹⁾ Die Rein.

²⁾ „Wien's Umgebung außer der Mariahilfer-Linie“.

³⁾ Absatz „Rudolfsheim“.

Theile der Rein, in Folge dessen eine Trennung der Ortschaft Reindorf erfolgte; es kamen von den 101 Häusern 67, also mehr als die Hälfte, an die Gemeinde Sechshaus.

Im Jahre 1830 zählte der Ort, welcher in einer sanften Abdachung am linken Ufer des Wienflusses liegt, bereits 134 Häuser mit 2873 Einwohnern und unterstand der Grund- und Ortsobrigkeit der Herrschaft des Barnabiten-Collegiums St. Michael in Wien.

Langsam, aber stetig wuchs die Gemeinde in jeglicher Hinsicht. Es wurden zahlreiche Bauten aufgeführt, größere Fabriksanlagen errichtet, welche den hiesigen Bewohnern, die meist aus Gewerbsleuten bestanden, genügende Arbeit schafften und für ihre Erzeugnisse eine intensive Verbreitung sich zu verschaffen wußten. Feldbau wurde hier fast keiner betrieben, da den Leuten meist nur fast erträgnislose Gärten und Hutweiden zur Verfügung standen.

Bei der Beschreibung von Sechshaus, welche fast die gleichen Vorkommnisse mit der früheren Gemeinde Reindorf zu erleben hatte, darf das Auftreten der Cholera-Epidemie, wie auch die Zeit der französischen Invasion nicht unerwähnt bleiben.

Die barbarischen Franzosen, welche in den Jahren 1805 und 1809 Wien und dessen Umgebung in so maßlosen Schrecken versetzten und Alles vernichteten, hatten auch hier die unbeschreiblichsten Greuel vollführt, um ihre rohen Gelüste zu befriedigen.

Das Jahr 1832 wieder brachte die furchtbare Cholera-Epidemie, welcher zahlreiche Menschenleben zum Opfer fielen; die Todesfälle der Einwohner mehrten sich von Tag zu Tag, wie auch die Erkrankungen nicht nachließen. Die Gemeinde Sechshaus hatte zur Unterbringung der Kranken ein unter der Aufsicht des von Seite der Regierung bestellten Cholera-Arzt's Dr. Eblen von Mayer stehendes Nothspital errichtet, um dem

sich allgemein geltend machenden Mangel an geeigneten Krankenzimmern und der Wartung ein Halt zu bieten.

Ein zweites Nothspital mußte abermals errichtet werden und zwar war es Fünfhaus, das ein solches im Jahre 1845 errichtete. Die damalige Straßenpflege hatte diese Bezeichnung durchaus nicht verdient, und die Folge war, daß eine zweite tödtliche Krankheit, eine Typhus-Epidemie, ihren Einzug halten konnte. Der Unrath aus den Häusern hatte sich in krummen Rinnsälchen auf der Straße vereinigt, durch seine Miasmen genügende Nahrung bildend der eingerissenen Krankheit. Zwei Jahre später — 1847 — sah sich die k. k. Polizei-Direction veranlaßt, „um den der Polizei in der Ortschaften Reindorf mit 7. August 1845 übertragenen Wirkungsbereich mit größerem Nachdrucke behaupten zu können“, in Sechshaus ein von der „k. k. Polizei-Bezirks-Direction zu Mariahilf dependierendes und derselben subordinirtes Polizei-Commissariat zu exponieren.“ Dasselbe trat am 22. März 1847 in Wirksamkeit und bestand aus 1 Polizei-Unter-Commissär, 1 Concepts-Beamten, 1 Kanzlei-Diener, mehreren Amtsdienern und Wachleuten.

Im Jahre 1854 erhielt Sechshaus die Gasbeleuchtung.

Wie bei den meisten Gemeinden, so brachte auch für Sechshaus das Jahr 1848 die rationellsten Veränderungen. Die damaligen staatlichen Verhältnisse der Metternich'schen Regierungsperiode, die finanzielle Zerrüttung des Reiches, welche der rasch aufstrebenden Industrie jedwede Grundlage benahm, sowie noch weitere manigfache Umstände waren allzu geeignet, um eine Reform zu schaffen. Daß die Industrie rapid in Abnahme war, war allgemein bemerkbar, da die große Stagnation auf allen Zweigen der Gewerbe unaufhaltsam den äußersten Grenzen zuschritt. Die Folge hievon war die Erwerbslosigkeit Tausender, die Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel, nicht zuletzt aber eine allgemeine Unzufriedenheit, welche fast in allen Kreisen Einzug hielt.

Das rapide Steigen der Brotpreise bildete den Ausbruch zahlreicher Straßendemonstrationen. Besonders arg kamen hiebei Sechshaus und die umliegenden Ortschaften und Vorstädte weg, da hier die ersten Plünderungen vieler Bäckerläden zu verzeichnen waren. Man war überall bemüht, die immer wachsende Masse der Arbeitslosen und Tumultanten durch Einleitung von Nothstandsbauten sowie durch Verabreichung von Lebensmitteln zu bannen, welches Beginnen aber vergebens blieb; die Scharen des Proletariats wuchsen von Stunde zu Stunde, bis — der 13. März 1848 gekommen war, dieser Tag, welcher die schrecklichsten Bilder menschlicher Rache gezeitigt hat. Am 14. März hatte sich der zügellose und gewaltthätige Pöbel in den Gemeinden außer der Mariahilfer-Linie zusammengerottet, überall verwüstend und Gewalt anwendend.

Als auch das Polizei-Commissariat der sinnlosen Wuth der Menge zum Opfer fiel und gänzlich zerstört wurde, erschien endlich Militär, und gar bald konnte man eine erkleckliche Anzahl von Todten und Verwundeten zählen.

Am 15. März wurde endlich die Constitution verkündet und ein allgemeiner Jubel bemächtigte sich Aller. Am 25. April 1848 kam das kaiserliche Patent, durch welches die Verfassung proclamirt wurde.

Wie der geehrte Leser bereits einmal ersah, kam später abermals Unzufriedenheit unter die Leute, und abermals gab es Blutvergießen und andere Gräueltthaten. Man verlangte neue Zugeständnisse, welche auch später, durch zahlreiche Petitionen unterstützt, unter dem Banne der Furcht bewilligt werden mußten. Besonders stürmisch verliefen die Octobertage, die auf Kaiser Ferdinand einen so tiefen Eindruck machten, daß er zum zweitenmale Wien verließ, um in Oelmüh Ruhe zu finden, in jener Stadt, in welcher der Plan der Thronentsagung verwirklicht wurde.

Dies wichtige Ereignis für den österreichischen Staat wurde alsbald durch folgende zwei Manifeste der Bevölkerung zur Kenntniss gebracht:

„Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Benedigs &c.

Als Wir nach dem Hintritte Unseres Herrn Vaters, Weiland Kaiser Franz des Ersten, in gesetzlicher Erbfolge den Thron bestiegen, flehten Wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernste Unserer Pflichten, vor Allem Gott um Seinen Beistand an. Das Recht zu schützen war der Wahlspruch, das Glück der Völker Österreichs zu fördern, das Ziel Unserer Regierung.

Die Liebe und Dankbarkeit Unserer Völker belohnten reichlich die Mühen und Sorgen der Regierung, und selbst in den jüngsten Tagen, als es verbrecherischen Umtrieben gelungen war, in einem Theile Unserer Reiche die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu entzünden, verharrete doch die unermessliche Mehrheit Unserer Völker in der dem Monarchen schuldigen Treue. Beweise, die inmitten harter Prüfungen Unserem betäubten Herzen wohl thaten, sind Uns aus allen Gegenden des Reiches zu Theil geworden.

Allein der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfnis nach einer großen und umfassenden Umgestaltung Unserer Staatsformen, welchem Wir im Monate März dieses Jahres entgegenzukommen und die Bahn zu brechen beflissen waren, haben in Uns die Überzeugung festgestellt, dass es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen.

Wir sind daher nach reiflicher Überlegung, und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes

zu dem Entschlusse gelangt, hiemit feierlichst dem österreichischen Throne zu entsagen.

Unser durchlauchtigster Herr Bruder und rechtmäßiger Nachfolger in der Regierung, Erzherzog Franz Karl, der Uns stets treu zur Seite gestanden und Unsere Bemühungen getheilt, hat sich erklärt und erklärt hiemit durch gemeinschaftliche Unterfertigung gegenwärtigen Manifestes, daß auch Er, und zwar zu Gunsten Seines nach Ihm auf den Thron berufenen Sohnes, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Josef, auf die österreichische Kaiserkrone Verzicht leistete.

Indem Wir alle Staatsdiener ihrer Eide entbinden, weisen Wir sie an den neuen Regenten, gegen welchen sie ihre beschworenen Berufspflichten fortan getreulich zu erfüllen haben.

Unserer tapferen Armee sagen Wir dankend Lebewohl. Eingedenk der Heiligkeit ihrer Eide, ein Bollwerk gegen auswärtige Feinde und Verräther im Innern, war sie stets, und nie mehr als in neuester Zeit, eine feste Stütze Unseres Thrones, ein Vorbild von Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, ein Hort der bedrängten Monarchie, der Stolz und die Zierde des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Liebe und Hingebung wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser scharen.

Indem Wir endlich die Völker des Reiches ihrer Pflicht gegen Uns entheben und alle hierher gehörigen Pflichten und Rechte hiermit feierlichst und im Angesichte der Welt auf Unseren geliebten Herrn Neffen, als Unseren rechtmäßigen Nachfolger, übertragen, empfehlen Wir diese Völker der Gnade und dem besonderen Schutze Gottes. Möge der Allmächtige ihnen den inneren Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntnis zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und Seine Segnungen über Unsere Lande

in vollem Maße ergießen — möge er aber auch Unseren Nachfolger, Kaiser Franz Josef den Ersten, erleuchten und kräftigen, damit Er seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unseres Hauses, zum Heile der Ihm anvertrauten Völker.

Gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt Olmütz, den zweiten December im ein tausend acht hundert und acht und vierzigsten, Unserer Reiche dem vierzehnten Jahre.

Ferdinand.

Franz Karl. Schwarzenberg."

Das zweite Manifest, mit welchem unser gegenwärtig regierende Monarch, Kaiser Franz Josef, den Antritt seiner Regierung den Völkern bekanntgab, hatte folgenden Wortlaut:

„Wir Franz Josef der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich; König von Ungarn und Böhmen, König der Lombardei und Benedigs, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; König von Jerusalem; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toscana; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Anschwitz und Zator, von Teschen, Triaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg, von Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenembz, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg; Herr von Triest, von Cattaro und auf der windischen Mark.

Durch die Thronentsagung Unseres erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, in Ungarn und Böhmen, dieses Namens des Fünften, und die Verzicht-

leistung Unseres Durchlauchtigsten Herrn Vaters, Erzherzog Franz Karl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Unseres Reiches auf Unser Haupt zu setzen: verkündigen Wir hiermit feierlichst allen Völkern der Monarchie Unsere Thronbesteigung unter dem Namen Franz Josef des Ersten.

Das Bedürfnis und den hohen Wert freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Überzeugung erkennend, betreten Wir mit Zuversicht die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamt-Monarchie führen soll.

Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, sowie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zungen, welche unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfassen hält.

Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt und die Gesamt-Monarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit, Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen.

Schwere Prüfungen sind über Uns verhängt. Ruhe und Ordnung sind in mehreren Gegenden des Reiches gestört worden. In einem Theile der Monarchie entbrennt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen sind getroffen, um die Achtung vor dem Gesetze allenthalben wieder herzustellen. Die Bezwingung des Aufstandes und die Rück-

kehr des inneren Friedens sind die ersten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des großen Verfassungswerkes.

Wir zählen hiebei mit Zuversicht auf die verständige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter.

Wir zählen auf den gesunden Sinn der stets getreuen Landbewohner, welche durch die neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Unterthansverbandes und Entlastung des Bodens in den Vollgenuss der staatsbürgerlichen Rechte getreten sind.

Wir zählen auf Unsere getreuen Staatsdiener.

Von Unserer glorreichen Armee versehen Wir Uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns, wie Unseren Vorfahren, ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Institutionen ein unerschütterliches Bollwerk sein.

Jede Gelegenheit, das Verdienst, welches keinen Unterschied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen sein.

Völker Österreichs! Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten.

So gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt Olmütz, den zweiten December im Jahre des Heils Eintausend achthundert und acht und vierzig.

Franz Joseph.

Schwarzenberg.“

Diese Zeit brachte endlich den ersehnten Aufschwung auf allen Gebieten. Die Gemeinde Sechshaus, welche in Folge des Inlebensretens der neuen Gemeinde-Ordnung zu einer autonomen Gemeinde wurde, vergrößerte sich allgemein und ge-

wann alsbald ein städtisches Ansehen. Es entstanden zahlreiche neue, in modernem Style aufgeführte Gebäude, es wurde eine neue Canalisierung durchgeführt, die Hochquellenleitung eingeführt, Schulen gebaut u. Die Folge hiervon war auch der rapide Umschwung des Gewerbes, sowie die Regelung der Gemeindefinanzen.

Nachdem nun die Vereinigung der Ortschaften Reindorf, Rустendorf und Braunhirschen von eminenten Vortheilen gefolgt war, sowie deren rasche und exacte Abwicklung der gemeindeämtlichen Angelegenheiten zur allgemeinen Zufriedenheit bemerkt wurde, erhoben sich eifrige Fürsprecher, welche die Gemeinden Sechshaus, Fünfhaus und Rudolfsheim zu einer einzigen Stadtgemeinde vereinigen wollten. Dieser allgemein mit Freuden begrüßte Vorschlag führte auch zur Gründung des Vereines „Einigung“, der für den praktischen Zweck Propaganda machen sollte. Obwohl die Vertreter der Gemeinden Sechshaus und Rudolfsheim für die Vereinigung eintraten, stieß man bei den „Rathsherren“ von Fünfhaus auf energischen Widerstand, weshalb die Idee, durch welche alle drei Gemeinden nur gewinnen konnten, fallen gelassen werden mußte.

Sechshaus, das bis zur Einverleibung mit Wien Sitz einer Bezirkshauptmannschaft war, erhielt im Jahre 1828 eine eigene Schule und gehört in kirchlicher Hinsicht in den Sprengel der Pfarrkirche Reindorf. Außerdem befindet sich hier ein Bezirksgericht,* sowie eine Reihe verschiedener Corporationen: Athleten-Club (Hauptstraße 26), Eislauf-Verein des 14. Bezirkes, Männergesang-Verein „Liederhort“ (Hauptstraße 15), Arbeiter-Gesang-Verein „Liedesfreiheit“ (Blankengasse 10), slavischer Männergesang-Verein „Slavoj“ (Hauptstraße 7), Sechshäuser Geselligkeits-

*) Gegenwärtig führt dieses Bezirksgericht die Bezeichnung „I. t. st. bez. Bezirksgericht Rudolfsheim“.

Verein (Ullmannstraße 44), Verein der Kinderfreunde (Ullmannstraße 43), Armen-Unterstützungs-Verein „Maskil el Dal“, Zweigverein des katholischen Meister-Vereines, Zweigverein des patriotischen Frauen-Hilfs-Vereines vom „rothen Kreuze“, Sechshäuser Turn-Verein (Hauptstraße 19), Verein der Hausbesitzer, Sechshäuser Volksküchen-Verein, sowie eine freiwillige Feuerwehr.

Der bedeutendste Verein dieser in gewerblicher Beziehung zu den ersten zählenden Gemeinde ist der im Jahre 1866 gegründete „Handels- und Gewerbe-Verein Sechshaus“, welcher, mit den hervorragendsten Gewerbe-Capacitäten an der Spitze, eine segensreiche Thätigkeit entfaltet.

In welcher Weise sich Sechshaus in letzterer Zeit vergrößert hatte, zeigt deutlich die große Bevölkerungsanzahl, sowie die rapide Verbauung der zu dem Gemeindegebiete gehörigen Grundflächen, sowie der Aufschwung, der sich auf allen Gebieten bemerkbar macht.

Über den die Ortschaft durchfließenden Wienfluss gehen folgende Brücken: Sechshäuser Gemeindesteg (zwischen der Waltergasse und Gaudenzdorf), Kaiser Franz Josef-Brücke (zwischen der Girtelstraße und Gaudenzdorf), Kobingersteg (zwischen der Pfeisergasse und Gaudenzdorf), Lobjowitz-Brücke (zwischen der Plankengasse und Meidling), Stieger-Brücke (zwischen der Stiegergasse und Gaudenzdorf) und Storchenteg (zwischen der Storchengasse und Gaudenzdorf).

In polizeilicher Hinsicht untersteht Sechshaus dem Polizei-Bezirks-Commissariate in der Weidlingergasse, welche Behörde sowohl Theile des 14. als auch des 13. und 15. Bezirkes umfaßt; außerdem befinden sich hier zwei ärarische Post und Telegraphen-Ämter, sowie ein im Jahre 1857 errichtetes, seither bedeutend vergrößertes

und allen modernen Ansprüchen entsprechendes öffentliches Bezirkskrankenhaus, das früher Kaiser Franz Josef-Spital hieß, kürzlich aber erst Elisabethspital benannt wurde.

Als letzter Bürgermeister von Sechshaus fungierte der Färber und Realitätenbesitzer Karl Eduard Walther, unter dessen Regime, sowie unter jenem seines Amtsvorgängers, des Bürgermeisters Ullmann, auf dessen Anregung die Gemeinde im Jahre 1884 ihr prachtvolles Rathhaus erhielt, Vieles und Ersprießliches geschaffen wurde.

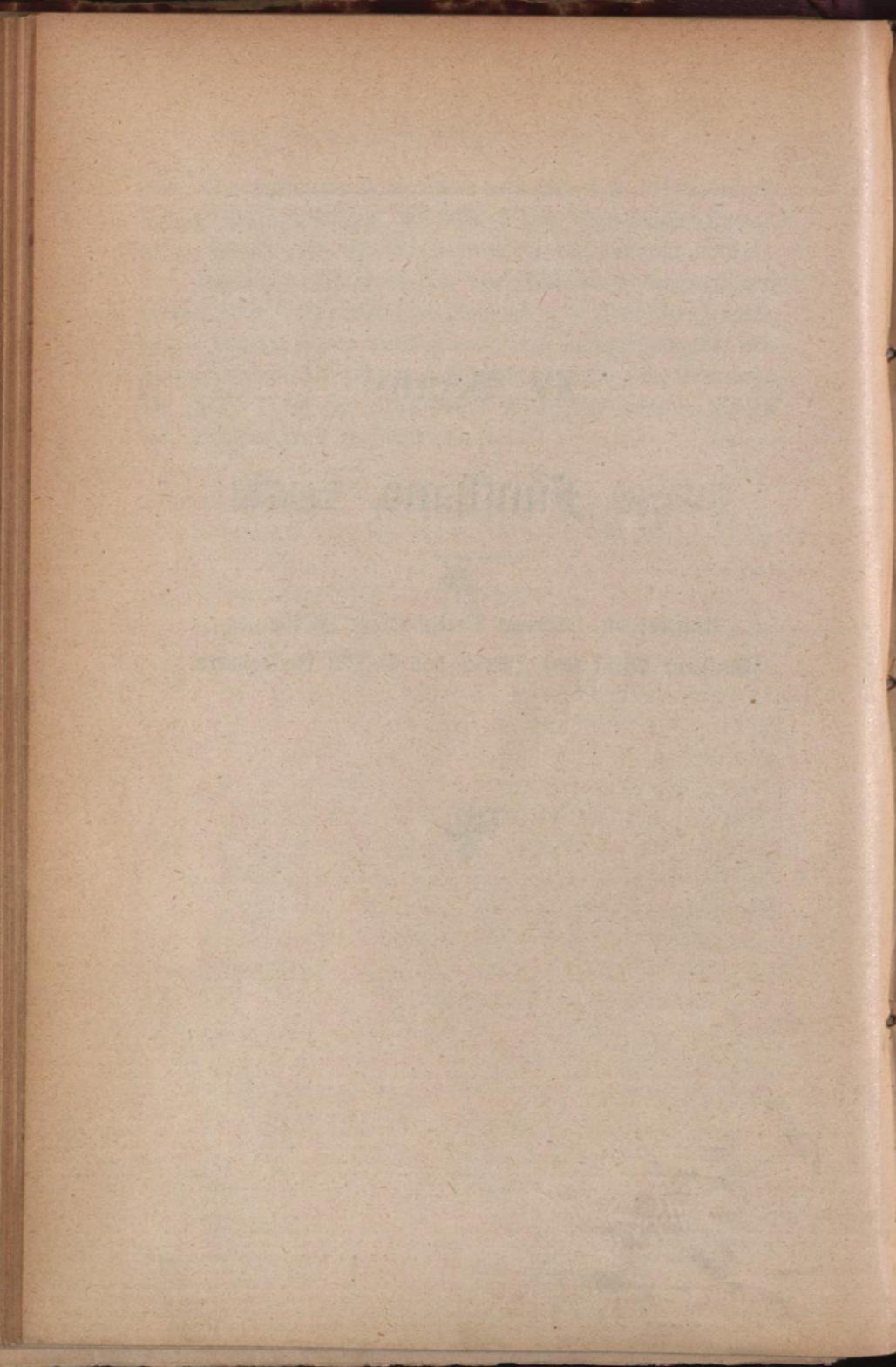


XV. Bezirk:

 Fünfhaus. 

Umfasst die bisherige Ortsgemeinde Fünfhaus.
Fünfhaus besitzt 604 Häuser mit 44.162 Einwohnern.





Fünfhaus.

Diese nun zur Commune Wien gehörige Gemeinde, welche sich auf einem Flächenraume von 1.80 km² ausdehnt und von Sechshaus, Rudolfsheim, Neulerchenfeld, sowie den alten Wiener Bezirken Neubau und Mariahilf begrenzt wird, ist eine der meistbevölkertsten Ortschaften. Fünfhaus, das als einziger Vorort den 15. Wiener Gemeinde-Bezirk bildet, besitzt bei einer Anzahl von 604 Häusern 44.162 Einwohner.

Nicht alle einverleibten Vororte-Gemeinden haben einen solchen Aufschwung aufzuweisen, wie der 15. Bezirk, und kann derselbe auch mit seinen breiten, regelmäßig angelegten Straßen, den ausgedehnten freien Plätzen, den prächtigen Privat- und öffentlichen Bauten, sowie den zahlreichen in größerem Style errichteten Fabriks-Etablissements als eine würdige Fortsetzung der alten Wiener Bezirke mit vollem Rechte betrachtet werden.

Wenn man sich der Aufgabe unterzieht, die historische Vergangenheit dieses Bezirkes zu beschreiben, ist man gezwungen, an der Hand der uns überlieferten Daten bloß in das vorige Jahrhundert zurückzugreifen.

Früher kannte man an der Stelle, wo sich heute Fünfhaus erhebt, bloß ausgedehnte Weingärten, welche im Besitze des Barnabiten-Collegiums St. Michael in Wien sich befanden und deren Erträgnis eine ganz bedeutende Einnahmsquelle gebildet hat.

Wie auch aus verschiedenen alten Daten zu ersehen ist, war Fünfhaus ein „Herrschaftsgut“ und Eigenthum des „Collegij Cleric. Regul. St. Pauli bei St. Michael in Wien“. Aus mehreren noch erhaltenen Urkundenbüchern aus

den Jahren 1400 bis 1573 ist weiters ersichtlich, daß die Gründe des heutigen 15. Bezirkes unter dem Namen „in hangenden Lüssen“ bekannt waren, welche Benennung auf jene Weingärten zurückzuführen ist, die in langgestreckten Abtheilungen (Lüssen—Loß—Luß) über einander hangend, von der Schmelz an den Hügel hinab gegen den durchfließenden Wienfluß reichten.¹⁾

Erst in dem Zeitraume von 1708 bis 1711 entstanden die ersten Baulichkeiten, als Grundstock des heutigen Fünfhaus. An der Stelle, welche heute die Häuser 9, 11, 13, 15 und 17 in der Clementinengasse einnehmen, wurden damals von verschiedenen Weingartenbesitzern fünf kleine Häuser gebaut, deren Benennung im Volksmunde „bei den fünf Häusern“ auch die Bezeichnung des langsam anwachsenden Ortes wurde. Daß dieser Name als der allgemein gebräuchlichste anerkannt wurde, beweist auch eine „Panthätung“ (Gerichtssitzung) vom 24. Juni 1766, in welcher es hieß: „Panthätung in Hangendenlüssen bei denen fünf Häusern“.

Kurze Zeit darauf — im Jahre 1771 — finden wir schon die neuere Bezeichnung der kleinen Gemeinde „Fünfhäuser außer der Mariahilfer-Linie“, aus welchem Namen endlich „Fünfhaus“ entstand.

In welch' rascher Weise die kleine Ortschaft wuchs, beweist die Thatsache, daß schon aus dem Landes-Schematismus aus dem Jahre 1795 hervorgeht, daß Fünfhaus damals eine Häuserzahl von 55, im Jahre 1822²⁾ bereits eine solche von 119 aufzuweisen hatte. Im Jahre 1830 zählen wir bereits 130 Häuser mit 2566 Einwohnern.

Von dieser Zeit an nahm Fünfhaus, in Folge der immer steigenden Anzahl von Neuetablirungen vieler Industriellen, einen ungemein raschen Aufschwung auf allen Gebieten, was

¹⁾ Der Name „Hangend: Lüssen“ hat sich noch in „Hanglößgasse“ erhalten.

²⁾ Aufzeichnungen des städtigen Archives.

unmittelbar zur Folge hatte, daß die früher sehr erhebliche Zahl von Grundbesitzern in dem Maße abnahm, als die Zahl der neuen Bauten stieg. Dem neunzehnten Jahrhundert war es überhaupt beschieden, einen Aufschwung auf allen Gebieten herbeizuführen.

Was kriegsgeschichtliche Daten anbelangt, so muß hier ebenfalls jener Tage gedacht werden, welche die damals kleine Ortschaft Fünfhaus in nicht geringe Aufregung versetzten: Es sind dies die beiden französischen Invasionen, welche im ersten Decennium dieses Jahrhunderts maßlosen Schrecken in die Bevölkerung brachten.

Die rohen Franzosen hatten Nichts verschont, sie plünderten die Geschäftslocale, demolirten die wenigen Baulichkeiten, überall die größte Verwirrung anrichtend. Nach Abzug dieser „civilen“ Barbaren kostete die Neuherstellung der vernichteten Objecte ungeheure Opfer an Zeit und Geld, bis das gesellschaftliche und gewerbliche Leben in jene geregelten Geleise kam, in welchen es sich früher zum Vortheile Aller zu bewegen gewohnt war.

Der Flächengrund der „Schmelz“ bildete in dem schrecklichen zweiten Türkenkriege des Jahres 1683 eines der Hauptlager Kara Mustafa's, von welcher Thatfache zahlreiche Nachgrabungen sprechen, die auf der „Schmelz“ wiederholt vorgenommen wurden und welche deutlich Zeugnis gaben, daß auch hier zahlreiche Todte begraben worden sind.

Übergehen wir nun auf die Epoche des in mancher Hinsicht denkwürdigen Jahres 1848, das, so schrecklich es auch gewesen, Vieles brachte, was für ein geordnetes/ Staats- und Gemeindegewesen, für jeden Angehörigen des Reiches von eminentem Vortheile begleitet war.

Auch in Fünfhaus, das sich bereits zu einer industriellen Gemeinde aufgeschwungen hatte, fand der Arbeiter-Aufstand der traurigen Märztag 1848 zahlreiche Anhänger. Wie in

den umliegenden Ortschaften vereinigten sich auch hier die massenhaften Zuzüge der Nachbargemeinden, um, mit Knütteln, Brechstangen und allerlei Schießwaffen ausgestattet, plündernd und brennend die Straßen zu durchziehen. Der unzufriedene Pöbel stürzte in die Läden, beraubte die Einwohner und schrak auch von Thätlichkeiten und Mißhandlungen nicht zurück. In welcher Weise von den eingedrungenen Rebellen vorgegangen wurde, mögen hier bloß einige Daten beweisen: Die Menge, von zahllosen Ankömmlingen inspiriert, wandte sich endlich zu den reicheren Bürgern des Ortes, um auch hier ihr räuberisches Werk in frechster Art fortzusetzen; so wurde auch der Geschäftsladen des Kaufmannes August Würfel geplündert und eine Summe von 40.000 fl. geraubt. Nicht allein für den eigenen Vortheil jedoch „arbeiteten“ die Leute, sie führten vielmehr aus bloßem Übermuth die abscheulichsten Thaten aus. Das Gesindel überfiel die Mehlgeschäfte, stahl was nur zu stehlen war, und als es nichts mehr vorzufinden imstande war, wurden die Säcke gepackt, um auf der Straße, unter einem ohrenzerreißenden Lärm und Gejohle der Menge, in alle Windrichtungen verstreut zu werden.

Ähnlich ergieng es auch dem Bräuhausbesitzer Johann Dengler, dessen Etablissement, besonders in den Bierziger-Jahren, einen willkommenen Ausflugsort zahlreicher Wiener bildete. Auch hier rottete sich die wahnwitzige Sippe zusammen, um ihrem Übermuth volllauf zu genügen. Nachdem sich die Leute nämlich mit dem hier gelagerten Gerstensaft hinlänglich gelabt hatten, wurden die Hähne sämmtlicher gefüllten Fässer aufgemacht und der Inhalt auf die Straße ergossen, bei der planlos vorübergehenden Menge ungeheuren Jubel erweckend.

Die Meute des verworfenen Raubgesindels, die gierig über Alles herfiel und es zu nichte machte, trieb durch längere Zeit dies schreckliche Unwesen, bis zu jenem Tage, an dem

die Nationalgarde sowie die tapfere Studentenschar auftrat, um dem wehrlosen Bürger seine Rechte, seine Freiheit wiederzugeben. So gieng endlich diese kummervolle Zeit vorüber, und es konnte sodann der regelmäßige Verkehr in allen Zweigen mit neuer größerer Energie und Ausdauer wieder betrieben werden.

Wie wir bereits weiter oben erwähnt haben, befand sich Fünfshaus seit seinen Anfängen im Besitze des Barnabiten-Collegiums St. Michael in Wien bis zu jener Zeit, als die Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinden zur Thatsache ward. Selbstverständlich wurde auch Fünfshaus autonom und von der oberwähnten Herrschaft losgelöst.

Aus diesem Anlasse gelangte an die seinerzeitige Ortsvorstehung von Fünfshaus ein Erlaß, welcher die Lostrennung vom Collegium, sowie die Autonomie bestätigte. Das Schriftstück hatte folgenden Inhalt:

„Von dem Barbaniten-Collegium zum heiligen Michael in Wien als Amtsverwaltung von Währing, Fünfshaus und Sechshaus.

Das k. k. Kreisamt B. U. W. W. hat mit Decret vom 6. empf. 12. d. M., Z. 1121 Z., in Würdigung der von der Gemeinde Fünfshaus angeführten Motive, dem Einschreiten derselben, eine abgesonderte Gemeinde bilden zu dürfen, zu willfahren befunden und demgemäß die Gemeinde Fünfshaus ihrem Wunsche entsprechend, für eine abgesonderte Ortsgemeinde erklärt.

Hievon wird der Herr Ortsvorsteher zur weiteren Verständigung der Gemeindeglieder andurch in Kenntniß gesetzt.

Wien, 13. Juli 1849.

Stary, Oberamtmanu.“

Infolge dieser Entschließung wurde die Autonomie erklärt und auf Grund des neuen Gemeindegesetzes die erste

Fünfhauser Gemeinde=Vertretung constituirt. Am 19. Juni 1850 wurde Herr Heinrich Herkloz zum ersten Bürgermeister von Fünfhaus gewählt.

Diese, sowie die nächsten Zeitperioden hatten vollauf jene Hoffnungen bestätigt, die auf sie gesetzt worden sind. Handel und Wandel hatten einen regelrechten Umsturz erfahren, das ermattete Gewerbe hatte sich neue Bahnen gebrochen, die Geschäfte gediehen u. A. — eine befriedigende Wandlung der damaligen Epoche.

Später dachte man daran, die fünf Gemeinden Reindorf, Rustendorf, Braunhirschen, Sechshaus und Fünfhaus zu einer einzigen großen Gemeinde zu vereinigen, welcher Vorschlag in dem Sinne jedoch verwirklicht wurde, als sich bloß die ersteren drei Ortschaften zu einer Gemeinde — Rudolfsheim — verbanden, wogegen sowohl Sechshaus als auch Fünfhaus auch fernerhin, wohl nicht zu ihrem Nachtheile, selbstständig blieben.

In kirchlicher Hinsicht läßt sich über Fünfhaus Folgendes sagen: Sowohl Fünfhaus, als auch Sechshaus, Reindorf, Braunhirschen gehörten vor Errichtung der Reindorfer Pfarre mit ihrer Seelsorge zur Vorstadt-Kirche Gumpendorf, woselbst sich auch die Grundherrschaft jener Gemeinden befand. Wie wir bereits einmal ¹⁾ berichteten, richteten die Gemeinden Reindorf, Braunhirschen und Fünfhaus ²⁾ an den Kaiser Joseph II. die Bitte um Errichtung einer selbstständigen Pfarre für ihre Gemeindeglieder, welches berechnete Anliegen mit folgender Zuschrift beantwortet worden ist:

„Die Hochlöbliche Landesregierung hat mittelst Decret vom 14. et prä. 25. October anher erinnert: Ueber die nach Hof begleitete Bitte der Gemeinden Reindorf, Fünfhaus, Dreihauß um Beförderung des Kirchenbaues, sey

¹⁾ Beschreibung von Rudolfsheim.

²⁾ Rustendorf war an Penzing eingepfarrt.

unterm 2. et präs. October diß herabgediehen, die endliche Berichtigung der dißfälligen Risse und Uberschläge werde von Seite der k. k. General-Baudirection ehestens erfolgen, den Platz habe aber auch mittelst des Creyßamtes zu bestimmen.

Die Herrschaft Reindorf hat daher selbst Mitbringung der Gemeinde Reindorf präs. Ausschuß auf den 6. November frühe um 9 Uhr bey dem Richter zu Reindorf zu erscheinen, und daselbst die Creyßamtliche Commission abzuwarten.

Von dem Kayf. Königl. Creyß-Amt des B. U. W. W.
Wienn, den 27. October 1784.

Josef Freiherr von Mannagetta,
Creyß-Commissär.“

Obwohl diese Entschliezung allenthalben freudigst angenommen wurde, kam alsbald Mißstimmung in die Reihen der theiligten Bewohner, indem über den Platz, auf welchem die neue Pfarrkirche und der Pfarrhof erbaut werden sollte, die Gemeinden sich nicht einigen konnten; jede der theiligten Ortschaften war bestrebt, die Kirche auf ihr Gemeindegebiet zu bekommen. Schließlich einigte man sich aber, wie es heißt, über Wunsch des Kaisers Josef II. selbst, für einen Grundcomplex auf dem Brauhirschengrunde, wo auch die Pfarrkirche erbaut wurde.

Da sich aber mit der Zeit die Bevölkerungs-Anzahl stets vergrößerte und die Kirche sich zu klein erwies, wurde verfügt,¹⁾ daß die Pfarre Reindorf getheilt werde, und zwar sollte Fünshaus und jener Theil von Sechshaus, welcher von Fünshaus, von der Stieger- und Planckengasse, vom Wienfluße und dem Linienwalle begrenzt wird, ausgeschieden werden. Für diese beiden Ortschaften sollte nun eine neue Pfarre

¹⁾ Hofkanzlei-Decret vom 22. Februar 1847.

unter dem Namen „Pfarre Fünshaus“ errichtet werden und über dieselbe der Religionsfond das Patronat übernehmen.

Es blieb jedoch lange Zeit beim Alten, bis der heutige 15. Bezirk eine eigene Pfarrkirche erhielt. Dieselbe, ein überaus schöner Bau, wurde im Jahre 1875 vom Oberbaurath und Dombaumeister Freiherrn von Schmiedt im gothisch-byzantinischen Style mit einer Kuppel fertiggestellt und eingeweiht, und begann daselbst die Seelsorge mit dem 1. Jänner 1876. Als erster Pfarrer der zur „heiligen Maria vom Siege“ geweihten Pfarrkirche fungierte bis zu seinem im Jahre 1890 erfolgten Ableben der hochw. Herr Pfarrer und päpstliche Ehrenkämmerer Anton Rosa m und wurde sein Nachfolger Se. Hochw. Herr Pfarrer und Stadtdechant Constantin Walter, welcher heute noch der Kirche in allseitigster Beliebtheit vorsteht.

Auch das Schulwesen in diesem Bezirke entwickelte sich in einer überaus raschen und wirksamen Weise. Die erste Schule erhielt Fünshaus bereits in dem Jahre 1827 und besitzt heute zwei Bürgerschulen für Knaben und Mädchen¹⁾, sowie sechs allgemeine Volksschulen. Außerdem werden hier noch mehrere Privat-Unterrichtsanstalten unterhalten: Eine sechsklassige Mädchen-Volksschule mit einem Kindergarten (von den Schulschwestern vom Orden „Unserer lieben Frau de Notre Dame“²⁾), eine Gremial-Fachschule für Handelsbessflissene, sowie die Schule des Waisenhauses „Mater misericordiae“³⁾ und das Knaben-Asyl „St. Josef-Vincentinum“.⁴⁾

Wie es allgemein bekannt sein dürfte, mußten die ihren schweren Beruf verrichtenden Schullehrer ihr Dasein von den eingetriebenen Schulgeldern fristen. Die Einhebung von der meist mit Kindern gesegneten armen Bevölkerung hatte für

¹⁾ Friedrichsplatz.

²⁾ Tellgasse 4, 6, 8.

³⁾ Clementinengasse 25.

⁴⁾ Tellgasse 3.

die jeweiligen Schulleiter die größten Unannehmlichkeiten im Gefolge; was Wunder daher, wenn der Schulbesuch, eine Folge der nichtgezahlten Schulgelber, vieles zu wünschen übrig ließ. In Erwägung dieser Übelstände haben sich die Gemeinden des seinerzeitigen Pfarrbezirkes Reindorf entschlossen, das lästige Schulgeld aufzuheben, um eine Besserung der Schulverhältnisse zu erlangen. Durch die im Nachfolgenden citierte Kundmachung wurde der erste Schritt gethan und eine ehrenvollere Stellung der Lehrerschaft gesichert:

„Die hohe Bedeutung der Volksschulen, die unabweisliche Nothwendigkeit, einerseits dieselben auch den Ärmsten leicht zugänglich zu machen, andererseits aber den mit der Jugend betrauten Lehrern eine sichere, der mehrfältigen Anstrengung entsprechende Vergütung ihrer Mühen zuzuwenden, haben im Pfarrbezirke Reindorf, dessen schulpflichtige Jugend der überwiegenden Mehrzahl nach unbestimmten Eltern angehört, zu dem Beschlusse geführt: Mit Auflassung des Schul- und Holzgeldes fortan sämmtliche Kosten der Volksschulen aus Gemeindemitteln zu bestreiten.

Dieser von den Gemeinde-Ausschüssen Fünfhaus, Sechshaus, Braunhirschen, Reindorf und Rustendorf einstimmig gefasste Beschlus hat mit Verordnung des hohen k. k. Ministeriums des Cultus und Unterrichtes vom 23. December 1852, Z. 12670, unter belobender Anerkennung des förderlichen Wirkens die höchste Genehmigung erlangt.

Demzufolge wird mit Ende des laufenden Schuljahres vorbehaltlich der vorschriftmäßigen Eintreibung allfälliger Rückstände die Abnahme des Schul- und Holzgeldes aufhören.

Es werden ferner mit Beginn des kommenden Schuljahres sowohl die an den bestehenden Volksschulen zu Fünfhaus, Sechshaus und Reindorf angestellten, als auch die an den bis dahin neu zu eröffnenden Schulen in Fünfhaus und Rustendorf anzustellenden Lehrer aus Gemeindemitteln

in der mit hohem Erlasse des k. k. Ministeriums des Cultus und Unterrichtes vom 6. December 1851, Z. 6453, angeordneten und hiernach bestimmten Weise besoldet, und demgemäß die übrigen Kosten der Volksschulen von Gemeindewegen bestritten werden.

Hierdurch und durch die eben angedeutete Vermehrung, wie auch durch die sonstige verbesserte Einrichtung der Volksschulen im Pfarrbezirke wird dessen Schulbedarfe derart entsprochen, daß fortan jedermann seine Kinder zur Schule zu schicken vermag.

Eben darum erwartet man aber auch mit Zuversicht, daß ferner Niemand diese heilige Pflicht versäumen werde.

Gegeben von den Gemeinde-Vorständen und Ausschüssen im Pfarrbezirke Reindorf am 10. Mai 1853.

Für die Gemeinde Fünfhaus:

Heinrich Herkloß, Bürgermeister.

Für die Gemeinde Sechshaus:

Johann Plunger, Bürgermeister.

Für die Gemeinde Braunhirschen:

Franz Mlek, Bürgermeister.

Für die Gemeinde Reindorf:

Josef Stelzer, Bürgermeister.

Für die Gemeinde Rusterdorf:

Wilhelm Huster, Bürgermeister.'

Selbstverständlich wurde diese Kundmachung mit Freuden begrüßt, eine Wirkung, die sich in dem sodann stets steigenden Andränge zu den Volksschulen zeigte.

Fünfhaus besitzt außerdem noch eine k. k. Staats-Ober-Realschule. Im Jahre 1872 vereinigten sich abermals mehrere Gemeinden, und zwar Fünfhaus, Sechshaus, Rudolfsheim, Meidling und Gaudenzdorf zu dem Beschlusse, eine Realschule zu erbauen; auch hatten sich diese Gemeinden verpflichtet,

zusammen jenem Zwecke die Summe von 100.000 Gulden zu widmen, welches Angebot von der Regierung auch angenommen und mehrere Baupläze am Henriettenplatz in Fünfshaus erworben wurden.

Weiter befinden sich hier ein öffentlicher Gemeinde-Kinder-garten¹⁾, eine eigene Gaserzeugungs-Anstalt²⁾, mehrere große Lebensmittelmärkte, sowie folgende Vereinigungen, welche ihre Zwecke, das gesellige wie auch das politische und humanitäre Leben nach allen Richtungen zu heben, vollauf erfüllen:

Gesellschaft „D'Sparbacher“ (Schönbrunnerstraße 13), Alpine Tischgesellschaft „D'Weichthaler“ (Gürtelstraße 32), Arbeiter-Bildungs-Verein (Schönbrunnerstraße 48), Club der Cartonagewaren-Erzeuger in Wien, Männer-gesang-Verein „Frohjinn“ (Robert Hammerlinggasse 18), Männergesang-Verein der Wiener Hutmacher (Märzstraße 21), Filiale des katholischen Geselligkeits-Vereines (Talgasse 8), Gewerkschaft der Arbeiter der Stock-warenbranche von Nieder-Österreich (Pelzgasse 17), Gewerkschaft der Bäcker-Arbeiter von Nieder-Österreich (Neubaugürtel 44), Gewerkschaft-Verein der sämtlichen Hutmacher und verwandten Gewerbe in Nieder-Österreich (Märzstraße 21), Grillparzer-Verein (Märzstraße 15), Spar- und Wohlthätigkeits-Verein „Harmonie“ (Goldschlagstraße 19), Katholischer Frauen-Wohlthätigkeits-Verein (Talgasse 7), Katholischer Lehrlingsverein (Talgasse 7), Kirchenmusik-Verein der Pfarre der „heiligen Maria vom Siege“ (Kirchenplatz 5), Kranken-Unterstützungs- und Leichen-Verein „Nächstenliebe“ (Michaelergasse 2), Lehrer-Verein „Dittes“ (Thalgasse 2), slavischer Les- und Geselligkeits-Verein „Vlastenecká omladina“ (Turnergasse 9), Fünfshäuser Ditsgruppe des „St. Methud-Vereines“, Sur-

¹⁾ Weingasse 19.

²⁾ Erbaut im Jahre 1830.

und Sparverein „Nachtfalter“ (Märzstraße 40), Fünshäuser Schützenbund (Fünshausergasse 16), Schützengilde „Eichenfranz“ (Robert Hammerlinggasse 20), Schulfond-Verein für Bedienstete der k. k. Staatsbahnen (Westbahnhof), Lux- und Spar-Gesellschaft „Südpol“ (Hackengasse 27), Turn-Verein „Tyrus“ (Turnergasse 2), Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Fajsbinder Nieder-Österreichs (Felberstraße 14), Unterstützungs-Verein für Bedienstete des Heizhauses der Staatsbahnen (Westbahnhof), Unterstützungs-Verein für Privatbedienstete (Märzstraße 24), Verband der n.-ö. Consum-Vereine (Robert Hammerlinggasse 7), Verein der Confessionslosen (Neubaugürtel 44), Verein der Wiener Fächertischler (Sechshausergasse 26), Verein der Fächertischlermeister (Robert Hammerlinggasse), Verein der k. k. Postmeister und Expeditoren Nieder-Österreichs (Schönbrunnerstraße 29), Verein sämmtlicher Manufactur-Arbeiter für Wien (Robert Hammerlinggasse 18), Verein zur Errichtung und Erhaltung von Lehrlings-Asylen (Tollgasse 7), Verein zur Heranbildung katholischer Lehrer (Tollgasse 6), Veteranen-Verein F.M. Fürst Schwarzenberg (Neubaugürtel 21), Fünshäuser Volks-Verein, Geselligkeits-Verein „Wiener Ausflügler“ (Herzlosgasse 15).

Was den allgemeinen Verkehr am meisten zu heben im Stande war, war die Erbauung des im Jahre 1859 nach den Plänen des k. k. Hofrathes Löhr fertiggestellten Bahnhofes der Kaiserin Elisabeth-Westbahn, welches Gebäude, knapp an der Mariahilfer-Linie gelegen, in einer imposanten Ausfühung, den schönsten Bieren von Fünshaus beizuzählen ist. Aus diesem Grunde ist das geschäftliche Leben in der Nähe dieser Ausgangsstation ein überaus reges und lohnendes.

Zahlreiche Hotels (Wimberger, Holzwarth, Amberg, Fuchs, Fischl) sorgen in bester Weise für die Unterbringung der zahl-

reichen Ankömmlinge, welche mit Vorliebe diese Hotel-Quartiere den städtischen vorziehen, um die schöne Umgebung zu Ausflügen und Partien vollauf ausnützen zu können.

Außerdem befinden sich hier mehrere elegant ausgestattete Restaurationen, Caffeehäuser, sowie zwei Apotheken.

Fünfhaus, das zwei Post- und Telegraphen-Ämter, sowie mehrere Sicherheitswachstuben und ein eigenes Bezirksgericht besitzt, ist durch die über die Westbahn führende „Schmelzerbrücke“ mit Rudolfsheim verbunden.

Das weiter oben erwähnte Dengler'sche Bräuhaus, das seit circa 20 Jahren nicht mehr im Betriebe steht, wurde parcellirt, um Platz zu machen für das Fünfhauser Gemeindehaus¹⁾, eine Bürgerschule, sowie mehrere andere Häuser und blieb nur ein Theil bloß in seinem vorigen Urzustande (Victoriagasse) zurück. Vordem, bevor das Bräuerei-Gebäude errichtet worden ist, befand sich an dieser Stelle ein Carmeliter-Kloster.

Zum Schlusse unserer Schilderung der Geschichte des Bezirkes Fünfhaus ist es unsere Pflicht, der letzten Gemeindevertretung zu gedenken, an deren Spitze Bürgermeister Richard Wikelsberger wahrlich Ersprießliches geleistet hat. Unter seinem rastlosen Regime wurden viele Neuerungen eingeführt, große Reformen geschaffen, welche zum Wohle der seiner Obhut anvertrauten Gemeinde von den schönsten Erfolgen begleitet worden sind. Auch jetzt noch, da der letzte Bürgermeister von Fünfhaus nicht mehr einer selbstständigen Gemeinde vorsteht, ist Herr Wikelsberger, welcher als Stadtrath der Commune Wien die Interessen seiner Wähler wirksamst zu fördern bestrebt ist, unermülich in seiner Arbeit für die Vororte-Bezirke thätig.

Die Vorgänger am Bürgermeisterstuhle von Fünfhaus waren: Heinrich Herkloz (1850), Johann Dengler (1861),

¹⁾ Jetzt magistratisches Bezirksamt XV.

Georg Geyschläger (1864), Anton Leydolt (1867), Dr. Adolf Friedrich (1873) und Richard Winkelsberger (1890).

Anschließend an die vorhergegangene Beschreibung wollen wir das „Quästionär“ veröffentlichen, das den bisherigen Vororte-Gemeinden schon im Jahre 1884 zugekommen ist und das schon damals die Vereinigung der Vororte zu einer brennenden Frage gemacht hatte, deren Lösung dem Wacht- spruche unseres Monarchen erst vorbehalten blieb.

Das auch an die Gemeinde-Vertretung von Fünfhaus gelangte, von dem damaligen Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, Eduard Uhl, gefertigte Schriftstück, das in mancher Hinsicht von Interesse ist, hatte folgenden Wortlaut:

1. Ist die Beseitigung des Linienvalles, insbesondere mit Rücksicht auf die hiedurch ermöglichte Einverleibung der Vororte mit Wien auch für die Vororte von beträchtlichem Nutzen?

2. Ist die Gemeinde Fünfhaus überhaupt geneigt, sich Schritten der Gemeinde Wien, welche auf die Schaffung eines einheitlichen Verzehrungssteuer-Gebietes für Wien und die Vororte abzielen, anzuschließen?

3. Hält die Gemeinde Fünfhaus eine Ausdehnung der Verzehrungssteuerlinie auf die Vororte bei gleichzeitiger entsprechender Herabsetzung des Tarifes für zulässig, insbesondere dann, wenn die Tarifposten für die nothwendigsten Lebensmittel und Industriehilfs- und Beheizungsgegenstände beseitigt und bei anderen Tarifposten eine entsprechende Ermäßigung erfolgen würde?

4. Welche Tarifposten der gegenwärtig bestehenden Linienvverzehrungssteuer sind derzeit, so lange die Wiener Linien aufrecht erhalten werden, für die Vororte lästig und welche wären besonders und drückend, wenn die Verzehrungssteuer-Linie auf die Wiener Vororte ausgedehnt würde?

5. Welche besondere Rücksichten sind für den Fall einer Ausdehnung der Verzehrungssteuer-Linie auf die Industrie und den Handel der Vororte zu nehmen?

6. Wenn bei vollständiger Beseitigung der Verzehrungssteuer-Linie ein neues Verzehrungssteuer-Gebiet für Wien und die Vororte geschaffen werden soll, in welcher Weise wäre der dabei eventuell resultierende Ausfall zu decken?

7. In welcher Weise soll im Falle der im Punkte 3 oder 6 angedeuteten Steuer-Reform die Einhebung und Vertheilung der Gemeinde-Zuschläge stattfinden?

Gleichzeitig mit diesem Quästionär enthielt das Schriftstück nachfolgendes Exposé der Vororte-Commission des Wiener Gemeinde-Rathes:

Seit mehr als 15 Jahren beschäftigt sich der Gemeinderath der Stadt Wien mit der Frage, ob es nicht möglich wäre, Wien und zunächst die unmittelbar an Wien angrenzenden Vororte-Gemeinden, sodann aber auch solche Vororte, welche nicht unmittelbar an Wien grenzen, aber doch in den Umkreis der mit Wien einen geschlossenen Stadtcomplex bildenden Gemeinden fallen, zu einem einheitlichen Verwaltungsgebiete zu gestalten.

Die Vororte-Gemeinden dürfen ebenso wie der Gemeinderath von Wien der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Vereinigung überzeugt sein.

Es kann niemandem entgehen, daß es den Interessen der in Wien und den Vororten wohnenden Bevölkerung nicht entspricht, wenn eine größere Anzahl von in größerem oder geringerem Umfange selbstständigen Verwaltungs-Organismen nebeneinander besteht, welche alle zur Durchführung ihrer Aufgaben eigene Verwaltungs-Apparate, eine große Anzahl von mehr oder weniger kostspieligen Functionären, Fachmännern, Ämtern und dgl. benöthigen, während auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde Wien und aller ihrer Nachbar-

gemeinden eine einheitliche Verwaltung mit einem einzigen Verwaltungs-Apparate, abgesehen von der hieraus resultierenden Verringerung des Gesamtaufwandes, viel ersprießlicher, durchgreifender und erfolgreicher arbeiten könnte. Da es sich ja doch nur um ein einziges großes Interessengebiet, allerdings mit der Gliederung nach den verschiedenen Interessengruppen handelt, so könnten alle aus dem Bedürfnisse der Bevölkerung entspringenden großen Fragen dann viel leichter, manche überhaupt nur dann gelöst werden, wenn sie für das ganze Interessengebiet gelöst werden, während, wenn eine Lösung dieser Fragen in dem Umfange der heute bestehenden, zum Theile ganz kleinen Verwaltungsbezirke versucht wird, ein großer und sicherer Erfolg oft von vornherein ausgeschlossen erscheint.

Alle, die Wohlfahrt der in Wien und in den Vorortegemeinden lebenden Bevölkerung zunächst bedingenden großen Verwaltungszweige, wie das Schulwesen, die Approvisionierung, die Verbauung und die Communicationen, die sanitären Fragen, die Wasserversorgung, die Canalisirung und dgl. dürften in ungleich vortheilhafterer und eingreifenderer, den Erfolg sichernder Weise behandelt werden können, wenn alle diese Fragen für ein Verwaltungs-Gebiet und von einem Verwaltungs-Organ geregelt würden, als wenn — wie es derzeit der Fall ist — jede auf Verbesserung abzielende Reform entweder nur eine stückweise ist, oder mit Rücksicht auf manche bei dem Bestande des Linienwalles heute vorhandenen wirklichen oder vermeintlichen Gegensätze von vornherein als erfolglos erscheinen muß.

So viel steht aber fest, daß die aus den heutigen Verhältnissen resultierenden Mängel in den wichtigsten Verwaltungszweigen die Bevölkerung zu tragen hat und es steht zu befürchten, daß diese Mängel sich in demselben Maße steigern werden, in welchem die Entwicklung der Hauptstadt und ihrer Nachbargemeinden sich vollzieht, die Bevölkerung sich

vermehrt, und bei den modernen socialen und politischen Anschauungen die Ansprüche an die Gesamtheit auf allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens sich intensiver gestalten.

Auf diese Weise könnte es dahin kommen, daß die Unzulänglichkeit der heutigen Institutionen gegenüber dem Bedürfnisse der Bevölkerung so drastisch in die Augen springt, daß damit eine höchst beklagenswerte Schädigung des Ansehens der autonomen Verwaltungskörper verbunden wäre.

Es wäre dies umso lebhafter zu bedauern, als die autonome Verwaltung den dazu berufenen bürgerlichen Elementen so große Opfer und Lasten auferlegt, daß die Gemeinde-Vertretungen wünschen müssen, es möge nicht dahin kommen, daß ihnen trotz ihrer großen Opfer und Lasten die Unzulänglichkeit ihrer Leistungen vorgeworfen werde.

Wenn nun die seit 15 Jahren gemachten Versuche, ein Einvernehmen zwischen der Hauptstadt und ihren Nachbargemeinden in Bezug auf die Herstellung eines einheitlichen Verwaltungsgebietes zu erzielen, vergeblich geblieben sind, so ist dies wohl umso lebhafter zu bedauern, als diese Vereinigung zu einer einzigen Gemeinde mit autonomer Verwaltung wann immer, früher mit ungleich geringeren Kosten verbunden gewesen wäre, als dies später möglich sein wird, und weil trotz der in manchen Kreisen der Vororte-Gemeinden bestehenden Abneigung denn doch die Erkenntnis so ziemlich eine allgemeine ist, daß die Vereinigung der Vororte mit Wien mit gebieterischer Nothwendigkeit sich früher oder später wie von selbst vollziehen werde.

Es ist demnach in Kürze auf die Ursachen einzugehen, warum die Verwirklichung jenes großen, dem allgemeinen Interesse entspringenden Gedankens nicht vorwärts schreiten will.

Wiewohl der Wiener Gemeinderath seine Anschauung in dieser Frage noch nicht definitiv ausgesprochen und zu

den Details der Durchführung einer Vereinigung Wiens mit den Vororten noch nicht Stellung genommen hat, so dürfte wohl nicht zu zweifeln sein, daß kein Mitglied der Wiener Gemeinde-Vertretung es als möglich werde ansehen wollen, daß jene große Belastung, die heute auf die Wiener Bevölkerung drückt, auch den Vorortlern zugemuthet werden kann; im Gegentheil, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die Verwirklichung dieses großen Zieles von beiden Seiten gewisse, dem Zwecke entsprechende Opfer erheischt, so steht doch fest, daß unter einem volle Garantie dafür verlangt werden muß, daß den besonderen Interessen der Vororte nach den daselbst bestehenden Handels- und Productions-Verhältnissen unter allen Umständen jene weitestgehende Rücksicht zu Theil werde, deren Außerachtlassung eine empfindliche Störung ihrer Prosperität und Weiterentwicklung zur Folge hätte.

So wie es ein höchst kleinlicher und gewiß von Wenigen getheilter Standpunkt wäre, zu meinen, daß die heutigen Verhältnisse noch lange fortbestehen können, so unabwendbar nothwendig und unerläßlich ist es für die Gemeinde-Vertretung von Wien und deren Vororte, sich dem Studium der eine Lösung gebieterisch verlangenden Frage in vollkommen objectiver Weise zu widmen. In welcher objectiver Weise die Gemeinde-Vertretung von Wien bei der Anregung einer Reform der Verzehrungssteuer auf die Verhältnisse der Vororte Bedacht nimmt, beweist der Umstand, daß in sämmtlichen der betreffenden Commission vorliegenden Anträgen die Nothwendigkeit der thunlichsten Berücksichtigung der eigenthümlichen Verhältnisse der Vororte-Gemeinden betont ist, wie auch alle Bedenken, welche bisher aus den Kreisen der Nachbar-Gemeinden laut geworden sind, eine gründliche Besprechung erfahren haben.

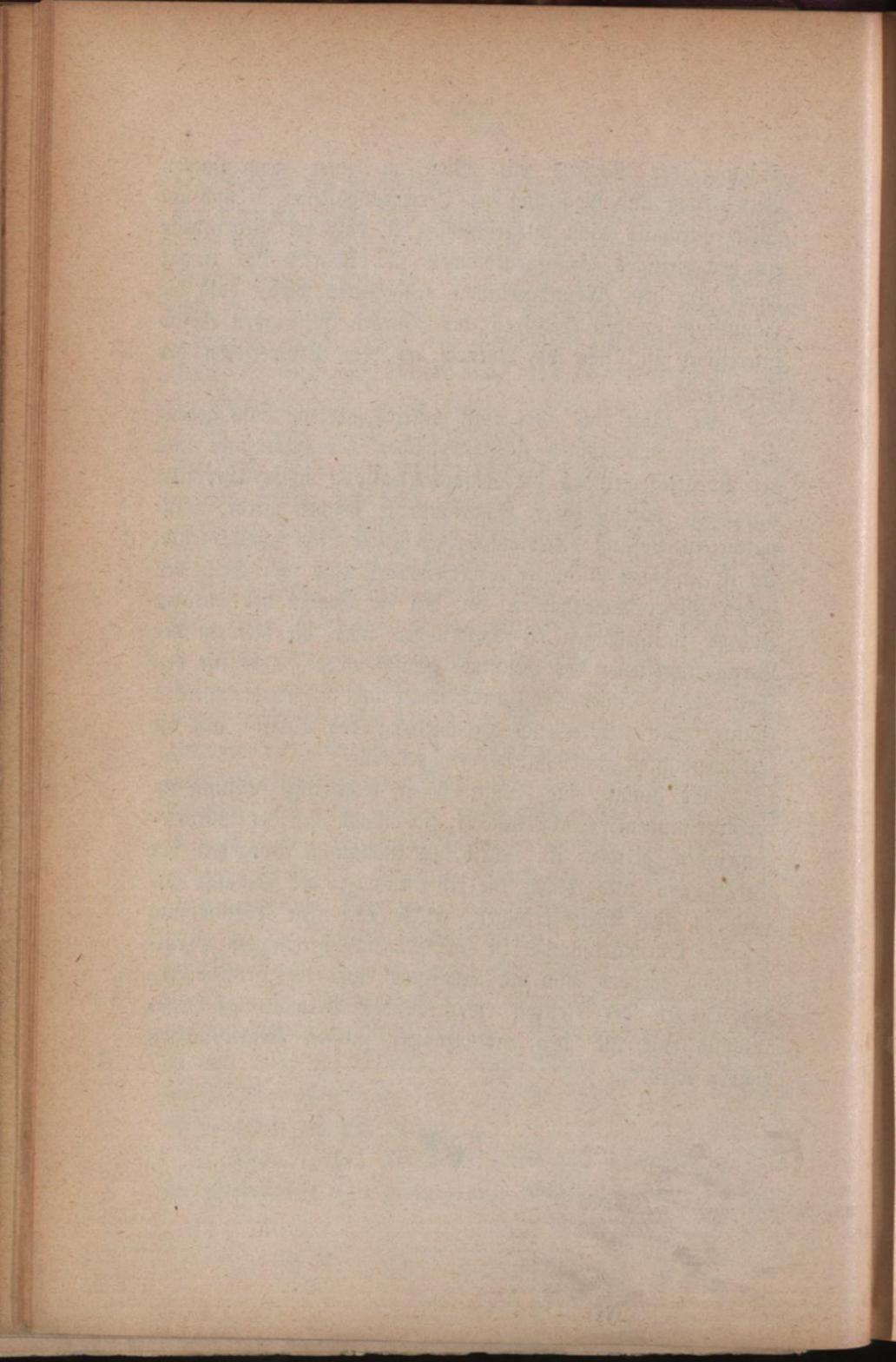
Unter solchen Umständen läßt sich voraussetzen, daß die Möglichkeit einer gemeinsamen Berathung über die Ver-

einigung der Vororte mit Wien zu einer gemeinsamen Verwaltung und Regelung der Verzehrungssteuer in und um Wien durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß im Gegentheile ein beiderseitiges Entgegenkommen zu erwarten ist, zumal wenn an dem Grundgedanken festgehalten wird, daß die Hauptstadt an dem Gedeihen der Vororte-Gemeinden ebenso interessiert ist, wie die Vororte an dem Prosperieren der Hauptstadt.

Es läßt sich aber auch weiter erwarten, daß gegenüber dem einmüthigen Zusammengehen der Hauptstadt und der Vorortegemeinden die Staatsverwaltung umso eher jene unbedingt nothwendigen Zugeständnisse machen werde, ohne welche eine Lösung dieser schwierigen Frage nicht möglich wäre. Es ist in dieser Richtung bemerkenswert, daß von Seite des hohen Abgeordnetenhauses bei den im Beginn des vorigen Jahres stattgehabten Verhandlungen über die Reform der Verzehrungssteuer der Beschluß gefaßt wurde, daß für den Fall, als die Linien-Verzehrungssteuer nicht aufgehoben werden könnte, eine entsprechende Herabsetzung des Tarifes auf die nothwendigsten Lebensmittel erfolgen soll.

So könnte eine Frage, deren rechtzeitige Lösung im wohlverstandenen Interesse der Hauptstadt und der Vorortegemeinden gelegen ist, durch das einmüthige Vorgehen der Betheiligten und durch die Unterstützung des Staates gar bald in jener Weise erfolgen, welche eine neue kräftige und gesunde Entwicklung der in eine Gemeinde vereinigten Bevölkerungen fördern und die Schaffung eines den großen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Verwaltungs-Organismus mit all' den nothwendigen großen Einrichtungen sichern wird."





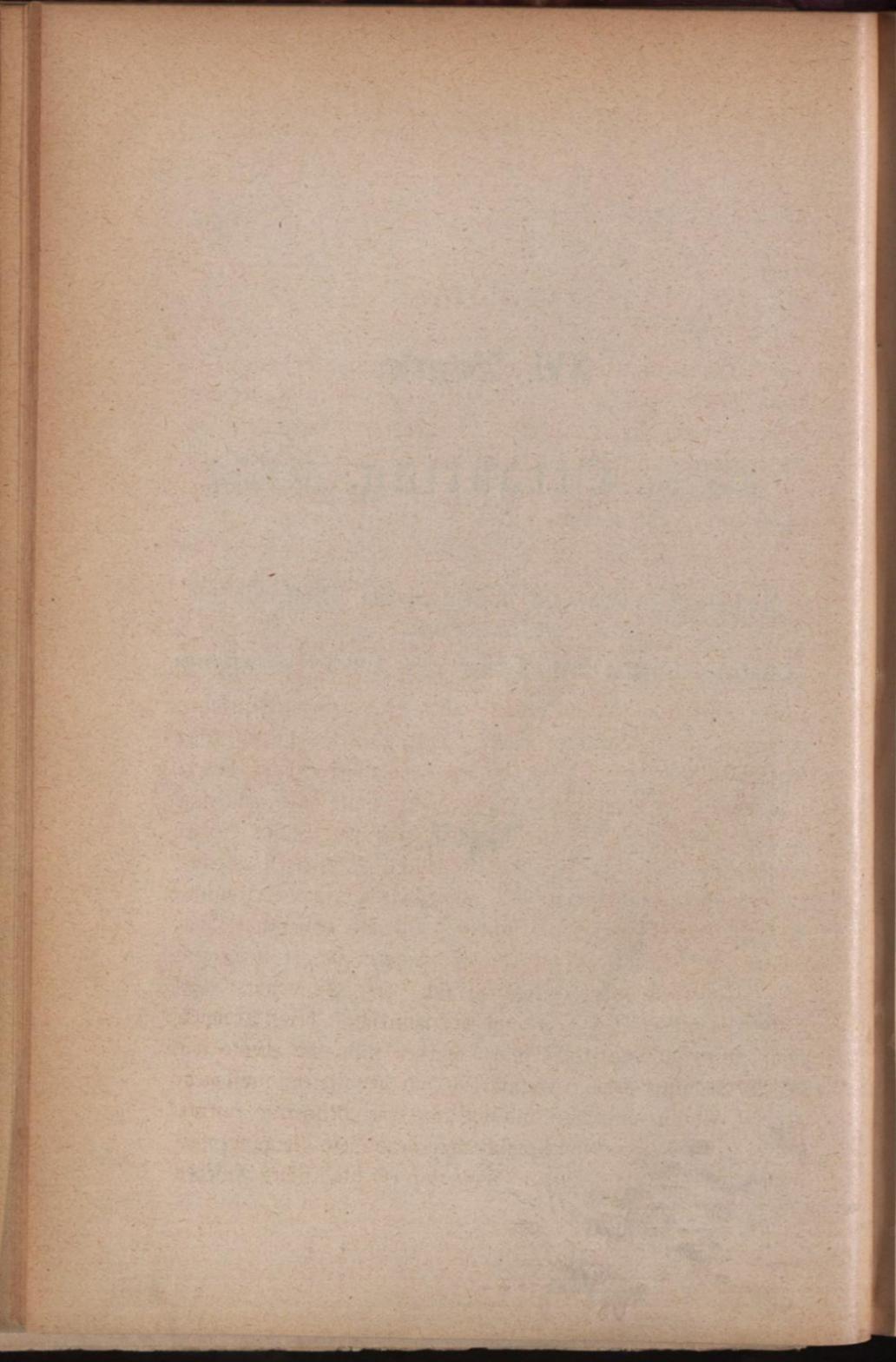
XVI. Bezirk:

Ottakring.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Ottakring und
Neu-Lerchenfeld.

Ottakring besitzt 1984 Häuser mit 106861 Einwohnern.





Ottakring. I

Diese außerhalb der Lerchenfelder Linie gelegene Ortschaft breitet sich an der schönen Gebirgskette des Rahlberges, am Fuße der saft aufsteigenden Abdachungen des Galzinberges auf einer kleinen Anhöhe aus; trotzdem aber ist die Gegend ziemlich flach mit einer hübschen Aussicht gegen Wien.

Ottakring, das bis in die jüngsten Jahre Ottokrin hieß, ist eine der gewerbereichsten Gemeinden der nun zur Commune Wien einverleibten neuen Theile. Früher, bevor noch die heutigen Häusergruppen sich erhoben, bestand die Ortschaft fast durchwegs aus Hauer-Ansiedlungen, welche ob ihrer weitbekannten Weinmarke sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Die Nähe von Wien, ferner aber der schon früher bestandene Verkehr mit den in den vormaligen Zeiten beliebt gewesenen „Zeiselwägen“ brachte es mit sich, daß zahlreiche Wiener während des Sommers, wie auch im Winter hierher kamen, um sich an dem inhaltschweren „heurigen Weine“ zu erquicken und hiermit den Einwohnern einen erträgnisreichen Erwerbszweig zu sichern. Die Bewohnerschaft war daher gut situirt, da sich die Einnahmen immer steigerten.

Außerdem aber befaßten sich die Einwohner von Ottakring mit der Feld-, Obst- und Milchwirtschaft, deren Producte nach Wien zu Markte verführt worden sind und ebenso wie der Weinconsum sehr erträgnisreich sich gestalteten, umso mehr als der Boden gut war und fast nie eine Mißernte eintrat.

Heute würde man freilich vergebens diese Vergangenheit suchen, da der Ort Ottakring immerhin ein städtisches Ansehen

annahm, daher die Folge eintrat, daß nur wenige Hauer-Ansiedlungen bestehen, mit der Milchwirtschaft sich aber auch nur wenige, und bloß die Ansiedlungen knapp im Liebhartsthal beschaftigen. Die heutige Einwohnererschaft besteht größtentheils aus Handwerksleuten und Arbeitern, welche letztere meist innerhalb des alten Wien ihrer Beschäftigung nachgehen.

Was die Entstehung von Ottakring anbelangt, so fehlen auch hier bestimmte Aufzeichnungen über die Zeit der Gründung; es bestehen bloß Vermuthungen, welche, da nicht urkundlich festgestellt, mit Vorsicht aufzunehmen sind. Sicher ist jedoch die Annahme, daß Ottakring bereits ein Alter von über 900 Jahre aufzuweisen hat.

Auch die Benennung ist in ein Dunkel gehüllt, welches ebenso, wie die Zeit der Entstehung ungelichtet bleibt, auf Annahmen beruht ohne sichere Quellen, ohne authentische Überlieferungen. Man findet wohl alte Urkunden, welche mehrere Namen aufweisen, ohne jedoch ebenfalls die eigentliche Entstehung zu wissen. In den ersten Zeiten begegnen wir wiederholt folgender Benennung: Ottakeringh, Ottacherin, Ottakeringe, Ottakhrin und Ottakering, welche Namen in neuerer Zeit in Ottakrin, Otagrün umgewandelt wurden. In neuester Zeit entwickelte sich die Benennung Ottakring, welche, ebenso wie das im Volksmunde gebräuchliche Atterkling, sich bis auf den heutigen Tag zu erhalten wußte.

Die Abstammung des Wortes selbst gab schon zu wiederholtenmalen Anlaß zu heftigen Federkämpfen mehrerer Kulturhistoriker, deren Resultat ebenso wie früher, immer dasselbe blieb, ohne irgend welche der gestellten Annahmen und Vermuthungen besonders bestätigen zu können. Die Versionen, die früher schon bekannt waren, hatten sich bis auf den heutigen Tag erhalten, ohne aber auf authentische Glaubwürdigkeit rechnen zu können.

Mehrere Historiker suchen die Abstammung in der celtischen Benennung „Dna“ und fügen den Zusatz „ring“, andere wieder sind der Meinung, daß der Name auf den Heruler-Anführer D d o a c e r zurückzuführen sei; wieder andere stellen gar die Behauptung auf, daß es dem Böhmenkönig Ottokar beschieden war, hier die erste Ansiedlung zu gründen, um der Ortschaft so den Namen zu geben, eine Annahme, die umso lächerlicher erscheint, als es nachgewiesen ist, daß das Dorf vielleicht 200 Jahre schon bestanden hatte, bevor Ottokar nach Osterreich kam.

Alle diese Behauptungen haben durchaus keinen Anspruch auf Wahrheit; sie sind nichts anderes als willkürliche Muthmaßungen und unwahrscheinliche Annahmen, welche nur die Colportierung weiter verbreitet und der späteren Zeit überliefert hatte. Alles, was über die Entstehung des Ortes sowohl, wie auch des Namens, mit Bestimmtheit gesagt werden kann, ist die Thatsache, daß der Ort, welcher schon dem heiligen Severin¹⁾ kurze Zeit zum Aufenthalte gedient hatte, seine erneuerte Anlage zu Ende des XI. Jahrhunderts erhielt und früher schon als Einöde bekannt sein mußte.

Außer der zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1790) neuerbauten Pfarrkirche und dem hier bestandenen großen Althan'schen Gebäude mit seiner eigenen Kapelle, ist noch der frühere Schottenhof zu erwähnen, ein imposanter Bau mit einem prachtvollen mit einer ziemlich hohen Mauer umgebenen Garten und einem steinernen Lusthause. Das Wohngebäude bildete ursprünglich einen Freihof mit einem zusammenhängenden sehr geräumigen Wirtschaftshause, wozu ausgebreitete Gründe, wie Acker, Wiesen, erträgnisreiche Weingärten, sowie der sogenannte Schottenwald gehört hatten. Die hintere Seite des Freihofes war mit zwei hübschen Ka-

¹⁾ Der heilige Severin wählte mit Vorliebe romantische Einöden zu seinem Aufenthalte, um ungestört und abgeschlossen seinen geistlichen Betrachtungen obliegen zu können.

pellern und einem ziemlich hohen Thürmchen, worin sich mehrere Glocken befanden, geschmückt.

Was die Entstehung dieses Freihofes betrifft, so ist die Annahme zu verzeichnen, daß derselbe möglicherweise mit der Entstehung der Ortschaft selbst im innigen Zusammenhange steht, daher ein sehr bedeutendes Alter hat; bestimmte Daten jedoch finden wir erst im XV. Jahrhunderte, und zwar das erstemal im Jahre 1452.

In diesem Jahre finden wir, wie urkundlich bestätigt erscheint, einen Ulrich von Eyzing als Besitzer des ganzen Freihofes. Später, im Jahre 1484, gelangte derselbe in das Eigenthum des reichen Wiener Bürgers Maroltinger, von welchem die Besizung sammt allen ihren Rechten sich an des Letzteren beide Brüder Andreas und Michael vererbt hat. Da diese Beiden nicht auf ihrem Besitze domiciliierten, sondern in Venedig ihr Heim aufgeschlagen und später Oesterreich mit Venedig am Kriegsfuße stand, verfiel der Freihof dem kaiserlichen Fiscus.

Kaiser Ferdinand, dieser für seine treuen Diener stets fürsorglich gewesene Fürst, schenkte sonach das hübsche Besizthum in Ottakring zu gleichen Theilen seinem Secretär Andreas Lindauer, seinem Diener Christof Johann Storch und dem Verweser des Umgeldes in Wien, Peter Meindel, welche den Freihof bis zum Jahre 1537 verwalteten und mannigfache Renovierungen vornehmen ließen. In diesem Jahre finden wir bereits das Chorherrenstift Klosterneuburg, das durch Kauf die Besizung erwarb, als Herr des Gutes. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1576, kam der Freihof an Ambros Brassicani von Bollburg, im Jahre 1669 an Ferdinandus Dilbers von Althen, später (und zwar bis zum Jahre 1772) war wieder die Familie der Herren von Montfort Besizerin. Sodann finden wir, ebenfalls nach Angabe der noch vorhandenen Urkunden, das k. k. There-

fianum in Wien und zuletzt das Wiener Schottenstift im Besitze Schottenhofs.

Das Wiener Schottenstift, welches in der ganzen Umgebung ausgedehnte Besitzungen hatte, war hier schon im Jahre 1352 begütert, zu einer Zeit, als sein Realbesitz immer mehr und mehr sich ausdehnte, und zwar bis zu dem Zeitpunkte, als der allgemein beliebt gewesene Abt Benno I. (Pointer), nachdem derselbe auf Anordnung des Kaisers Josef II. die Klosterbesitzungen in Dornbach an den Feldmarschall Laschy behufs Vergrößerung seines Parkes verkauft hatte, durch Ankauf des sogenannten Bellhofes, der erst später die Benennung Schottenhof annahm, diesen zu einer der ersten Besitzungen der Schottenabtei erhob.

Zur Geschichte der alten Pfarrkirche zu Ottakring ist Folgendes bekannt: Die älteste Ortskirche und ehemalige Pfarre war zu Ehren des heiligen Lambert geweiht. Es gieng die sich bis auf die späteren Zeiten erhaltene Sage, daß Kaiser Carl der Große bei Begründung der Ostmark (800) die Kirche gestiftet hatte, eine Annahme, welche nicht recht glaubwürdig erscheint, umsomehr, als zu jener Zeit kaum Spuren des Ortes selbst constatirt werden können, überdies aber auch keine urkundlichen Documente die Wahrheit zu bestätigen vermögen; es ist somit fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß diese Sage — thatsächlich bloße Sage zu sein scheint.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wird thatsächlich in mehreren schriftlichen Verhandlungen der Ortskirche nebst einer „Kapelle des heiligen Wolfgang in Ottokrin“ Erwähnung gethan. Diese Kapelle, welche außerhalb des Ortes stand, hatte durch die Stürme der Zeit ungemein gelitten, besonders aber während der beiden furchtbaren Türkenkriege. Die rohen osmanischen Gesellen, welche in ihrer Niederträchtigkeit nichts verschont ließen, hatten sowohl in der Ort-

schaft selbst, als auch in der ganzen Umgebung fürchterlich gewirksam und die Kapelle selbst dem Erdboden gleich gemacht. Nach Abzug der Barbaren gelang es jedoch durch aufopfernde Sammlungen bei der Bürgerschaft, das kleine Gotteshaus wieder aufzubauen (1684). Doch nicht lange dauerte dies; der immer nagende Zahn der Zeit hatte gar bald wieder sein Zerstörungswerk fortgesetzt und die Kapelle abermals haufällig gemacht.

Man raffte sich daher auf, um ein allen Anforderungen entsprechendes Gotteshaus zu erlangen. Die alte St. Wolfgangskapelle wurde im Jahre 1790 gänzlich abgebrochen und eine neue Pfarrkirche im Orte selbst errichtet. Das Gotteshaus, welches im einfachen, aber hübschen Style erbaut ist und im Innern einen schönen stylvollen Hochaltar ¹⁾ nebst zweien Seitenaltären ²⁾ besitzt, wurde nach den Entwürfen des Architekten Fischer erbaut. Die beiden Seitenaltäre, welche zahlreiche Gaben aufweisen, wurden seinerzeit mit schönen Delgemälden geschmückt, die Kaiser Josef II. seiner prachtvollen Bildergalerie entnahm und selbe der Ottakringer Pfarrkirche zum Geschenke machte.

Bei der Abtragung des alten Gotteshauses wurden, wie festgestellt erscheint, zwei Grabsteine aufgefunden, von welchen der eine die Ueberreste der „Jungfrau Apollonia Juliana Brassicani von Bollburg“ († 23. December 1593), der andere jene des früher daselbst wirkenden Pfarrers Wolfgang A dtl, ³⁾ der durch volle vierzig Jahre sich als Seelsorger zu Ottakring allgemeiner Beliebtheit erfreute und dem Gotteshause vorgestanden war, in sich barg.

Zur Chronik des nun einverleibten Bezirkes Ottakring wird noch folgende sonderbare Entführungsgeschichte aus dem XV. Jahrhunderte erzählt:

¹⁾ Mit einem Bilde der Kreuzerhöhung.

²⁾ Diese Seitenaltäre sind dem „heiligen Hieronymus“ und dem „englischen Gruß“ geweiht.

³⁾ Gestorben im Jahre 1761.

Die deutschen Herren hatten im Jahre 1457 in Preußen ihre Hauptfeste Marienburg einem in ihren Diensten stehenden Feldobersten anvertraut, um den Polen, mit welchen sie am Kriegsfuße standen, einen energischen Widerstand leisten zu können. Mit jenem Feldobersten wurde aber eine überaus schlechte Wahl getroffen, umsomehr, als sich derselbe in ungünstigsten Vermögens-Verhältnissen befand und Bestechungen sich zugänglich erwies. Die feindlichen Polen wußten daher diese Eigenschaft auf ihre Weise zu schätzen und erreichten auch auf eine leichte Art ihren ersuchten Zweck. Der Oberst, welcher die ihm dargebrachten Geschenke und Privilegien mit Dank quittierte, übergab den Feinden in verrätherischer Weise das deutsche Schloß, um sich sodann mit dem Judasbolde nach Wien zu begeben. Hier gestaltete sich der Einzug des Verräthers zu einem überaus glanzvollen; er wurde mit denselben Ehren empfangen, wie ein Hauptmann eines befreundeten Nachbarlandes, was nur deshalb geschah, weil man den sauberen Charakter des fremden Mannes noch nicht kennen konnte.

Zu dieser Zeit lebte in Wien eine junge, hübsche und ob ihres Vermögens weit bekannte Witfrau, Namens Clara Gendorferin. Der saubere Oberst erfuhr alsbald diese Eigenschaften und trachtete, sich der hübschen Bürgerwitwe zu nähern, was ihm insoferne gelang, als er zu einer Gesellschaft geladen wurde, bei welcher auch die Gendorferin als Gast erschienen war. Es gelang dem Manne durch seine Liebenswürdigkeit, nicht minder aber durch seine stark pointirte Snada die Neigung der Witwe zu gewinnen und ihr noch immer jugendliches Herz zu bestricken. Die Bewerbung wurde freundlichst angenommen, die Neigung erwidert und der eheliche Bund geschlossen. Um nun dieselben Rechte zu erlangen, welcher sich ein angesehenener Bürgermann zu erfreuen hat, strebte auch unser Ex-Oberst das Wiener Bürgerrecht an.

Der damalige Stadtrath, welcher bei Aufnahme neuer Bürger überaus vorsichtig zu Werke ging, wendete sich mit der Anfrage nach Preußen, ob der Verleihung des Bürgerrechtes an den Obersten nichts im Wege stehe, eine Anfrage, die gar bald in ungünstiger Weise beantwortet wurde.

Die ehemaligen Söldner des neuen Bürgers in spe hatten Alles ausgekundschaftet und berieten sich, dem Stadtrathe zu Wien eine angemessene Antwort zu ertheilen. Ihr Schreiben wurde mit besonderem Kopfschütteln seitens der hiesigen Rathsherrn, welchen die verrätherische Vergangenheit bisher unbekannt blieb, empfangen, und demgemäß das Bürgerrecht diesem zur Genüge gezeichneten Manne nicht verliehen. In dem besagten Schriftstücke war auch folgende für den Bürgerrecht-Competenten nicht schmeichelhafte Bemerkung angewendet: „Ein solcher Bürger, der seine Brodherren auf die schmachlichste Art verrathen hatte, wäre wahrlich der größte Schandfleck der Stadt Wien“. Die Folge hievon war erstens die oben bereits bemerkte Abweisung des Gesuches, zweitens aber die auffallende Scheu, die die bessere Gesellschaft gegen den Mann zur Schau trug. Der Verräther wurde von allen gemieden, so zwar, daß sich das Leben in besonderer Weise ihm unangenehm gestaltete. Um nun aus diesem Kreise zu verschwinden, übernahm der Oberst von Oswald Reicholf einen Hof zu Ottakring, den er mit allem Comfort zu einem Schlosse umgestaltet und mannigfache Verschönerungen und Neuerungen darin angebracht hatte. Doch auch seine persönliche Sicherheit wollte der geächtete Mann gewahrt wissen, aus welchem Grunde das ganze Gebäude, sowie der dasselbe umgebende Park mit einer starken Mauer umzäunt wurde. Seine zahlreiche Dienerschaft erhielt ebenfalls die strictesten Aufträge, niemand Fremden in den Hof zu lassen, umso mehr, als mehrere fremde Gestalten wiederholt in der Nähe seines Besitzthums bemerkt worden sind.

Der Oberst, welcher endlich Reue empfand über seine frühere nichts weniger als ehrliche Thätigkeit, glaubte nun durch seine an den Tag gelegte Frömmigkeit, alles Vergangene vergessen zu machen. Er ging daher fast täglich in Begleitung seiner Frau in die nahe Ortskapelle, um hier seine Andacht zu verrichten.

Eines Tages nun, als er sich zur Kirche begab, bemerkte er mehrere unbekannte, in schwere Mäntel gehüllte Männer auf dem Kirchhofe stehen. Weder er noch die übrigen Bewohner des Ortes wußten die Identität der Fremden festzustellen, und erst später erwies sich der aufsteigende Verdacht des Verräthers vollauf gerechtfertigt. Als nun der Oberst aus der Kirche trat, und sich auf das bereitstehende Pferd schwingen wollte, sprengten die Männer auf ihn, ihm gleichzeitig das Schwert entreißend. Der Gefangene wurde zu Boden geworfen, mit Stricken gebunden und auf den Sattel eines Pferdes gefesselt, um sodann im raschen Trabe entführt zu werden.

Von dieser Zeit hörte man nie mehr etwas von einer etwaigen Existenz des Schlossherrn des Ottakringer Hofes. Die Vermuthung jedoch, daß die fremden Männer ehemalige Kriegsknechte des preussischen Obersten aus Marienburg gewesen sind, scheint thatsächlich sich später bewahrheitet zu haben, wenn man erfährt, daß das ganze Gut sammt dem übrigen Vermögen vom Kaiser eingezogen und die mitgebrachte Morgengabe der zurückgelassenen Schlossfrau derselben wieder zurückerstattet wurde.

Auch die Kriegsgeschichte hatte während des Bestandes von Ottakring mannigfache Spuren zurückgelassen. Es waren dies schwere Zeiten für den Ort, in welchen ganz Wien und dessen Umgebung von den ungarischen Horden des Königs Mathias Corvinus heimgesucht worden sind (1470 bis 1480). Auch später, durch die Einfälle der Türken — in

den Jahren 1529 und 1683 — wurde Ottakring fast gänzlich verwüstet. Die Ortschaft, die sich immer mehr und mehr entwickelte, und deren Eintracht in jeder Hinsicht als eine musterhafte galt, war der Schauplatz furchtbar=blutiger Scenen. Hier wüthete der entfesselte Kampf überaus stark und lang, da die Hauptmacht des türkischen Heeres in nächster Nähe gelagert hatte und immer neue Einfälle gegen den Ort bewerkstelligte. |

Die Bewohnererschaft, welche den hier campierenden Türkenhorden hilflos preisgegeben war, hatte fürchterlich zu leiden. Brand und Mord bildeten die Tagesordnung der Barbaren. Die Bewohner wurden ihres Eigenthums gänzlich beraubt, ihre Behausungen demolirt oder eingeäschert, sie selbst theils gemordet oder aber in Gefangenschaft geschleppt.

Doch auch andere Mißgeschicke hatte noch Ottakring zu erleiden. Die Jahre 1679 und 1713, diese schrecklichen Pestjahre, hatten ebenfalls zahlreiche Menschenleben gekostet und für eine Zeit lang Noth in die Bewohnererschaft gebracht.

Nur langsam sodann konnte sich die Gemeinde wieder entwickeln und in ihren früheren Wohlstand wieder zurückkehren, um später abermals durch die französischen Invasionen zu Anfang des 19. Jahrhunderts Vieles erleiden zu müssen.

Außer diesen, jedes wirtschaftlich geordnete Wesen so jäh vernichtenden Unglücksjahren hatte die Gemeinde Ottakring noch manche Mißgeschicke zu erdulden, Mißgeschicke, von denen es sich erst langsam wieder zu erholen vermochte.

Im Jahre 1830 befaß Ottakring eine Einwohnerzahl von 988 Seelen (in 240 Familien) und 86 Häusern; außerdem aber einen Viehstand von 49 Pferden, 224 Kühen, 8 Ochsen und 60 Schweinen.

Das Jahr 1835 (11. März) brachte für die arg geprüften Bewohner abermals schwere Tage, indem ein großer Brand fast die ganze Gemeinde in Asche legte und somit

Noth und Elend wieder ihren Einzug hielten. Nun hieß es abermals den Anfang zu machen und an die Neuerbauung zu schreiten. Aus der überbliebenen Habe der Bewohner wurden die letzten Reste zusammengeschart und die Arbeit einer neuen Zeit begonnen, eine Arbeit, die von dem Umschwunge der Zeit gefördert, rasch vorwärts gieng und dem neuen Ottakring gar bald ein städtisch=einfaches Ansehen verlieh.

Das neunzehnte Jahrhundert, diese langersehnte Zeit des geistigen und materiellen Fortschrittes, hatte auch hier die schönsten Früchte gezeitigt. Der Umschwung auf allen Gebieten menschlicher Schaffensfreudigkeit ließ auch innerhalb der Grenzen dieser Gemeinde seine Spuren nicht verkennen, eine Errungenschaft, die unschätzbare Früchte trägt.

Das denkwürdige und sturmbewegte Jahr 1848, welches nebst einer Reihe peinlicher Tage auch die neue Verfassung brachte, ging nach einigen Zwischenfällen vorüber, neues Leben in die bisher unzufriedenen Kreise bringend. Der Regierungsantritt des Kaisers Franz Joseph I. war der Anfang epochaler Umwälzung, er war vollends geeignet, glücklichen Frieden zu bringen und ihn zu erhalten.

Auch in Ottakring machte sich die Eintracht, die erneuerte Schaffenskraft bemerkbar, auch hier hielt eine neue Ära, die Ära der größten Vortheile, ihren Einzug. Die Ortschaft zählt heute, als ein Theil des 16. Wiener Gemeinde=Bezirkes, zu den blühendsten Wiener Bezirken; die neuen, im modernsten Style aufgeführten, sowohl Privat-, wie öffentliche Bauten, die zahlreichen, öffentlichen Schulen und Lehranstalten u. a. geben ein deutliches Zeugnis von den Bestrebungen der späteren Jahre. Es wurde ein großes Gemeindehaus errichtet, die breiten Straßen gepflastert, die Gasbeleuchtung und Hochquellenleitung eingeführt, sowie hübsche Parkanlagen der Erholung der dortigen Bewohner zur Verfügung gestellt.

An diesen großen Errungenschaften nahm einen hervorragenden Antheil der letzte Bürgermeister und jetzige Stadtrath der Stadt Wien, Anton Jagorski, dessen glücklicher Vorstehung es gelungen ist, Ottakring in dem geordnetsten Zustande der Mutter Bndobona übergeben zu können. Der Mann, welchen das Vertrauen seiner früheren Gemeinde-Mitglieder in den Rath von Wien sandte, kann sich rühmen, Großes vollbracht zu haben, ein Verdienst, dem der Dank Aller gesichert ist.

Ottakring, dessen der „Erhöhung des heiligen Kreuzes und den Heiligen Lambert und Wolfgang“ geweihte Pfarrkirche der hochw. Herr Pfarrer Wilhelm Pokorny, päpstl. Ehren-Kämmerer und fürst-erzb. geistlicher Rath, vorsteht, besitzt zwei Bürgerschulen, sowie zwölf Volksschulen. Außerdem ist Ottakring der Sitz eines Bezirks-Polizei-Commissariates¹⁾ (Hubergasse 5); Sicherheitswachstuben befinden sich hier fünf: Wendgasse 2, Ottakringer Hauptstraße 87 und 167, Waldstraße 2013 und am Wilhelminenberg. Nebst zweien Post- und Telegraphen-Ämtern²⁾, sowie dem Kuffner'schen Bräuhaus besitzt die Gemeinde folgende Corporationen, die Alles daran setzen, um das gesellschaftliche Leben zu fördern: Erster Ottakringer Athletik-Club (Hofergasse 21), Cassier-Berband für die Berufsinteressen der Vereinskassiere (Römmergasse 43), Chevra Kadisha für Ottakring, Hernals und Neu-Verchenfeld, Männergesang-Verein „Liederhain“ (Fridmannsgasse 3), Männerchor der Drechsler Wien's (Langegasse 69), Männergesang-Verein der Fernau'schen Eisengießerei (Langegasse 69), „Ottakringer Liedertafel“ (Hauptstraße 118), Sängerbund der Drechsler Wien's (Abelelgasse 3), Tischgesellschaft „D' Goldamseln“ (Laudongasse 11), hum. Verein „Hnizdo Kosù“ (Ottak-

¹⁾ Polizei-Bezirksleiter, Ober-Commissär Karl Müller.

²⁾ Hauptstraße 35 und 121.

fringerstraße 49), Wohlthätigkeits-Verein „Kinderwohl“ (Verchenfelderstraße 6), Kirchenbau-Verein (Hauptstraße 158), Kranken-Unterstützungs- und Leichen-Verein „Mutter Gottes Mariahilf“ (Veronikagasse 7), Lese- und Theater-Dilettanten-Verein „Palacký“ (Langegasse 69), Erster Wiener musikal.-declam. Dilettanten-Club (Hauptstraße 5), Neuschrift-Gesellschaft (Dttakringerstraße 23), hum. Verein „Nicolaus“, Orchester-Verein (Hauptstraße 136), Dttakringer Freundschaftsbund, Rittergesellschaft an der Franzensburg (Lange-gasse 69), Ritterorden „Bärenhäuter“ (Veronikagasse), Gabelsberger Stenographen-Verein (Hauptstraße 136), Dttakringer Turn-Verein (Payergasse 18), hum. Verein „Uhudl“ (Abelegasse 22), Hausbesitzer-Verein (Hauptstraße 47), Verein der Kinderfreunde von Dttakring, Hernals und Neulerchenfeld (Hubergasse 8), Verein der Knopfdrechsler (Hauptstraße 101), Dttakringer Verschönerungs-Verein (Hauptstraße 136), Dttakringer Volksschule (Weyprechtgasse 6). Außerdem besitzt Dttakring eine, bei zahlreichen Bränden schöne Erfolge aufweisende freiwillige Feuerwehr.

Zum Schlusse unserer in gedrängter Kürze vorgeführten Darstellungen sei hier noch der Geschichte des im Dttakringer Gebiete gelegenen Wilhelminenberges gedacht.

Durch das anschließende, überaus reizende Liebhartsthal gelangt man durch das schönste Grün auf die romantisch-gelegene Anhöhe, den Wilhelminenberg (388), von dem eine dankbare Aussicht auf alle Seiten ermöglicht wird und wahrlich ein feenhaftes Bild entwirft von der majestätisch-erhabenen Umgebung der alten Kaiserstadt an der Donau.

Bis vor wenigen Jahren noch kannte man die Benennung Wilhelminenberg noch nicht, sondern bloß den Namen Galizynberg. Auf der Höhe desselben, der ursprünglich

seiner, einem Kirchenstuhle nicht unähnlichen Gestalt wegen der Predigtstuhl genannt wurde, befindet sich das vom Fürsten Galizyn errichtete Schloßgebäude, das mit einem weitläufigen Parke umgeben ist. Zur Geschichte dieses nun im Wiener Gemeinde-Gebiete liegenden Berges, welcher zu den reizendsten Vorhügeln des celtischen Gebirges im Westen von Wien gezählt wird, sind folgende Daten bekannt:

Fürst Demeter Galizyn, Rußlands Botschafter am Wiener Hofe, brachte zu Ende des vorigen Jahrhunderts — im Jahre 1780 — durch Kauf ¹⁾ von der Gemeinde Ottakring den Berg an sich, um sich hier während der Zeit seines Wiener Aufenthaltes ein angenehmes, abgeschlossenes Heim zu schaffen. Aus diesem Anlasse erbaute der kunstsinige Fürst im Jahre 1785 ein prachtvolles, mit allem Comfort ausgestattetes Lusthaus, das er mit herrlichen Parkanlagen, die sich bis in die ausgedehnten Waldungen erstreckten, umgeben ließ. Fürst Galizyn, welcher bestrebt war, seine österreichischen Besitzungen überaus schön und stylvoll zu gestalten, starb im Jahre 1795, ohne seine Arbeit, seine phantasievollen Pläne ausführen zu können. Der Tod des ersten Eigenthümers bedeutete einen eminenten Rückschritt für die Entwicklung des Berges, welcher sodann in Erbfolge an den Grafen Romanzoff gelangte, eines Mannes, der nie diese Stätte betrat und den Besitz speculationsüchtigen Pächtern überließ.

Die Folge hievon war, daß die Besizung verfiel und eine Öde überall platzgreifen mußte. Der herrliche Park verwilderte, der prachtvolle, mit ungeheueren Summen ganz aus gehauenen Steinen errichtete Säulentempel wurde durch Blitzschläge vernichtet, die pittoreske Ruine zu einer wirklichen Ruine. Auch das stylvolle Jägerhaus zerfiel in Schutt, wie auch der hübsche Löwenbrunnen versiegen mußte. Im Jahre 1824 übernahm der Fürst Montebart die Besizung, mit großen

¹⁾ Der Kaufschilling betrug die Summe von 10.000 Gulden.

Geldopfern sie wieder aufrichtend. Das dem Verfall schon nahe Schloßgebäude wurde im Jahre 1843 neu restauriert und vergrößert, dessen Inneres auf eine prachtvolle Art verschönert, es wurde der Säulentempel in günstigster Weise repariert, sowie der herrliche Park abermals in Stand gesetzt, um sodann dem zahlreich zuströmenden Publikum eröffnet zu bleiben.

Fürst Montléart ließ weiters schöne, regelmäßige Wege legen, wildromantische Schluchten und Grotten, sowie ausgedehnte Wiesenteiche errichten, um die Besizung, welche die schönsten Übersichten über die gesammte Umgebung gestattete, zu einer Seltenheit zu gestalten.

Steil führt der Weg hinan zum Wilhelminenberge, von kleinen Feld- und Fußwegen gekreuzt, die zu den Häuschen führen, die sich unten an die lichten Höhen lehnen, deren Dächer dem Wanderer freundlich zuwinken und aus denen friedliche Stimmen an's Ohr des Wanderers dringen. Eine geheimnisvolle Andacht erfafst den frohen Gänger, die hohen alten Bäume scheinen durch das Rasseln ihrer Blätter ihren Gruß entbieten zu wollen, das goldene Sonnenlicht, die dichten Kronen durchbrechend, trägt ebenfalls sein Schärflin zur Herrlichkeit bei.

Wir glauben still und vereinsamt, weit ab von menschlichen Stätten zu weilen, das Zwitschern der zahlreichen Natursänger scheint uns ein Chorgesang, der Wind ein reiner Orgelklang. Wir halten stille Raft, die Wunder der Natur betrachtend, um sodann weiter hinan unseren Weg fortzusetzen.

Alsdann gelangt der Wanderer vor ein ehrwürdiges Schloßgebäude, die abgeschlossene Residenz der Fürstin Montléart, des Engels vom Wilhelminenberg, nach welcher die reizvolle Höhe, früher Galizynberg benannt, zu Ehren den Namen Wilhelminenberg erhielt. Die schlichte Frau mit dem

glänzenden Namen, die seelisch erhaben über Allem steht, ist als große Wohlthäterin weit und breit bekannt und zahllos wäre die Aufzählung der edlen Thaten, der großen Schöpfungen, in welchen die Fürstin sich unvergängliche Monumente gesetzt hat.

Die Gemeinde Ottakring, nicht minder aber die Gemeinde Neulerchenfeld, haben unzählige Wohlthaten von der Schlossherrin am Wilhelminenberg erhalten und zahllos sind Diejenigen, die ebenfalls Hilfe erbaten und sie erhielten.

Die Geschichte der Familie der Fürstin, deren vollständiger Titel Prinzessin von Montléart-Sachsen-Curland lautet, ist eine überaus interessante und ist es daher angezeigt, die einzelnen Phasen der Vergangenheit den Lesern kundzuthun.

Der Stamm des bereits erloschenen Hauses Burgund, der berühmten Grafen von Seuss, bildet auch den Stamm der Fürsten von Montléart, und schon in den ältesten Zeiten finden wir Herren und später Grafen von Montléart als ansehnliche Würdenträger der französischen Monarchie. Julius Max Thibout Graf Montléart, geboren im Jahre 1783, war Officier der sardinischen Marine und besand sich im Jahre 1810 in Paris.

Man weiß es, daß Napoleon, der Große als Schlachtenlenker, der Kleine als Mensch, die Schwäche hatte, seinem usurpirten Throne den Anschein von Gesetzmäßigkeit zu geben, indem er die Großen der Reiche an den Hof zog und darnach trachtete, in verwandtschaftliche Beziehungen mit einem alten Herrscherhause zu treten. Kein Haus schien ihm würdiger und ehrerbietiger als das Haus Habsburg und er warb um die Hand der schönen Marie Ludowika, auch Marie Louise genannt, der ältesten Tochter des Kaiser Franz, der wohl, mehr unter dem Zwange der Verhältnisse stehend, als dem Drange seines Herzens folgend, die Einwilligung zur Ehe gab.

In den letzten Tagen des Jahres 1891 waren es gerade 100 Jahre, daß die nachmalige Kaiserin der Franzosen geboren worden ist, und erst kürzlich, am 11. März 1892 jährte sich wieder der Tag, da in Wien unter großem Prunke die Vermählung Maria Louisiens stattgefunden hatte. Am 11. März 1810 wurde sie durch Procuracion in Wien vermählt, wobei des Kaisers Bruder, Erzherzog Karl, den Bräutigam vertrat, und am 2. April wurde sodann die Trauung mit Napoleon in Paris vollzogen.

Der österreichische Gesandte am Hofe Napoleons, Fürst Schwarzenberg, gab aus diesem Anlasse ein glänzendes Ballfest, dem Napoleon und Kaiserin Marie Louise beiwohnten. Auch Graf Julius Montkfort war zu dem solennen Feste geladen, das ein Ende mit Schrecken nehmen sollte.

Das Kaiserpaar hatte kaum die glanzvollen Räume verlassen, als plötzlich aus dem Fenster eines Saales helle Flammen schlugen; ein Vorhang hatte sich entzündet, das Feuer theilte sich mit Blitzesechnelle dem andern Saale mit, ein erstickender Qualm füllte sämtliche Zimmer. Alles drängte dem Ausgange zu, es gab Todte und Verwundete, und als endlich einige Ruhe eingetreten war und man an ein geregeltes Rettungswerk denken konnte, da rief Prinz Carl Emanuel von Savoyen-Carignan: „Um Gotteswillen! Meine Frau ist noch im Saale! Sie findet keinen Ausweg.“

Erstarrt blieb Alles stehen. Es schien fast unmöglich, in die mit einem dicken Qualme erfüllten Räumlichkeiten eindringen zu können. Da drängte sich plötzlich ein kühner, junger Mann in stattlicher Marine-Uniform durch die Reihen der Geängstigten und stürmte in das Palais, um nach einer Viertelstunde wieder zurückzukommen. Haar und Bart waren versengt, die Uniform glimmte, mit starken Armen hielt er ein ohnmächtiges Weib fest umklammert, die Prinzessin Marie

Christine von Sachsen, die anmuthige Gemahlin des Prinzen Carl Emanuel.

Der Ketter der Prinzessin, Graf-Montléart, der nunmehr derselben wiederholt begegnete, schien eine tiefe Neigung zu der schönen und geistvollen Frau gefaßt zu haben, und als die Prinzessin im August 1800 Witwe geworden, reichte sie in dankbarer Erkenntnis seiner Heldenthat dem Grafen Montléart die Hand zum ewigen Bunde.

Dies war die erste Folge, daß die Familie Montléart in überaus nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu den Dynastien Habsburg und Savoyen trat. Der Sohn der Prinzessin Marie Christine aus erster Ehe war Carlo Alberto, der Vater Victor Emanuel's, der Großvater der Prinzessin Clotilde Napoleon, des Königs Humbert, des Prinzen Amadeus und der Prinzessin Maria Pia, der gegenwärtigen Königin-Witwe von Portugal, die Tochter der Prinzessin Marie Christine aus erster Ehe war Marie Elisabeth, spätere Gemahlin des Erzherzogs Rainer, Mutter der Gattin Victor Emanuel's und der Erzherzoge Leopold, Ernst, Rainer, Sigismund und Heinrich, deren Stiefgroßvater, respective Urgroßvater nunmehr Graf Montléart wurde.

Im Jahre 1822 erfolgte die Erhebung des Grafen Montléart in den erblichen österreichischen Fürstenstand. Im Jahre 1865 vermählte sich der zum Witwer gewordene Fürst Julius Max Thibout mit einer reichen Dame, die im Alter von 26 Jahren stand und gleichfalls Prinzessin von Geblüt war.

Wohl aus seiner Ehe mit der Prinzessin Marie Christine entstammte Fürst Moriz Julius von Montléart, ein Weiser in des Wortes schönster Bedeutung. Das Heim, das er sich auf dem ehemaligen Galizynberge erwählt, war seine Welt, welche er in inniger Theilnahme mit seiner Gattin Wilhelmine theilte.

Der Fürst verstarb und hinterließ das beste Angedenken, das durch die seltene Huld und Güte seiner überlebenden Witwe noch verklärter erscheint.

Wie weiter oben bereits gesagt wurde, haust die wohlthätige Prinzessin zum Wohle ihrer bedrängten Mitmenschen auf ihrem Besizthume, fernab von dem lärmenden Treiben in der strengsten Zurückgezogenheit auf dem ehemaligen Galizynberge, der ihr zu Ehren in Wilhelminenberg umgetauft wurde.



Neu-Verchenfeld.

In der Reihe der jüngsten, nun zu Wien gehörigen bisherigen Vororte-Gemeinden figurirt auch die sich zwischen Fünfhaus und Ottakring erstreckende Ortschaft Neu-Verchenfeld.

Vor zwei Jahrhunderten noch gab es an der Stelle, wo sich heute die stark bevölkerte Gemeinde erhebt, keine Spuren von menschlichen Ansiedlungen, überall wucherten wild die Gräser, überall noch waren üppige Sträucher, alte Bäume und ausgedehnte Aecker.

Der seinerzeitige Propst des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Christoph II. Matthäi, war der erste, der es unternahm, im Jahre 1703 in der Nähe der damals schon lange bestandenen Ortschaft Ottakring auf den dem Stifte gehörigen Gründen die erste Ansiedlung zu gründen. Als bald entwickelte sich eine rege Baulust und in kürzester Zeit war das erste Haus, „zum Grundstein“¹⁾ benannt, auch fertiggestellt. Es wurde eifrig gearbeitet, neue Ansiedlungen entstanden, so daß die Gemeinde, zehn Jahre nach ihrer Gründung (1713), bereits die ganz ansehnliche Zahl von 45 Häusern aufweisen konnte.

In diesem Jahre kam über die Ansiedlung die erste unglückliche Zeit, indem auch hier die überall wüthende Pestseuche ihren Einzug hielt und 152 Bewohner dahinraffte.

Der furchtbare Schaden, der durch die massenhaften Todes- und Krankheitsfälle entstanden war, konnte nur durch erfolgreiche Unterstützung und die Heranziehung neuer An-

¹⁾ Heute noch trägt dies Haus die Nummer 6 der Neu-Verchenfelder Grundsteingasse (früher Gärtnergasse).

siedler behoben werden, was im vollsten Sinne auch der energischen Thätigkeit des damaligen Richters von Neu-Lerchenfeld, Lucas Grob, gelang; durch seine Bemühungen entstanden zahlreiche neue Wohngebäude, die Bevölkerung vermehrte sich, und neues, frisches Leben war eingezogen.

Bevor wir die Darstellung der weiteren Geschichte von Neu-Lerchenfeld fortsetzen, wollen wir früher Einiges über den Namen selbst bemerken, über dessen Entstehung zwei verschiedene Versionen circulieren und man mit Bestimmtheit nicht anzugeben vermag, welche der beiden die richtige ist.

Die eine Vermuthung geht dahin, daß sich hier, an der Stelle des heutigen Neu-Lerchenfeld, seinerzeit ein ausgedehnter Lärchenwald befand, welcher, nachdem er ausgerodet wurde und erträgnisreichen Fruchtfeldern Platz machte, der Gegend den Namen gab; diese Annahme hat jedoch keinen besonderen Anspruch auf Wahrheit, und scheint die Entstehung der Ortsbezeichnung, wie auch die von Darnaut verfaßte „Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte und Klöster im Erzherzogthume Niederösterreich vom Jahre 1824“ angibt, die wahrscheinlichere zu sein und wird die Bestimmtheit der Annahme durch Folgendes begründet:

Die edlen Familien des Landes, wie auch der kaiserliche Hof zu Wien hatten sich früher auf verschiedene Arten ihre Belustigungen verschafft, was um so leichter ward, als denselben zahlreiche Wälder, Wiesen und Felder zur Verfügung standen, welche zum Jagen, Veranstaltung von Thierhezen allzu geeignet erschienen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts nun hatte man am kaiserlichen Hofe einen neuen Zeitvertreib entdeckt, den Lerchenfang. Es wurden Plätze, ausgedehnte Wiesen-complexe ausfindig gemacht und dem sportlichen Zwecke zugeführt; unter allen jedoch wurden die bestandenen Felderflächen auf der neuen Ansiedlung in der Nähe von Ottakring als

die zum Verchenfange geeignetsten befunden. Die Folge hievon war, daß hier zu wiederholtenmalen Mitglieder des Hofes, wie auch hohe und höchste Persönlichkeiten erschienen, um hier ihrem Vergnügen, diesem neuen Sportzweige, huldigen zu können und bewegtes Leben in die neue Gemeinde zu bringen.

Seit dieser Zeit bürgerte sich die neue Bezeichnung Neu-Verchenfeld ein und erhielt sich bis auf den heutigen Tag.

Wir hatten bereits weiter oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die kleine Gemeinde von der Pestseuche in furchtbarer Weise heimgesucht worden ist. An jener Stelle des gemeinsamen Grabes, das die damaligen zahlreichen Opfer in sich barg, wurde am 9. October 1719 ein Friedhof nebst einer stilvollen Kapelle errichtet, ein kleiner Gottestempel, der bei dem religiösen Sinne der Bewohnerschaft reichlichst beschenkt und leztwillig bedacht worden ist, so daß man gar bald daran denken konnte, der immer zahlreicher werdenden Einwohnerzahl Rechnung zu tragen und an die Erbauung einer eigenen Ortskirche zu gehen.

Wir finden auch mehrfache urkundliche Bescheinigungen, welche von diesen Thatsachen Notiz nehmen. In den Acten des Wiener fürsterzbischöflichen Consistoriums, Fasc. 28, 1—11 (Rubrik „Neu-Verchenfeld“), ist eine Abschrift der von „aller unterthänigst, gehorsamst getreuen Unterthanen R. Richter und Gemeinde Neu-Verchenfeld“ unterzeichneten Eingabe vom 29. August 1732 an den Prälaten von Klosterneuburg, Ernest, verewigt, in welcher um die Bewilligung zur Erbauung einer Ortskirche auf dem Grunde des Schoderböck'schen Hauses (genannt zum „Posthörndl“) gebeten ward. Als an erster Stelle angeführte Bittsteller fanden sich verzeichnet: Der Richter Gottfried Turner, die Gerichtsbeisitzer Andrá Hüllwerth, Stefan Meer, Jakob Riefs, Wolfgang Reisinger, Lorenz Fürst und die Gemeindevorweser Johann Wittmann und Franz Mojschammer. Die

Deputation dieser Herren wurde von dem um die Hebung mehrerer Gemeinden hochverdienten Prälaten Ernest auf das Freundlichste empfangen und die Berücksichtigung ihres Ansuchens ihnen zugesagt.

Thatsächlich gelangte schon am 29. August 1732 die Erledigung an die Ortsbehörde, eine Entscheidung, die allenthalben mit der größten Freude aufgenommen wurde. Am 20. October desselben Jahres begann man mit dem Baue und so konnte nun am 1. Juni 1733 bereits die Grundsteinlegung erfolgen; dieselbe nahm, in Stellvertretung des Herzogs Eugen von Savoyen, Herr Gottfried von Koch, im Beisein aller Honoratioren und einer großen Volksmenge vor, bei welcher Gelegenheit die liturgischen Feierlichkeiten von dem damaligen Ottakringer Pfarrer Johann Wolfgang Adtl vollzogen wurden. Der einfache, stilvolle Bau, welcher von dem Wiener Meister Andreas H. Berthold geführt wurde, schritt eifrigst vorwärts, so dass am 25. März des Jahres 1734 bereits in der allerdings noch unvollendeten und im rückwärtigen Theile mit einer Bretterwand verschalteten Kirche der Dechant des Stiftes Klosterneuburg, Quirinüs Künzelmann, das erste feierliche Hochamt celebrieren konnte.

Aus verschiedenen, nicht genau bekannten Ursachen verzögerte sich dann die Vollendung bis 1737; in diesem Jahre, und zwar am 28. Mai, wurde nun die Ortskirche durch den Wiener Weihbischof, Franz Anton Marzer, zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes eingeweiht und ihrer Bestimmung zugeführt. Doch lange noch war mit der Erbauung der eigenen Kirche nicht die Allgemeinheit berücksichtigt, umsoweniger, da kein regelmäßiger Gottesdienst stattfand, und die Leute, welche ihre Andacht befriedigen wollten, gezwungen waren, hinüber nach Ottakring zu gehen. Die Messe ward nur einmal wöchentlich abgehalten, ein Umstand, der nicht überall Billigung fand. Diesem allgemein fühlbaren Übelstande abzuhelpen, schuf im

Jahre 1743 die ob ihrer wohlthätigen Aete allgemein geachtete Frau Theresia Bornemann eine Stiftung, durch die es ermöglicht worden ist, daß der Gottesdienst, dem allgemeinen Wunsche entsprechend, wenigstens an allen Sonn- und Feiertagen regelmäßig abgehalten werden konnte.

Doch gar bald wurden Stimmen laut, die eindringlichst für Neu-Verchenfeld die Umwandlung der bisher von der Ottakringer Pfarre abhängigen Kirche in eine selbständige Pfarre verlangten. In erster Linie war es die Witwe des k. k. Regierungsrathes von Kirchstettern, Frau Maria Theresia von Kirchstettern, die — die eifrigste Förderin des Wunsches — Alles daran setzte, um die Selbständigkeit zu erwirken. Aus manigfachen Gründen erscheint es begreiflich, daß man nun umsomehr daran dachte, eine eigene Pfarre für die immer mehr und mehr wachsende Ortschaft Neu-Verchenfeld zu gründen. Aus diesem Grunde richteten am 14. März 1760 die damaligen Kirchenräthe Martin Saalb und Simon Blaimer im Namen der ganzen Gemeinde an den Erzbischof von Wien, Cardinal Grafen von Migazzi, die Bitte um baldige Errichtung einer selbständigen Pfarre, mit der Motivierung, daß Frau Marie von Kirchstettern, die erste Anlaßgeberin, sich bereit erklärte, zur Unterbringung eines Priesters eine Wohnung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Der edelmüthige Kirchenfürst willfahrte auch dem Ersuchen der Bewohnererschaft, indem am 28. März 1760 durch ein Decret ¹⁾ die Auspfarrung Neu-Verchenfelds von der Pfarre in Ottakring bewilligt wurde. Durch das fürsterzbischöfliche Decret vom 4. Mai 1761, das bloß in fünf Exemplaren ausgefertigt wurde, fand diese Dismembration ihre feierliche Bestätigung; gleichzeitig mit dieser Erledigung erhielt der Pfarrer von Ottakring als einmalige Entschädigung für den

¹⁾ Das diesbezügliche Decret befindet sich in den Consistorialacten aus der damaligen Zeit.

abgetrennten Theil seines Pfarrsprengels den für die damalige Zeit namhaften Betrag von 4800 fl. zugesprochen. Das Patronat über die nun zur eigenen Pfarre erhobene Kirche wurde dem Wiener Fürst-Erzbischofe vorbehalten und weiters bestimmt, daß der jeweilige Pfarrer als „*primos fructus dem Ordinario*“ bei seiner Investitur 30 Gulden, als eine „*pensionem alumnaticam*“ 7 Gulden, dem Pfarrer von Ottakring weiters alljährlich 200 Gulden und dem Schullehrer des Ortes 40 Gulden zu entrichten habe. Außerdem aber wurde bestimmt, daß die Pfarrkirche in Neu-Verchenfeld selbst „für Herleihung des Bahrtuches“ der Pfarrkirche von Ottakring alljährlich und für ewige Zeiten 20 Gulden, welche aber vermöge einer Consistorial-Verordnung auf die Hälfte der vom Bahrtuche jährlich eingehenden Stolagebühren herabgesetzt, zu zahlen schuldig sei.

Weiters sei hier erwähnt, daß Neu-Verchenfeld schon im Jahre 1737 einen „*Vicarius loci*“ erhielt, der vom Pfarrer in Ottakring aus den Pfarreinkünften, die in Neu-Verchenfeld zusammenkamen, erhalten wurde und in der letzteren Gemeinde selbst wohnhaft war. Der erste Vicar, Josef Ledermüller, wurde im Jahre 1740 durch Johann Kohrer ersetzt, der im Jahre 1757 Pfarradministrator in Ottakring und nach dem Ableben des Pfarrers Johann Wolfgang Adtl im Jahre 1761 Pfarrer wurde. Nächster Vicarius war Josef Geller, welcher bis zum Jahre 1759 fungierte; nach ihm kam Josef Benedict Oberl (1759—1760) und Sonitentiär Franz Anton Appeller von der Kirche St. Nikolaus auf der Landstraße, welcher letzterer, mit einer Empfehlung der Frau Maria von Kirchstettern versehen, sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

In welcher rigorer Weise die Wohlthäterin Frau von Kirchstettern für die Gemeinde Sorge trug, beweist auch die Thatsache, daß sie außer den zahlreichen sonstigen Spenden dem Neu-Verchenfelder Pfarrvermögen die Beträge von 2500 Gul-

den (18. September 1748) und 500 Gulden (19. Februar 1743) in Obligationen gab. Am 4. August 1763 hatte die Dame behufs Anstellung eines Priesters, der eine tägliche Messe zu halten hatte, ein Capital von 7320 fl. investiert, und wurde als erster Beneficiant über ihren Vorschlag, Johann Bapt. Fritzl, Pfarrverweser der Neu-Verchenfelder Kirche. Weiters bestimmte Frau von Kirchstettern diesen geistlichen Herrn, sowie alle seine Nachfolger zu Erben ihrer in Neulerchenfeld innegehabten Wohnung.

Die Gemeinde-Vertretung jener Zeit hatte diese Wohlthäterin auch in dem Sinne geehrt, als deren Leiche in der hierortigen Pfarrkirche, unter dem Bogen, welcher das Chor trägt, nahe der Eingangsthüre bestattet wurde. Im Jahre 1884 wurde auch die ehemalige Kirchengasse nach ihr benannt (Kirchstetterngasse). Frau von Kirchstettern, welche am 24. Februar 1766 verstarb, setzte die Neu-Verchenfelder Pfarrkirche zur Universalerin ihres sehr bedeutenden Gesamtvermögens ein. Wir setzen nun an dieser Stelle die Reihenfolge der hierortigen Pfarrer bei: J. A. Apeller (bis 1762), Anton Singer (bis 1764), Thaddäus Reitzer (bis 1765), Conrad Puschmann (bis 1768), Johann Bapt. Valtiner (bis 1787), Friedrich Pohl (bis 1799), Ferdinand Fürst (bis 1814), Franz Xaverius Marchand (bis 1829), Ignaz Alazar (bis 1851), Ernest Rödl (bis 1891), und der geheime Rämmerer und f.-e. Rath Ignaz Flandorfer.

Rehren wir nun zur Ortsgeschichte wieder zurück. Die kleine Gemeinde, eine der jüngsten um Wien gelegenen Ortschaften, besitzt über 45.000 Einwohner. Trotz seiner kleinen Anfänge vergrößerte und erweiterte sich Neu-Verchenfeld in einer überaus schnellen Weise. Die Kirche wurde zum Mittelpunkt der Ortschaft genommen, um den sich ein regelrechtes Gemeinwesen in erfreulichster Weise entwickelte, was in der Weise geschah, als die Häuser in einer Längsreihe neben und

gegenüber der Kirche gebaut wurden. Aus diesem Grunde erhielt auch die eine neugebildete Gasse die Bezeichnung „Die mittlere.“ Auch das bereits früher erwähnte „Grundsteinhaus“ war Mittelpunkt eines größeren Häusercomplexes und wurden hier in derselben Weise Ansiedlungen errichtet; so bildete sich die „untere Gasse“. ¹⁾ Parallel mit der „mittleren“ Gasse hatte sich später auch die „obere Gasse“, gegenüber der Kirche entwickelt.

Im Jahre 1833 zählte Neulerchenfeld, nach dem im Archive erliegenden damaligen Situationsplane, 148 Häuser mit über 5000 Einwohnern. Schon zu dieser Zeit war die Ortschaft ein sehr beliebter und angenehmer Ausflugsort der Wiener, und so sah man allsonntäglich zahlreiche Familien in endlosen Karawanen hinauspilgern.

Auch General Laudon, dieser kühne Held der österreichischen Geschichte, hatte, bevor er seine glänzende Laufbahn begann, in Neu-Verchenfeld Wohnung genommen.

In welch' erfreulicher Weise sich die im Ruße der Wohlhabenheit stehende Bevölkerung vermehrte, zeigen nachstehende Ziffern: Im Jahre 1858 zählte man bereits eine Seelenzahl von 6924, im Jahre 1870 10.093 (196 Häuser), im Jahre 1880 25.657 (412 Häuser) und nach den Daten der letzten Volkszählung 45.076 Einwohner in 630 Häusern.

Die heutige Ausdehnung verdankt Neu-Verchenfeld, dessen ursprüngliches Gebiet sich zwischen der heutigen Friedmannsgasse und Thaliastraße befand, erst dem Jahre 1872. Da wurde durch eine Vereinbarung mit der nun ebenfalls zur Commune Wien einverleibten Gemeinde Fünfhaus ein bedeutender Zuwachs an Grund und Boden gewonnen, wogegen eine einmalige Entschädigung von 5000 Gulden — und zwar für die Gründe zwischen der Thaliastraße und Burggasse — gezahlt wurde und die Entwicklung eine neuerliche Basis erhielt.

¹⁾ Heute Grundsteingasse.

Heute repräsentiert sich dieser Theil des nunmehrigen 16. Bezirkes als ein prächtiger Stadttheil, in welchem schaffensfreudige Hände die Industrie und das wirtschaftliche Leben vollauf zu heben bestrebt sind. Dieses Zeugnis ist für die Gemeinde, als deren letzter autonomer Bürgermeister Robert Ulrich, der derzeitige Bezirksvorstand des 16. Wiener Gemeinde-Bezirkes, fungierte, umso chrender, als es bloß 188 Jahre her sind, dass die Gemeinde zu entstehen begann.

Dass auch die Kriegsgeschichte gar Manches von Neu-Verchenfeld zu erzählen weiß, ist selbstredend. In den Gefilden und Waldungen, an deren Stelle sich heute Neu-Verchenfeld erhebt, war es zu Zeiten der beiden Türkenkriege, wie auch anlässlich der französischen Invasion ungemein lebhaft. Feindliche Truppen lagerten hier bunt durcheinander, um von hier aus ihre unheilvollen Überfälle zu veranstalten, überall Handel und Wandel hemmend, überall Stillstand auf allen Gebieten zur Folge machend.

Die heutige Ortschaft hatte im besonderen zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch die französischen Barbaren zu leiden, ein Schicksal, das fast alle Gemeinden zu tragen hatten.

Auch das stürmische Jahr 1848 gieng nicht spurlos vorüber, jene Zeit, die für die Gestaltung der heutigen Verhältnisse überaus maßgebend war. Wir wollen hier nun, ergänzend zu den sonstigen diesbezüglichen Daten, die Revolution näher beschreiben. Die ihren Höhepunkt erreichten Wirren hatten ihren eigentlichen Anfang den Franzosen zu verdanken, indem dieselben im Februar 1848 ihre Regierungsform änderten, welcher Zustand auch in Wien Gährung unter das Volk brachte. Die nach Freiheit lechzenden Bürger mit den Studenten an der Spitze, überreichten nun am 11. März dem Kaiser Ferdinand I. eine Bittschrift, worin um verschiedene politische Reformen gebeten wurde.

Diese Petition wurde am 13. März von den Ständen berathen, welch' letztere es sich nicht versagen konnten, gar manche Modificationen vorzunehmen, eine Herausforderung, die schwere Folgen trug. Die sich im Landhause angesammelte Menge gab ihrem Mißmuthe unverhohlen Ausdruck, und als zum Schlusse kategorisch der Rücktritt des damals allmächtigen Ministers Metternich gefordert wurde, erschien Militär, um auf das Volk sofort zu feuern. So kam es zu den ersten Märzgefallenen. Die Wuth der Bevölkerung ward dadurch nur noch mehr gesteigert.

Doch alsbald ergriff grenzenloser Jubel das Volk, indem es bekannt geworden ist, daß die Hauptpunkte, Aufhebung der Censur, Pressfreiheit, sowie Entlassung des Fürsten Metternich, bewilligt worden sind. Als der gütige Kaiser Ferdinand in Begleitung seines Bruders Franz Carl und seines Neffen, des nunmehrigen Kaisers Franz Josef I., ohne Begleitung eine Fahrt durch die Straßen wagten, erreichte der Jubel die höchsten Grenzen, um jedoch abermals, und zwar am 28. April sich in Mißstimmung zu verwandeln.

Die gemachten Concessionen wurden als unbefriedigend zurückgewiesen und eine neue Verfassungsänderung stürmisch verlangt. Der Aufruhr bemächtigte sich aller Schichten, und als es bekannt geworden, daß der Kaiser Wien verließ, bemächtigte sich der Menge eine überaus peinliche Stimmung. Es wurde gemordet, gebrannt, ja die heutesüchtige Pöbelschar schenkte vor den größten Schauerthaten nicht zurück. Auch Erzherzog Johann, der zum Reichsverweser ernannt wurde, mußte Wien verlassen, um nach Frankfurt zu gehen, was abermals als ein Zeichen für weitere Wirren angesehen wurde.

Kriegsminister Graf Latour, der, um die Aufständischen zu bezwingen, Militär requirierte, fiel ebenfalls den Rebellen zum Opfer. Fürst Windischgrätz, der sodann den Oberbefehl erhielt, zog von allen Seiten Militär heran,

versetzte Wien in Belagerungszustand, ließ die Stadt beschießen und, nach heftiger Gegenwehr, von seinen Leuten einnehmen. Die erschöpften Rebellen, die sich nicht flüchten konnten, wurden standgerichtlich hingerichtet, die Nationalgarde und die Studentenlegion, sowie sämtliche Vereine aufgelöst, alle freisinnigen Verordnungen zurückgenommen und die Bevölkerung vollkommen entkräftet, welcher Zustand fast bis zu dem Momente andauerte, als Ferdinand I. die Zügel seiner Regierung in die jugendlichen Hände seines Neffen Franz Josef I. übergab; nun wurde der Belagerungszustand aufgehoben und die Ruhe wieder hergestellt.

Auch für die diesseitigen Vororte war das 1848er-Jahr eine Zeit besonderer Aufregungen. Es constituirte sich auch hier eine Nationalgarde, um die Rebellen von ihren Gräueltthaten abzuwehren, eine Arbeit, die nach unsäglichen Schrammizeln dennoch gelang.

Dadurch, daß unser allgeliebter Monarch, Kaiser Franz Josef I., gleich nach seiner Thronbesteigung die weitgehendsten Freiheiten verlich, hat er Oesterreich zu einem constitutionellen Staate gemacht, eine Errungenschaft, die überall die schönsten Früchte zeitigte.

Es trat eine wohlthuende Ruhe ein und Handel und Gewerbe; wie auch alle Zweige des menschlichen Schaffens prägten der neuen Aera die schönsten Stempel auf. Auch in Neu-Verchenfeld wurde es reger, die Bauhätigkeit schritt rasch vorwärts, es entstanden zahlreiche öffentliche und Privat-Gebäude, es wurde eine rationelle Straßenpflege, die Einführung der Wasserleitung sowie der Beleuchtung durchgeführt u.

Die Gemeinde-Vorstehungen der letzten Jahrzehnte, in erster Linie aber die letzte autonome Repräsentanz, haben wahrlich Ersprießliches geleistet, wenn man sich vor Augen hält, was Neu-Verchenfeld früher gewesen und was es heute ist. Die mannigfachsten Neuerungen auf allen Gebieten hatten

auch hier dankbaren Boden gefunden, es kam ein neues, ein frisches Leben unter die Bevölkerung, dem es zu verdanken ist, daß Neu-Verchenfeld zu den besten Gemeindeflecken, die einverleibt wurden, geworden ist.

Neu-Verchenfeld, das zwei Bürger- und sechs Volksschulen, eine Schulabtheilung für blinde Kinder¹⁾, sowie ein Post- und Telegraphen-Amt besitzt, wurde, ebenso wie die Nachbargemeinde Ottakring, von der edlen Prinzessin Montlédart, der stillen Einsiedlerin des Wilhelminenberges, in der denkbar reichsten Weise bedacht, und zahlreich sind die Wohlthaten, die der Gemeinde von dieser Seite zu Theil wurden.

Außer zwei Sicherheits-Wachstuben und dem, allen Anforderungen entsprechenden Stephanie-Spitale besitzt Neu-Verchenfeld folgende Vereinigungen:

Alpine Gesellschaft „D' Hölenthaler“ (Kirchstetterngasse 55), Arbeiter-Verein „Apollo“ (Gaullachergasse 47), Arbeiterinnen-Bildungs-Verein (Neubaugürtel 44), Athleten-Club „Simson“ (Grundsteingasse 42), Athleten-Club „Ausdauer“ (Gaullachergasse 16), Athletik-Club (Grundsteingasse 25), Gesell.-Verein „Bauerngesellschaft Hainbach“ (Hauptstraße), Bouquet-Club (Hauptstraße 61), Club der Wiener Holländer-Kanarienzüchter (Hauptstraße 2), Club der Vogelfreunde und -Züchter, Club der Zitherfreunde (Grundsteingasse 25), Fachverein der Gürtler, Broncearbeiter, Ciseleure, Pfeifenbeschläger und Galvaniseure (Hauptstraße 2), hum. Geselligkeits-Verein „Gailthalerbund“ (Brunnengasse 19), Neu-Verchenfelder Männerchor (Brunnengasse 19), Neu-Verchenfelder Männergesang-Verein²⁾ (Thaliastraße 34), Geselligkeits-Verein „Oberon“ (Brunnengasse 73), Gewerkschafts-Verein der Bänderzeuger (Brunnengasse

¹⁾ Kirchstetterngasse 58.

²⁾ Hauptstraße 44.

19), hum. Verein „Guttenberger“ (Grundsteingasse 9), Kaiser Franz Josefs = Unterstützungs = Verein (Hauptstraße 14), Verein deutscher Hochschüler „Philadelphina“ (Hauptstraße 43), Neu-Verchenfelder Turn-Verein (Grundsteingasse 65), Verein der Kinderfreunde (Brunnengasse 12), Verein der Schulfreunde (Kirchstetterngasse 56), allg. Wiener Volksjänger-Verein (Hauptstraße 44), hum. Geselligkeits-Verein „Weanaherz“ (Gaullachergasse 16), Wohlthätigkeits-Verein für Buchdrucker und Schriftgießer (Hauptstraße 44).

Die Vereinigung mit Wien, welche überall gar manche Hoffnungen zu regem Leben anzutreiben wußte, hatte auch in der Ottakringer Gemeindestube freundlichsten Wiederhall gefunden. Dem freudigen Gefühle wurde auch in der am 23. December 1890 unter dem Voritze des Bürgermeisters Ulrich stattgehabten Sitzung Ausdruck gegeben, indem folgende Resolution einstimmig zur Annahme gelangte:

„Der 19. December d. J. ist für unser geliebtes Vaterland ein bedeutungsvoller Tag; ist es ja jener Tag, an welchem unser allgeliebter und allverehrter Monarch Kaiser Franz Josef jenem Gesetze die Weihe verlieh, welches die Vereinigung der Bororte mit der Stadt Wien ausspricht. So wie immer, hat auch diesmal unser erhabener Monarch durch Allerhöchste Sanction des Landesgesetzes vom 19. December v. J. väterlich gezeigt, daß ihm das Wohl seiner Reichshauptstadt am Herzen liege, er hat dadurch eine Großstadt geschaffen, in welcher Handel und Wandel zum steten Aufblühen gelangen werden. Der Gefertigte stellt daher den Antrag:

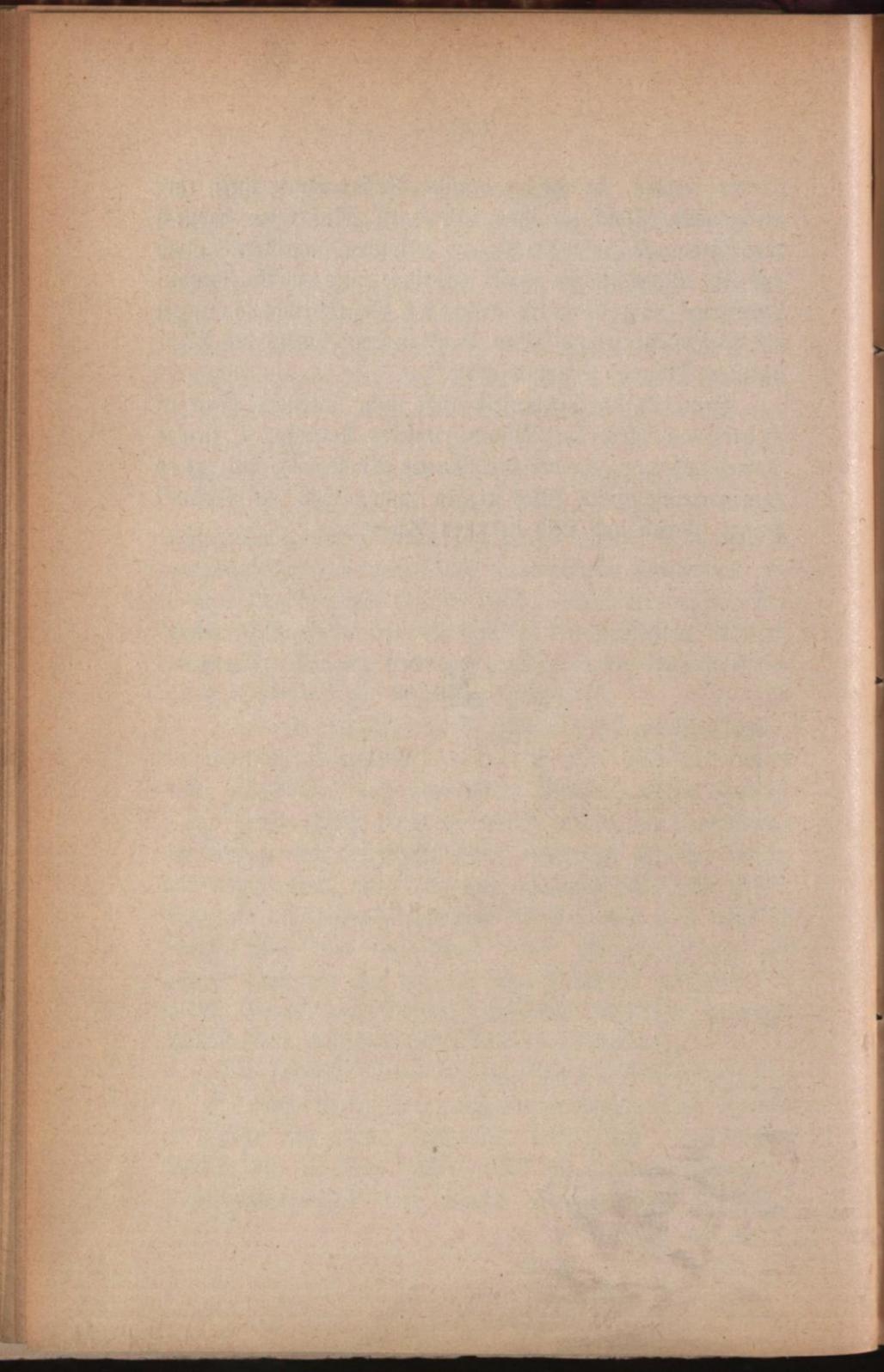
Die heutige Versammlung wolle folgende Resolution fassen:

„In Erwägung, daß durch die Einbeziehung der Bororte zu Wien eine Stadt geschaffen, auf welche jeder wahre Patriot mit Freuden blicken wird; in weiterer Erwägung, daß dadurch Handel und Wandel ein gedeihliches Aufblühen

erleben werden, bringt die heutige Versammlung ihren ehrfurchtsvollen Dank für ihren erhabenen Monarchen dadurch zum Ausdruck, daß dieselbe ein dreifaches, begeistertes Hoch auf Se. Majestät den Kaiser darbringe und den Vorsitzenden beauftrage, er wolle an die löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft die Bitte stellen, daß dieser Dank zu den Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen möge.“

Heute ist Neu-Verchenfeld nicht mehr autonom, heute ist es bloß ein Theil der Residenz unseres Kaisers, ein kleines Juwel aus dem Scepter der Mutter Bindobona, mit der es nun gemeinschaftlich Alles tragen muß, was die Zukunft bringt, Freud und Leid in allen Tagen





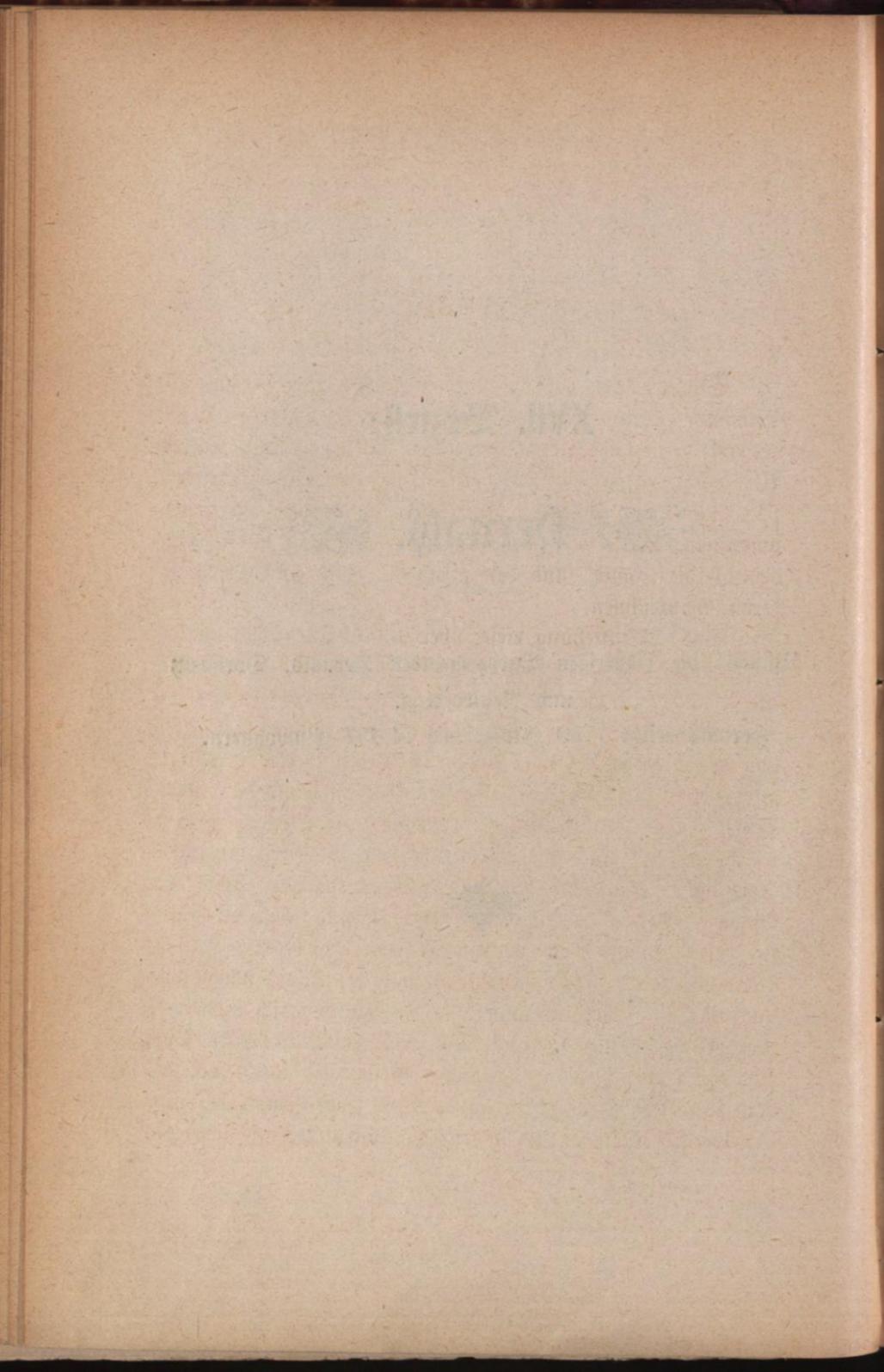
XVII. Bezirk:

Hernalz.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Hernalz, Dornbach
und Neuwalbegg.

Hernalz besitzt 1750 Häuser mit 74.657 Einwohnern.





Hernalß. |

Dieser zu den größten und dichtbevölkertsten der nun zur Commune Wien einverleibten Ortschaften zählende Bezirk verdankt seine alte sich bis auf den heutigen Tag erhaltene Berühmtheit dem alten Rebenfaste, dem „Hernalser“ und dem „Alsegger“, und finden wir auch schon in dem grauen, sagenumwebten Mittelalter launige Reminiscenzen vor, welche deutlich die „Güte“ und den „Inhalt“ jener beliebten Weinsorten kennzeichnen.

Was die Entstehung, dieser über 70.000 Einwohner zählenden Ortschaft anbelangt, so steht es fest, daß Hernalß lange schon, bevor noch das zehnte Sæculum nach Christi Geburt zur Reige kam, bereits bestanden hatte. Seinen Namen erhielt es von den ausgedehnten, gesegneten Geländen, welche im Mittelalter bereits bis in unsere Tage fruchtbare Weingärten trugen. Diese, einen ganz bedeutenden Gewinn abwerfenden Gründe finden wir in den früher bestandenen und mit peinlicher Genauigkeit angelegten Saal- und Gewährbüchern unter dem Namen „Her in der Alß“ ¹⁾ benannt, und zwar verdanken sie diesen Namen dem vorbeisfließenden Alßbache. Außer diesen Gründen, auf welchen Hernalß entstand, nahm aber auch das inmitten der zahlreichen Weingärten sich aus einer Anzahl regelmäßig gebauter Winzerhütten entwickelnde Dorf seinen Namen. Heute, nach einer Reihe der wechselvollsten Jahrhunderte, ist wohl der größte Theil jener Gründe verbaut, die üppigen Weingärten, die stets das köstlichste Raß lieferten,

¹⁾ intra Alsam.

sind verschwunden, und das kleine Dorf bildet heute einen der industriereichsten Bezirke der Residenzstadt Wien.

Die Veränderung dieser Verhältnisse gibt wieder einmal deutliches Zeugnis von der Schaffensfreudigkeit der Bewohnerschaft, von der Gunst der Verhältnisse, welche auf Hernals einen solch' wohlthuedenden Einfluss auszuüben vermocht hatten. Hernals, das sich heute ob seiner anmuthigen, an landschaftlichen Schönheiten so überaus reichen Lage erfreut, kann als würdiger Theil der großen Kaiserstadt an der Donau bezeichnet werden, umsomehr als auch hier die moderne Bauart, nicht minder aber die Eleganz mancher Hauptstraßen eine formvollendete Fortsetzung des alten Wien bildet.

Wie es allgemein bekannt sein dürfte, war Wien seinerzeit der Hauptstappelpfad für den gesammten Weinhandel in Oesterreich, sohin es auch begreiflich erscheint, daß auch die anrainenden Ortschaften einen nicht zu unterschätzenden Antheil an diesem Handel haben mußten und schon im Mittelalter, zur Zeit der Regentschaft der Babenberger und der ersten Habsburger, als noch fruchtbare Felder und Weingärten die Stelle aller heutigen, zu Wien einverleibten Vorstädte und Vororte eingenommen hatten, da jeder Häusler und Bürger seinen vollen Keller besaß und die gewinnbringende Schankgerechtigkeit für seinen inhaltvollen Eigenbau ausübte, waren die Rieden „Herin der Alz“ in den bewährten Händen der wohlhabendsten Wiener Patrizier-Familien. Späterhin, unter der segensreichen Regierung Leopold I., wurde über Anrathen des kaiserlichen Commerzialrathes Dr. J. J. Becher ¹⁾ der erste Versuch gemacht, den österreichischen Weinen auch ein größeres Absatzgebiet zu verschaffen und eine kleine Probefendung von fünfzig Eimern nach den Niederlanden gesendet. Bei dieser Gelegenheit, die dem österreichischen Rebensaße die verdienten Ehren brachte, darf es nicht unerwähnt bleiben,

¹⁾ Im Jahre 1671.

dass der Inhalt, wie auch die Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit der Hernalser und Währinger Weinsorten des Besonderen bevorzugt worden sind.

Seit dieser Zeit ward Hernalz, das sich immer mehr und mehr ausdehnte und zu seinem Vortheile gefälliger gestaltete, immer bekannter, und gar bald gab es weit und breit keinen Weintrinker, dem der Name der Ortschaft nicht geläufig war.

Es ist bekannt, dass fast alle Orte in der reizvollen Umgebung von Wien entweder aus Sagen ihre Ortsbenennungen haben, oder aber dass adelige Geschlechter, die in den betreffenden Dörfern Ansiedlungen erwarben, erst die Ortschaften benannten. In Hernalz war es umgekehrt: Wohl siedelte sich hier ein altes Geschlecht an, doch ohne dem Orte den Namen zu geben; im Gegentheile — die Herren annectierten selbst den schon bestandenen Namen als ihren Familiennamen. Die Herren von Als, welche durch ihre Verwandtschaftsgrade mit den ersten und besten Familien in Oesterreich in Verbindung standen, hatten sich auch hier, als Ministeriale der jeweiligen österreichischen Herzoge, allgemeinste Beliebtheit erworben.

In einer alten authentischen Urkunde des Saalbuches des Chorherrenstiftes Klosterneuburg finden wir als die Ersten obigen Geschlechtes die beiden Brüder Dietpold und Neudigus von Als verzeichnet (1123). Zu Ende desselben Jahrhunderts erscheint wieder Heinrich von Als in einem Schenkungsbriefe als Zeuge angeführt, so auch zu Anfang des 13. Jahrhunderts — im Jahre 1230 — Rüdiger von Als eine Schenkung Herbods von Rufsbad an das Männerkloster in Zwettl bezeugt hatte. Auch aus der Geschichte der mittelalterlichen Kreuzzüge — im 13. Jahrhunderte — erfahren wir, dass ein Nachkomme des Vorigen, Ortlieb von Als, an den Kreuzzügen theil-

genommen hatte, bei welcher Gelegenheit gar manche Episoden — er befand sich auf seiner Rückkehr durch längere Zeit auch in Griechenland — von seinen Abenteuern erzählt wurden. Ortlieb von Als machte sich Sitte und Sprache Griechenlands derart zu eigen, daß ihm der Beiname „Graecus“ gegeben wurde, den sodann auch seine Nachkommen beibehalten hatten. Doch schon zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint dieses, sich überall des größten Ansehens erfreuende Geschlecht ausgestorben zu sein, umsomehr als eine Urkunde aus dem Jahre 1358 zum letzten Male von den Herren von Als zu berichten weiß und zwar in einem Documente, in welchem Niklas von Hundsheim die beiden Brüder Gottfried und Ulrich, „die Griechen von der Als“, als seine Schwäger bezeichnet. Mit diesen beiden Namen scheint demnach der Stamm des Geschlechtes der Herren von Als ausgeblüht zu haben.

Seit dieser Zeit — Ende des 14. Jahrhunderts — kamen verschiedene Herren in den Besitz, und zwar war die Herrschaft Hernalz vom Jahre 1475 bis zum Jahre 1514 Eigenthum der Freiherren von Roggendorf, später gelangte sie wieder in den Besitz der Familie Geyer von Osterburg. Wilhelm Geyer von Osterburg verkaufte sie schließlich an Helenhard Freiherrn von Förger, einen der hervorragendsten Führer der protestantischen Bewegung.

Anschließend an das Vorhergesagte können wir nicht umhin, auch einen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Calvarienberges in Hernalz, dieses hervorragenden Denkmals des Zelotismus zu werfen, als eines Erinnerungszeichens an blutige und langwierige Bürgerkriege, in denen sich die Katholiken und die Anhänger der siegreich um sich greifenden neuen Lehre des Protestantismus, die Mitglieder eines Gemeinwesens, mit rücksichtsloser, vor keinen Mitteln zurückschreckenden Grausamkeit befehdeten.

Der bekannte Schriftsteller D. Tann-Bergler erzählt hierüber Folgendes: Während einige Zeit vorher die Unzufriedenheit der Protestanten einen mehr verborgenen Charakter besessen hatte, trat sie bald nach der Thronbesteigung Kaiser Rudolf's II., des Alchymisten und Astrologen, mit einemmale offen hervor, was naturgemäß eine kräftige Rückwirkung zur Folge hatte. Obwohl die Stände und die Universität durchaus lutherisch gesinnt waren, so gieng man doch über die gewiß berechtigten Wünsche der Lutheraner mit Gewaltmaßregeln hinweg. Als im Mai 1578 bei der Frohnleichnamsp procession — die, seit Jahren nicht mehr abgehalten, durch den Kaiser auf das Prunkvollste wieder eingeführt wurde — auf dem Bauernmarke eine überlastete Tribüne krachend einstürzte, machte man katholischerseits die Evangelischen für den entstandenen Tumult verantwortlich und nahm dieses zufällige Ereignis zum angenehmen Anlaß, gegen die „Anführer“ unterschiedener vorzugehen. Der erfolgreiche evangelische Prediger *D p i k* wurde nebst drei anderen Führern der anti-katholischen oder besser gesagt, anti-römischen und anti-corrupcionistischen Bewegung einfach ausgewiesen, und gleichzeitig wurde den „Prädicanten“ mittelst kaiserlichen Edictes die öffentliche Abhaltung gottesdienstlicher Ceremonien verboten.

Die selbstverständliche Folge war, daß die lutherischen Wiener sich außerhalb der Stadt Kirchen bauten; es entstanden Bethäuser in Enzersdorf und in Hernal's, die allerdings noch im selben Jahre behördlich geschlossen wurden. Als aber *M a t h i a s* für seinen halbwahnsinnigen Bruder die Regierung übernahm, änderte sich die Sachlage sehr zu Gunsten der Lutherischen, deren Unterstützung der Regent nicht entzathen konnte. *H e l m h a r d* Freiherr von Förrger öffnete als Gutsherr den Protestanten im Jahre 1609 die Hernalser Kirche wieder, in welcher nun durch den von dem Schlossherrn aus Churfachsen berufenen Pastor Dr. Hoe nach evangelischem

Brauch der Gottesdienst abgehalten wurde, oft in Gegenwart von Tausenden von Zuhörern. Hoe war ein trefflicher Prediger, und die Gewalt seines Wortes machte zahlreiche Befehrte.

Das Verdienst dieses Redners mag es auch gewesen sein, daß Hernals die erklärte „Hochburg“ der Protestanten wurde. Der Zulauf nach diesem Orte war ein außerordentlicher, und selbst die Kühnheit der Jesuiten, welche unter Aufwand größten kirchlichen Prunkes das „vierzigstündige Gebet“ und sonstige religiöse Übungen einführten, die mit der Schaulust der großen Menge klug rechneten, selbst die Jesuiten konnten dem Besuche der Hernals'er Kirche keinen Eintrag thun. Freilich herrschte da die schönste Gegenseitigkeit: War das „Auslaufen“ der Römisch-Katholischen zu den Predigten des Dr. Hoe ein großes, so besuchten die Protestanten wieder die Zünger Loyola's.

Im Innersten seiner Seele war Mathias jedoch ein ebenso überzeugungstreuer Katholik wie sein Nachfolger in der Regierung, und die Zugeständnisse, die er den Anhängern der neuen Lehre machte, entsprangen keineswegs den Gefühlen der Duldsamkeit, sondern nur dem Zwange der Verhältnisse, der politischen Klugheit. In dem Maße, in dem seine Abhängigkeit von den Ständen eine Änderung erfuhr, zeigte sich auch sein Verhalten den Protestanten gegenüber als ein mehr entgegenkommendes, ablehnendes oder aber direct feindseliges.

Als nun der Kaiser in Folge Aufstellung eines mächtigen Heeres die Zeitlage für günstig hielt, erschien für ihn die Entscheidung in dem Streite des Wiener Bischofs Klesel und der Stände Niederösterreichs wegen der Hernals'er Pfarre als ein Gegenstand der Überlegung. Der Bischof erklärte, durch die Protestanten in seinem Einkommen, zu dem auch die Bezüge der Hernals'er Pfarre zählten, empfindlich geschädigt zu werden. Dadurch, daß man der freiherrlichen Familie der Förger das Lehensrecht auf die Gutsherrschaft Hernals entzog,

glaubte man die Streitfrage über die Köpfe der widerhaarigen Stände hinweg auf eine ungemein einfache Art und Weise erledigt zu haben.

Als im Jahre 1619 Ferdinand II., der Katholische, den Thron bestieg, da hatten die Evangelischen noch mehr Ursache zur Besorgnis. Die Verfügungen dieses Fürsten, der mit den härtesten, oft wirklich grausam zu nennenden Mitteln seine Rechtgläubigkeit bewies, sind im allgemeinen zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ausführlicher bei denselben zu verweilen.

Man kann sagen, daß mit der Schlacht am Weißen Berge nicht nur das Geschick Friedrich's von der Pfalz, sondern auch das der österreichischen Protestanten besiegelt war; der 8. November 1620 wurde ein Wendepunkt für dasselbe. Der Stadtrath, der früher ausgesprochen „keiserliche“ Anwandlungen gezeigt, gab dem Drucke von oben nach. Er verbot den Wienern den Besuch der Hernalser Predigten und ließ, als dieses Verbot nichts fruchtete, die Uebertreter durch Stadtguardia und Rumorwache einkertern. Als auch das nichts nützte, wandte man ein Radicalmittel an: man vertrieb einfach die Hernalser Prädicanten mit Gewalt. Der Kaiser verfügte, daß das, wie bereits erwähnt, dem Baron Helmhart von Jörger enteignete Schloß sammt der Kirche dem Wiener Domcapitel zum Geschenke gemacht werde. Während des ersten katholischen Gottesdienstes (24. August 1625) zündete ein Lutheraner das neben der Kirche gelegene Haus an, was zur Folge hatte, daß das wüthende Volk nun auch den anderen protestantischen Einwohnern von Hernalz, den Prädicanten, nachjagte, die in Inzersdorf Zuflucht gesucht und gefunden hatten.

Das Domcapitel faßte den Entschluß, die Stätte, welche der Hauptsitz der religiösen Gegner gewesen, nun zu einem besonders denkwürdigen Besiðthume der katholischen Kirche zu machen, und so entstand der Plan, ein „heiliges Grab“ zu erbauen, das dem Urbilde von Jerusalem möglichst treu

nachgebildet sein sollte. In einem 1642 zu Wien bei Matthäus Cosmerov erschienenen, von dem Jesuitenpater Carl Muffart verfaßten Büchlein werden die auf die Entstehung des heiligen Grabes und des später an die Kirche angebauten Calvarienberges bezüglichen Einzelheiten angegeben, deren bemerkenswerteste hier hervorgehoben werden sollen.

Nachdem Kaiser Ferdinand wenige Tage vor seinem am 15. Februar 1637 erfolgten Ableben seine Einwilligung zu dem Bauplane des Metropolitancapitels ertheilt, veranlaßte dieses unverweilt die Herstellung des heiligen Grabes. Als Vorbilder zu demselben dienten: eine plastische Nachbildung der Jerusalemschen Grabesstätte, die der Franziskanerpater Regidius aus dem heiligen Lande nach Wien gebracht hatte, drei andere, in der kaiserlichen Schatzkammer befindliche, gleichfalls aus Holz erzeugte Modelle und eine kunstvolle Holzschnitzerei aus dem Professhause der Jesuiten.

Die beabsichtigten Bußgänge sollten von der Stephanskirche ihren Anfang nehmen. Über dem Altare der Corporis-Christi-Bruderschaft wurde eine Tafel mit einer lateinischen, auf die Gründung der neuen Einrichtung bezüglichen Inschrift angebracht. Natürlich wußte man auch hierüber einen stichhältigen Grund. In seiner Beschreibung Wien's sagt Kuchelbecker folgendes: „Auf der linken Seite des Chors¹⁾ ist am ersten Pfeiler, so in dem Schiff stehet, ein sehr prächtiger und von Silber kostbarer Altar, bey welchem am Char-Freytage die Procession von denen Kreuz-Trägern und anderen büßenden Sündern hinaus nach Herrnals angefangen wird: Denn man giebet vor, daß von solchen Altar, bis auf den zu Herrnals sich befindenden Calvari-Berg, eben eine solche Distanz sey, als der Heyland zu seinem Tode gehen müssen.“

Vom Schottenthore über das Glacis und durch die Alserstraße wurden die sieben Leidensstationen angebracht, „auf

¹⁾ der Stephanskirche.

eine die Fahrstraße nicht hemmende und dem Zuge der öffentlichen Wasserleitung unnachtheilige Weise“. Auf Vorschlag des Stadtsyndicus Dr. J. J. von Scholzen erbaute man die erste Stationscapelle: Christus auf dem Delberge, auf Kosten der Stadt Wien in besonders reicher Ausstattung; die Kosten der übrigen sechs Stationen — von welchen die letzte in der Bartholomäuskirche selbst angebracht war — wurden aus freiwilligen Beiträgen bestritten. Um den Bau derselben erwarben sich in erster Linie der geheime Rath des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Namens Georg Pacher und der Regierungsrath Joachim Enzmüller, um die innere Ausschmückung der Wiener Bürger Wolfgang Teisenrieder Verdienste.

Die Ceremonie der Einweihung fand am 23. August 1639 unter Betheiligung des Hofes mit Entfaltung des reichsten kirchlichen Gepränges statt. Nachdem Kaiser Ferdinand III. um 7 Uhr bei St. Stephan eingetroffen war, setzte sich der Zug in Bewegung. Ordensgeistliche eröffneten ihn, dann folgten die Cleriker des Bazmann'schen Convictes und Collegiums, hierauf paarweise fünfzig Weißgekleidete, welche geschmückte Heiligenbilder, und die adeligen Jesuitenschüler, welche rothe Fahnen und brennende Wachskerzen trugen; sodann die Hofchargen, der Clerus von St. Stephan und die Canoniker mit dem Suffraganbischof. Nach diesem schritt der Kaiser mit seinem Bruder Leopold Wilhelm; Bürger und Akademiker beschloffen den officiellen Zug, der durch ein vieltausendköpfiges Spalier dahinzog. Bei jeder Stationscapelle wurde angehalten, und alle knieten nieder, während der Weihbischof mit dem Schottenabte die Stationsbilder einweihete.

In der Hernalser Kirche weihte der Suffragan mittels päpstlichen Rituals den Grundstein, während der Decan des Capitels dem Kaiser eine Denkmünze überreichte, die mit dem Grundstein in die Erde versenkt wurde. Bei der Rückkehr der Proceßion ereignete es sich, daß ein Lakai unter einen sechs-

spännigen Wagen gerieth, ohne hiebei den geringsten Schaden zu nehmen.

Das „heilige Grab“ in Hernals übte auf die Menge eine ebenso große Anziehungskraft aus, wie vorher die Predigten der Lutheraner, und insbesondere während der Charwoche wallten viele Tausende von frommen Wienern und Wienerinnen — nicht wenige barfuß, in härenem Büßergewande, in „Gugeln“, welche nur die Augen freiließen, wohl auch schwere Holzkreuze oder andere Lasten schleppend — zu der Bartholomäuskirche.

Später war es Sitte, über den ganzen Calvarienberg auf den Knien zu rutschen, wobei die älteren Damen es niemals unterließen, dem armen „Rörberljuden“ ihre Antipathie durch Anspucken, durch Schlagen, ja selbst durch saftige Verbalinjurien zu bezeichnen

Infolge der oben geschilderten Vorfälle anlässlich der Wirren zwischen den Katholiken und den Protestanten entstand auch das Märchen, Kaiser Ferdinand hätte, als die Rebellen insgesammt gefangen waren, in Hernals strenges Gericht gehalten, bei welchem die meisten der Anführer den Kopf verloren; daher soll der Ort den Namen „Her den Hals“ oder „Herrenhals“ erhalten haben — eine Sage, die durchaus nicht ernst genommen werden darf.

Wie wir bereits weiter oben bemerkt hatten, eröffnete Kaiser Ferdinand im Jahre 1639 die von nun an alljährlich abgehaltenen Processionen auf den Hernalsen Calvarienberg. Als es aber im Laufe der Zeit dabei zu mannigfachen Unzukömmlichkeiten und im Jahre 1674 sogar zwischen Studenten und der Stadtguardia zu blutigen Scenen kam, wurde die Procession gänzlich abgeschafft. Die infolge der Türkenkriege verfallenen Kapellen wurden im Jahre 1709 durch die Munitivität zahlreicher Bürger wiederhergestellt und befinden sich heute noch zwei derselben in den Häusern Nr. 45 und 48 der Alserstraße im neunten Wiener Gemeindebezirke.

Zur Geschichte der Hernals'er, dem heiligen Bartholomäus geweihten Pfarrkirche ist noch nachzutragen, daß dieselbe als Wallfahrtskirche sich weit und breit des größten Zuspruches erfreute, und heute noch bildet dieselbe sammt dem Calvarienberge alljährlich während der Charwoche das Endziel zahlreicher Andächtiger.

Die Meinung, daß diese Pfarrkirche, welcher als Pfarrer der Dechant Heinrich Schultheß, päpstlicher geh. Rath und f. e. geistlicher Rath vorsteht, die älteste im Bezirke sei, ist jedoch eine irrige, da zu derselben erst im Jahre 1766 der Grundstein gelegt wurde und die Vollendung erst drei Jahre später — 1769 — erfolgte. Die Hernals'er waren schon im 12. Jahrhunderte im Besitze einer eigenen Pfarrkirche, doch kann die Chronik keine bestimmten Anhaltspunkte liefern, wann genau und von wem die erste Kirche des Bezirkes erbaut worden sei. Was darüber verlautet, ist nur als Annahme zu betrachten, und dann auch die Überlieferung, daß der Erbauer das Stift St. Peter in Salzburg, das schon in den ältesten Zeiten die Herrschaft in dem benachbarten Dornbach im Eigenthume hatte, sei, ist nicht besonders glaubwürdig; vielmehr sprechen mehrere Aufzeichnungen dafür, daß die thatsächlichen Erbauer die Herren von Alz, die Besitzer der Herrschaft, gewesen sind.

Wie bereits weiter oben bemerkt worden ist, hatte Hernals unter den Kämpfen zwischen den Katholiken und den Protestanten ungemein zu leiden. Doch waren schon diese Wirren schrecklich an und für sich, so gestalteten sich die folgenden Zeiten immerhin noch unglücklicher und fürchterlicher.

Schon die erste Türkenbelagerung¹⁾, von der, wie alle um Wien liegenden Ortschaften, auch Hernals nicht verschont bleiben sollte, wirkte auf alles, auf den Handel und Wandel, wahrlich niederschmetternd. Die sich immer vergrößern- und

¹⁾ Im Jahre 1529.

aufblühende Gemeinde bildete zu jener Zeit den Schauplatz gräßlich-blutiger Scenen, sie wurde von den raublustigen Horden der Moslims verwüstet und theilweise ganz eingäschert. Als endlich die rohen Barbaren abgezogen waren, bot die bis jetzt so blühende Ortschaft einen thatsächlich bemeidenswerten Eindruck, welcher umso düsterer wurde, als die Türken das zweite Mal — im Jahre 1683 — Wien und die Umgebung mit ihrem unheimlichen Besuche überrascht hatten.

Anläßlich der zweiten Belagerung durch die Türken wüthete hier und in der unmittelbaren Umgegend der Kampf am ärgsten und längsten, da die Hauptmacht der türkischen Scharen sich an der Als vereinigte und hier schließlich die Entscheidung die schreckliche Zeit beendigt hatte. Die schlichten Bewohner waren den monatelang hier herum campierenden rohen Türkenhorden hilflos preisgegeben und hatten alle erdenklichen Drangsale schutzlos zu erdulden und zu erleiden. Der Ort ward bald gänzlich zerstört und niedergebrannt, während die Einwohner, welche in ihrer Angst und Bestürzung sich nicht flüchten konnten, entweder in harte Gefangenschaft gebracht oder erbarmungslos niedergemetzelt wurden. Der 12. September jenes schrecklichen Türkenjahres mußte aber ein Gedenktag bleiben der fürchterlichsten, aber auch der freudigsten Art, da die lang ersehnte Hilfe kam. Der muthige Polenkönig Johann Sobieski bereitete sich an jenem Tage vor, sein Heer (als rechter Flügel der verbündeten Erzkärmee von Königstetten aus in getheilten Colonnen über Sallmannsdorf, Weidling am Bach und über den „Koszkopf“ vorgehend) vornehmlich auf dem Schafberg und dem Heuberg, zum Angriffe auf den unter Führung Ibrahim Pascha's stehenden linken Flügel des Türkenheeres zu formieren, welchem Angriffe jedoch mehrere blutige Gefechte vorausgegangen waren. Die vehementen Angriffe des polnischen Heeres — bis 6000

Reiter — wurden zuerst zurückgeschlagen, später aber vom vollsten Erfolge begleitet.

Am Spätnachmittage jenes denkwürdigen Septembertages rückte Sobieski an der Spitze von 20.000 Reitern an die beiden Ufern des Alsbaches, um, unterstützt von den unter dem Commando des Generals Waldeck stehenden, von Pöhlleinsdorf kommenden Husaren, gegen die Türken vorzugehen. Als der Großvezier Kara Mustafa von der Übermacht erfahren hatte, glaubte er nichts Anderes thun zu können, als seine Heerschaaren durch Entrollen aller grünen Fahnen zum höchsten Muth zu entflammen. Doch der erste Flankenangriff von Seite der bereits erschöpften Muselmänner wurde kräftigst und erfolgreich zurückgewiesen, was zur Folge hatte, daß dadurch die Polen Luft erhielten und mit erneuerter Tapferkeit vordringen und die Türken mit lobenswertester Behemung zurückdrängen konnten — dies bedeutete den Sieg und die Beendigung der auf drei Tage berechneten, jedoch schon am ersten Tage entschiedenen Schlacht, da die Türken keine Lust mehr zeigten, die Fortsetzung des Kampfes zu betreiben und lieber in voller und regelloser Flucht das Feld räumten.

Zum Andenken an diese glückliche Wendung soll an der Stelle, wo die endgiltige Entscheidung erfolgte, die letzte Anstrengung der Türken überwunden wurde, an der Grenze zwischen Hernals und Dornbach, das von Zeit zu Zeit erneuerte Kreuz gesetzt worden sein.

Hernals hatte nun wohl ruhige Tage erreicht, doch dauerte es noch lange, bis sich die Bewohner von den Wunden, die die fürchterlichen Kriegstage geschlagen, erholen konnten.

Diese glückliche Ruhe bewährte sich jedoch nicht allzulange, da schon im Jahre 1713 abermals eine Heimsuchung eintrat, die fast furchtbarer verlief, als die Kämpfe des vorigen Jahrhunderts. Die überall, in Wien und der ganzen Umgebung auftretende und überall alles verheerende Pestseuche ließ auch

die hiesigen Einwohner nicht verschont, und zahlreiche Opfer waren es¹⁾, die diese schreckliche Krankheit gefordert hatte.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte wieder die armen Bewohner in tiefste Erregung, zumal die Franzosen meist roher vorgiengen, als ihre „Barbar-Collegen“, die Muselmänner. Die traurigen Invasionsjahre 1805 und 1809 bildeten auch für Hernals besonders traurige Zeiten.

Von dieser Zeit an begannen die Verhältnisse auf allen Gebieten sich zu ändern und vortheilhafter zu gestalten. Das Zerstörte wurde wieder aufgerichtet, die Cultur aufs neue betrieben, es trat eine willkommene Ruhe ein, die geeignet war, den Handel und Wandel, nicht minder aber den Wohlstand und die Ruhe zu heben.

In der Erzählung der früheren Vorkommnisse der Ortschaft Hernals spielt auch die Wasserleitung eine nicht unbedeutende Rolle. Von Hernals aus gieng die älteste Wasserleitung in die Residenzstadt Wien. Schon im römischen Bindobona existierten zwei Wasserleitungen, und zwar wurde die eine über Liesing, Alggersdorf und Mauer, die zweite von Hernals her nach Wien geführt, und konnte man noch bis in die späteren Zeiten Spuren dieser letzteren Wasserleitung im Trattnerhofe²⁾, in der Wipplingerstraße und der Seitenstettengasse sehen. Später — es war dies im Jahre 1565 — wurden die Quellen in der Einsattlung des Gebirges an der Alz, zwischen den beiden nun zu Wien einverleibten Ortschaften Hernals und Dornbach in einem Brunnenkasten gesammelt, von hier in unterirdischer Holzverschalung bis zum Stadtwall und dann in massiven Bleiröhren zum Brunnenhause auf dem Hohen Markte geleitet. Zur Vermehrung des Wasserzuzusses wurden im Jahre 1707 neue Quellen und im Jahre 1732 eine Hauptquelle des Alsbaches in die Her-

¹⁾ Von den 1500 Bewohnern unterlagen 184 der Seuche.

²⁾ Wien I., Graben.

nasser Wasserleitung eingeführt und mit diesem verstärkten Wasserzuflusse außer dem Brunnen auf dem Hohen Markte auch die Brunnen „Am Hof“, sowie die verschiedenen zahlreichen öffentlichen Gebäude gespeist.

Troßdem diese Wasserleitung eine eminente Wohlthat für die Bevölkerung bildete, so hatte sie auch eine unangenehme Schattenseite für die Ortschaft Hernals, respective für die hier ansässigen Müller.

Vor der allseitig sehnüchtigst erwarteten Einbeziehung der Hauptquelle des Alsbaches in die Wasserleitung hatte Hernals von den aus den Ufern tretenden Wässern der Alsbach, die als mächtiger Wildbach bei eingetretenem Regenwetter sogleich austrat, ungemein zu leiden. Nach der Entziehung dieser ergiebigen Quellen verlor der Bach seinen ursprünglichen Wasserreichtum, was zur Folge hatte, daß die in Hernals gelegenen Mahlmühlen ¹⁾ Feierabend halten mußten. Selbstverständlich schritten die Müllermeister um Entschädigung ein, und wurde ihnen auch — Decret des Stadtrathes vom 10. Jänner 1736 — eine solche in der Höhe von drei Hundert Gulden zugestanden.

Später änderten sich gar manche Verhältnisse, und so wurde auch die Alsbach vor verhältnismäßig kurzer Zeit — in den Siebziger-Jahren — so weit sie ihren Lauf durch Hernals nimmt, überwölbt, nachdem schon früher, in den Jahren 1840 bis 1846, die Einwölbung innerhalb der bestandenen Linien Wien's vorausgegangen war.

In einem früheren Aufsatze ²⁾ theilten wir bereits mit, daß die große, erlauchte Monarchin, Kaiserin Maria Theresia, in ihrer mütterlichen Sorge um die Waisen nach Officieren in Kaiser-Ebersdorf ein Erziehungs-Institut für Officierstöchter errichtet hat. Diese Anstalt kam nun im Jahre

¹⁾ Nach einem feinerzeitigen Berichte des P. Fuhrmann.

²⁾ Geschichte von Kaiser Ebersdorf.

1784, nachdem der Orden der Pauliner-Eremiten aufgehoben worden war, nach Hernals¹⁾). Das geräumige, zweistöckige Gebäude, in welchem dasselbe untergebracht ist, war früher die Residenz des Pauliner-Ordens, der seit dem Jahre 1444 in Unter-Rama ein Kloster besaß, durch Kaiser Karl VI. aber im Jahre 1722 hierherkam und nicht nur dieses Gebäude, sondern auch die heutige Pfarrkirche, die im Jahre 1769 ganz vollendet war, erbaute. Dieselbe, im Jahre 1830 vollständig renoviert, enthält nebst einem prachtvollen Hauptaltare noch vier Seitenaltäre und befindet sich auf dem Hochaltare als Altarblatt das heilige Abendmahl sammt der Kuppel, von Le Grand gemalt. Über dem Tabernakel ist das im Jahre 1683 im türkischen Lager in Hernals aufgefundene Marienbild, von Kugeln und Pfeilen durchlöchert, angebracht.

Das früher an der Ostseite des vor einigen Jahren wegen drohender Einsturzgefahr renovierten Calvarienberges befindlich gewesene Grabmal des berühmten General-Feldzeugmeisters Grafen Clairfait wurde von dessen Enkeln im Jahre 1830 auf den alten Hernalsen Friedhof übersezt.

Zur Bervollständigung der Geschichte von Hernals darf es nicht unterlassen werden, auch eines Volksfestes zu gedenken, das aus Jubel über die Vertreibung der türkischen Scharen entstanden war und alljährlich am Tage des Kirchweihfestes (Sonntag nach Bartholomäus) bis in die Zeit Joseph's II. abgehalten wurde; es ist dies der sogenannte Ejelritt von Hernals. Allem Anscheine nach war dieses Fest ein lustiges Überbleibsel der mannigfachen mittelalterlichen Schalks- und Narrenfeste. In der Zeit der Gefahr untergegangen, wurde bei ihrer Wiederaufnahme in glücklicheren Tagen an Stelle der ursprünglichen komischen Figuren die carririerte Gestalt des Erbfeindes gestellt und dem allgemeinen Hohne und Gelächter „erbarmungslos“ preisgegeben. Auf diese

¹⁾ Kirchengasse.

drollige Weise rächte sich nachträglich der Volkswitz für all' den überstandenen Jammer, für die vielen schweren Tage, durch grimmige Verpottung des überwundenen und in die Flucht gejagten Bedrängers.

Um eine gedrängte Charakteristik des „Eselritzes“ zu geben, sehen wir uns veranlaßt, hier der „Haupt-Akteure“ zu gedenken: Die Hauptperson des interessanten Zuges war ein auf dem größten Esel, der nur aufgetrieben werden konnte, reitender, dickbäuchiger Pascha. Gegen Ende des Umzuges hielt er sich gewöhnlich nur mühsam auf seinem langohrigen Tragthiere aufrecht, denn der ihm zum Troste für die tausendfältige Verhöhnung in mächtigen Humpen aus den Häusern, die der Zug passierte, dargebotene Wein, dem der würdige Pascha trotz der unergründlichen Satzungen des heiligen Korans eifrigst zuzusprechen verstand, überwältigte ihn. Rüstete er in seinem „illuminirten Kriegerzustande“ des „Geistes voll“ die Mutter Erde — dann entgieng er natürlich nie einer ganz gehörigen Tracht „türkischer“ Prügel

Daß dieses Volksfest zahlreiche Neugierige nach Hernals brachte, muß nicht erst erwähnt werden.

Das 19. Jahrhundert, in besonderem Maße aber die segensreiche Regierung unseres allgeliebten Monarchen, machte Hernals zu dem, was es heute ist: zu einem industriereichen, alle modernen Einrichtungen besitzenden Theil des großen Gemeinwesens Wien.

Bevor wir jedoch auf die einzelnen Errungenschaften der letzten abgelaufenen Decennien eingehen, liegt es uns ob, auch des sturmbelegten 48-Jahres mit Wenigem zu gedenken. Wie überall, so war auch Hernals in diesem Jahre der Schauplatz gar widerlicher Straßenscenen. Die Rebellen, durch große Massen aus den Wiener Bezirken verstärkt, stürmten durch die Straßen, mit wüthendem Lärme ihre Greuelthaten bekanntgebend. Die Häuser wurden demoliert, die Geschäftsläden

geplündert und jedem rechtlichen Leben jedweder Grund genommen. Erst als die Truppen im Sturme anrückten und auch die Bürger vereint den Rebellen entgegentraten, verließen diese den Ort, um sich entweder in die Nachbargemeinden zu begeben, oder aber, die eigene Haut zu sichern, ihrem ruchlosen Handwerke gar den Rücken zu kehren und der Gerechtigkeit zu entgehen.

Wie bekannt, brachten die verschiedenen Wirren dieses Jahres gar gewaltige Reformen mit sich. Der gütige Ferdinand verließ den Thron, um die Krone des Kaiserthums Oesterreich seinem jugendlichen Neffen Franz Josef I. auf's Haupt zu drücken. Mit diesem Umschlage trat eine neue Aera ein, die auch auf Hernals in günstigster Weise einwirkte.

Die bisherige, sich der primitivsten Verhältnisse erfreuende Gemeinde-Verwaltung, das Verhältnis zur Obrigkeit, gestaltete sich von nun zu einem wesentlich verschiedenen; die drückende Robot hörte auf, das „Tag- und Umbgeld“ erreichte sein Ende, sowie auch die von der jeweiligen Herrschaft ausgeübte Patrimonial-Gerichtsbarkeit nicht mehr gehandhabt worden ist. Diese patriarchalischen Verhältnisse der vormärzlichen Zeit erreichten im Jahre 1849 ihr verdientes Ende — eine völlig veränderte Gemeinde-Gestaltung trat ein. Dies alles hatte zur Folge, daß die Entwicklung von Hernals in der denkbarst günstigsten Weise fortschreiten konnte. Es wurden große öffentliche und Privatgebäude errichtet, namhafte Fabriks-Etablissements eingeführt, Schulen, Vergnügungsorte u. erbaut. Hernals, dem als letzter Bürgermeister der derzeitige Vorstand des 17. Bezirkes, Franz Helbling, vorgestanden war, besitzt ein prachtvolles, vom Stadtbaumeister Johann Gschwandner erbautes Rathhaus, ein eigenes Bezirksgericht, sowie folgende Schulen: Ein sclassiges Staats-Obergymnasium¹⁾, eine Knaben- und eine Mädchen-Bürgerschule, sowie zwölf all-

¹⁾ Kirchengasse Nr. 35.

gemeine Volksschulen; außerdem befinden sich hier, außer der mit dem k. k. Officierstöchters-Institute verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalt, zahlreiche Privatschulen verschiedener Zweige.

Hernald, das eine stramm organisierte freiwillige Feuerwehr besitzt, war auch bis zu seiner Einverleibung mit Wien Sitz einer Bezirkshauptmannschaft.

In polizeilicher Beziehung untersteht die Gemeinde einem Polizei-Bezirkscommissariate ¹⁾, dem als Leiter Ober-Commissär *Jurka* vorsteht; außerdem befinden sich hier drei Sicherheits-Wachstuben und zwar: Stifftgasse 18, Weinhauserstraße 17 und Rosensteingasse 32. Postanstalten besitzt Hernald drei: Bergsteiggasse 48, Ottakringerstraße 40 und Rosensteingasse 41. Ferner befindet sich hier eine Reihe der verschiedensten Vereinigungen, welche vollauf Sorge tragen, um das gesellschaftliche Leben in jeder Beziehung zu heben. Es sind dies folgende Vereine, welche sowohl in humanitärer und geselliger Hinsicht, als auch auf dem politischen Gebiete frisches Leben zu schaffen bestrebt sind: Hum. Freundschafts-Club „Aurora“ (Josefsgasse 26), Geselligkeits- und Sparverein „Biene“ (Springgasse 11), Fortbildungs- und Dilettanten-Verein „Böhmische Beseda“ (Kirchengasse 19), Bürger-, Handels- und Gewerbe-Verein (Dornerplatz 1), Club der Kinderfreunde (Kirchengasse 12), Wohlthätigkeits-Verein „Edelsinn“ (Krongasse 21), Geselligkeits-Verein „Fidelia“ (Steinergasse 20), Fortbildungs-Verein der Maurergehilfen (Frauengasse 6), Wohlthätigkeits- und Kranken-Verein „Ganiles Ch.“ (Hauptstraße 90), Männergesang-Verein „Biedersinn“ (Kirchengasse 37), Sängerbund „Graphia“ (Bergsteiggasse 37), Geselligkeits-, Spar- und Aushilfs-Verein (Wilhelmsgasse 23 a.), Hernalser

¹⁾ Alsbachstraße Nr. 40.

Bürger-Verein (Alsbachstraße 16), Wohlthätigkeits-Verein „Humanitas“ (Dornerplatz 1), Hum. Geselligkeits-Verein „Humor“ (Kirchengasse 75), Kathol.-patriotisches Casino (Blumengasse 43), Kindergarten-Frauen-Verein (Stiftgasse 37), Krieger-Verein (Ottakringerstraße 70), Lehrerverein „Bürgerschule“, Hernalser Lehrerverein, Wohlthätigkeits-Verein „Mercur“ (Hauptstraße 97), Geselligkeits-Verein „Phylloxera vastatrix“ (Hauptstraße 1), Wiener Cyclisten-Club (Hauptstraße 13), „Cyclisten von 1889“ (Alsbachstraße 6), Hum. Verein „Schmetterling“, Schützengilde „D'Alsegger“ (Hauptstraße 2), Schützengilde „Wiener Wald“ (Ottakringerstraße 56), Geselligkeits-Verein „Stire Brüder“ (Rosensteingasse 19), Akademischer Verein „Lentia“ (Hauptstraße 1), Hum. Verein „Taschenfeitel“ (Gschwandnergasse 5) und „Taschenpiegel“ (Leopoldgasse 34), Turn-Verein „Friesen“ (Hauptstraße 102), Männer-Turn-Verein (Kirchengasse 37), Slavischer Turn-Verein „Fügner“ (Hauptstraße 19), Hausbesitzer-Verein, Verein der Kinderfreunde (Elderleinplatz 2), Verein der Vergnügungs-Etablissemens-Besitzer (Ottakringerstraße 3), Verein für Reiseunterstützungen der Wiener Feilhauergehilfen (Hauptstraße 112), Verein gelernter Kaufleute, Verein zum Baue der Redemptoiristen-Kirche (Schmerlinggasse 28), Verein zur Umgestaltung der Calvarienkirche (Elderleinplatz 2), Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schüler des Hernalser Ober-Gymnasiums (Kirchengasse 35), Verein zur Unterstützung nothleidender Lehrkräfte und ihrer Angehörigen (Hauptstraße 67), Geselligkeits-Club „Vindobona“ (Bergsteiggasse 37), Politischer Wähler-Verein (Mariengasse 17). — Außerdem besitzt Hernalz — für die Liebhaber schäumigen Bieres bemerkt — ein altes Bräuhaus.

Wir haben weiter oben bereits erwähnt, daß Hernals als Hauptpfarre die St. Bartholomäuskirche besitzt, wobei noch ergänzend nachzutragen ist, daß sich hier noch ein zweites Gotteshaus befindet, die der heiligen Maria geweihte Kirche der Redemptoiristen-Congregation¹⁾ (Marien- und Schmerlinggasse).

Enge verbunden mit der Geschichte der bisherigen Ortschaft Hernals ist die mancher Familien in derselben, welche seit Generationen als weit und breit bekannte Heurigenschänker eine gewisse locale Berühmtheit sich errungen haben. Die Mandl, Stalchner, Schwandner bilden, als förmliche Heurigenschänker-Dynastien, auf ein Jahrhundert und noch länger darüber eifrigen Wirkens im Dienste des Bacchus zurück.

¹⁾ Pater P. Josef Heidenreich

Buchholz



Dornbach.

Diese in reizender Lage gelegene Ortschaft, die ob ihrer mannigfachen landwirtschaftlichen Reize sich von Seite der alljährlich hierher pilgernden Sommerfrischler ganz bedeutender Beliebtheit erfreut, greift mit ihrer wechselvollen Geschichte wahrscheinlich in das 12. Jahrhundert zurück, um welche Zeit — 1133 — eine alte Urkunde bezeugt, daß die ganze Gegend um Dornbach damals Privateigenthum der Babenberger als Landesfürsten gewesen ist. Gleichzeitig machte in dieser Schrift Markgraf Leopold III., der Heilige, mit besonderer Einwilligung seiner frommen Gemahlin Agnes sowie seiner Söhne, dem Abte Valderich zu St. Peter durch den Edlen Bavo von Amaranc den Berggrücken, sowie die beiden Berglehnen an dem Dornbache, von seinem ererbten Eigenthum „zu seinem und zu der Seinen Seelenheil“ zum Geschenke; außerdem erhielt diese Urkunde zugleich die landesherrliche Bestätigung, daß Graf Sieghart von Burghausen und Schalaburg, ein Schwager des regierenden Markgrafen, die einige Jahre früher dem Stifte geschenkten „zwei Hüben Grundstücke seines Eigenthumes und an der Als gelegen“ zu immerwährendem Besitze rechtskräftig überläßt. Zum Schlusse beurkundet der Markgraf damit auch eine durch ihn, den Erzbischof Conrad von Salzburg, den Bischof Roman von Gurk und andere Herren ausgeführte Schlichtung von mehreren Grenzstreitigkeiten, welche dem Stifte im Laufe der Zeit entstanden waren.

Trotzdem von mancher Seite behauptet wird, daß die Entstehung Dornbach's bis in das 7. Jahrhundert zurückfällt, ist die Thatsache die einzig richtige, daß die ersten

Andeutungen von der Existenz der Ortschaft erst, wie oben bereits kurz bemerkt, im 12. Jahrhunderte zu suchen seien. Verschiedene Chronisten citieren in ihren Beschreibungen Gerüchte, die umsomehr als bloße Annahmen zu betrachten sind, als für deren Wahrheit keine stichhaltigen, authentischen Daten vorliegen. Auch die Meinung, daß der heilige Rupertus hier zu Anfang des 7. Jahrhunderts eine Klause besessen haben sollte, ist wenig stichhaltig, da die Daten einerseits, anderseits aber die Jahreszahlen sehr von einander weichen. So berichtet die kirchliche Topographie, daß nach einem Protokolle der schon im 6. Jahrhunderte gegründeten Benedictinerabtei St. Peter in Salzburg, aus dem Jahre 650 unter dem Abte Adalramus, die aus jenem Orden hierhergeschickten zum Predigtamte bestimmten Mönche „Spuren einiger urbargemachten Gründe“ fanden und „zu Ehren des heiligen Rupertus eine Kapelle“ erbaut hatten. Diese „Topographie“ widerspricht sich selbst, indem in dem Verzeichnisse der Erzbischöfe und Äbte jener Zeit ein Abt Adalramus gar nicht erscheint, wohl aber weiß die Geschichte vom Erzbischof und Abte in Salzburg Adalram im Jahre 821 zu erzählen. Weiters berichtet die kirchliche Topographie, daß, nach einer Urkunde aus dem Jahre 852, Bischof Ambricho von Regensburg durch seinen Vogt Antarpot mehrere Grundstücke im Tauschwege erhielt, die der Edle Helmprecht bei Dornignipach besessen hatte; hier müssen wir abermals bemerken, daß die Jahreszahl durchaus nicht mit jener stimmt, in welcher ein Bischof dieses Namens in Regensburg existierte (864 bis 891). Schließlich findet sich auch nirgends, urkundlich bestätigt, ein solcher Gütertausch verzeichnet, weshalb die Annahme als richtig angesehen werden muß, daß es hier nicht Dornbach, sondern die Ortschaft Hornbach in Baiern oder aber Dornbach bei Heiligentkreuz, das früher Dornpach oder Dorinbach hieß, gewesen sein kann.

Thatsache ist es jedoch, dass in der Gegend, wo sich heute Dornbach erhebt, schon unter der Herrschaft der Babenberger (1040) mehrere Ansiedlungen und Gehöfte bestanden haben mochten, weshalb die Mittheilung, dass der dortige Grund und Boden, beziehungsweise Dornbach selbst, schon im Jahre 1115 Eigenthum des St. Peter-Stiftes gewesen ist¹⁾.

Als die Markgrafschaft Österreich zum Herzogthume erhoben wurde, schenkte Herzog Heinrich II. Jasomirgott auf Veranlassung des Abtes Heinrich dem mehrgenannten Stifte einen Berg sammt einiger Waldung und wurde die Lage bezeichnet: *situm inter duo praedia Tornbach et Zenserouprechtis.* (1155). Außerdem erfolgten noch mehrere weitere Schenkungen an das Stift St. Peter.

Im Besitze eines ansehnlichen Theiles des heutigen Dornbach, giengen die thätigen Benedictinermönche alsbald daran, der rauhen Gegend Cultur zu geben und die Niederungen fruchtbar zu gestalten; namentlich war es der Weinbau, nicht minder aber die Feldwirtschaft, die eifrig betrieben wurden.

Von nun an bildete die kleine Kapelle den Mittelpunkt einer wohl kleinen, aber aufstrebenden Gemeinde, weshalb sich Abt Valderich veranlasst sah, an Stelle des kleinen Gotteshauses ein größeres errichten zu lassen und wurde dasselbe im Jahre 1138 durch den Bischof Regibert von Passau zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus eingeweiht. Von dieser Zeit an versahen Mönche des Stiftes St. Peter die Seelsorge und können wir, auf noch erhaltene Urkunden gestützt, folgende Namen der jeweiligen Pfarrweser registrieren: Udalrich Heidelbach (1415), Gregor Schultheismair (1437), P. Herrmann (1438), Thoma Waidhofen, Conrad (1439). Vom Jahre 1439 an schweigt die Chronik bis nach den ersten Einfällen durch die Türken im Jahre 1529; in diesem Jahre wurde die Kirche gänzlich

¹⁾ Weiskern, Topographie 1769.

zerstört. Abt Agidius ließ im Jahre 1536 das Gotteshaus wieder neu aufbauen, und so finden wir schon drei Jahre später den P. Wolfgang Helnbacher und P. Stefan Eichberger als die ersten Seelsorger nach dem Abzuge der türkischen Scharen; später — 1547 — versah das Amt der Weltpriester Jakob Dienstmann. Durch mehrere Jahre, in welchen die Seelsorge in Dornbach durch Weltpriester versehen worden ist, hatte das katholische Bewußtsein der Bewohner Dornbach's unter dem Einflusse des auch hierher gezogenen Protestantismus eine starke Einbuße erlitten, umso mehr, da auch viele Novizen und Priester sich der Lehre Luther's angeschlossen.

In folgender Reihenfolge wurde die Seelsorge der Dornbacher Pfarre weiters versehen: Johannes Dettl (1568), Martin Rothwieser (1584), Caspar Schreyer¹⁾ (1611), sodann folgte der Orden des heiligen Franziscus, dann Michael Maucher²⁾ (1632 bis 1650), Alois Otte (1657); später fungierten folgende Hernalser Pfarrer: Johann Strebele (1660), Matthäus de Thomasis (1661), Nikolaus Mononcl (1665), Johann Obermaier (1665), Johann Werlen (1676), Conrad Mayer (1677), Johann Bapt. Schadina (1683), Johann Ried (1684), Ferdinand Dreyling (1696). Im Jahre 1700 wurde die Pfarrstelle mit dem Ordenspriester P. Maximilian Scherzhauer besetzt. Weiters folgten: P. Meinard Kranzinger (1705), P. Petrus des Champs (1706), P. Virgil Leutner (1714), P. Modestus Graf von Gaisruck³⁾ (1716), P. Edmund Hem (1731), P. Placidus Böckn, P. Beda Seeauer, P. Anton Knoll. Unter dem Letzteren wurde auch die Renovierung und theilweise Erneuerung der Pfarrkirche vollendet, wie dies auch eine darin angebrachte Tafel zeigt; auch die im Jahre 1758 vollendete

¹⁾ Pfarrer von Ottafing.

²⁾ Pfarrer von Hernalis.

³⁾ Unter diesem Pfarrer wurde das Kirchlein neu eingewölbt und der Thurm erhöht.

Kapelle in dem damals dem Stifte Schotten gehörigen Kloster ¹⁾ wurde unter dem Pfarrer Knoll durch den Wiener Erzbischof Cardinal Migazzi eingeweiht.

Als weitere Namen der jeweiligen Pfarrverweser wird der Geschichte bekannt: P. Virgil Leopoldinger (1759), P. Blasius Lueger (1768), P. Leopold Niedermaier (1774), P. Edmund Radler (1786), P. Marian Kaserer (1791), P. Johannes Hofer (1812), P. Albert Ragenzaun (1816), P. Gottfried Braun (1818), P. Beda Lueghofer ²⁾ (1819), P. Michael Ragenzaun (1837), P. Andreas Pretschgo (1858), P. Petrus Egerer (1863). Seit dieser Zeit fungiert als Pfarrverweser in allgemeiner Beliebtheit P. Gabriel Pacholik, dem als 1. Cooperator P. Roman Pfeifer zur Seite steht

Zur Geschichte der St. Peter- und Paulkirche ist noch zu erwähnen, daß dieselbe über dem hübschen, stylvollen Hochaltare ein schönes Bild, Christus am Kreuze darstellend, besitzt; dasselbe ist vom Kremser Schmiedt sehr ansprechend ausgeführt. Der haufällig gewordene Thurm, welcher früher höher gewesen ist als der jetzige, wurde im Jahre 1880 abgetragen und an die Seite versetzt; ebenso wurde in diesem Jahre auch das Gotteshaus selbst renoviert. Zu erwähnen ist noch, daß sich früher im Pfarrhause ein gutbesuchtes Bierhaus befand, das erst im Jahre 1858 aufgelassen wurde.

Unmittelbar neben der Kirche befand sich auch früher der Friedhof und wurde derselbe erst im Jahre 1814 geschlossen und ein neuer in den „Unter Wieden“ angelegt. Von bekannten Namen wurden hier begraben: Feldmarschall-Lieutenant Marquis Castle de Mollineux, General Brasfeur, Graf Teleky, Ritter von Kleyle, Süptner von

¹⁾ Heute Hôtel „zur Kaiserin von Oesterreich“.

²⁾ Unter dem Pfarrer Lueghofer wurde die Kirche renoviert und der Thurm neu erbaut; ebenso wurde das Pfarrhaus neu hergestellt.

Zonstorff, Freiherr von Schönstein, Graf Ferrari, Louis Max Dequer, Freiherr von Hohenbruck, Ritter von Hackher zu Hart, Graf Gonzza, Ritter von Scharff, Baron Kempen, Ritter von Schmid, Edler von Würth, Ritter von Haidinger, von Herminenthal, von Döel, Edle von Jäger, Familie Artaria, Gerold, Dr. Zana, Schlick, Professor Kaimund, Dr. Bach, Balletmeister Antonio Guerra und unser unvergesslicher Wenzel Scholz. Doch auch dieser Friedhof, der schon im Jahre 1871 eine Vergrößerung erfuhr, erwies sich bei der immer steigenden Population als zu klein, weshalb im Jahre 1883 mehrere Weingärten an der Berglehne an der Alz angekauft und ein neuer Friedhof mit dem Kostenaufwande von 40.000 fl. errichtet werden mußte. Der neue Gottesacker wurde am 26. Juli 1883 vollendet und durch den Klosterneuburger Dechant feierlichst eingeweiht.

Aus der weiteren Geschichte des bisherigen Vorortes Dornbach sind noch folgende Daten zu erwähnen: Diese Ortschaft, welche heute eine Einwohnerzahl von 3000 Seelen besitzt und sich auf einem Flächenraume von 8.09 □km erhebt, hatte unter den mannigfaltigen Kriegereignissen der vorigen Jahrhunderte ungemein zu leiden. Schon in den Jahren 1470 und 1480 mußte Dornbach, das sich bis zu dieser Zeit der einträchtigsten Ruhe erfreute, die ungestümen Horden des Königs Mathias Corvinus beherbergen. Auch die Türken unter der Führung Soliman's hatten hier — 1529 — fürchterlich gehaust und gewirtschaftet und die Kirche gänzlich zerstört.

Ärger noch als diese beiden Kriegszeiten gestaltete sich die zweite Türkenbelagerung, die umso größere Folgen für Dornbach hatte, als die türkischen Schaaren hier und in dem nahen Hernals ihr Hauptlager aufgeschlagen hatten, überall das größte Unheil anrichtend. Auch die Invasionsjahre 1805 und 1809 waren für Dornbach überaus traurig. Hier befand

sich nämlich im Jahre 1809 das Centralspital für alle westlichen Ortsgarnisonen der Franzosen, während in dem benachbarten Neuwaldegg sich die Generalität niedergelassen hatte. Der Schaden, der hierdurch den beiden Ortschaften durch diese „Auszeichnung“ erwuchs, kann, gering gerechnet, auf 250.000 Gulden veranschlagt werden.

Außer diesen Heimsuchungen hatte Dornbach auch nicht minder unter der schrecklichen Pestseuche (1713) zu leiden. Zum Danke für das im Winter desselben Jahres eingetretene Ende hatte der Besitzer des Neuwaldegger Schlosses, Bartoletti von Bartenfeld, im Jahre 1717 eine der heiligen Anna geweihte Kapelle errichten lassen¹⁾.

Diese Kapelle, welche sich später als zu klein erwies, wurde über Initiative des Grafen Lacy im Jahre 1773 vergrößert und mit einem Thürmlein und Chore versehen.

Ein weiteres Denkmal besitzt Dornbach in der im Jahre 1744 von dem Wiener Bürgermeister Ludwig Leitgeb errichteten Statue des heiligen Nepomuk.

Was die Schulverhältnisse anbelangt, so steht es, wie bereits das Protokoll der Hauptvisitation aller Filialen des Benedictinerstiftes besagt, fest, daß sich hier schon im Jahre 1544 ein Schullehrer befand; doch dürfte das erste Schulgebäude erst in den Jahren 1730 bis 1740 entstanden sein. Im Jahre 1788 wurde dasselbe erweitert und im Jahre 1792 ein Stockwerk aufgesetzt. Dieses Gebäude, das quer über dem nördlichen Kirchenplatz stand, war mit der Kirche in Verbindung.

Im Jahre 1841 wurde das bereits baufällige Schulhaus demoliert und ein neues Gebäude, gegenüber der Kirche errichtet. Infolge der rapiden Steigerung der Einwohnerzahl mußte jedoch gar bald — 1872 — ein neues zweistöckiges

¹⁾ An der Stelle dieser Kapelle sollte die Seuche ihr Ende erreicht haben.

Schulhaus¹⁾ erbaut und in sieben Lehrzimmer eingetheilt werden.

In geologischer Hinsicht ist auch interessant, daß, nach einer Urkunde des Hof-Kammerarchives, der ehemalige Kammerdiener Kaiser Ferdinand's I., Peter de Henneon, die Erlaubnis erhielt, auf dem Bergkamm ob der Alz nach Silbererz zu graben, und wurde ihm im Jahre 1546 die bergordnungsmäßige Belehnung erteilt.

Daß Dornbach, dem als letzter Bürgermeister Ferdinand Paßching vorstand, seiner naturreichen Schönheiten und Reize wegen, sich einer großen Anziehungskraft zahlreicher Sommerfrischler und Ausflügler stets zu erfreuen hatte, mußte nicht erst erwähnt werden, da Jedermann, ob Wiener oder Fremder, gewiß schon Gelegenheit hatte, sich von dem Naturreichthum selbst zu überzeugen. Diesen Vorzug unter gar manchen Wien einsäumenden Ortschaften genießt Dornbach eigentlich erst kaum 150 Jahre und lesen wir schon in dem 1779 erschienenen „Handbuch für Fremde und Einheimische“ Folgendes: „. Unter den vielen anmutigen Gegenden Wien's können wir Dornbach nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Weg durch das Dorf ist nicht der angenehmste; aber um so schöner ist die Gegend jenseits des Schlosses“

Von dieser Zeit an bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts müssen auch die meisten Privatvillen und Bauernhäuser, die als Sommerwohnungen reißenden Absatz fanden, entstanden sein. Doch waren auch Zeiten da, in welchen ein gar unangenehmer Rückgang in den bestehenden Verhältnissen eintrat und für die Bewohner einen ganz bedeutenden pecuniären Schaden zur Folge hatte, was größtentheils dem Grunde zuzuschreiben ist, daß die nach Dornbach führende Straße sich der größten Vernachlässigung zu erfreuen hatte, andererseits

¹⁾ Mitteltst An- und Überbau.

aber auch die Verkehrsverhältnisse die denkbar schlechtesten gewesen sind.

Besserung in die Frequenz kam erst, als sich speculative Unternehmer fanden, welche durch mannigfache Behikel, so in erster Zeit durch die patriarchalischen „Beiselwägen“, später aber durch die bequemer eingerichteten Stellwägen, die nach Dornbach pilgernden Wiener hinausbeförderten.

Zu Anfang des Jahres 1866 fand die Eröffnung der Tramwaystrecke nach Dornbach statt, für die dortigen Bewohner einerseits, anderseits aber für die sich immer mehrenden Sommerfrischler — eine eminente Nothwendigkeit, was zur Folge hatte, daß der Verkehr mit dieser Sommerfrische gar gewaltig stieg, so daß weder die Tramway, noch die in großer Anzahl verkehrenden Zalaudek'schen Stellwägen hinreichten.

Um selbe Zeit, als wahrgenommen wurde, daß die Verkehrsverhältnisse sich zu den besten gestalteten, entstanden auch zahlreiche Gasthäuser, es wurden die Straßen reguliert, später die Beleuchtung eingeführt *u. c.*

Was die Erwerbsverhältnisse Dornbachs, das auch eine hübsche Badeanstalt besitzt, betrifft, sind dieselben die denkbar wechselvollsten. Früher dürfte die Beschäftigung der Bevölkerung kaum anders als in Steinhauerei, Holzbearbeitung, etwas Feldbau und Weingartenpflege bestanden haben. In den späteren Zeiten scheint auch die Viehzucht und die Obstcultur ein ganz bedeutendes Erträgnis abgeworfen zu haben, da besonders zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Dornbacher Obst auf dem Wiener Marke sich der größten Beliebtheit erfreute. Außerdem bildete die Milchwirtschaft, nicht minder aber die Vermietung der Sommerwohnungen eine ergiebige Einnahmsquelle der Bewohner Dornbachs und existiert heute kaum ein Haus, das nicht wenigstens eine oder mehrere Sommerwohnungen zu vermieten hätte. Auch die Reinigung der Leib- und Hauswäsche für Wiener Familien wurde

eifrig betrieben, eine Beschäftigung, die sich nebst der Milch- und Weinwirtschaft bis auf den heutigen Tag zu erhalten mußte.

Für die Hebung des gesellschaftlichen und humanitären Lebens sorgt hier eine Reihe von Corporationen, die in jeder Hinsicht bestrebt ist, durch ihr rastloses Wirken ermunternd auf allen Gebieten zu wirken.

Zu erwähnen ist noch, daß Dornbach außer einer Knaben- und Mädchen-Volksschule auch eine Kinderbewahranstalt der Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franz von Assisi, ferner ein Post- und Telegraphen-Amt¹⁾, eine Sicherheitswachstube²⁾, sowie eine freiwillige Feuerwehr besitzt.

Zum Schlusse obiger, in Kürze gefasster Beschreibung seien hier noch die Namen der Richter und Bürgermeister angeführt, welche seit dem Jahre 1620³⁾ der Gemeinde Dornbach vorgestanden hatten: Richter Hans Gaagerer (1620); Max Puechner (1652); Andre Refzger (1750); Johann Schmucker (1753); Ferdinand Wagner (1765); Mathias Refzger (1774); Johann Engelhart (1778); Jakob Meixner (1782); Franz Zankl (1785); Adam Bierheim (1789); Josef Stachl (1792); Johann Engelhart (1796); Josef Herbeth (1810); Franz Holzinger (1813); Josef Schwarz (1819); Johann Schmucker (1821); Franz Holzinger (1827); Leopold Matzka (1830); Johann Mang (1845); Johann Baumgruber, letzter Richter und erster Bürgermeister (bis 1853); Wenzel Kaufmann (1855); Moriz Elsäffer (1864); Josef Baumgruber (1867); Franz Konrath (1882); Franz Glaser und als letzter Bürgermeister Ferdinand Pasching.

¹⁾ Hauptstraße Nr. 147.

²⁾ Kirchenplatz Nr. 2.

³⁾ Bei dem Mangel zusammenhängender Archive können die Namen nur lückenhaft angegeben werden.

Neuwaldegg. |

Diese sich auf einem Areal von etwas über 4 □km ausbreitende Ortschaft, ist durch ihre Lage mit Dornbach eng verbunden. Die landschaftlichen Reize, welche wir schon bei der Beschreibung des ehemaligen Vorortes Dornbach hervorzuheben Gelegenheit hatten, sind hier womöglich noch romantischer. Schattige Wälder, prächtige Naturgärten, saftige Wiesen, kleine, nett aussehende Bauernhäuschen, sowie die prächtigsten Villen und Sommerhäuser — dies die schöne Abwechslung des als Sommerfrische sehr beliebten Ortes.

Neuwaldegg liegt in einem engen Thale, dessen Lage einen unvergleichlich schönen Anblick bietet, nachdem zu beiden Seiten Gebirge mit Weingärten und Wäldern wechseln — wahrlich ein Schmuckstäbchen landschaftlicher Idylle.

Um zur eigentlichen Geschichte des ehemaligen Vorortes Neuwaldegg überzugehen, müssen wir hier erwähnen, daß die heutige Ortschaft früher einen Theil von Dornbach bildete, und daß dieser Theil in früheren Zeiten, wie dies Urkunden bestätigen, Ober-Aigen, Ober- oder Oberes-Dornbach oder aber Oberes und Unteres Gut benannt wurde; das ehemalige Ober-Dornbach ist also das heutige Neuwaldegg.

Der kaiserliche Rath Stefan Agler kaufte zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine auf der Anhöhe zwischen dem Oberen und Unteren Dornbach gelegene, dem Caspar Heyninger gehörige „Hof- und Leuchstatt“ nebst einem angrenzenden öden Gartengrunde und wurde demselben im Jahre 1530 die Besiedelung¹⁾ gestattet, welche Erlaubnis auch von Kaiser Ferdinand I. bestätigt wurde.

¹⁾ Bebauung des öden Gartengrundes.

Stefan Agler gab seiner Besizung den Namen Neuwaldeggerhof. Im Jahre 1536 schenkte Kaiser Ferdinand I. dem Besizer einen an sein Besizthum grenzenden Wald unter der Bedingung, daß er „denselben für die Jagdlust Seiner Majestät pflegen und Niemandem irgend eine Verschwendung in Holz und Wild gestatten solle.“

Später — 1537 — wurde der Neuwaldeggerhof zum Edelmannssizze erhoben und dem Besizer, wie dessen Nachkommen der Adel mit dem Prädicate „Edler zu Baumgarten und Neuwaldeg“ verliehen (1539).

Hiermit war aus dem simplen „Hofe“ eine neue Herrschaft entstanden, und wurde auch das Besizthum in eine Art Feste umgewandelt. Im Jahre 1591 verkaufte der Erbe nach dem im Jahre 1541 verstorbenen Vater, Simon Agler, die Herrschaft sammt allen Rechten an Josef Beckh, von welchem sie später an den n.-ö. Kammersecretär Zacharias von Kraus käuflich übergieng. Die nächsten Eigenthümer waren Leopold Sonderpieß, der n.-ö. Regimentsrath Ulrich Kren von Krenburg, Johann Bapt. Weber von und zu Pisamberg auf Krumbach und Hürben (1622), Gräfin Katharina von Abensperg-Traun, Graf Ferdinand Ernst von Abensperg-Traun, Margarethe von Longueval, Gräfin von Bucquoy (1669), deren Gemahl Graf Ferdinand von Bucquoy (1689), Gräfin Margarethe von Schrattmann (1693), die Grafen Anton und Wilhelm Schrattmann. In dieser Zeit wurde das alte, vom Begründer der Herrschaft errichtete Schloßgebäude abgebrochen und ein neues Schloß erbaut. Der nächste Besizer, Johann Carl Bartolotti Freiherr von Bartenfeld, vollendete den Umbau, verschönerte die prächtigen Gartenanlagen auf den neugewonnenen Gründen und erhielt im Jahre 1708 vom Stifte St. Peter die Erlaubnis, „gegen jährlich vier Schilling“ das Heubündel am Heuberg in sein Schloß zu leiten.

Der umsichtige Besitzer ließ im Jahre 1732 die neu-
erbaute Kapelle im Schlosse durch den Wiener Erzbischof, Grafen
Kollonitsch, einweihen und täglich eine stille Messe lesen,
um später wieder die Herrschaft an seinen Bruder Johann
Paul von Bartenfeld abzugeben. Dieser verblieb nur kurze
Zeit im Besitze, und gelangten später seine Söhne Johann
Carl, Johann Josef, Johann Horaz und Johann Bapt. von
Bartenfeld in das Eigenthum des Neuwaldeggerhofes.

Verschiedene Vorgänge innerhalb der Familie führten zur
Sequestration der Herrschaft, und so finden wir schon im Jahre
1735 die Freifrau Josefa Antonia von Nischen Edle von
Menshengen als die nächste Besitzerin. Im Jahre 1752
folgte der n.-ö. Regimentsrath Philipp Jakob Edler von
Managetta zu Lerchenau, welcher abermals mehrere
Veränderungen, Um- und Zubauten vornehmen ließ, und schon
1765 wurde die Herrschaft für 30.000 fl. Conv.-M. durch
den Grafen Hans Carl von Dietrichstein an den Feld-
marschall Franz Moriz Graf von Lacy verkauft, in dessen
Besitze Neuwaldegg bis 1801 — bis zu seinem Ableben —
verblieb, um sodann in das Eigenthum der fürstlich
Schwarzenberg'schen Familie zu überzugehen.

Graf Lacy, der vorige Besitzer, hatte sich in verhält-
nismäßig jungen Jahren vom Militärleben zurückgezogen, um
in beschaulich-angenehmer Weise fortan für sich und die Natur
die Jahre zu verbringen. Der kunstsinige Graf glaubte daher
keine bessere Wahl treffen zu können, als sich hier in der
Nähe von Dornbach niederzulassen. Zu diesem Zwecke schien
ihm das schöngelegene Schloß und die anmuthige Gegend
von Neuwaldegg am Geeignetesten. Graf Lacy faßte nun den
Plan, nachdem er den Besitz in sein Eigenthum übernommen
hatte, den an und für sich schönen Garten gänzlich umzu-
stalten und das mannigfaltige Terrain zur Errichtung einer
Anzahl stiller Winkel zu benützen, in welchem Beginnen er

durch seine Freunde, die beiden englischen Lords Greenville und Spencer, kräftigst unterstützt wurde.

Nachdem die angeforderte Bewilligung zur Einpflanzung der Bepflanzung (1765) erteilt worden war, wurde ein Gartenplan geschaffen und mehrere weitere Grundkäufe, welche den Park vergrößern sollten, vorgenommen. Ein Jahr darauf — 1766 — begann schon die große Arbeit, um langsam ihre spätere Gestalt anzunehmen. Das prächtige „Hamau“ entstand im Jahre 1782, ebenso die ganz neu angelegte Straße. 1785 wurde das Laurenzerbründl in den Garten geleitet, um hier die bestandenen Springbrunnen zu speisen, von welchen der Abfluß wieder in den Spiegelteich oder den Schottengang geführt wurde.

Der Umfang des inneren Parkes maß zu jener Zeit 1726 Cur.-Klafter und hatte ein Areal von 120 Joch.

Der edle Naturfreund, welchem die Verschönerung horrende Summen kostete, ließ keine Zeit und Gelegenheit vorübergehen, wo er nicht auf Verschönerungen seines Parkes dachte, und erst im Jahre 1796, also nach rastloser, dreißigjähriger Arbeit, wurde der Park vollständig fertig. Da die Anlagen des „ersten und schönsten englischen Parkes in Osterreich“ weit über eine halbe Million Gulden kosteten, so läßt es sich unschwer ermessen, wie derselbe beschaffen war.

Es ist daher angezeigt, den geehrten Leser mit den Einzelheiten des vollendeten, mitunter aber auch geänderten Parkes durch eine kleine Wanderung bekannt zu machen. An der Hand der Aufzeichnungen eines Dornbachers, des Herrn Franz Kaltenberger, lassen wir die Schilderung folgen: Aus dem Schloßgarten gelangte man zunächst auf das noch bestehende, mit zwei Bänken gezierte Plateau, „im Buchenhain“ genannt. Dort stand ein Zelt, worin zwei Tische mit den nöthigen Stühlen den jeweiligen Wanderer entweder zum

Genüsse der Schönheiten des Parkes vorbereiten ließen oder aber dem Rückkehrenden eine letzte Rast boten.

Von da aus führte eine mit Vasen und Blumen geschmückte breite Stiege hinab in den „Philosophengang.“ Dieser war parallel mit der großen Allee an dem Abhange ober und hinter den Privatgärten ausgehauen und angelegt und besteht heute noch als „kleine Allee“, wenn auch etwas ausgewaschen und ausgetreten; doch war der ihn umgebende Buchenwald viel dichter als heute und außerdem zu beiden Seiten des Weges mit einem dichten Spalier bepflanzt; nur einige wenige Aushaue auf der Dorfseite gestatteten einen Ausblick auf Neuwaldegg.

An mehreren Stellen waren im Spalier Ausweitungen angebracht, in welchen Ruhebänke standen, die nach zeitgenössischen Schilderungen eben so sehr von Philosophen als von — Liebespaaren besetzt gehalten wurden.

Der Gang zog sich in gerader Linie bis zur sogenannten „rothen Brücke“, welche längst verschwunden ist. Dieselbe war etwa fünfzig Schritte von der noch bestehenden „gelben Brücke“ entfernt und führte geraden Weges in das Paradiesgärtchen. In der Mitte des Ganges, oberhalb der „Walachwiese“, weitete sich derselbe zu einem großen Rondeau aus, in welchem ebenfalls Ruhebänke mit der Aussicht auf das Browne'sche (später Schlic'sche) Haus angebracht waren.

Am Eingange in das Paradiesgärtchen, welches dem Namen nach noch heute besteht, war eine Tafel angebracht, deren Inschrift ihrer eigenthümlich höflichen Form wegen hier erwähnt werden mag:

„Wenn diese ländliche Anlage dem Publicum einige Unterhaltung gewähren und man daher die Eröffnung derselben nicht anders als eine Gefälligkeit ansehen kann, so erbittet man sich nur die einzige dagegen, daß das, was hier zum Genusse aller gepflanzt ist, vor den Anfällen

lüsterner, muthwilliger Hände sicher sei, daß die Rasenplätze unbetreten bleiben mögen und daß die Wände der Hütten nicht mehr durch trockene Namensverzeichnisse und seichte oder wohl gar Anstand und Sitte verletzende Aufschriften jedem Vorübergehenden den unglücklichen Geschmack des Schreibers verrathen“.

Auf vielfach verschlungenen Wegen gelangte man zu einer künstlichen Grotte, die sich in tiefstem Schatten barg, um dann über sanft, gewellte Hügel auf beliebigem Wege das Rondeau zu erreichen, welches sich auf einer kleinen Anhöhe befand und aus einem Kreise dichtbelaubter Lindenzweige gebildet war. Aus einer halbbrunn gebauten, silberfarbigen gestrichenen Hütte hatte man durch einen Ausban eine directe Aussicht auf die Statue des ruhenden Mars. Neben dieser Statue war ein schön gemauertes Wasserchlößchen, in welchem man das aus dem nahen Berge hergeleitete köstliche Wasser trinken konnte. Der Auslauf geschah aus einem mächtigen Löwenkopfe von Stein, daher man damals die Marswiese zeitweilig auch Löweninsel nannte. Das Wasser läuft noch wie ehemals, nur das Bauwerk ist verschwunden.

Aus dem lieblichen Paradiesgärtchen gelangte man entweder rechts über die noch jetzt bestehende Brücke quer über die Fahrstraße zum „Schottenthürchen“, welches von einem Hüter geöffnet wurde, in den inneren Park, oder man gieng links gegen die Hauptallee zum großen Gitterthor, bei welchem ebenfalls ein Hüter stand. Dort sowohl, als auch bei der Marsstatue waren stets bereite Führer und Erklärer für die nicht vertrauten Besucher des Parkes zu finden.

Ein zeitgenössischer bewährter Schilderer dieser Gegend erzählt weiters: Ich gieng links dem Teiche zu, dessen irreguläre Form ihm so viele Naturähnlichkeit gibt. Drei majestätische Schwäne und eine Anzahl Enten seltener Art durchfurchen ihr Lieblingselement. Besonders gefielen mir auf dem oberen,

zweiten Teiche zwei Schwäne, die mit ausgebreiteten Flügeln auf mich zuruberten. Meine Aufmerksamkeit wurde von der Scenerie, die diesen Teich umgibt, abgezogen. Zu beiden Seiten Felsensitze, über dem Gestein Windling und Immergrün, die dort Lauben, hier Guirlanden bilden. Mitten in Altargestalt eine Steinerhöhung mit dunklem Buschwerk bekränzt, unter welchem eine Quelle hervorraucht. Hohe, duftende Waldbäume hüllen das Ganze in kühlende, heilige Schatten.

Den Teichen gegenüber, jenseits der großen Allee, welche gegen den Bergwald zu mit einem bis zurück zum Hauptthore reichenden Drahtgitter abgesperrt war, befand sich ein Gitterthürchen, durch welches man in die seitlich der Allee gelegenen Partien gelangte. Auch hier — auf der heutigen spitzzugelaufenen Wiese — war ein Paradiesgärtchen en miniature und führten Schlangenwege wieder zurück und über ein Brückchen bis in die Nähe des Schottenthürchens. Doch wendete man sich vorher bei einer rothen Hütte scharf links, um wieder parallel mit der großen Allee, aber in erhöhter Lage und im dichten, aus Föhren, Fichten und Eichen gebildeten Wald nach Westen zu gehen.

In diesem düsteren, sogenannten steinernen oder Schottengang gab es allerlei künstliches Felswerk, Ruhebänke aus massiven Natursteinen, welche heute noch regellos dort zu finden sind, ferner Grotten, Sturzbäche und Wasserfälle, welche von dem jenseits des Berges liegenden Spiegelteiche gespeist wurden. Nun gelangte man plötzlich und im Contrast zur vorhergehenden rauhen Scenerie in einer Lichtung, welche einem natürlichen Blumenbouquet größter Form die nöthige Stelle und die schönste Einrahmung gewährte.

In unmittelbarer Verbindung mit dieser Lichtung stand der mit einem hellrothen Gitter umgebene chinesische Sonnenschirm. Von da aus übersah man das in vielfachen Windungen eingebettete Bächlein, welches, durch eine möglichst

große Zahl künstlicher Stauungen sein weniges, aber flach ausgebreitetes Wasser zu zierlichen Cascaden ausnützend, unter dem überbrückenden „Sonnenschirm“ als stilles Wässerchen weitermurmelte. Vier chinesische Filigranbrücken, in kurzen Zwischenräumen angebracht, führten über das, zu rauschendem Bach gekünstelte Überfallwasser des nahen Parapluiteiches.

Wenige Schritte quer über die Anlagen genügten, um wieder die verlängerte große Allee zu erreichen, in welcher man, westwärts schreitend, zum Parapluiteich gelangte. Unterwegs konnte sich das Auge an den geschmackvollen, mit vielen Wegen durchschnittenen Anlagen erfreuen, welche mit großen, auf erhöhten Rabatten postierten steinernen Vasen geziert waren. Den Hintergrund bildete ein Wäldchen, dessen dunkles Grün die Contouren der Statue eines Gladiators oder Fechters vortheilhaft abhob. Diese Statue steht noch, während von den vielen Vasen nur noch eine existiert und außerhalb der Planke auf dem Wege zur Kohrerhütte steht. Das dort befindliche Thürchen in der Planke erhielt in Folge dieser Nachbarschaft den Namen „Vasenthürl“.

Der Parapluiteich erhielt seinen Namen von dem rothgedeckten schirmähnlichen Regendache das „Paraplui“; er befand sich auf der nördlichen, der großen Allee entgegengesetzten Seite des Teiches, unmittelbar vor dem noch dort befindlichen Wäldchen. Um die „milde Anmuth“, die „melancholische Düsternheit, welche diesen schönen Winkel des Parkes umschließt,“ richtig zu schildern, müssen wir wieder unserem Schilderer das Wort lassen:

Zwei Hügel bilden einen dunklen Thalbusen; in diesem ist ein Teich, welcher durch eine über Gestein herabträufelnde Quelle sein Dasein erhält. Der ganze Hintergrund ist mit herabhängenden Trauerweiden geschlossen. Den kühlen Teich durchsegeln zwei Schwäne, indem sie zwischen den größeren und kleineren Inseln hindurchschwimmen. Vorne ist er mit

einem niederen Geländer umgeben, zur Rechten hat er Gebüsch, zur Linken sind zwei kühle Wandgrotten in einer Mauer aus Trossstein angebracht und mit den nöthigen Ruheplätzen versehen. Der ganze, mit einer doppelten Reihe von schönen Linden und Ahorn umgebene Teich kann umgangen werden, wobei nach jedem Schritte eine andere Ansicht in die Augen fällt.

Hinter dem Teiche befand sich die Baumschule, welche mit dem quer durch den Garten gezogenen Gitter von dem übrigen rückwärtigen Theile desselben, dem Hirschart, abgeschlossen war.

Die ganze, den Teich umgebende Natur-Herrlichkeit ist verschwunden und auch die Fortsetzung der großen Allee, welche dormalen hier ihr Ende erreicht.

Wir gehen hier über die erste, unmittelbar an dem Teiche befindliche zierliche Brücke, dann durch das Wäldchen, um außerhalb desselben neben einem mit den seltensten Gewächsen bepflanzten, eingezäunten Garten eine große Sonnenuhr zu treffen. Dort machen wir eine kleine Wendung nach rechts, um auf einem der vielfach verschlungenen Wege durch den mit hohen Pappeln umgebenen „Schöpsgarten“, dessen Mittelpunkt eine hohe Föhre bildet, die „Blumenremise“ zu erreichen.

Diese kreisrunde, mit Platanen umpflanzte Anlage war aus den seltensten Blumen gebildet und durch gleichförmige Querschnitte in ebensolche Theile zerlegt, zwischen denen man auf feinen Kieswegen zum Mittelpunkte, einer schönen Tanne mit einer Rundbank, gelangte.

Auf dem Gipfel des durch ein dichtes Gebüsch zu erreichenden Berges stand das „chinesische Lusthaus“, der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Parkcomplexes, die Walhalla eines jeden Besuchers. Das hohe luftige Gebäude ruhte auf einem massiven Erdgeschoss, im Achteck angelegt, und eine breite steinerne Treppe führte von außen auf die Rundgalerie, von wo aus eines der denkbar schönsten und entzückendsten Panoramen sich darbot.

Das Innere des Lusthauses zeigte ein, durch acht große Fenster erhelltes zierliches Gemach, dessen Kuppeldecke mit Rosen und Immergrün bemalt war. Das Meublement bestand aus einem großen Tische nebst kleinen Wandtischchen und dreizehn Sesseln; eine Anzahl von Perspectivesn, sowie ein Tubus gestatteten auch einer größeren Gesellschaft die herrliche Umgebung gleichzeitig zu betrachten.

Hier gab Lacy seinen Gästen, unter welchen auch Kaiser Josef II. öfters zu sehen war, olympische Diners; um gänzlich ungestört zu sein und die Aussicht durch herumstehende Diener nicht zu hindern, war im Fußboden eine Versenkung angebracht, durch welche die Serviertische mit den verschiedenen Gängen geräuschlos aus dem Erdgeschoße hinaufbefördert wurden. Die vollkommen eingerichtete Küche befand sich etwa dreißig Schritte entfernt in einem dichten Gebüsch verborgen.

Dieses Lusthaus wurde im Jahre 1846 vollständig renoviert und in modernem Style eingerichtet und war noch im Jahre 1858 unter dem Dache folgende Inschrift zu lesen:

„Ihr Wiener seufzt in dunklen Nestern,
Seufzt unterm Drang der Etiquette;
Hier fühlt man die Natur am besten,
Wenn Flora herrscht und Zephyr weht!

N. v. R—s. 1794.“

Aus der sogenannten „Sternremise“ gelangte man zur Statue des „sterbenden Fechter’s“, vor der der reichlich mit Goldfischen besetzte Spiegelteich ruhig und das Bild des Lusthauses wiedergebend dalag.

Im Innern des Parkes befand sich außerdem ein Hain, aus Thuja, Eichen, Pappeln und Wachholder bestehend, aus dem man in das noch bestehende mittlere Wäldchen mit seiner mit allem Comfort eingerichteten Hütte kam; dieselbe gieng 1798 in Flammen auf, wurde jedoch später erneuert. Auch

eine regelrechte Fasanerie (45 Gold- und 48 Silberfasanen) erweckte die Schaulust der zahlreichen Besucher.

Unter mächtigen Eichen zog sich sodann von der „Sulzwiese“ der Weg längs des Waldsaumes hin, um an einer ungemein anmuthigen Stelle, vor dem Dianatempel, zu enden; später wurde hier das sog. „Rindenhäus“ erbaut. Unter diesem, auf massiven Steinsäulen ruhenden Tempel kam man zu dem Tusculum des Grafen Lacy, zur „Aussicht“, einer kleinen, vom Besitzer Le hameau benannten Ansiedlung von mehreren Hütten.

Bemerkenswert ist es weiters, daß Graf Lacy außer an die Freuden der Natur auch — an seinen Tod vorzeitig gedacht hatte und sich in einem der ruhigsten und anmuthigsten Winkel des Parkes ein Mausoleum erbauen ließ. Im Jahre 1794, kaum daß der letzte Stein an die Ruhestätte gelegt ward, starb sein Freund und Nefte Browne, der erste Todte jenes Mausoleums.

Vereinsamt nach jahrelanger Wirthschaft mit dem Verstorbenen, schloß sich nun Graf Lacy seinem Freunde Fürsten Josef Schwarzenberg an, diesem schon 1798 die ganze Herrschaft vermachend.

Im Jahre 1801 starb der edle Mann. Auch er wurde in die idyllische Ruhestätte, an der Seite seines Freundes zur letzten Ruhe gebettet. Das Mausoleum, welches in den Fünfziger-Jahren neurestauriert wurde, trägt vier Marmortafeln mit den Wappen und Biographien der Verstorbenen

Fürst Josef Schwarzenberg, der nun folgende Besitzer, ließ gar mannigfache Änderungen, dem Praktischen angepaßt, vornehmen, und so kam es, daß schon im Jahre 1845 der Kunstpark als solcher verschwand, um dem Naturpark wieder Platz zu machen. Der nächste Besitzer war Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, des Vorigen Sohn.

Auch das herrliche Schloß in Neuwaldegg hat seine eigene Geschichte. Als dasselbe in den Besitz des Grafen Lacy überkam, hatte es bei Weitem nicht jenes Aussehen, das es später durch die kunst sinnigen Änderungen Lacy's erhielt. Das an dem Schlosse haftende, vom Kaiser Joseph II. verbriefte Recht, daß die freie Aussicht gegen Wien in keiner Weise behindert werden dürfe, wurde selbstverständlich stets getreulich befolgt.

Abgesehen von den blutigen Türkenkriegen, durch welche auch Neuwaldegg arg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, waren es auch die beiden französischen Invasionen (1805 und 1809), unter denen die Bevölkerung, in erster Linie aber das Schloß selbst, zu leiden hatte, da sich letzteres einer ganz besonderen Bevorzugung von Seite der französischen Officiere zu erfreuen hatte.

Es hatten sich hier u. A. einquartiert: General St. Chermannant mit mehreren Stabsofficieren, sowie auch der damals (1805) im Wiener Palais des Fürsten Schwarzenberg wohnende General Perot, welcher hier über seinen „Wunsch“ einer Hirschjagd beiwohnte. Die Kosten dieser bis Jänner 1806 dauernden Invasion beliefen sich für Neuwaldegg allein auf 8973 fl., während Dornbach 13.621 fl. veransgabte mußte.

Raum daß man sich von diesen, nichtsweniger als angenehmen Tagen erholen konnte, kam auch schon das Jahr 1809 und mit diesem die zweite Invasion durch die Franzosen. Im Mai desselben Jahres rückten General St. Hilaire mit seinem ganzen Stabe, ferner die Generale de Staßentrath, Latrille, de Lorencey, de Lannoy nebst einer Anzahl Officieren und Mannschaft ein, hier bis 13. Juni verbleibend. Vom 10. bis 29. Juni war General Pajol mit 38 Officieren hier, während später — 26. Juni bis 3. Juli — sächsische, mit den Franzosen verbündete und unter dem Commando des Oberstwachmeisters von Radloff stehende Trup-

pen hier ihr Lager bezogen. Am 10. August kam General Vandamme, Oberst Vincent, Major Delou, sowie sechs Officiere nebst 36 berittenen Ordonnanzen in Neuwaldegg an, hier bis 16. October verbleibend. Selbstverständlich behagte hier das Leben den französischen Kriegern ungemein, wohl ein Beweis für die nicht geringen Rechnungen, die für die Herren escomptiert werden mußten.

Dass es hier in dieser Zeit auch an Übermuth nie fehlte, zeigt die Thatsache, dass General Vandamme nebst mehreren anderen Alotrias auch Bäder — von rothem Weine genommen hatten.

Dass auch die Kosten, die die Herrschaft für dies bunte Treiben zu tragen hatte, horrende waren, ist bei dem Vorhergesagten leicht erklärlich. Hier einige wenige Beispiele: St. Hilaire kostete 12.486 fl., Pajol 5027 fl., Vandamme 15.986 fl. u. c.; die gesammten Barauslagen betrugten jedoch 37.902 fl., wozu noch der Schaden, der durch Requisitionen, Plünderung und Zerstörung entstanden war, per 31.320 fl. zu rechnen ist, somit in Summa: das nette Sümmechen von 62.223 fl. Außer dieser, wie später die Franzosen sich äußerten, „Kleinigkeit“, meldeten die übrigen Einwohner von Neuwaldegg den ihnen entstandenen Schaden von 36.339 fl. an. . .

Zu der weiteren Geschichte des Schlosses ist noch zu bemerken, dass hier in den Jahren 1819 bis 1822 der berühmte Dichter Zacharias Werner, welcher in einen Predigerorden übertrat, als Gast des Besitzers des Schlosses gewohnt hat.

Selbstverständlich vergrößerte sich die Ortschaft in den Jahrhunderten ungemein, durch viele nette Sommerhäuschen einen regen Verkehr herbeiführend. So wie in Dornbach war es auch in Neuwaldegg, da auch diese Ortschaft sich ihren Hauptverdienst durch Vermietung ihrer Sommerwohnungen zu verschaffen stets gewinst. Auch die Milchwirtschaft bildete einen nicht geringen Erwerbszweig der Bewohner, welche ihre Milch-

vorräthe meistens auf die Wiener Märkte brachten; außerdem aber beschäftigten sich die Einwohner in früheren Jahren stark mit Viehzucht und Weinbau, obwohl die hiesige Weinsorte auf keiner besonderen Stufe stand.

Auch seine Belustigungen hatte Neuwaldegg gemeinschaftlich mit Dornbach. Von den volkstümlichen Festen sind die charakteristischen die von Franz Lechner, Pächter der fürstlichen Meiereien, gegen Ende der Dreißiger-Jahre abgehaltenen Maskenzüge, und wurden deren Kosten durch Absammeln der Schaulustigen stets gedeckt. Was für einen lustigen Sinn damals die Leute hatten, illustriert am Besten folgendes originelle Programm eines solchen Festes, das stets am Usher-mittwoch in beiden Orten abgehalten worden ist:

Dienstag den 8. Februar 1842 ist großer Maskenzug unter dem Titel „Freut euch des Lebens!“, welcher um 1 Uhr mittags in Dornbach und Neuwaldegg stattfindet. Großes Maskenquodlibet, von verschiedenen Caricaturen dargestellt. 1. Zwei Lauffer. 2. Zwei Trompeter. 3. Mehrere Ritter, die den Zug eröffnen. 4. Der amerikanische Hühnerkrämer. 5. Der Räuber Palavicini. 6. Der Faschingskönig in Floribus. 7. Eine Musikbande bei Gasbeleuchtung. 8. Ein Sultan sammt Dienerschaft. 9. Die Verliebten auf der Wasserpromenade. 10. Der schönste Ritter von Milano. 11. Saturnus, der Kinderfresser. 12. Ein Tanzbär. 13. Der Jude am Gilwagen. 14. Die Zunft der Milchweiber. 15. Die Blutfreundschaft in Krähwinkel auf der Wurst. 16. Der Schneider auf dem Bock. 17. Gänzlicher Ausverkauf mit Schaden. 18. Alte Weibermühle. 19. Neuer Backofen von Tirol. 20. Maskenquodlibet. 21. Robert der Teufel, wie er mit den alten Weibern in die Versorgung fährt! Abends um 7 Uhr ist großer Maskenball!“

Daß sich solche Feste großen Zuspruches von Seite der Bewohner der Orte, wie auch der Umgebung zu erfreuen

hatten, ist selbstverständlich. Trotz des meistens schlechten Wetters, des starken Schneegestöbers waren stets bei 60.000 Zuschauer in den Ortschaften, und war das Gedränge so groß, daß nebst anderen vielfach entstandenen Beschädigungen sogar die Kirchenthüre (1862) eingedrückt wurde.

Heute ist dies vorüber, da derartige Feste nicht mehr abgehalten werden.

Wie sich die Ortschaft vergrößerte, zeigt die Thatsache, daß Neuwaldegg im Jahre 1760 erst zehn Neubauten zählte, und trat eine erhöhte Baulust erst unter Lacy's Zeit ein. Wenn Neuwaldegg im Verhältnis zu Dornbach bezüglich der baulichen Entwicklung bedeutend zurückgeblieben ist, so liegt die Ursache in erster Linie in dem Mangel an Raum, da an die rationelle Verbauung der Schwarzenberg'schen Gründe vorläufig nicht gedacht werden kann.

Es sei hier die Anzahl der Häuser und Einwohner in den verschiedenen Zeitperioden mitgetheilt:

Im Jahre	1600:	Häuser	64,	Einwohner	—
"	"	1780	"	21	—
"	"	1790	"	29	—
"	"	1797	"	37	—
"	"	1806	"	49	229
"	"	1819	"	48	236
"	"	1831	"	53	268
"	"	1839	"	53	269
"	"	1854	"	62	350
"	"	1862	"	72	—
"	"	1866	"	73	383
"	"	1875	"	80	407
"	"	1882	"	82	470
"	"	1883	"	83	480
"	"	1891	"	85	512

Bezüglich der patrimonialen Verhältnisse treffen hier dieselben Bemerkungen zu, wie bei Dornbach. Zur endgiltigen Austragung der durch Aufhebung der Herrschaftsrechte, Ablösung des Zehents und des Robot, Ausgleichung gegenseitiger Servitutsrechte u. u. gänzlich veränderten Verhältnisse kam es hier erst in den Jahren 1866 bis 1873, und wurden, namentlich für den aus uralter Zeit stammenden „Viertenspennig“ für alles verkaufte und Deput-Holz von der fürstlich Schwarzenberg'schen Verwaltung an das k. k. Forstärar 9055 fl. gezahlt.

Wie wir aus allem nun ersehen, waren alle Ereignisse der beiden Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg stets gemeinsam, und bildeten auch Schule, Kirche und Friedhof Gemeingut der beiden.

Soweit uns die noch erhaltenen Schriftstücke zur Verfügung stehen, seien hier noch Namen und Reihenfolge der Richter und Bürgermeister angegeben. Die Richter: Hans Hohenrainer (um 1623); Veit Angerer, Förster (um 1695); Philipp Schmuckher (von 1750 bis 1767); Georg Mayer (von 1768 bis 1772); Mathias Paschinger (von 1773 bis 1777); Leopold Mayer (bis 1781); Franz Steinbrecher; Mathias Paschinger (bis 1786); Josef Schindler (von 1786 bis 1834); Albert Frauberger (bis 1839); Anton Schwarzenbrunner (bis 1845); Leopold Schubert, letzter Richter und erster Bürgermeister (bis 1858); Michael Amesmann (bis 1861); Johann Scheiderbauer (bis 1867); Jacob Herrmann (bis 1870); Franz Baumgruber (bis 1882). Seit diesem Jahre fungierte bis zur Einverleibung mit Wien der letzte Bürgermeister Carl Hani, dem Neuwaldegg gar viele Neuerungen verdankt.

Unter dem Beginne dieses letzten Gemeinde-Oberhauptes ist wahrlich vieles für Neuwaldegg geschehen. Es wurden die

Straßen und Wege geregelt, eine zweckentsprechende Beleuchtung eingeführt u. a., so daß die Ortschaft als ein Theil des 17. Wiener Gemeindebezirkes vollends würdig erscheint die alte Bezeichnung auch weiter zu führen: Landschaftlich reizender Vorgarten der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.



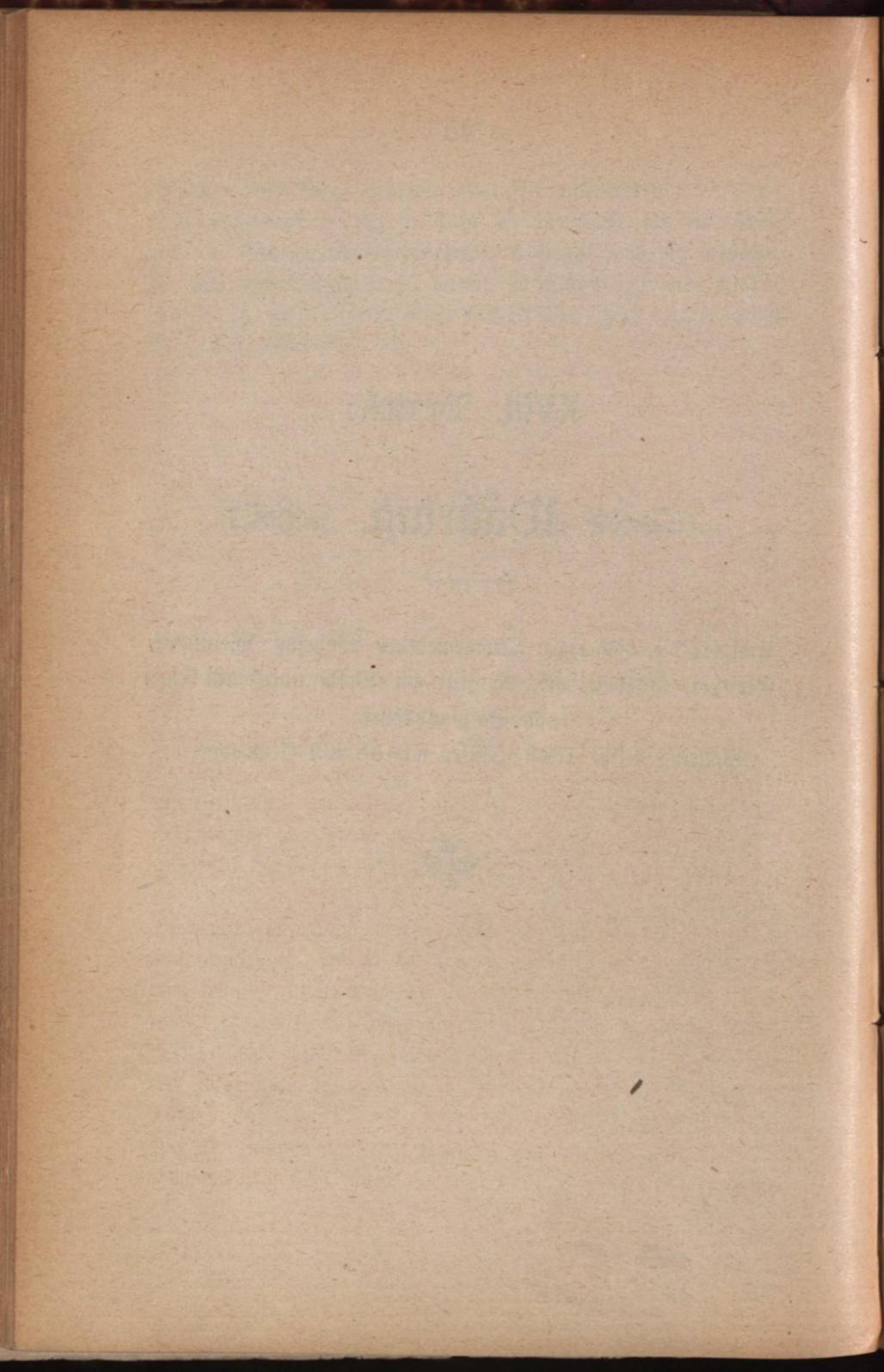
XVIII. Bezirk:

Währing.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Währing, Weinhaus,
Gersthof, Pöckleinsdorf, Neustift am Walde und einen Theil
von Salmannsdorf.

Währing besitzt 1948 Häuser mit 68.862 Einwohnern.





Währing.

Unstreitig der schönste und eleganteste Theil von Neu-Wien ist der bisherige Vorort Währing. Derselbe erstreckt sich zwischen Hernals, Weinhaus, Gersthof, Pöckleinsdorf, Ober-Sievering, Döbling und dem 9. Wiener Gemeindebezirke. Schon der Anblick von der bestandenen Währinger Linie aus gewährt dem Besucher ein mannigfaltig Bild städtischer Eleganz. Die prachtvollen Häuser, die breiten und geregelten Straßen, nicht minder aber der sich hier entwickelnde großstädtische Verkehr überraschen einen ungemein.

Doch nicht gar lange ist es her, daß Währing die heutige Gestalt angenommen hatte. Früher, vor Zeiten, sah es hier ebenso armselig aus, es herrschten da ebensolche desolante Zustände, wie in den meisten, Wien umrahmenden Ortschaften. Größtentheils war es das 19. Jahrhundert, dieses Säculum des Fortschrittes, welches vollkommen reorganisierend auf die Entwicklung zu wirken im Stande war und Neuerungen schuf, welche Währing zu einem Stadttheil machte, der sich kühn und gerecht als Fortsetzung des alten Wien bezeichnen kann.

Was die Entstehungsgeschichte von Währing anbelangt, so ist dieselbe zu den wechselreichsten in der Umgebung von Wien zu zählen, umsomehr, als deren einzelne Phasen weit zurückreichen in die graue Vergangenheit. Die Ungarn, welche zu Anfang des 9. Jahrhunderts am Nordufer der unteren Donau sich niedergelassen hatten, wurden im Jahre 892 von den Bulgaren westwärts gedrängt; sie drangen dann nach wiederholten, erfolgreichen Siegen tief nach Baiern ein und wurden erst unter Kaiser Otto I. nach der entscheidenden

Schlacht auf dem Lechfelde am 10. August 955 in die Ostmark zurückgeschlagen. Der von Kaiser Otto II. um das Jahr 976 zur Vertheidigung der Grenze Deutschlands gegen die Ungarn zum Befehlshaber ernannte Markgraf Leopold I. von Babenberg zwang die Ungarn, sich zurückzuziehen; es gelang thatsächlich erst später, nach langen, heftigen Entscheidungskämpfen, dem Markgrafen Adalbert gemeinschaftlich mit Kaiser Conrad II. und nach dessen im Jahre 1039 erfolgtem Tode mit Kaiser Heinrich III. die Ungarn vollständig zu verdrängen und ihnen den Rest der Ostmark zu entwenden.

Dieser Friede wurde durch Kaiser Heinrich III., sowie den ungarischen König Andreas im Jahre 1053 abgeschlossen.

Aus den uns überlieferten Aufzeichnungen und Traditionen kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, ob sich zu jener Zeit thatsächlich schon Ansiedelungen in der heutigen Gegend von Währing befanden; Thatsache ist es jedoch, daß die ganze Gegend zur Zeit des obigen Friedensschlusses vollständig verheert und entvölkert war. Damals war es Sitte, daß die wiedergewonnenen Ländereien von Seite der jeweiligen Landesfürsten an die Markgrafen oder aber an die Bischöfe, Klöster, Kirchen u. a. abgegeben wurden, und scheint es als gewiß, daß auch Währing, das in alten Urkunden auch „Werk, Gewerk, Werbern, Gwernig, Gewering, Werich, Wachring, Warich, Warnug, Waring und zuletzt Wachring benannt vorkommt, als Geschenk dem salzburgischen Benediktinerstifte Michelbeuern¹⁾ zugefallen ist.

¹⁾ Über das Stift Michelbeuern gibt Kopal folgende Erläuterungen: Das Stift war im Jahre 757 von dem bayerischen Grafen Günther zu Otting in Baiern errichtet und von dem Bischofe Virgilius eingeweiht, 785 aber nach Michelbeuern an der nordwestlichen Grenze des Fürstenthums Salzburg verlegt worden. Im Jahre 807 wurde dieses Kloster von ungarischen Horden niedergebrannt, konnte aber wegen der wiederholten Einfälle der Magyaren viele Jahre lang nicht wiederaufgebaut werden. Erst

Obwohl ein diesbezüglicher Stiftsbrief des Patriarchen nicht mehr existiert, scheint es Thatsache zu sein, daß der Patriarch Sighart von Aquileja bei einer seiner Stiftungen dem Kloster Michelbeuern, als dessen dritter Stifter er zu betrachten ist, auch den „Hof zu Währing bei Wien sammt Zugehör“ gewidmet habe (1072).

Von dieser Zeit an bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts besitzen wir über die nächsten Vorkommnisse keinerlei Nachrichten, und erst das Jahr 1182 bringt wieder einige Daten. Abt Walter, welcher dem obbenannten Stifte in den Jahren 1160 bis 1190 vorgestanden war, kaufte im Jahre 1182 von dem Goldschmiede Bruno einen sich auf dem michelbeuerischen Grunde im „Warich“ befindlichen Weingarten.

Um dieselbe Zeit scheint auch hier eine vom Abte Berthold gegründete „Kapelle zu Werich“ erbaut worden zu sein, da schon im Jahre 1232¹⁾ Papst Gregor IV. dem Stifte dessen sämmtliche Besitzungen, darunter auch die „St. Gertruden-Kapelle und den Hof zu Werich sammt Zugehör“ bestätigt hatte.

Nach mannigfachen Schenkungen und Verkäufen, welche in der folgenden Zeit stattgefunden hatten, trat dann die Hofpfarrkirche St. Michael in den Besitz eines Theiles von

nachdem Otto I. mit dem Siege auf dem Lechfelde die Macht der Ungarn gebrochen hatte, schritt im Jahre 978 der Pfalz- und salzburgische Gaugraf Hartwig I. als weiter Stifter zur Wiedererbauung des in seiner Grafschaft gelegenen Klosters. Als dritter Stifter desselben muß der Patriarch Sighart von Aquileja betrachtet werden, welcher mit Zustimmung seiner Mutter Hililde die ganz herabgekommenen Dotationen mit einigen seiner Ergüter und namentlich mit der Ortschaft Michelbeuern vermehrte, überdies aber die in der Höhe des Klosters befindliche Burg zu einem Nonnenstifte einrichtete und am 18. Juli 1072 die Kirche unter Assistentz des Erzbischofs Gebhart von Salzburg und des Bischofs Victorin zu Ehren des Erzengels Michael einweihte. Das Frauenstift, welches im Ganzen nur acht Nonnen zählte, scheint bloß für die Lebensdauer, der Äbtissin Hililde, der Mutter des Patriarchen, bestimmt gewesen zu sein, da es bald nach ihrem Tode eingieng und dessen Dotationen mit jenen des Männerklosters verbunden wurden.

¹⁾ Bulle vom 2. April.

Währing. Wie die kirchliche Topographie berichtet, hat der Landschreiber Heinrich im Jahre 1336 der St. Michaelskirche in Wien mehrere Grundherrlichkeiten in dieser Ortschaft zum Geschenke gemacht; doch kann Näheres hierüber bei dem Mangel an erhaltenen Urkunden nicht angegeben werden.

In der kirchlichen Topographie¹⁾ wird die Vermuthung ausgesprochen, daß zu Währing im Jahre 1365 eine Pfarrkirche erbaut worden sei, eine Annahme, welche nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann. Vielmehr ist es gewiß, daß die alte Gertruden-Kapelle in eine Pfarrkirche umgewandelt und zu Ehren des heiligen Laurentz eingeweiht wurde.

Die neue Pfarre, zu welcher damals der Sprengel von Währing, Dornbach, Neustift, Pöckleinsdorf, Gersthof und Weinhaus gehörte, erhielt auch einen eigenen Pfarrhof²⁾, welcher schon im Jahre 1407 von dem ersten Pfarrer von Währing Kunz und einem Kaplane bewohnt war.

Der zweite Pfarrer Andreas hatte aber schon im Jahre 1446 einen Rechtsstreit, den gegen ihn der Abt Georg des Stiftes Michelbeuern erhob, zu bestehen. Es handelte sich hier um den Grundzins des Pfarrhofes, den Pfarrer Andreas seit mehreren Jahren für den Pfarrhof nebst mehreren Weingärten nicht zahlte. Der Zwist wurde in demselben Jahre dahin entschieden, daß der bisherige Rückstand nicht zu entrichten, der weitere Zins aber, vom Jahre 1446 angefangen, vom Pfarrer Andreas sowie seinen Nachfolgern zu zahlen sei³⁾.

Wie bekannt, gehörten die meisten Wien umzäunenden Ortschaften zum Bisthume von Passau, und erst Papst Paul II. hatte im Jahre 1468 dem Kaiser Friedrich III. die Bewilligung ertheilt, in Wien einen eigenen Bischofssitz zu errichten; thatsächlich finden wir in einem noch erhaltenen

¹⁾ Wien 1824 bei Anton Doll.

²⁾ im Jahre 1396 angekauft.

³⁾ Diarium des Abtes Georg im Archive des Stiftes Michelbeuern

Verzeichnisse vom Jahre 1476 Währing unter jenen Ortschaften, die nach Passau gehörig waren: Wering *XXT prepositus Viennensis*.

Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts konnte sich Währing der besten Entwicklung und der angenehmsten Ruhe erfreuen, und war es erst dem Jahre 1485 vorbehalten, schreckliche Zeiten dem Orte zu bescheiden. Der ungarische König Mathias Corvinus delegierte nach Währing ein vollständiges Belagerungscorps, um von dieser Seite an die Belagerung der Stadt Wien zu schreiten. Bei dieser Gelegenheit wurden das ganze Dorf, die Pfarrkirche, sowie fast sämtliche Weingärten von den ungarischen Rebellen fast gänzlich vernichtet, da Mathias hier sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Nach dem Abzuge dieser, Alles verheerenden Horden wurde wieder eifrig renoviert; es wurden die Häuser wieder in Stand gesetzt, die Kirche hergestellt u. u., und so finden wir schon im Jahre 1495 einen neuen Pfarrer, Martin Zachinger. Unter dem nächsten Nachfolger, Pfarrer Leonhard Hochholtinger, wurde die Kirche abermals renoviert und mit einem niedrigen Thurme versehen (1528).

Doch nicht allzulange hatte sich die aufstrebende Ortschaft Währing der Ruhe zu erfreuen, da schon im Jahre 1529 sie abermals durch die türkischen Heerschaaren in Angst und Schrecken versetzt wurde. Abermals war Währing der Schauplatz schrecklichster Verwüstung, und auch der Pfarrer Hochholtinger, dessen Leben, ebenso wie das anderer Bewohner, gefährdet erschien, mußte sich genöthigt sehen, Währing zu verlassen.

Unter welchen Umständen und in welcher Zeit Währing wieder vollständig restauriert worden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen.

Zur Geschichte der Pfarre Währing erwähnen die Überlieferungen noch Folgendes: Nachdem eine im Jahre 1544

sich eingefundene landesfürstliche Commission den baufälligen Zustand sowohl der Kirche als auch des Pfarrhofes constatirt hatte, mußte abermals darangegangen werden, verschiedene Ausbesserungen und Renovierungen vorzunehmen; gleichzeitig wurde der Verlust eines Grundbuchs wahrgenommen und durch den Wiener Bischof¹⁾ beschlossen, vorläufig mit einem Verweser die Pfarre zu besetzen. Dieser schien jedoch nicht lange fungiert zu haben, da bereits im Jahre 1568 Paulus Schulz als nächster Pfarrer urkundlich vorkommt.

Hier ist es angezeigt auch des „Luchichten Steines,“ dieses Wahrzeichens von Währing, das damals 367 Einwohner zählte, zu gedenken. Wir finden in dem sorgfältig zusammengestellten uns erhaltenen Archive des Barnabiten-Collegiums zu Wien das „Pantäding des Nigens zu Waring“ aufbewahrt, ein Schriftstück, das in einem seiner Theile also lautet:

„Ob Sach wäre, dasz leut in das Nigen flüchtig wurden, es wär bey Nacht oder bey Tag, es war vmb Erbar oder vnerbar sach, das den todt berührt, oder derselbigen ainer oder mehr da zaigt wurden, so soll der Richter von Wienn nicht nach Inn greifen on Vrlaub des Richters, vnd soll auch darzue dem Richter sein gerechtigkeit geben, vnd solle auch der Richter auf sein, vnd soll dieselbige nehmen zu gerichtshanden, vnd ob den Richter däucht, er wär ihn zu schwach, so soll er die ganz gmain zu hilf nemben, damit dasz dieselbigen zu handen genumben werden des gerichtz vnd soll Im auch halten, vnz an den dritten Tag vnd auch dem Richter zu Wienn zu wissen thuen in den dreyen Tagen, daß er khämb, vnd nemb denselben am dritten Tag als zu mitten tag, vnd soll auch die gmain mit ihm auf sein, mit dem Richter, vnd soll auch der

¹⁾ Als Patron der Währinger Pfarrkirche.

Richter denselben heraus antworten, als es von Alters her ist herthumen, hienab für das Aigen in die Weltgassen zu dem Kreuz auf der von Michelbeuern grundt zu dem liegenden stain, vnd soll auch ein Jeder mit Im auf sein, vnd sollen In hinaus antworten, als er mit gürtl umbfangen ist, hiet er aber Icht Hackhen, Spieß oder Armbst, oder ander Wehr, es wär Harnisch, Panzer oder Eisenhuet, wie das genannt sey, von solcher wehr, das soll Alles sambt hir bleiben auf dem Grundt, vnd ob er Icht gestollen oder geraubt hiet, mit dem soll man ihm hinaus antworten, vnd soll auch den Richter von Wienn ruffen, daß er khunt vnd nehm denselbigen zu gerichtshanden vnd geb seine gerechtigkeit 72 Den. Ob aber der Richter von Wienn nicht khombt, oder sein Anwaldt, so soll man den zuebinden zu einem Steckhen mit einem zwiering faden oder mit einem halbm aus einem Schaub. Ist das vmb Erbar sach, so soll man Im sein hendt für sich pinden, wär er aber vmb vnerbar sach, so soll man seine Hendt pinden, hinter sich, vnd soll auch die Erbar gemain geen, wo ein Jeder zu schaffen hat. Ob er ein schalckh wär, vnd riß sich ab vm luff hinweg, so ist die gmain vnd derselbig Richter, dauon er hinaus ist, geantwort worden, hinfür dem Richter gen Wienn, nach Jenem der In pracht hat zu fänckhnuß noch jemantz nicht schuldig verrer darumb zu antworten.“

Der hier erwähnte liegende Stein, welcher einen Cilinder bildet, mit einem stumpfen Kegel endet und über dem Boden ein durch den Cilinder geschlagenes Loch besitzt ¹⁾, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Dieser früher allgemein bekannte „Bannstein“ stand an einer etwa 150 Schritte außerhalb der bestandenen Linie befindlichen Mauer zwischen ausbreiteten Feldern. Gegenwärtig befindet sich dieses Wahr-

¹⁾ Diefethalben entstand die Benennung der „Luchte Stein.“

zeichen von Währing in dem Hofe des Hauses Nr. 33 der Schulgasse, wohin es, nachdem im Jahre 1871 die zahlreichen Felder parcellirt wurden, durch den Grundbesitzer Josef Schneider, nach einem fast dreihundertjährigen Standpunkte gebracht worden ist.

Die Pfarre Währing, welche zu den größten der umliegenden Ortschaften zählte, bestand im Jahre 1582 aus den Dörfern Weinhaus, Pözleinsdorf, Gersthof und Währing bei einer Häuseranzahl von zusammen 109.

Wie die kirchliche Topographie weiters mittheilt, hatte schon zu dieser Zeit in Währing eine Schule bestanden, und ward auch in einer Kirchenrechnung aus dem Jahre 1662 bereits ein Schullehrer in Währing genannt, daher die Annahme, daß sich damals schon an der Stelle des ehemaligen Währinger Bürgermeister-Amtes ¹⁾ ein selbstständiges Schulhaus befand.

Wir haben bereits weiter oben des schrecklichen Türkenjahres 1683 kurz Erwähnung gethan und mitgetheilt, daß auch Währing von den türkischen Heerscharen hart mitgenommen wurde. Es wurden die Pfarrkirche, der Pfarrhof, die Schule sammt dem herrschaftlichen Berghofe, sowie zahlreiche Häuser vollständig niedergebrannt, und wurden die Felder verödet, die Weingärten vernichtet — ein Bild schrecklichster Verwüstung. Daß auch zahlreiche Einwohner gemordet oder aber in eine fürchterliche Gefangenschaft geschleppt wurden, haben wir ebenso bereits erwähnt. Nur wenigen der am Leben Gebliebenen, u. a. dem Pfarrverweser, dem Schullehrer, sowie dem Verwalter konnte es gelingen, sich durch rasche Flucht ihr nacktes Leben zu retten.

Johann Adam Krauß, dies der Name des geretteten Stiftsverwalters, welcher mit knapper Noth und unter großer

¹⁾ Hauptstraße Nr. 23.

Gefahr sich, die Seinigen, sowie die herrschaftlichen Grundbücher retten konnte, erstattete dem Abte des Stiftes Michaelbeuern, Nemilian, am 15. August 1683 aus St. Peter, wohin er sich gewandt hatte, einen ausführlichen Bericht, in welchem er alle jene Gefahren seinem Vorgesetzten schilderte, in die er hineingerieth. Unter Anderm seien ihm bei Dornbach, das er zur Fortsetzung seiner Flucht recognoscieren wollte, zwei Tartaren mit gezogenen Säbeln entgegengeritten und hätten ihn sicherlich unbarmherzig niedergemeßelt, wenn er sich nicht durch einen Sprung in den Bach gerettet hätte. Auch später, als er auf freiem Felde mit einem Bauer aus Hernals zusammengekommen war, wurde er abermals von vielen Tartaren überrascht. Krauß stieg, nachdem ein auf ihn geschossener Pfeil sein Ziel verfehlte, auf einen Baum, was zur Folge hatte, daß jener ihn begleitende Bauer das Opfer werden sollte. Da die Tartaren jedoch bloß mit Bogen und Säbel bewaffnet waren, entschloß sich der Verwalter, mit der Pistole, die er sich zum eigenen Schutze auf die Flucht mitnahm, den feindlichen Kriegern zu drohen, ein Beginnen, das die richtige Wirkung zur Folge hatte, indem die Reiter eiligst das Weite suchten. Endlich rettete sich der Flüchtling in Königstetten, um sich am folgenden Tage über die Donau setzen zu lassen.

Nach dem Abzuge der Türkenheere berichtete der mittlerweile in Währing eingetroffene Verwalter¹⁾, daß wenig Hoffnung mehr vorhanden sei, daß sich jemand der verödeten Gegend annehmen werde, was den Abt des Stiftes Michaelbeuern veranlaßte, eine große Menge Bauholz und Ziegel nach Wien bringen zu lassen, um mit einem Geldaufwande von 8000 Gulden an die Wiederherstellung Währings zu schreiten. Auch die Pfarrkirche wurde wieder vollständig aufgebaut.

¹⁾ Am 24. Mai 1684.

Wie es allgemein bekannt sein dürfte, wurde im Jahre 1703 der Wiener Linienwall errichtet, dem auch ein Theil von Währing insoferne zum Opfer fiel, als derjenige Theil der Ortschaft, der sich vom Walle bis zur Vereinigung des Währingerbaches mit der Als gegen die Stadt erstreckte, in das Wiener Gebiet einverleibt wurde; doch übte auch weiters — bis zum Jahre 1787 — das Stift Michaelbeuern über den abgetretenen Theil die grundherrlichen Rechte aus.

Außer dem salzburgischen Stifte Michaelbeuern gelangten auch die vom Kaiser Mathias im Jahre 1633 nach Wien eingeführten Mönche „De Monte Serrato“¹⁾ in den Besitz einiger Theile von Währing. Kaiser Josef I. schenkte den frommen Brüdern im Jahre 1709 seine zum Vicedomante gehörige Besitzung zwischen dem linken Ufer des Währingerbaches und der Ortschaft Ober-Döbling, später aber auch (1710) noch den „Steinbruch zu Währing“. Doch nicht lange verblieben die „Schwarzspanier“ im Besitze dieser Güter, da schon im Jahre 1782²⁾ das Kloster „De Monte Serrato“ aufgehoben und dem Religionsfonde übergeben wurde.³⁾

Bittere Zeiten waren es, welche die folgenschweren Jahre 1713 und 1714 für die immer größer werdende Ortschaft gebracht hatten. Die fürchterliche Pestseuche hatte auch Währing in der schwersten Weise heimgesucht, zahlreiche Opfer fordernd, während auch anderseits fortwährende Regengüsse sämmtliche Weinfeldungen zugrunde richteten.

Nachdem man sich von den schweren Schlägen halbwegs erholt hatte, war es endlich möglich gewesen, den Pfarrhof und das Schulhaus, sowie die nach den Türkenjahren noth-

¹⁾ Diese Mönche wurden schlechtweg die „Schwarzspanier“ genannt.

²⁾ Hofkanzlei-Decret vom 17. Februar 1783.

³⁾ Kaiser Ferdinand hatte die in Währing und Berchtholdsdorf gelegenen Gründe des aufgehobenen Klosters dem Schottenstifte im Jahre 1840 um den vereinbarten Betrag von 45.000 Gulden verkauft; doch wurde der Kaufvertrag erst im Jahre 1845 ausgefertigt. (Urkunde befindet sich im Archive des Schottenstiftes in Wien.)

dürftig hergestellte Pfarrkirche, durch schöne Neubauten zu ersetzen. General Graf Versetti widmete im Jahre 1717 einen größeren Geldbetrag, um die verfallenen Mauern des Pfarrhofgartens neu herzustellen und somit für die Kirche einen größeren Raum zu gewinnen. Im Jahre 1729, nachdem es schon früher (1720) dem Pfarrverweser Caspar Hörmann gelungen war, durch Einleitung von Sammlungen den hölzernen Hochaltar vergolden und ein neues Altarbild anfertigen zu lassen, ließ dessen Nachfolger, Johann Baptist Dempfcher, auf eigene Kosten ein neues, einstöckiges Pfarrgebäude errichten, um somit genügenden Platz drei Geistlichen zu schaffen.

Auch die Schule erfuhr seit dieser Zeit eine einschneidende Remedur, indem die traurige Lage des jeweiligen Schullehrers einigermaßen gebessert wurde. Nachdem der aufopfernde Schulfreund, Pfarrverweser Dempfcher, es endlich dahinbrachte, für den Neubau des Schulhauses die durch freiwillige Beiträge zusammengeschlossene Bausumme zustande zu bringen, schritt er um die Bewilligung ein, welche ihm auch baldigst unter folgenden Bedingungen ertheilt wurde:

1. Jeder Schullehrer hat als Entgelt für die Freiwohnung im Schulhause sechs arme Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie auch in der Musik für den Chor zu unterrichten.
2. Von diesen sechs Knaben hat der Pfarrer vier, und Dominik Nikolaus Kerchner, welcher zum Schulhausbau 160 Gulden beigetragen hatte, eventuell aber seine Gattin und seine Nachkommen, zwei zu wählen.
3. Hat die Gemeinde jene fünf Gulden, welche sie jährlich dem Schullehrer als Mietzinsbeitrag gezahlt, in Zukunft an die Kirche zu entrichten, wofür diese die Kosten zur Erhaltung des Schulhauses zu tragen habe.¹⁾

¹⁾ Kirchliche und pfarrämtliche Annalen.

Selbstverständlich wurde die im Jahre 1730 vor sich gegangene Erbauung der neuen Schule allenthalben mit Freude begrüßt, da damit Zustände weggeschafft wurden, die mit der allgemeinen Bildung nichtsweniger als vereinbar sich erwiesen.

Welche Stellung ein Schullehrer bis zum Jahre 1731 eingenommen hatte, illustriert am besten Kopal in seiner Geschichte von Währing: Bis zum Jahre 1731 bestand der Gebrauch, daß der Schullehrer jährlich an einem bestimmten Tage öffentlich vor der Gemeinde erscheinen und um die Bestätigung im Schuldienste bitten mußte, wobei Jedermann berechtigt war, ihm Ausstellungen zu machen, seine Fehler und Gebrechen vorzuhalten und darüber Rügen zu ertheilen. Und dieses Alles geschah, wie gesagt, öffentlich, in Gegenwart des unwissenden Volkes und der ausgelassenen Schuljugend. Erhielt nun der Lehrer nach dieser scharfen Untersuchung die Bestätigung für das nächste Jahr, so hatte er eine Taxe von einem Thaler zu erlegen, welcher von den würdigen Richtern der Gemeinden Währing, Weinhaus, Gerstehof und Böckleinsdorf sogleich vertrunken wurde. . .

Diesem trostlosen Zustande wurde endlich, wie bemerkt, im Jahre 1731 ein verdientes Ende gemacht und beschlossen, daß die Gemeinderichter alljährlich beim Pfarrer zu erscheinen haben, um ihre etwaigen Beschwerden hier vorzubringen.

Nachdem die Währinger eine hübsche, allen damaligen Anforderungen entsprechende Schule besaßen, wurde die inzwischen dem Einsturze nahe gewesene Kirche neuerlich umgebaut. Pfarrer Philipp Hirsch sammelte freiwillige Beiträge zur Erbauung des neuen Gotteshauses, und wurde daher am 11. September 1753 schon zur Grundsteinlegung geschritten.¹⁾ Zufolge einer alten Consistorialurkunde beliefen sich die Baukosten der im hübschen einfachen Style erbauten Kirche auf

¹⁾ Zu den Kosten des Kirchenbaues steuerten u. A. f. f. Hoflieferant Matthias Bild von Schwana u 1600 Gulden und der f. f. Regierungsrath Michael von Zoller n 1000 Gulden bei.

17.000 Gulden. Dieselbe besitzt einen Chor mit einer schönen Orgel, eine gefällige Kanzel, eine Sakristei, zwei Dratorien, eine Taufkapelle und eine Gruft.

Die Währinger Pfarrkirche besitzt außerdem mehrere wertvolle Reliquien und Bilder. Auf dem Hochaltare befindet sich das hübsche Bildnis des heiligen Laurentius nebst zwei Statuen der Heiligen Petrus und Paulus. Oberhalb des Tabernakels erblickt man eine auf Holz gemalte Copie des Mariazeller Mutter-Jesu-Bildnisses, sowie das Bildnis des „Gekreuzigten“ gegenüber der Kanzel. Außer dem Hochaltare befinden sich in der Kirche vier Seitenaltäre, welche den Heiligen Gertrud und Laurenz, als den Patronen der Pfarre, sowie der heiligen Maria und Josef gewidmet sind.

Auch das im Jahre 1730 neuerbaute Schulhaus mußte wegen seines baufälligen Zustandes im Jahre 1784 neuerdings vollständig renoviert werden.

In demselben Jahre — am 17. October 1784 — wurde das Stift Michaelbeuern mit Allerhöchster Resolution aufgefordert, seine Grundherrlichkeit über jene 12 Untertanenhäuser zwischen dem Al- und Währingerbache, die durch den im Jahre 1704 errichteten Linienwall mit Wien einverleibt worden sind, dem Wiener Magistrate zu überlassen, was zwei Jahre später geschah, indem ein Kaufpreis von 10.200 Gulden erlegt wurde.

Wir berichteten weiter oben, daß zu der Pfarre Währing mehrere Ortshaften der Umgegend eingepfarrt waren. Nachdem diese später selbstständige Pfarrbezirke wurden: Liechtenthal 1711, Thury 1712, Gersthof 1736, Böhleinsdorf 1746, Weinhaus 1787 — wirkte die Pfarre Währing bloß mehr für die eigene Gemeinde.

Die alte Sternwarte in Wien entsprach längst nicht mehr den fortgeschrittenen Ansprüchen der Wissenschaft, weshalb es im höchsten Grade nothwendig erschien, Ersatz zu schaffen und ein neues Gebäude zu errichten. Das alte Wiener

Observatorium wurde im Jahre 1753 unter der Leitung des Vorstandes der philosophischen Facultät, P. Josef Franz, im Universitätsgebäude errichtet und durch die Direction des P. Maximilian Hell verwaltet. Die Anstalt wurde aber schon damals derart primitiv ausgestattet, daß sie selbst dem damaligen Standpunkte der Sternwissenschaft gar nicht genügte, umsoweniger, als dieselbe mitten unter dem Lärme der Inneren Stadt, am Universitätsgebäude selbst, errichtet wurde und die Erschütterungen, welche durch den dort herrschenden Verkehr erzeugt wurden, überaus hinderlich gewesen sind; überdies aber deckten noch die Thürme der Dominikaner- und der Jesuitenkirche einerseits, der Stephansdom anderseits, einen großen Theil des Himmels, was zur Folge hatte, daß die Beobachtungen der Himmelskörper äußerst erschwert, ja theilweise total unmöglich wurden.

Erst dem großen Gelehrten auf dem Gebiete der Astronomie, Johann Josef Littrow, war es beschieden, eine neue Aera zu schaffen. Nachdem er im Jahre 1819 die Leitung der alten Sternwarte übernommen hatte, mühte er sich durch die folgenden Jahre vergeblich ab, einen dem Zwecke entsprechenden Neubau bei den maßgebenden Behörden durchzusetzen, was ihm zu jener Zeit durchaus nicht gelingen konnte, er daher froh gewesen ist, daß ihm in erster Linie durch die Unterstützung des Obersten Kanzler Grafen Chotek die Umgestaltung zugestanden wurde. Es wurden die Baulichkeiten renoviert, das Personale vergrößert, sowie auf die Vermehrung der Instrumente und Werkzeuge bedeutende Rücksicht genommen. Doch auch diese Reorganisation erwies sich bloß für kaum zwanzig Jahre genügend. Mittlerweile starb der um die Sternkunde so hochverdiente Director Johann Josef Littrow (1842), und hatte nun sein Sohn, der ihm in der Direction nachgefolgt war, die Wiederaufnahme der Verhandlungen, einen Neubau durchzusetzen, eifrigst betrieben.

Diese Bemühungen hatten endlich den gewünschten Erfolg, indem Director Littrow im Jahre 1868 endlich der Auftrag erteilt wurde, geeignete Vorschläge zu einer neuen Sternwarte zu erstatten. Den zu erwerbenden Bauplatz betreffend, gelang es dem Suchenden endlich, den südlichen Theil der Türkenschanze zwischen den beiden Gemeinden Währing und Weinhaus für die Errichtung der neuen Sternwarte aussfindig zu machen.

Thatsächlich wurde dieser ganz vorzügliche Platz, der auch den einstimmigen Beifall der im Jahre 1869 in Wien tagenden Astronomen fand, unter Vorbehalt der nöthigen Arrondierungen im Frühjahr 1872 — 14.500 □ Klafter mit zwei darauf befindlichen Gebäuden — erworben, um im Winter desselben Jahres gänzlich in das Eigenthum des Alerars zu übergehen. Als Anfang zu den großen nun kommenden Arbeiten wurde bestimmt, daß sich der Adjunct, Professor Dr. Edmund Weiß, nach England und Amerika begeben solle, um hier während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes die mechanischen und optischen Neuerungen und Einrichtungen kennen zu lernen.

Nach der Rückkehr des Dr. Weiß — 5. November 1872 — wurde nun das Programm entworfen, dem wenige Monate später der Unterrichts-Minister, Dr. von Stremaier, die Genehmigung erteilte. Architect Fellner wurde mit der Anfertigung der Pläne, welche am 14. März 1874 genehmigt wurden, betraut; die Bauleitung übernahm der Stadtbaumeister Oberwimmer, und wurde der erste Spatenstich schon am 15. Juni 1874 gethan.

Carl von Littrow, dieser unermüdlische Kämpfer, sollte die Vollendung seines Werkes nicht mehr erleben, denn er starb zum unersehblichen Verluste für die Wissenschaft schon am 26. November 1877.

Ein Jahr nach seinem Tode stand die im Rohbau ausgeführte Sternwarte sammt den Kuppeln vollendet da, ein

ebenso einfacher als schöner Bau. Littrow's Nachfolger, der vorerwähnte Dr. Edmund Weiß, welcher sich schon früher als Adjunct und Professor um das Zustandekommen des neuen Institutes bedeutende Verdienste erworben hatte, hielt daher im Juni 1879 mit dem Personale seinen Einzug und gelang es ihm auch gar bald, Alles fertigzustellen und die Thätigkeit in lohnenswertester Weise aufnehmen zu können.

Dass auch die Vertretung der Gemeinde Währing die Verdienste eines großen Mannes zu schätzen wusste, davon gibt Zeugnis folgende, am 1. Februar 1878 von einer Deputation der Gemeinde-Vertretung der Witve des Directors Carl von Littrow überreichte Adresse:

„Beharrlich von
1840 bis 1877.

Dem einen
Ziele.

An Frau Auguste von Littrow-Wischoff
Hochwohlgeboren.

Um den großen Verdiensten, welche sich das Astronomen-geschlecht Littrow Vater und Sohn um die Wissenschaft erworben, auch in den Augen der Bevölkerung ehrende Anerkennung zu gewähren und namentlich den Gefühlen des Dankes Ausdruck zu verleihen, dass es vorzüglich den unermüdlischen Bestrebungen des zu früh verstorbenen berühmten deutschen Professors der Astronomie an der Hochschule zu Wien und Directors des kaiserlichen Observatoriums daselbst, Herrn k. k. Regierungsrathes

Dr. Carl Ludwig von Littrow

Kasan,

Venedig,

18. Juli 1811,

16. November 1877,

Ihres Gemahles, gelungen ist, im Interesse der Wissenschaft und zum nicht geringen Vortheile und zur Zier der Gemeinde Währing im Burgfrieden derselben die neue k. k. Sternwarte erbauen zu lassen, hat sich der Gemeindeauschuss von Währing in seiner Sitzung vom 17. Jänner 1878 bestimmt gefunden,

eine nächst der Schöpfung Ihres viel betrauertem Gatten
gelegene eben eröffnete Straße mit dem Namen

Littrow-Straße

zu bezeichnen.

Bürgermeister und Rath der Gemeinde geben sich hiermit
die Ehre, im weiteren Befolge dieses Beschlusses die Hochwohl-
geborene Frau hiervon gebührend in die Kenntniss zu setzen.

Währing, am 1. Februar 1878“.

Außer dieser bedeutenden Anstalt erhielt auch Währing
damals ein eigenes Bezirksgericht, nachdem es früher zu dem
Gerichtsprengel nach Hernals gehört hatte. Schon im Jahre
1873 stellte sich die Nothwendigkeit heraus, bei der immer
größer werdenden Bevölkerung des bisherigen Vorortes
Hernals mehrere dem Sprengel des Hernalser Bezirksgerichtes
angehörenden Gemeinden auszuscheiden, umsomehr, als sich die
Amtsgeschäfte derartig steigerten, dass darunter die Parteien
bedeutend geschädigt wurden, ja nicht einmal die vorhandenen
Arbeitskräfte das große Material zu erledigen im Stande
waren. Dies war umso erklärlicher, als bei den übrigen
Wiener Bezirksgerichten ungefähr je 6000, bei dem Hernalser
Bezirksgerichte jedoch 16.000 Einwohner auf einen Beamten
entfielen. Aus dem Vorhergesagten ersehen wir zur genüge,
dass die Nothwendigkeit einer Theil-Ausscheidung unbedingt
crajs zu Tage trat.

Aus diesem Grunde gieng im Jahre 1873 die Währinger
Gemeinde-Vertretung daran, mit einer Eingabe an das Justiz-
Ministerium die Ausscheidung der Gemeinden Währing,
Weinhaus, Ober- und Unter-Döbling, Salmannsdorf, Neustift
am Walde, Unter- und Ober-Sievering, Pögleinsdorf und
Gersthof zu betreiben.

Nach langwierigen Verhandlungen, welche sich im Schoße
der Behörden über den Sitz des neuen Bezirksgerichtes ergaben,
erschien endlich der langersehnte Erlass des Justiz-Ministeriums

vom 5. März 1876, durch den für die oben bereits genannten Gemeinden aus dem Sprengel des Bezirksgerichtes Hernalz, ferner aber für die Gemeinden Rußdorf, Heiligenstadt, Grinzing, Rahlenbergerdorf und Josephsdorf aus dem Sprengel des Bezirksgerichtes Klosterneuburg die Errichtung eines eigenen Bezirksgerichtes mit dem Sitze in Währing verordnet wurde. Unter Einem fanden die Bestrebungen der Gemeinde Währing die Anerkennung des Ministers für Justiz.

Nun gieng es rasch zur Ausführung des Baues, und hatten die interessierten Kreise schon am 1. August 1876 das vollständig hergestellte Bezirksgericht begrüßen können.

Am 23. November 1876 wurde das neue Amtsgebäude dem Aerare übergeben, wobei das Oberlandesgerichts-Präsidium neuerlich nicht umhin konnte, der Gemeinde Währing für die bei den Vorarbeiten und Herstellung erwiesene Opferwilligkeit Dank und Anerkennung auszusprechen. Am 15. Jänner 1877 begann das Währinger Bezirksgericht¹⁾ seine Amtswirksamkeit.

Wir haben in großen Unrissen der Geschichte der alten Währinger Pfarrkirche Erwähnung gethan, und es liegt uns nun ob, mehrere sich in Währing befindliche geistliche Anstalten mit einigen Zeilen zu registrieren.

Vor Allem ist es die Congregation der Missionspriester des heiligen Vincenz von Paul (Lazaristen). Gegen Ende des Jahres 1864 kaufte hier diese Congregation von Eleonora Weiß sieben Grundstücke um den vereinbarten Preis von 15.000 Gulden, um hier bald darauf ein Schulhaus mit einer neuen Kapelle zu erbauen, und wurden selbe wieder der Congregation der Töchter der christlichen Liebe vom heiligen Vincenz von Paul eingeräumt. Diesem weiblichen Orden verkauften die Lazaristen (1877) auch das Schulhaus um den Betrag von 2500 Gulden.²⁾

¹⁾ Anastasius Grüngasse (Ecke der Feldgasse).

²⁾ 54.4 Ar.

Am 19. März 1875 wurde der erste Spatenstich zu einer schönen, geräumigen Kirche¹⁾ gethan, und ward dieselbe schon am 2. Juli desselben Jahres, als gänzlich vollendet, vom Wiener Fürsterzbischofe Dr. Rutschker feierlichst eingeweiht.

Im Jahre 1857 kaufte der Convent der Ursulinerinnen in Wien (Johannesgasse) die beiden Häuser Nr. 16 und 18 um den Betrag von 44.000 Gulden, um hier eine Filialanstalt des Wiener Klosters zu errichten. Zwei Jahre darauf — 1859 — übergieng auch das anstoßende Haus Nr. 20 sammt dem anstoßenden großen Garten in das Eigenthum des Conventes. Die drei Gebäude wurden nun in entsprechender Weise adaptiert und renoviert.

Der Convent, welcher auch eine hübsche Kapelle, die am 31. Mai 1859 eingeweiht worden war, erbaute, bezog schon am 16. August desselben Jahres die gesammten Räumlichkeiten.²⁾

Außerdem befindet sich in Währing ein Greifen-Asyl (Herrengasse 110).³⁾

Von Andersgläubigen sind noch hier folgende Gotteshäuser zu erwähnen: Evangelisches Bethaus in der Martinstraße und das israelitische Bethaus in der Döblingerstraße.

Auch verdient hier des Besonderen das Rothschild-Spital auf der Gürtelstraße erwähnt zu werden, in welchem Kranke israelitischer Confession unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung finden.

In Schulverhältnissen zählt Währing ebenfalls zu den reichsten Gemeinden, da sich hier außer der im Jahre 1879 gegründeten k. k. Staats-Oberrealschule⁴⁾ noch je eine Knaben- und Mädchen-Bürgerchule und zehn öffentliche Volksschulen,

¹⁾ Kreuzgasse. Als Pfarrer fungiert Superior Johann Nepomuk Nachtigall.

²⁾ Dieses Kloster ist mit einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt (5 Classen Volks- und 3 Classen Bürgerchule) verbunden.

³⁾ Schwestern vom Orden des heiligen Carl Borromäus.

⁴⁾ Wienerstraße Nr. 49.

ferner eine vom Director Ignaz Weber musterhaft geleitete Taubstummenschule¹⁾, ein katholisches Lehrerseminar²⁾ und mehrere Privatschulen befinden.

Unter den letzteren genießen in erster Linie die beiden, im Cottage-Viertel sich befindlichen Erziehungsanstalten Institut Winterberg³⁾ (Mädchen) und Institut Baniarz⁴⁾ (Knaben) den besten Ruf. Beide Lehranstalten, welche sowohl die Volkss- und Bürgerschule, als auch die Mittelschule in sich schließen, erfreuen sich in erster Linie deshalb allgemeinsten Beliebtheit, als sie in dem gesündesten Theile von Neu-Wien ihr Heim aufgeschlagen hatten, nicht minder aber sind es an beiden Anstalten die gediegenen Lehrkräfte, welche vollkommene Gewähr für die Ausbildung der Zöglinge zu bieten im Stande sind. Söhne und Töchter aus allen Theilen der Monarchie, ja aus den verschiedenen Districten des Auslandes, werden hierher geschickt, um hier ihre Ausbildung zu erlangen; mit beiden Instituten ist auch ein vollständiges Pensionat verbunden.

Wie wir bereits weiter oben constatirt hatten, ist Währing einer der schönsten Theile des nunmehrigen Wiener Gemeindegewesens, da sich hier sowohl das schöne Bild bietet — landschaftlich-romantisch und elegant-städtisch.

Die prächtige Lage dieser ehemaligen Vororte-Gemeinde hatte auch in Beziehung auf die Verkehrs-Verhältnisse im Verlaufe der letzten Decennien bedeutende Fortschritte erreicht. Die Regulierungen der breiten Fahrstraßen, die Communicationen aller Art hatten hierher einen großstädtischen Verkehr verpflanzt, der immer breitere Bahnen zu ziehen mußte und für Währing von großem Vortheile begleitet war.

Die letzten Gemeinde-Vorstehungen des autonomen Währing — vom Bürgermeister Prziborsky bis zum

¹⁾ Kettenhofergasse Nr. 3.

²⁾ Michaelergasse Nr. 10.

³⁾ Carl Ludwigstraße Nr. 32.

⁴⁾ Cottagegasse.

letzten Gemeinde=Oberhaupte Gerlach — hatten Früchte gezeitigt, die für Generationen hinaus im steten Angedenken verbleiben müssen, umsomehr, als es diesen Repräsentanten gelungen ist, Währing zu dem zu machen, was es heute ist: Ein industriereicher, eleganter Theil der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Währing, das im Jahre 1857 die Gasbeleuchtung, und im Jahre 1875 die Hochquellen=Leitung erhielt, besitzt zahlreiche elegante Gast- und Kaffeehäuser, sowie ein erst vor Kurzem eröffnetes Hôtel ¹⁾, welches ob seiner netten Einrichtung, seiner Lage, sowie der Nähe der West- und Franz-Josefs-Bahn von zahlreichen Passagieren gern frequentiert wird.

In polizeilicher Beziehung untersteht Währing dem Polizei-Bezirks-Commissariate auf der Hauptstraße ²⁾; außerdem aber befinden sich hier folgende Sicherheits-Wachstuben: Weinberggasse Nr. 39, Kreuzgasse Nr. 9.

An Postanstalten besitzt Währing das Hauptamt in der Schulgasse Nr. 36, sowie zwei Post- und Telegraphen-Amts-Filialen ³⁾.

Unter allen den nun einverleibten Vororte-Gemeinden weist Währing fast die größte Anzahl von Vereinen auf; daher gestaltet sich auch das hiesige gesellschaftliche Leben immer üppiger und intensiver auf allen Gebieten. Wir lassen nun die respectable Anzahl der diversen Corporationen folgen: Apostolat der christlichen Töchter (Herrengasse 18), „Währinger Athleten-Club“ (Wienerstraße 10), Spar- und Losgesellschaft „Austria“ (Kirchengasse 19), Beamten-Club (Hauptstraße 33), Bildungs- und Geselligkeits-Verein „Beseda Vlastimil“ (Herrengasse 54), Währinger Bürger-Verein (Kirchengasse 20), allgem. österr. Be-

¹⁾ Hôtel Steinböck, Wienerstraße Nr. 32.

²⁾ Bezirksleiter: Ober-Commissär Franz Josef Sandmayr.

³⁾ Marktgasse Nr. 8 und Anastasius Grüngasse.

amten-Verein (Theresiengasse 21), Club evangeli-
 scher Glaubensgenossen (Hauptstraße 13), Cottage-
 Casino (Sternwartestraße 53), Deutscher Bezirks-
 Verein (Wienerstraße 82), Geselligkeits- und Eislauf-Club
 „Eisblume“ (Martinstraße 1), Fecht-Club „Flamberg“
 (Hauptstraße 75), Volkswirtschaftlicher Verein „Fort-
 schritt“ (Annagasse 45), Fortschrittlich-politischer Verein
 „Gewerbebund“ (Johannesgasse 77), Geselligkeits-Verein
 „Genießbare Wurzeln“ (Herrengasse 54), Männer-Gesang-
 Verein „Immergrün“ (Herrengasse 11), Männer-
 Gesang-Verein „Orpheus“ (Martinstraße 7.), Währin-
 ger Liedertafel (Herrengasse 54), Kraftübungs-Club
 (Antonigasse 64), hum. Geselligkeits-Verein „Hoffnung“
 (Annagasse 26), Kinderbewahr-Anstalt der Töchter
 der christlichen Liebe (Antonigasse 72), „Kinder-
 hort“ (Schulgasse 19), hum. Verein „Kinderwohl“
 (Feldgasse), Kirchenmusik-Verein, hum. Verein
 „Nächstenliebe“ (Hauptstraße 75), Zweig des patrio-
 tischen Frauenhilfs-Vereines vom rothen Kreuze,
 hum. Tischgesellschaft „Pilger“ (Hauptstraße 13), Poli-
 tischer Bezirks-Verein (Schulgasse 38), Radfahrer-
 Club „Wiener Herrenfahrer“ (Anastasius Grüngasse),
 Schützengilde „Gamsbock“ (Feldgasse 14), hum. Verein
 „Schuljugendfreund“ (Eduardsgasse 2), Arbeiter-
 Consum- und Wirtschafts-Verein „Selbsthilfe“ (Herren-
 gasse 19), deutsch-akademischer Verein „Walhalla“ (Anna-
 gasse 9), 1. Währinger Turn-Verein (Wienerstraße 49),
 Turn-Verein „Jahn“ (Schulgasse 19), Unterstützungs- und
 Kranken-Verein für ausgediente Marine-Veteranen
 (Herrengasse 54), Unterstützungs-Verein für Bedienstete
 des Postsparcassen-Amtes (Gürtelstraße 47), Unter-
 stützungs-Verein für mittellose Taubstumme (Ketten-
 hofergasse 3), Hausbesitzer-Verein (Theresiengasse 33),

Verein der Musikfreunde (Schulgasse 19), Verein zur Erhaltung einer Mädchen=Arbeitschule, Verein zur Errichtung eines öffentlichen Parkes auf der Türkenchanze (Cottagefeldgasse 31), Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schulkinder (Schulgasse 19), Marine=Veteranen=Verein (Herrengasse 54), Währinger Freundschaftsbund (Anna-gasse 45), hum. Geselligkeits=Verein „Viribus unitis“ (Antonigasse 26), Geselligkeits=Verein „Die Wilden von Wah=Ring“ (Hauptstraße 13), 1. Währinger Zither=Club (Kreuzgasse 35). — Außerdem besitzt Währing eine bestgeschulte freiwillige Feuerwehr.

Anschließend an die vorangegangene Geschichte von Währing, das bis zur Einverleibung mit Wien auch Sitz einer k. k. Bezirkshauptmannschaft gewesen, wollen wir noch einiges über den alten Ortsfriedhof bemerken.

Bei dem Umstande, als die Populations=Verhältnisse sich immer größer gestalteten, erwies sich der erste, die Kirche umsäumende Gottesacker als viel zu klein; als Beweis hiefür gilt die traurige Thatsache, dass die Gräber um jene Zeit nicht mit einer, sondern mit zwei, ja sogar mit fünf Leichen belegt werden mussten.

Pfarrer Andreas Schwarzenbach brachte es durch seine Bemühungen dahin, dass im Jahre 1795 von dem Grundbesitzer Dominik Rebell auf der Hauptstraße ein Grund gekauft wurde, um einem neuen Friedhofs Platz zu machen. Nachdem alle Verbindlichkeiten erfüllt, und das Grundstück der Kirche übergeben worden, wurde mit den Bauarbeiten begonnen, was derart rasch geschah, dass schon am 27. Februar 1796 Pfarrer Schwarzenbach durch feierliche Einweihung den Friedhof dem Gebrauche übergeben konnte.

Diese letzte Ruhestätte warf der Währinger Pfarrkirche reichliche Beisteuern ab, was in erster Linie dem Umstande

zuzuschreiben ist, als zahlreiche adelige und reiche Familien den Währinger Friedhof zu ihrem letzten Ruheplätzchen sich erwählt hatten.

Auf dem im Jahre 1841 vergrößerten Friedhose zu Währing hatten folgende illustre Persönlichkeiten ihre letzte Ruhe gefunden :

Maria Anna Gräfin Pinos von Basquez, Kammerfrau der Kaiserin Maria Theresia († 1798), Angelika Fürstin Czartoryska († 1808), Anna Prinzessin Sanguszka († 1816), Isabella Fürstin Lubomirska († 1816), Johanna Gräfin von Clary und Aldringen († 1818), Rosalia Gräfin Dunin-Borkowska († 1824), Carl Thomas Graf Ingreste († 1826), Minister Philipp Carl Reichsgraf von Dettingen-Wallerstein-Baldern-Zöttern († 1826), Johann Graf D' Donel († 1828), Beata Gräfin von Gatterburg († 1828), Eleonora Gräfin von Hohenstein († 1834), Anna Gräfin von Clary und Aldringen († 1835), Ernst Fürst von Hohenlohe-Langenburg († 1835), Marianna Gräfin Klebelsberg († 1836), Caroline Gräfin von Thun († 1837), Friedrich Graf Hadik und Futtak († 1837), Johann Bapt. Freiherr von Puthon († 1839), Franz Fürst Radzivil († 1840), Oberst-Silberkämmerer Carl Graf von Clary-Aldringen († 1840), Johanna Gräfin Zichy de Pasaniko († 1840), Johann Ferdinand Graf von Thun-Hohenstein († 1841), Friedrich Christian Freiherr von Gärtner († 1842), Josefa Gräfin Hadik von Futtak († 1842), Caroline Gräfin D' Donel († 1843), Carl Graf von Klebelsberg, Freiherr von Thumburg († 1844), Oberstkanzler Carl Graf von Inzaghi († 1844), Theresia Gräfin Hadik von Futtak († 1844), Juliana Gräfin von Madasd († 1845), Walafred Graf Wetter von der Lilie († 1847), Moriz Graf Strachnitz († 1847), Constantin Graf Wickenburg

(† 1851), Hoffsecretär Karl Graf von Chorinsky († 1853), Friedrich Graf von Deym († 1853), Elisabeth Gräfin von Bigot de Saint-Quentin († 1853), Franz Graf von Madasd († 1854), Josef Graf Pininski († 1854), Dionys Graf von Panuffy († 1854), Cajetan Graf Alkaini († 1854), FML. Ludwig Graf von Bigot de Saint-Quentin († 1754), Bislaus Graf von Zamoycki († 1855), FML. Thaddäus Graf von Ledochowski-Hatko († 1856), Oberster Kanzler Karl Graf Szaghi († 1856), Josef Graf Ledochowski († 1859), Constantin Fürst Czartoryski, Herzog von Kiewan und Zukow († 1860), Franz Freiherr von Somaruga († 1860), Maria Gräfin von Ledochowska († 1861), Josefa Gräfin von Thurn († 1861), Antonia Gräfin von Frank († 1862), Alfons Reichsfürst von Brezenheim-Regecz († 1863), Wilhelmine Gräfin von Festetics († 1864), Caroline Gräfin Hadik von Futtaf († 1864), Johanna Gräfin Dionys Panuffy († 1865), Johanna Fürstin von Brezenheim-Regecz († 1866), Obersthofmeister Albert Graf Festetics de Tolna († 1869), Walburga Gräfin von Chorinsky († 1869), FM. Heinrich Freiherr von Hess († 1870), Constantin Fürst von Hohenlohe-Schillingfürst († 1871), Maria Gräfin Molet († 1873), Antonia von Arueth († 1867)¹⁾.

Außerdem wurden hier noch die unvergesellschaftlichen Tonheroen Ludwig van Beethoven († 1827), Franz Schubert († 1828), sowie der Dichter Franz Grillparzer († 1862), und der unverwüßliche Johann Nestroy († 1862) bestattet. Auch Dr. Eugen A. Megerle, dieser unerschrockene Freiheitsheld († 1868), sowie die Tochter der Sachsen-Weimar'schen geh. Rathswitwe Ottilie von Göthe, Anna Sidonia Cornelia

¹⁾ Braut unseres unvergesellschaftlichen Dichters Theodor Körner.

Henriette von Göthe († 1844) fanden hier ihre letzte Ruhestätte.

Nachdem wir in kurzer, gedrängter Darstellung in großen Umrissen die Geschichte Währings beleuchtet hatten, lassen wir hier die Reihenfolge¹⁾ der an der Währinger Pfarrkirche fungierenden Pfarrer folgen: Kunikund (1407), Andreas (1446), Mart. Zachinger (1495), Leonhard Hochholtinger (1507), Gregor Kottschach (1530), Paul Schulz (1568), Willibald Kreuzer (1640), Franz Frey (1652), Innocenz Albertus de Alberti (1658), Gregor Franz Aberin (1664), Martin Gaunig (1685), Michael Konrad (1687), Ludwig Henkel (1689), Johann Bernhard Hörmann (1695), Mauriz Welker (1703), Caspar Hörmann (1723), Johann Baptist Demscher (1733), Anton von Palanka (1742), Philipp Hirsch (1755), Dr. Valentin Ehrtschein (1756), Johann Ludwig Weiss (1760), Franz Josef Mößle (1765), Dr. Andreas Schwarzenbach (1772), Josef Staud (1808), Karl Schäder (1811), Georg Pomaroli (1814), Franz Eisselt (1825), Johann Hajek (1833), Franz Kav. Berger (1849), Josef Maynollo (1872), Ehren-Domherr Adolf Rhu.

Gegenwärtig steht der fürsterzbischöfliche Rath und em. Dechant Ignaz Aumann, welcher sich ob seiner Liebenswürdigkeit und Humanität allgemeiner Beliebtheit erfreut, als Pfarrer der den Heiligen Laurentz und Gertrude geweihten Pfarrkirche vor.

Als Bürgermeister (seit der im Jahre 1849 erfolgten Autonomie) von Währing, das u. A. auch zwei mit allem Comfort ausgestattete Bäder — Ritter's Annabad (Annagasse) und Weissenböck's Michaelerbad (Michaelergasse) — sowie ein altes Bräuhaus²⁾ besitzt, fungierten: Josef Prziworsky

¹⁾ Insoweit als die Reihenfolge urkundlich bestätigt erscheint.

²⁾ Herrngasse Nr. 55; Eigenthümer Ludwig Schwarz und Josef Wüsch.

(1850 bis 1864), Anton Klettenhofer (bis 1871),
Theophil Nasalsky (bis Mai 1871), Alexander Prziborsky
(bis 1876), Anton Klettenhofer (bis 1882), Friedrich
Wagner (bis 1889) und als letzter Bürgermeister, Leder-
waren-Fabrikant Jakob Gerlach. ¹⁾



¹⁾ Gegenwärtig Vorstand des XVIII. Wiener Gemeindebezirkes Währing.

Weinhaus. |

Am Südbahge der Türkenschanze, dieser lieblichen, nun historisch gewordenen Anhöhe, wo Se. Majestät, der Kaiser Franz Josef I., jene denkwürdigen Worte, die die Vereinigung der bisherigen Vororte mit Wien zur Folge hatten, gethan, breitet sich, als Fortsetzung von Währing, die hübsche Ortschaft Weinhaus aus.

Nicht auf eine ereignis- und thatenreiche Vergangenheit, nicht auf sonst bewegte Jahrhunderte vermag Weinhaus zurückzublicken, wohl aber, als eine Schöpfung der nimmer rastenden Neuzeit, gibt die rasche Entwicklung und Prosperität ein beredtes Zeugnis dafür, daß eiserne Energie, vereint mit gutem, festem Willen, viel vermocht, was Jahrzehnte und Jahrhunderte müßigen Fortganges nicht zu Stande brächten.

Es sind kaum einige Jahrhunderte her, da Weinhaus nicht einmal dem Namen nach bekannt war, umsomehr, als auch hier über den genauen Zeitpunkt der Entstehung der Ortschaft keine bestimmten Anhaltspunkte angegeben werden können, und man sich beschränken muß, an der Hand mehrerer Ueberlieferungen und Muthmaßungen die Zeit der Gründung annähernd anzugeben.

Im Norden von Weinhaus erheben sich die letzten Ausläufer der nördlichen Kalkalpen, die reizvollen Höhen des Kahlengebirges — Kahlenberg und Leopoldsberg — und in der unmittelbaren Nähe gegen Osten und Südosten breitet sich das interessante, unabsehbare Häusermeer des alten Wien, im fernen Hintergrunde das Leithagebirge aus; im Süden der Berglehne der Türkenschanze wieder dehnen sich die bis-

herigen Vororte Währing, Hernals, Ottakring und Neulerchenfeld.

Ueber die Entstehung des Ortes selbst, wie auch des Namens desselben, cursieren, wie wir weiter oben bereits andeuteten, verschiedene Versionen, und seien daher an dieser Stelle jene thatsächlichen Ueberlieferungen wiederholt, welche den größten Anspruch auf Glaubwürdigkeit verdienen. Auch Hofrath Becker, dieser bedeutende Forscher auf dem Gebiete der österreichischen Landeskunde, gibt mit Bestimmtheit an, daß es einem Wiener Bürgerzmannne seinerzeit — vor mehreren Jahrhunderten — vergönnt war, für Weinhaus den Grundstein zu legen.

Der genannte Bürger der nahen Residenzstadt Wien besaß in dieser Gegend vor mehreren Jahrhunderten ausgebreitete Weingärten, in deren Mitte er einen geräumigen Keller mit einem über diesem errichteten Kellerhäuschen erbauen ließ. Dieses behaglich ausgestattete Häuschen war der Anfang der Gründung von Weinhaus. Der Erbauer, welcher aus seinen „inhaltschweren“ Trauben einen guten Tropfen zu liefern verstand, hatte sich, wie die Folge zeigte, über seine Gründung durchaus nicht zu beklagen. Als es bekannt geworden, wo der gute „Tropfen“ zu haben sei, da strömte ein großes Gewoge zu jenen Weingärten hinaus, um sich hier zu stärken und zu belustigen. Das kleine, traute Kellerhäuschen wurde von dieser Zeit an von dem Besitzer, seinen zahlreichen Freunden und anderen „Weinbeißern“ allsonntäglich aufgesucht, und gar bald gab es wenig gewiegte Weinkenner mehr, die die neue Sorte des Rebensaftes nicht kennen gelernt hätten. Man zog also allsonntäglich hinaus zu dem „Weinhäuschen“, das selten mehr, ob des großen Zuspruches, ein leeres Plätzchen aufweisen konnte, weshalb der Besitzer bald an eine Vergrößerung zu denken bemüßigt war. Es wurde adaptiert, gebaut, aus dem einfachen Kellerhäuschen

ward ein „Weinhäuschen“, aus diesem wieder gar bald ein hübsches „Weinhaus“.

Doch nicht lange sollte dieser Wiener Bürger allein sich des Renommés erfreuen; auch andere Wiener, welche hier überall Weingärten besaßen, dachten an das Geschäft, und so kam es, daß alsbald, mitten in den Weinbergen und Weingärten, viele solcher Keller und Weinhäuschen entstanden waren. Als diese Gebäudchen später immer dichter wurden, siedelten auch die Besitzer jener Weingärten — Hauer schlechtweg genannt — ganz hierher, sich nun voll und ganz dem lucrativen Weinhandel ergebend. Auf diese Art entstand alsbald ein artiges Dörfchen, dessen Benennung Weinhaus sich bis auf die heutigen Tage zu erhalten wußte.

Die Gründung muß daher entschieden vor dem Ende des 13. Jahrhunderts vor sich gegangen sein, da wir in der Wiener Hofbibliothek Aufzeichnungen schon aus dem Jahre 1314 finden, worin das erstmal die Ortsbenennung „Weinhaus“ vorkommt, und zwar war es ein Marquard von Weinhaus, der auf einer Urkunde als Zeuge namentlich genannt wird.

Von dieser Zeit an existieren wieder keinerlei Urkunden und Schriftstücke bis in das Jahr 1562, in welchem Jahre das damalige Pfarr-Urbarium und das angelegte Grundbuch den Bestand zahlreicher Weingärten in dieser Gegend, an denen Keller angebracht waren und über die nach und nach Häuser entstanden, bestätigt. Gleichzeitig findet sich darin die Registrierung der Thatsache, daß aus jenen hier errichteten Weinhäuschen das Dörfchen Weinhaus entstanden war.

Wer den heutigen Unterschied zwischen den Nachbargemeinden Währing und Weinhaus kennt, dürfte verwundert vernehmen, daß Weinhaus im Jahre 1582 fast ebensoviel Häuser besaß, wie das nachbarliche Währing, nämlich 38,

während Währing 42 Häuser besaß. Im Jahre 1600 zählte Weinhaus, dessen Bevölkerung immer dichter wurde, bereits 42 Häuser. Immerhin aber ist es eigenthümlich, daß sich die Häuseranzahl von Weinhaus innerhalb von zwei Jahrhunderten kaum verdoppelte, was wahrscheinlich in der hier sehr beschränkten Bauarea seinen Grund zu suchen hat. Es ist zwischen zwei Hügeln eingeengt, mitten fließt der Währingerbach, dessen Verlegung zur Gewinnung einer größeren Baufläche ungemein große Schwierigkeiten machte.¹⁾

Um zur thatsächlichen Historik der aufgehobenen Gemeinde Weinhaus zurückzukehren, müssen wir vor Allem bemerken, daß dieselbe mit der Geschichte und den Geschehnissen von Währing innig verknüpft erscheint und viele Schicksalsschläge erlitt, welche beide Gemeinden gemeinsam zu tragen bemüßigt waren.

Weinhaus, wie auch die Ortschaften Gersthof, Pögleinsdorf, Neustift am Walde, Thurygrund, Lichtenthal und Döbling, gehörte früher, sowohl kirchlich, wie auch mit der Schule, zur Pfarre in Währing.

Schon die erste Belagerung von Wien durch die Türken — im Jahre 1529 — war für Weinhaus überaus unheilvoll, da die wüthenden Barbaren aus dem Oriente Nichts verschonten, überall plündernd, Alles devastierend und mordend. Lange noch blieben diese Wunden ungeheilt, und erst langsam konnte die frühere Ruhe und Eintracht friedliebender Bewohner zur Rückkehr schreiten.

Diese geschaffene Ruhe dauerte fast volle anderthalb Jahrhunderte, zu welcher Zeit — im Jahre 1683 — abermals Wien, sowie dessen Umgebung von dem neuerlichen unheimlichen Besuche der türkischen Janitscharen überrascht wor-

¹⁾ Die Bachverlegung wurde gegen Ende des Jahres 1886 mit einem Kostenaufwande von 28.000 Gulden durchgeführt, und wurde der bestandenen Gemeinde Weinhaus von Seite des nied.-östrerr. Landesauschusses eine Subvention von 10.000 Gulden bewilligt.

den ist. In dichten Massen erschienen diese wilden Horden vor den Mauern der Stadt, jede Gelegenheit benützend, um sich freien Einzug in das Innere zu ergattern.

So kam es, daß der türkische Mond auch knapp an den Gemarkungen von Weinhaus aufgehißt wurde, und daß auch hier jene Unthaten geschehen konnten, welche überall um Wien das traurigste Angedenken zurückließen. In der großen Schlacht des Wiener vereinigten Ersatzheeres gegen die Türken stand der Kern der türkischen Armee, das volle Centrum, bei dem die Janitscharen mit den Spahis sich befanden, unter dem Befehle des Großveziers auf der diesseitigen Türken-
schanze, in dem Raume innerhalb der Ortschaften Döbling, Währing und Weinhaus, und lag als Angriffsziel den Truppen des Fürsten von Waldeck Weinhaus und ein Theil von Währing vor.

Schweickhart schreibt hierüber Folgendes: Als das christliche Heer zum Entsatz der so schwer bedrängten Stadt Wien herankam, und am 12. September 1683 früh vom Kahlenberge herabzog, mußten die Schanzen erstürmt werden; der Kampf war mörderisch, da die Moslimen diesen Hauptpunkt mit einer verzweiflungsvollen Wuth vertheidigten; alsbald war der sonst so silberklare Bach, der sich hier zwischen Gebüschen still rieselnd hinwindet, zu einem Blutstrome geworden, und hoch thürmten sich die Leichen der Erschlagenen. Es waren die Polenvölker vom rechten Flügel der Hauptarmee, welcher sich bis Dornbach hinzog, die zuerst auf diese Schanzen stießen. Schrecklich wüthete das Feuer der Kanonen in den Scharen dieser Tapferen, die von dem Anstürmen umso weniger ablassen konnten, als es die höchste Noth war, diese Schanzen zu nehmen, indem das Centrum und ein Theil des linken Flügels der kaiserlichen Armee bei Grinzing ungemein zu streiten hatten, um sich der Dörfer zu bemächtigen, die alle mit Sturm mehrmals genommen und wieder verloren

wurden. Die Anstrengungen der Polen schienen die menschlichen Kräfte zu übersteigen, und dennoch konnten diese Schanzen nicht genommen werden. Auf Begehren des Königs eilte daher deutsches Kriegsvolk, nachdem General Dünewald mit seinem Regimente und Stryum-Drögoner schon im erbittertsten Kampfe entwickelt waren, zu Hilfe, wonach durch Unterstützung der kaiserlichen Scharen unter General Rabatta und der baierischen Truppen unter General Waldeck, dieser Punkt bald erobert wurde, während dessen der Herzog von Lothringen auf der anderen Seite, ungeachtet alles Widerstandes der Janitscharen, die Dörfer alle nahm und auch eine solche Schanze erstürmte, und so, im Verein mit dem Prinzen von Baden, der die Waldeckischen Drögoner abziehen ließ, damit sie mit den kaiserlichen Fußvölkern stürmen konnten, ward endlich bis nach vier Uhr nachmittags das große blutige Werk auch hier vollendet. König Johann Sobieski von Polen konnte solchergestalt alle seine Streitkräfte, als er aus den Schluchten Dornbachs hervordrang, entwickeln und warf das Barbarenheer, welches bei Hernals festen Fuß faßte, mit Ungestüm zurück; die allgemeine Flut der Verwirrung unter den Türken begann, das angerichtete Blutbad ward entsetzlich, wobei ganze Straßen und Felder mit Leichen und geronnenem Blute überdeckt waren.

Weinhaus bot nach dem Abzuge der türkischen Scharen ein trauriges Bild der Zerstörung, und neuerdings trat nun an die noch zurückgebliebene Bewohnererschaft die traurige Pflicht heran, abermals anzufangen dort, wo Jahrhunderte emsigen Schaffens begonnen hatten.

Der Vorgang war wieder derselbe, wie damals nach dem ersten Türkenjahre: Es wurde renoviert und adaptiert, die durch Brand in Asche verwandelten Häuser neugebaut u. a.

Doch nicht nur durch unheilvolle Kriegsjahre wurde Weinhaus gemartert, auch anderes Unglück war es, das aber-

mals maßlosen Schrecken mitbrachte: Die schreckliche Pestseuche des Jahres 1713, welche auch hier ihre zahlreichen Opfer gesucht und gefunden hatte.

Die ungemein liebliche Gegend Weinhaus' veranlaßte schon damals zahlreiche Wiener Familien, sich den Sommer über hier anzusiedeln. Auch Kaiser Leopold I., welcher durch mehrere Ausflüge, die er hierher gethan, in dem Dörfchen die beste Eignung zu einem Sommerfize erkannte, ließ im Jahre 1703 für seine beiden Söhne, die Erzherzoge Josef und Carl, hier ein Lustschlößchen, rückwärts des neuen Währinger Leichenhofes, erbauen.

Kaiser Josef I. schenkte diesen Sommerfize seinem Zahlmeister, von dem es später in verschiedene Hände gerieth, u. A. auch an Mathias von Lackner, von welcher Familie das niedliche Besizthum bis in die gegenwärtige Zeit den Namen „Lackner'sche Hütte“ beibehielt. Der letzte Besizer dieses Hofes war Graf von Hardegg, welcher denselben im Jahre 1817 durch eine Lotterie öffentlich ausspielen ließ.

Später kam an die Stelle dieses Lusthauses die niederösterreichische Landes-Zwangs-Arbeits-Anstalt. Der niederösterreich. Landtag beschloß in seiner Sitzung vom 12. Mai 1864 die Errichtung einer Zwangs-Arbeits-Anstalt für 100 nach Nieder-Oesterreich zuständige Individuen. Nach langer Suche erst — zwei Jahre später — gelang es, eine hierzu geeignete Realität aufzufinden und dieselbe zu erwerben. Mit dem Vertrage vom 19. October 1866 wurde nämlich obige Besizung mit einer Grundfläche von fast fünf Joch, die von den Grenzen der bisherigen Gemeinden Weinhaus und Währing durchschnitten ward, um den Betrag von 44.000 Gulden für den Landesfond angekauft, um, nachdem die erforderlichen Adaptirungs-Arbeiten beendet und die Statuten, die Hausordnung und die Instructionen für die Beamten

und Diener verfaßt und genehmigt worden waren, am 13. Jänner 1868 von den 100 Zwänglingen bezogen zu werden.

Im Jahre 1750 zählte Weinhaus 40 Häuser, die größtentheils von Wiener Bürgern erbaut und in deren Besitze gewesen sind. Zu den schönsten unter denselben zählte in erster Linie der Sommersitz des k. k. Hofjuweliers Josef Friedrich Schwab, mit einem hübschen Lust- und Baumgarten und einer Hauskapelle. Diese, dem heiligen Josef geweihte Kapelle wurde nach dem Tode des Erbauers von seiner hinterlassenen Witwe bedeutend erweitert und mit einer Stiftung von 13.000 Gulden für einen Priester versehen. Gleichzeitig erwirkte die Witwe die Einweihung des Gotteshauses (1784), wie auch, daß dasselbe der allgemeinen Benützung geöffnet wurde. Im Jahre 1787 ward das kleine Kirchlein zur Local-Kaplanei erhoben, deren Patronat die Stifterin besaß; auch wurde der Ex-Paulaner Josef Ignaz Kremser für den Gottesdienst bestimmt. — Im Jahre 1853 wurde die Localie zur Pfarre erhoben.

Das im italienischen Style, inwendig in runder Form, erbaute Kirchlein hat seit dem Jahre 1809 das Aussehen eines gewöhnlichen Hauses ohne Thurm. Das Gotteshaus, dem von zahlreichen Wohlthätern einige reiche Messgewänder verehrt wurden, besitzt ein sehr schönes Hochaltarblatt, die Flucht nach Egypten¹⁾ darstellend, sowie zwei weitere Gemälde des heiligen Lucas und des kreuztragenden Christus²⁾.

Gegenwärtig besitzt die einverleibte Ortschaft Weinhaus ein neues Gotteshaus, die St. Josefs-Botivkirche in der Herrengasse. Der gegenwärtige Pfarrer von Weinhaus, Dr. Josef Deckert, hatte Jahre darangesetzt, um der Gemeinde ein würdiges, der Bevölkerungsanzahl entsprechendes Gotteshaus zu schaffen. Seinen unausgesetzt betriebenen Bemühungen ge-

¹⁾ Nach Carl Maratta von Lampi gemalt.

²⁾ Bon § 561.

lang es auch, das Capital zu sichern, und so entstand an derselben Stelle, wo vor mehr als 200 Jahren das christliche Heer die türkischen Truppen in die Flucht jagte, der würdige Gottestempel.

Am 16. September 1883 wurde der erste Spatenstich gethan, dem schon am 12. Mai 1889 durch den Wiener Fürst-Erzbischof Dr. Josef Cölestin Ganglbauer die feierliche Consecrirung folgte.

Anreihend an die Geschichte der Weinhauser Pfarre seien hier die Namen der Pfarrer mitgetheilt: Josef Krembser (1784 bis 1820), Johann Stanzel (1821 bis 1832), Petrus Mark (1833 bis 1836), Ignaz Schwarz (1836 bis 1855), Johann Berger (1855 bis 1858), Adam Schwandner (1858 bis 1874) und der gegenwärtige Pfarrer Dr. Josef Deckert¹⁾

Außer den beiden Kirchen besitzt Weinhaus eine Capelle des Herz-Maria-Klosters der Töchter der göttlichen Liebe.

Nach diesen ruhigen Zeiten kamen wieder die Franzosenkriege zu Anfang dieses Jahrhunderts. Besonders in der zweiten französischen Invasion gieng es hier überaus schrecklich zu, da die Franzosen, welche am 11. Mai 1809 auf der Höhe der Türkenschanze bei Weinhaus ihr Lager aufschlugen, noch ärger wirtschafteten, wie ihre Kriegsvorgänger aus dem Oriente.

Im Jahre 1825 kaufte der Bruder des berühmten Feldherrn, Herzogs von Wellington, Lord Wellesley, das im Jahre 1823 erbaute Noviziathaus der Redemptoristen-Congregation, von dem es im Jahre 1832 wieder in den Besitz des Fürsten Constantin Czartoryski, später in das Eigenthum der Söhne des Letzteren, Constantin und Georg, übergieng.

Während Weinhaus im Jahre 1784 eine Einwohnerzahl von 415 besaß, zählen wir im Jahre 1832 bereits 564 Seelen.

Im Jahre 1848, diesem Wendepunkte in den bestehenden Verhältnissen, wurde die ehrwürdige Redemptoristen-Congre-

¹⁾ Anlässlich der Vollendung der St. Josefs-Kirche wurde Dr. Deckert zum Ehrenbürger ernannt.

gation gewaltsam aus Weinhaus vertrieben. Auch mußte energisch daran gedacht werden, das Hab und Gut der Bewohner zu schützen; es entstand auch hier eine Nationalgarde, welche die einstürmenden Rebellen mit Erfolg zurückzudrängen verstand. Die auf der Türkenschanze befindlichen Pulverthürme hielt die diesseitige Bevölkerung in nicht geringem Schrecken; doch gelang es einem intensiven Petitionieren, daß am 18. August ein großer Theil des Pulvervorrathes entfernt wurde.

Am 24. October lagerten hier die kaiserlichen Truppen, um zwei Tage später von dem Redemptoristen-Garten aus die Linienwälle zu beschießen.

In Bezug auf die Schulverhältnisse sei Folgendes zu erwähnen: Der Wiener Weinhändler Josef Mayer, welcher in Weinhaus mehrere Häuser besaß, faßte im Jahre 1837 den Entschluß, hier eine Schule zu errichten, ein Entschluß, der durch den vorzeitigen Tod des Wohlthäters fast vereitelt wurde. Doch gelang es dem damaligen Pfarrer, Ignaz Schwarz, die Witve zu der Ausführung des löblichen Planes zu bewegen, und so erhielt Weinhaus im Jahre 1838 ein eigenes Schulgebäude, welchem als erster Schullehrer Michael Fellner vorgestanden hat. Im Jahre 1881 sah sich aber die Gemeinde Weinhaus, die rapid steigenden Bevölkerungs-Verhältnisse berücksichtigend, veranlaßt, ein neues, allen modernen Ansprüchen entsprechendes Schulhaus¹⁾ aufzuführen. Bei der Schule, welche fünf Classen besitzt, befindet sich auch ein Schulgarten.

Heute, nach der Einverleibung mit der Reichshaupt- und Residenzstadt, befließigt sich Weinhaus in jeder Beziehung, sich großstädtischer zu gestalten, ein Beginnen, das schon während des Regimes des letzten Gemeinde-Oberhauptes, Sebastian Mayer, sich bemerkbar machte.



¹⁾ Köhlergasse Nr. 1.

Gerstthof. |

Diese über 1000 Einwohner zählende Ortschaft liegt in einem anmuthsvollen Thale zwischen erträgnisreichen Weinbergen. Die reizend schöne Lage, welcher sich Gerstthof erfreut, verdankt demselben einen nicht zu unterschätzenden Erwerbszweig, die Vermiethung der Sommerwohnungen, welche von den Wienern gerne bezogen werden.

Was den Zeitpunkt der Gründung anbelangt, so kann mit Bestimmtheit das Jahr nicht angegeben werden, in dem die ersten Ansiedelungen entstanden, zumal die alten Geschichtsbücher nichts Näheres anführen, anderseits aber auch finden wir keine älteren Urkunden, in welchen von der Existenz der Ortschaft Gerstthof erzählt würde.

Thatsache ist es jedoch, dass die nun zum 18. Wiener Gemeinde-Bezirk gehörige Ortschaft ihren Namen einem großen Bauernhose verdankt, dessen Besitzer, namens Gerstler, außerdem noch vier andere Bauernhäuser im Eigenthume hatte.

Wie das niederösterreichische ständische Gültенbuch aus dem Jahre 1592 erzählt, kam Gerstthof — und dies wahrscheinlich von dem bereits genannten Anton Gerstler — im Jahre 1592 an Jakob Saurer von Sauerburg; dieser neue Besitzer ließ sein Gut in überaus günstiger Weise adaptieren, so dass dasselbe nun begann, den regelrechten Mittelpunkt eines neuen Gemeinwesens zu werden. Später — im Jahre 1617 — gelangte Agydus Gattermayer in den Besitz der Herrschaft, welche im Jahre 1641 auf dessen Sohn, Carl Ludwig Gattermayer von Gatterburg, übergieng.

In diese Zeit fällt nun auch die rapide Vergrößerung Gerstthofs. Nachdem sich die Bewohner von den furchtbaren

Schrecken, welche die zweite Belagerung durch die Türken überall hervorgerufen hatte, halbwegs erholt und das Zerstückte wieder zur Noth in Stand gesetzt haben, entwickelte sich auch hier eine regere Baulust, welche sich, da auch andere Familien hierher kamen, immer intensiver gestaltete und die Ortschaft immer mehr und mehr in Aufnahme gerieth.

Im Jahre 1749 gieng die Herrschaft durch Kauf in den Besitz des überall begütert gewesenen Stiftes St. Dorothea über, das es aber schon im Jahre 1811 an das Chorherrenstift Klosterneuburg abtrat. Doch nur eine allzu kurze Zeit blieb das letztere Stift im Besitze der anmuthigen Herrschaft, da schon im Jahre 1812 — urkundlich bestätigt — Jakob Bernklau als der nächste Eigenthümer vorkommt. Von diesem kaufte dieselbe Andreas Josef Popper (1814), nach dessen Tode seine Gattin, Elise Barbara Popper (1830), die alleinige Besitzerin geworden ist.

Aus dem Vorhergesagten ersehen wir demnach, daß die ersten Ansiedelungen in dieser Gegend bis in das 16. Jahrhundert zurückgreifen. Doch scheint es überdies als gewiß zu gelten, daß schon früher Hütten hier bestanden hatten, welche den hier Weinberge Besitzenden zum Obdache gedient hatten. Wie in der ganzen Umgegend, so hatten sich auch die hiesigen Weingärten und Äcker eines besonders guten Fortganges zu erfreuen, weshalb die Thatsache, daß die ersten Ansiedelungen — Gerstler's Bauernhof — aus solchen obigen Winzerhütten entstanden sind.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte auch der angesehene Hofkriegsrath Matthäus Libl von Schwanau in Gersthof mehrere Besitzungen. Diesem edlen Manne hatte es auch die Gemeinde zu verdanken, daß hier eine Kapelle entstand, die für die damaligen Bevölkerungs-Verhältnisse als eine wahre Wohlthat gepriesen wurde. Matthäus Libl opferte einen großen Theil seines Vermögens, um ein Gotteshaus

zu schaffen, und so konnte schon im Jahre 1736 das vollständig fertiggestellte, dem heiligen Johannes von Nepomuk verehrte Kirchlein eingeweiht werden. Im Jahre 1784, als die von der kirchlichen Oberbehörde angeordnete Pfarrorganisation durchgeführt worden war, wurde auch dieses niedliche, im einfachen Style erbaute Kirchlein zu einer Localie erhoben. Dieses auf der Gersthofer Hauptstraße sich befindliche Gotteshaus ist wohl klein, aber äußerst reich ausgestattet; es besitzt einen hübschen Hochaltar, sowie ein einfaches Grabmal des Stifters Matthäus Lidl von Schwana u.

Doch erwies sich dieses Gotteshaus für die späteren, in erster Linie aber für die gegenwärtigen Verhältnisse als viel zu klein, und es mußte daran gedacht werden, der Zeit Rechnung zu tragen und an die Erbauung einer neuen Pfarrkirche zu gehen. Seit einem Jahre besitzt Gersthof bereits ein neues Gotteshaus, welches sich inmitten der Gemeinde auf einer sanften Anhöhe erhebt, und ist das Hauptverdienst des Zustandekommens der St. Leopolds-Pfarrkirche in erster Linie den unausgesetzt betriebenen Bemühungen des gegenwärtigen Pfarrers, des hochwürdigen Herrn Dr. Ignaz Winkelmayer¹⁾ zu danken, daß die Gersthofer eine würdige Pfarrkirche erhielten.

Anschließend an die kurze Darstellung der Gersthofer Kirchengeschichte setzen wir hier die Reihenfolge der Seelsorger und Pfarrer bei:

Prosper Antonius Maystaller (früher Cooperator an der Pfarrkirche in Währing) von 1747 bis 1763; Martin Krenn (früher fürsterzbischöfl. Curprieſter) von 1764 bis 1792; Anton Wogathe, Provisor bis zum 20. November 1792; Antonius May von 1792 bis 1810²⁾; Jakob Mühlfeid von 1810 bis 1812; vom Jahre 1812 bis 1814 versahen die Pfarrer Antonius May (Pögleinsdorf) und Georg

¹⁾ Früher Cooperator an der Botivkirche in Wien.

²⁾ 1810 wurde derselbe Pfarrer in Pögleinsdorf.

Pomaroli (Währing) als excurrento-Provisoren den hiesigen Gottesdienst; Carl Schäder 1814 bis 1822¹⁾; Josef Rubinger (Pfarrer in Pöbleinsdorf als excurrento-Provisor) 1833 bis 1835; Johann Hecht 1835 bis 1856²⁾; Ludwig Stroo (Provisor in Pöbleinsdorf) 1857 bis 1866; Moriz Walter (Pfarrer von Pöbleinsdorf als excurrento-Provisor) 1866 bis 1868; Sigmund Fleischmann (Administrator) von 1868 bis 1883; Blasius Antel (Pfarrer von Pöbleinsdorf als excurrento-Provisor) von 1883 bis 1884; Dr. Ignaz Winkelmayr seit dem 20. Februar 1884.

Im selben Jahre, als Mathias Vidl von Schwanau die Gersthofer Kapelle erbauen ließ, erhielt die Ortschaft auch eine eigene Schule, sowie — kurze Zeit später — auch ein Armenhaus. Grundherrschaften, welche hier behaupte Unterthanen hatten und auch hier ihre „Grundholden“ besaßen, waren: Herrschaft Gersthof, Rußdorf an der Donau, Braunhirschen und Stift St. Michael in Wien.

Bemerkenswert und charakteristisch für die Gemeinde Gersthof, das sich einer ungemein gesunden und stärkenden Luft, sowie eines guten Wassers stets zu erfreuen hatte, waren die Populationsverhältnisse, indem es statistisch nachgewiesen war, daß die hier vorgekommenen Sterbefälle immer einundeinhalbmal größer waren als die Geburten, eine Thatsache, die sehr schlimme Folgen für die Entwicklung der Bevölkerungs- und Erwerbsverhältnisse nach sich zog.

Heute ist es freilich anders, da die Population auch hier, gleich allen anderen Gemeinden und Ortschaften, eine überaus normale geworden ist.

Um auf die Ernährungsquellen zu kommen, sei hier weiter mitgetheilt, daß sich die hiesigen Bewohner stets mit Feld- und Weinbau befaßten: aber auch die Milch- und Obstwirt-

¹⁾ Bis 1822 Pfarrer, bis 1833 Aushilfspriester und Administrator.

²⁾ War Pfarrer in Ebergassing.

schaft, deren Producte nach Wien, wo sie stets den besten Absatz fanden, verführt wurden, hatte sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Besonders ist es heute noch der Weinbau, der den Haupternährungsweig der dortigen Bevölkerung bildet, obwohl die hiesige Weinsorte nicht die beste zu nennen ist.

Auch diese kleine Ortschaft, welche heute zu den schönsten Sommerfrischen zählt, hatte ihre Schicksale gehabt. Besonders war es das furchtbare Türkenjahr 1683, welches ebenfalls den Bewohnern des aufstrebenden Dörfchens Gersthof überaus schwere Tage brachte. Die türkischen Barbaren verwüsteten die Häuser, sie zerstörten die aufkeimende Rebenblüthe, ja die einfachen Bewohner sogar wurden mißhandelt und gemordet. Nach dem Abzuge der Janitscharen athmete Alles neu auf, es wurde renoviert, die Felder und Weingärten neu bearbeitet u. A., es eröffnete sich dem kleinen Orte eine neue Zukunft.

Auch die Pestseuche des Jahres 1713 hatte hier ihre Opfer geholt.

Wie fast überall, so kam auch für Gersthof im jetzigen Jahrhundert der ersehnte Friede, eine wohlthätige Entwicklung u. A.

Die Bevölkerung, welche im Jahre 1831 bereits 67 Familien mit 133 männlichen, 140 weiblichen Personen, sowie 35 Schulkindern zählte, entwickelte sich in günstigster Weise; es wurde der Verkehr durch die gebesserten Verbindungen mit Wien und anderen Ortschaften immer reger, es wurden Institutionen eingeführt, die für ein geordnetes Gemeinwesen von überaus wohlthätigen Folgen begleitet waren.

Gersthof, das eine fünfclassige Knaben- und Mädchen-Volksschule¹⁾, sowie eine Sicherheitswachstube²⁾ und ein Post- und Telegraphen-Amt³⁾ besitzt, gehört zu den bestsituiertesten

1) Alseggergasse Nr. 12.

2) Hauptstraße Nr. 80.

3) Bastiengasse Nr. 25.

Gemeinden, welche nach Wien einbezogen wurden. Hier befindet sich auch das Reconvalescentenhaus, welches durch die Munificenz der Frau Franziska Herzmannsky für arme Wöchnerinnen errichtet wurde und als die erste solche Anstalt in Oesterreich reichlichst unterstützt wird.

Auch eine hübsche Cottage-Anlage, welche hier entstanden war und bereits zahlreiche, im Schweizer-Styl erbaute Villen besitzt, verschönert die, ohnedies mit allen landschaftlichen Reizen versehene Gemeinde ungemein.

Um das Aufblühen der Gemeinde hatten sich in erster Linie besonders die beiden letzten Bürgermeister, Bastien und dessen Nachfolger, Realitäten- und Kaffeehaus-Besitzer Anton Verchenfelder, verdient gemacht, da unter ihrem Regime zahlreiche Neuerungen und Institutionen geschaffen wurden, die vollends geeignet waren, diesem schönen Theile von Neu-Wien nur Vortheile zu bringen.

Von den hier bestehenden Corporationen, welche durch ihr emsiges Wirken die gesellschaftlichen Verhältnisse allzeit zu heben trachten, seien hier zum Schlusse angeführt: Erster Gersthofener Athletic-Club (Hauptstraße Nr. 6); Gersthofener Liedertafel (Neuwaldeggerstraße); Kirchenbau-Verein (Hauptstraße Nr. 105); Gersthofener Schützengilde (Hauptstraße Nr. 90); Gersthofener Männer-Turn-Verein (Hauptstraße Nr. 23); Kirchenmusik-Verein, Verschönerungs-Verein (Neuwaldeggerstraße Nr. 21).

Außerdem besitzt Gersthof ein gutgeschultes freiwilliges Feuerwehr-Corps.



Pötzleinsdorf.

Wie Gersthof, so nähren sich auch die Bewohner des freundlichen Pötzleinsdorf vorwiegend vom Weinbaue und der erträgnisreichen Feldwirtschaft, wie auch von dem Milchverkaufe nach Wien.

Pötzleinsdorf, das früher Pezelisdorf, auch Becelinesdorf geheißen hatte, liegt in einem freundlichen Thale, zum Theile aber auch auf einer Anhöhe zwischen weinbewachsenen Bergen in einer reizvollen Gegend; begrenzt wird die nun zum 18. Wiener Gemeindebezirke gehörige Ortschaft von den Nachbargemeinden Gersthof, Neustift am Walde und Dornbach.

Linden Mit Gersthof ist Pötzleinsdorf durch eine schöne, lange Allee von uralten Pappelbäumen, welche bis zum Orte selbst führt, verbunden, ein Anblick, der, vom Ende Gersthofs aus gesehen, fast überwältigend wirkt, zumal zu beiden Seiten der Allee, eine zweite Häuser-Allee, eine regelmäßige Reihe der schönsten, prachtvollen Vorgärtchen insbesondere zur Sommerzeit dem schönen Bilde ein umso größeres Aussehen zu geben im Stande ist.

Jedoch auch bei Pötzleinsdorf vermag der sorgfältigste Chronist nicht die Zeit anzugeben zu welcher die Ortschaft entstanden ist; es ist aber mit Bestimmtheit, wie aus den erhaltenen Urkunden und Überlieferungen zu finden ist, behauptet worden, daß Pötzleinsdorf zu den ältesten Ortschaften um Wien gehört, zumal die ersten Nachrichten schon aus dem 12. Jahrhunderte, dem Jahre 1136, stammen. Es ist aber immerhin die Annahme nicht ausgeschlossen, daß Pötzleinsdorf schon früher — zum Mindesten aber kleinere Ansiedlungen — bestanden hatte.

Im Jahre 1743 erhielt Pögleinsdorf eine eigene, dem heiligen Agydius geweihte Pfarrkirche. Dieselbe präsentiert sich in ihrem einfachen Style dennoch überaus hübsch, da schon der Eingang zu derselben durch eine prächtige Kastanienallee, an deren Anfang sich ein altes, steinernes Wasserbecken mit seinem krystallhellen Bergwasser befindet, verschönert erscheint. Im Innern des Gotteshauses befinden sich ein reicher Hochaltar, sowie zwei niedliche Seitenaltäre.

Bei mehreren Seiten bestand die irrige Meinung, daß Pögleinsdorf erst dem Jahre 1743 ein Gotteshaus zu verdanken hat, eine Version, die sich jedoch als irrig leicht widerlegen läßt. Im Jahre 1638 nämlich — wie die Urkunden bestätigen — wurde hier schon eine Kapelle errichtet und mit einem Beneficianten, welcher an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe las, versehen. Später gieng das kleine Gotteshaus in Flammen auf und konnte durch lange Zeit, wegen nicht besonderen Reichthumes der Einwohnerschaft, an die Wiederausbauung gar nicht gedacht werden. Erst im Jahre 1743, bis zu welcher Zeit Pögleinsdorf ohne Kirche war, wurde das oben beschriebene Gotteshaus erbaut und zu Ehren des heil. Agydius geweiht¹⁾.

Wir haben bereits bemerkt, daß Pögleinsdorf auf ein ganz respectables Alter zurückzublicken vermag. Schon im Jahre 1136 erscheinen einige Glieder einer alten adeligen Familie in mehreren Urkunden des Saalbuches des Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Von diesen ist der Geschichte Starkfried und Sterichfrit von Bezelsdorf bekannt, welcher als Zeuge in einer Schenkungsurkunde vorkommt. Diese edle Familie, welche in vielen Gegenden Niederösterreichs begütert war, hatte jedoch schon im 14. Jahrhundert ausgeblüht, da von dieser Zeit an keine Daten mehr über dieselbe erscheinen.

¹⁾ Als Pfarrverweser fungiert gegenwärtig Hochw. P. Blasius Antel.

Im Jahre 1455 gieng die Herrschaft Bözleinsdorf in den Besitz des Stiftes St.-Dorothee in Wien (bis 1571). Als spätere Besitzer — urkundlich bestätigt — erscheinen: Hans Moser¹⁾ (1583), Christoph Weiß (1599), dann die Kinder des Heinrich Kirchheimer (1615), Johann Nepomuk Pestaluz (1623), Anton und Jakobine Pestaluz (1629), durch lehtwilliges Vermächtnis der Letzteren das Wiener Kloster Himmelfort (1678). Dieses besaß die Herrschaft bis zu der im Jahre 1800 erfolgten Auflassung, und zwar übergieng zu dieser Zeit Bözleinsdorf in den Besitz der k. k. Staatsgüter-Administration, welche es jedoch schon zwei Jahre später an die Familie von Geymüller abtrat.

Johann Heinrich Freiherr von Geymüller hatte schon früher bereits ein Besitzthum hier, indem er den alten Freihof von der Gräfin Herbenstein übernahm. Wahrhaft großartig waren die Schöpfungen, welche dieser edle Sprosse für Bözleinsdorf geschaffen hatte, ein prächtiges, mit dem denkbarsten Comfort ausgestattetes Schloßgebäude, sowie ein in großartigstem Maßstabe angelegter Park mit seinen reizenden Anlagen. In dem Letzteren bemerkte der Beschauer neben der wilden Naturpracht, die künstliche Vegetation in den verschiedensten Formen. Pittoreske Badegrotten mit ihren Wasserfällen, ausgedehnte Teiche, an welchen sich zahlreiche Schwäne majestätisch zu wiegen verstanden, wechselten in bunter Reihenfolge mit den schönsten Alleen, lieblich angelegten Lusthäuschen, Anlagen zc. Von dem im Parke errichteten Dianen-Pavillon entrollte sich dem neugierigen Besucher die herrlichste Aussicht über die tiefer gelegenen Ortschaften, über die dahinschlängelnde Gegend, sowie über das bunte, fast unabsehbare Häusermeer der Residenz.

Gleich beim Schloßgebäude wurde auch das Grabmal des vaterländischen Dichters Unger angebracht, ein

¹⁾ „N.ö. ständisches Gültensbuch“.

einfach=schönes Monument mit folgender vielsagender Dichtung von Dolin von Mainz:

„ . . . Es wird doch niemals Dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn!“

Nach diesem kunst sinnigen Besitzer gelangte die Herrschaft in den Besitz von dessen Sohne, Rudolf Freiherrn von Geymüller, ebenfalls eines Naturfreundes, der die Bahnen, die sein Vater wandelte, nicht verlassen hat und noch gar mannigfaltige Verschönerungen auf seinem Besizthume sich zur Aufgabe setzte. . . .

Auch von der Kriegsgeschichte weiß Pöbleinsdorf, als dessen letzter autonomer Bürgermeister Leopold Premm fungierte, Manches zu erzählen. Sowohl die beiden Türkenjahre 1529 und 1683, als auch die französischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts brachten überaus schwere Tage für das kleine Pöbleinsdorf. Auch hier wurde Feld und Haus in schrecklicher Weise devastiert, auch hier gab es großes Blutvergießen, und erst langsam vermochte man alle die Schatten wegzufegen, welche feindliche Scharen geschaffen haben.

Aber auch für Pöbleinsdorf, das ein Flächenausmaß von 2.74 □ km. und eine Einwohnerzahl von fast 700 besitzt, erwies sich das 19. Jahrhundert, in erster Linie aber die Regierung unseres allgeliebten Monarchen, als überaus glücklich. Sämmtliche Verhältnisse erfuhren eine einschneidende Änderung, die alte Wirtschaft hatte ihr Ende erreicht, um in die neuen Bahnen der wohlthuenden Verfassung zu treten.

Pöbleinsdorf, das eine zweiclassige Volksschule¹⁾, sowie ein Post- und Telegraphen-Amt²⁾ besitzt, erfreut sich ob seiner schönen Lage, wie auch seiner reizvollen Umgebung wegen, von Seite der zahlreichen, alljährlich hierher pilgernden Sommerfrischler einer besonderen Beliebtheit.

¹⁾ Hauptstraße Nr. 87.

²⁾ Hauptstraße Nr. 53.



Neustift am Walde.

In einem angenehmen, sanften, aber eingeschlossenen Thale, das an einer Seite von üppigem Weingebirge, an der anderen wieder durch grüne Weiden und Gebüsche begrenzt wird, liegt in ungemein malerischer Lage die kleine, kaum 600 Seelen zählende Ortschaft Neustift am Walde.

Bezüglich der Entstehungsgeschichte dieser Gemeinde ist zu bemerken, daß dieselbe weit zurückreicht in die graue Vergangenheit, und erweist sich auch die Vermuthung als bestätigt, daß Neustift schon zur Zeit der Römerherrschaft, wahrscheinlich unter Probus, der hier viele ausgedehnte Weingärten anlegte, und bei welcher Gelegenheit selbstverständlich auch viele Winzerhütten entstanden sind, bestanden hatte, später aber vermuthlich wieder zugrunde gieng.

Sowie jedoch Ruinen historische Wahrzeichen für etwas ehemals Bestandene bilden, so scheint es auch mit Neustift gewesen zu sein. Auch hatten sich noch geringe Ueberbleibsel einstiger Cultur erhalten, eine Anspornung für spätere Zeiten, so daß nach langer Finsternis abermals Licht erschien und jene Ueberreste der damaligen kleinen Ansiedelung zur Anlegung eines neuen Ortes Veranlassung gaben. Dieses Neuentstehen der kleinen Gemeinde, diese Erneuerung der restlichen Ruinen fällt, wie dies durch alte, uns erhaltene Urkunden bestätigt erscheint, in das 11. Jahrhundert.

Durch mehrere Jahrhunderte war Neustift am Walde ein getheilter Besitz einiger Familien, bis dasselbe im 15. Jahrhundert — 1413 — durch die beiden Brüder Hans und Michael Zinken käuflich an den Pfarrer Andreas Plank aus Gars übergieng. Dieser stiftete, wie bekannt, das später reich begüterte Kloster St. Dorothee in Wien und

machte demselben seinen Neustifter Besitz zum Geschenke, das in dessen Hände bis zur der im Jahre 1785 erfolgten Auflösung ununterbrochen verblieb.

Von dieser Zeit an verwaltete das liebevolle Besizthum das Chorherrenstift Klosterneuburg.

Was die Ableitung des Ortsnamens betrifft, so ist dieselbe — wie bei „Neusiedel“ — auf die Wortzusammensetzung zurückzuführen: Neustift = Neue Stiftung; die Verbindung „Neustift am Walde“ wieder erklärt sich aus dem Umstande, daß ein Wald zur Besizung gehörte und zum Unterschiede von mehreren „Neustift“ in Niederösterreich die Bezeichnung „am Walde“ unumgänglich nothwendig erschien.

Neustift, das im Jahre 1786 schon die erste Schule erhielt, besitzt auch eine hübsche Pfarrkirche. Dieselbe, am Anfange des Ortes auf einem Berge gelegen, wurde der heiligen Dreifaltigkeit und der unbesleckten Jungfrau Maria geweiht.

Das einfach-schöne Gotteshaus, vor dessen Eingange sich elf Statuen aus Sandstein befinden, besitzt einen stylvollen Hochaltar, sowie zwei, dem heiligen Dominik und dem heiligen Kreuze geweihte Seitenaltäre.

Vor Zeiten gehörte die Ortschaft in kirchlicher Beziehung zur Pfarre Sievering. Da sich aber das Bedürfnis nach einer eigenen Kirche durch die stetig wachsenden Bevölkerungsverhältnisse immer fühlbarer gestaltete, wurde endlich der fromme Wunsch erhört, und Marco Abundio, ein italienischer Handelsmann, nahm Veranlassung, aus Dankbarkeit wegen im Jahre 1713 abgewichenen Pestzeit, eine steinerne Kapelle im Orte erbauen zu lassen. Dieselbe, im gothischen Style errichtet, blieb in ihrem damaligen Zustande und ihrer Bauart bis zu dem Jahre 1785, zu jener Zeit, als die Ortschaft in das Eigenthum des Chorherrenstiftes Klosterneuburg übergieng.

Um diese Zeit wurde das kleine Kirchlein, in dem bisher bloß an den Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst stattfand, zur eigenen Pfarre erhoben und Salmannsdorf als Filiale eingepfarrt.

Der dienstfertige Propst Floridus Leeb von Klosterneuburg, der als Patron der neuen Pfarrkirche sich allgemeinsten Beliebtheit erfreute, unternahm im Jahre 1785 ohne Aufschub eine bedeutende Vergrößerung, so dass das Kirchlein den an dasselbe von der Gemeinde gestellten Anforderungen vollends entsprechen konnte; auch einen geräumigen Pfarrhof — der Kirche gegenüber — ließ P. Floridus errichten. In den späteren Jahren erfuhr die Neustifter Pfarrkirche¹⁾ abermals eine einschneidende Renovierung.

Die sich auf einem Flächengrunde von 1.50 □ km. erstreckende Ortschaft hatte auch in kriegsgeschichtlicher Beziehung gar manch' schwere Tage mitzumachen; auch in der Ortsgeschichte von Neustift nehmen die ominösen Jahreszahlen 1529, 1683, 1805 und 1809 einen bemerkenswerten Platz ein, da ja auch hier die feindlichen Scharen von Ost und West in ihrer bekannten, fürchterlichen Weise gewirtschaftet haben, ein Schicksal, das allen, Wien umgebenden Ortschaften zutheil geworden ist.

Erst im jetzigen Jahrhundert, in dem fortschrittlichen Säculum des Dampfes und der Elektrizität, kehrte die frühere Ruhe allmählig wieder zurück. Die Errungenschaften, welche diese Zeit auf allen Gebieten zu entfalten Gelegenheit hatte, wurden auch hier dankbarst aufgenommen und rationell ausgeführt.

Besonders dem Regime des letzten Bürgermeisters Leopold Rath hat die kleine Gemeinde Vieles zu verdanken, ein Vermächtnis, das für lange der Dankbarkeit von Seite

¹⁾ Gegenwärtig fungiert als Pfarrverweser P. Albin Bach

der Mitbürgerschaft sicher sein wird. Bemerkenswert dürfte überdies die Mittheilung erscheinen, daß Neustift am Walde, dessen Bewohner fast durchwegs Hauer sind, und das eine dreiclassige Volksschule ¹⁾, sowie ein eigenes Post- und Telegraphen-Amt ²⁾ besitzt, seit der nach dem Sturmjahre 1848 erklärten Gemeinde-Autonomie fast durchwegs durch Männer verwaltet wurde, welche einer der angesehensten Familie entsprossen; seit jener Zeit wirkten fast ununterbrochen die Rath's als umsichtige Bürgermeister der reizenden Ortschaft Neustift am Walde.

¹⁾ Kirchengasse Nr. 36.

²⁾ Wienerstraße Nr. 17.



Salmannsdorf.

Diese überaus romantisch gelegene Ortschaft liegt außerhalb Böhleinsdorfs in der reizvollen Mitte eines der Abhänge des, sich hier von West nach Ost ziehenden, mit Wein bepflanzen Gebirgszuges, dessen höchste Spitze der Hermannskogel bildet, ein Berg, welcher die schönste Aussicht in die weite Umgebung gewährt.

Die seltene Lage des Ortes mit seiner prachtvollen Aussicht gegen die Donau und die Kaiserstadt bietet wahrlich ein prächtiges Bild des Naturreichtums, welcher hier in besonders reichem Maße seine Triebe schlug, ein reizendes Panorama, das in seiner verschwenderischen Pracht der Natur wohl selten seines Gleichen findet.

Salmannsdorf, das von den Ortschaften Neustift am Walde, Dornbach, Grinzing und Weidling umsäumt wird, reicht mit seiner Geschichte bis in das 12. Jahrhundert zurück, obwohl auch hier die genaue Zeit der Entstehung mit Sicherheit nicht angegeben werden kann.

Aus mehreren Urkunden des 12. Jahrhunderts geht jedoch hervor, daß das Dorf Salmannsdorf zu jenen Schenkungen gehörte, die Markgraf Leopold IV., der Heilige, im Jahre 1136, kurz vor seinem Tode, dem Canonikatsstifte Klosterneuburg übergeben hatte. Im Jahre 1280 hatte Elisabeth, die Gattin des Conrad von Arnstein, von Seite des Stiftes Klosterneuburg den Zehend von Salmannsdorf als Personal-Beneficium erhalten.

Was die Entstehung der Benennung „Salmannsdorf“ anbelangt, so fehlen auch hier bestimmte Andeutungen, welche nur annähernd die Quellen mit Bestimmtheit angeben könnten. Wohl existiert eine alte, sich mit einer gewissen Standhaftigkeit bis auf die heutigen Zeiten behauptende Sage, welche das

Dunkel, in welches die Ortsbezeichnung gehüllt erscheint, immerhin nicht zu lösen im Stande und nur als colportierte Sage zu betrachten ist. Es sollte sich hier nämlich ein gewisser Salomon oder Salmann aufgehhalten haben, welcher nebst einem geräumigen Herrenhause noch mehrere Bauernhütten besaß, aus welchen Baulichkeiten später nach und nach sich ein Dorf gebildet hat, das den Namen Salmannsdorf zu Ehren des Gründers und ersten Besitzers angenommen hatte. Wie bereits bemerkt, ist dies eine Sage, deren Wahrheit wohl dahingestellt bleiben muß.

Auch besitzt die Ortschaft eine kleine Capelle mit einem unterirdischen Kellergewölbe, deren alte Bauart auf ein hohes Alter schließen läßt; es ist jedoch auch hier der genaue Zeitpunkt der Erbauung durch keine bestimmten Urkunden festgestellt, was dem Grunde zuzuschreiben ist, daß auch Salmannsdorf unter den schweren Kriegsjahren der damaligen Jahrhunderte ungemein zu leiden hatte; aber wahrscheinlich auch scheint es, daß die auf die Geschichte bezughabenden, möglicherweise früher bestandenen Urkunden dem Kriege zum Opfer gefallen sind.

Diese lieblich gelegene Ortschaft, welche sich auf einem Areal von 2.84 □ km. erstreckt und in 94 Häusern circa 300 Einwohner besitzt, hatte auch, wie alle ihre Nachbargemeinden, ihre schweren Schicksale im Laufe der Jahrhunderte zu ertragen. Am Meisten jedoch litt Salmannsdorf zur Zeit der zweiten Belagerung durch die Türken (1683). Außerdem aber wurde die kleine Gemeinde durch die schrecklichste aller Krankheiten, durch die Pestseuche (1713) besonders hart mitgenommen. Es hatte damals in dem freundlichen Orte kein Haus — Salmannsdorf zählte damals 18 Häuser mit 118 Einwohnern — ja keine Person gegeben, die von der Seuche verschont geblieben wäre, für welche traurige Thatsache am Besten die Ziffern sprechen: Es starben 74, während die restlichen, ebenfalls an der Pest erkrankten 44 Bewohner genasen.

Nun mußte wieder an die Neuherstellung dieser Dorf-
Sdyllle gedacht werden, ein Plan, der langsam, aber in schönster
Weise gelang.

Heute ist Salmannsdorf einer jener schönen Orte, die
als landschaftliche Vorposten Wiens sich einer besonderen Belieb-
theit zahlreicher Sommerfrischler und Ausflügler zu erfreuen haben.

Fast allsonntäglich vereinigt sich hier ein großes Con-
tingent fröhlicher Naturfreunde, die sich an der prachtvollen
Aussicht, als auch der reizenden Umgebung ergötzen, ein
Unternehmen, das stets zur vollster Befriedigung ausfällt.

Seit dem Jahre 1848 nehmen auch die biederen Sal-
mannsdorfer stets eifrigen Antheil an den Regelungen jeglichen
Verkehrs, auch sie trachteten stets, mit ihrem Gemeinde-Oberhaupte
an der Spitze, sich den mannigfaltigen Einrichtungen, einem
anderen Leben, zu erschließen.

Besonders während der Amtsdauer des letzten Bürger-
meisters von Salmannsdorf, Josef D b r i s t, geschah für den
Ort, welcher bis dahin gar mancher Neuerungen entbehren
mußte, Vieles. Salmannsdorf erhielt eine Straßenbeleuchtung,
es wurde die Wasser-Versorgung in zweckdienlichster Weise
ausgeführt und noch viele Institutionen geschaffen, die der
Ortschaft nur zum Vortheile gereichen.

Die Bewohner der nun zu Wien einverleibten Gemeinde
ernähren sich hauptsächlich durch das Erträgnis der Weincultur,
durch den Verkauf von Milch und Obst, das nach Wien verführt
wird, sowie durch Vermietbung niedlicher Sommerwohnungen.

Zu erwähnen ist noch, daß sich in Salmannsdorf auch
zwei große Restaurationen befinden, deren Besitzer D b r i s t,
resp. D ö w e n t h a l, auch für die leiblichen Interessen der
Ausflügler zu sorgen wissen. Besonders beliebt ist das, mitten
im Orte sich befindliche Dbrist-Etablissement mit einem pracht-
vollen Garten, welches ob der hier abgehaltenen Festlichkeiten
sich einen bewährten Ruf gesichert hat.

Kaiser Joseph und die Studenten.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts fällt eine Episode, welche den braven Währingern lange im Gedächtnisse verblieb. Die beiden Eheleute Johann und Katharina Klammer hatten im Jahre 1786 in der Herrengasse eine Bierstänke eröffnet und dieselbe „zum Marokkaner“ benannt¹⁾. Die beiden schlichten Wirtzleute hatten Alles darangesetzt, um durch Ausschank guten Getränktes, sowie durch Verabreichung beliebter Speisen, die Einkehrenden zufriedenzustellen, was auch in der vollkommensten Weise gelang. Der Währinger „Marokkaner“ hat sich in einer verhältnismäßig kurzer Zeit eine derartige Beliebtheit zu verschaffen gewußt, daß er ausnahmslos als das beste Wirtzhaus weit und breit bekannt war.

Des Besonderen aber waren es die Studenten der Wiener Universität, für welche die Klammer'sche Schankstube eine ganz eigenartige Anziehungskraft bildete. Die lustigen Studenten, welche den „Marokkaner“ sich zur Stammkneipe auswählten, zogen fast täglich in dichten Haufen nach Währing, um sich hier an dem saftigen Gerstensaft zu laben. Doch nicht allein der edle Gambrinus war es, dessentwegen die Söhne der Wiener Alma mater hinaus vor die Linie pilgerten, auch eine andere Anziehungskraft bildete das Ziel der fröhlichen Brüder: „Des Wirthes Töchterlein“, die schöne Sabine, der es auf einen lustigen „Schäcker“ oder „Planderer“ mit den Studenten nicht ankam, und welche es verstand, die Gesellschaft auf angenehmste Weise mit Gesang und Harfenspiel zu unterhalten, war das eigentliche Magnet der gemüthlichen Bierstänke.

¹⁾ Es sind dies zwei kleine, niedrige Häuschen mit den Nummern 61 und 63 der Währinger Herrengasse; dieselben wurden im Jahre 1872 in zwei große zweistöckige Gebäude umgewandelt.

So saßen sie auch an einem Abende des Jahres 1788, ihrer neunzehn, um ihre lange Stammtafel herum, insgesammt mit den interessanten Rococokleidern, mit langen Haarzöpfen und großmächtigen „Gottvaterhüten“ angethan. Allerlei Allotria treibend, tranken die jungen Stammgäste frohgemuth „immer nur Eins“. Der alte Klammerwirt mit seiner weißen Zipselmütze und der leinenen Schürze saß mitten unter der Gesellschaft, während mehrere Kellnerburschen ihre „Arbeit“ hatten, alle die leeren Humpen immer nachzufüllen. Auch Sabinchen, welches abseits stand, deutete mit ihrem hellen Gelächter an, daß auch sie sich prächtig unterhalte.

Mit einem Worte, die Lustigkeit der Gesellschaft hatte ihren Höhepunkt erreicht. Da plötzlich öffnete sich die gewölbte Thüre, und eine hohe Gestalt mit einem einnehmenden Außern trat ein. Mit tiefem Schweigen sprangen die Studenten von ihren Stühlen auf, eine ehrfurchtsvolle Miene annehmend. Nachdem sich aber der Fremde gesetzt und die lustige Gesellschaft ersucht hatte, sich in ihrem Vergnügen durchaus nicht stören zu lassen, entstand ein lauter Jubel, galt es doch dem Wunsche — des Kaisers Josef II., dies war der Fremde, zu entsprechen.

Die Studenten schritten nun zu dem sogenannten „Burschenschwur“ oder „Landesvater“, wobei allmählig sämmtliche Dreispitze und zuletzt sogar Sabinen's Häubchen auf den Degen des Seniors gespißt wurden. Nachdem dies vorüber war, näherte sich der Monarch, welcher von dem lustigen Treiben der Studenten beim „Marokkaner“ gehört und deshalb gekommen war, Sabinen, sie freundlich einladend, ihn durch ihr Harfenspiel und ein Liedchen zu erfreuen. Als nun des Wirthes Töchterlein, ermuntert durch die Zurufe der Studenten, ihr Pensum vollbrachte, lobte Kaiser Josef ihre Leistungen, dem erröthenden Mädchen viel Schönes und Liebes zuflüsternd.

Hierauf erhob sich der hohe Gast, dankte den Studenten für das ihm gebotene Vergnügen und verließ die traute Bierstube.

Selbstverständlich hatte dieser Besuch eine hehre Stimmung unter den entzückten Studenten erzeugt, und sie beschloßen allsogleich, denselben in der Weise zu ehren, als sie sich einigten, den alten Schild „zum Marroffaner“ zu entfernen und ihrer Stammkneipe den Titel „zum römischen Kaiser“ zu geben; es ist fast überflüssig, zu bemerken, daß auch der Wirt mit dieser „Taufe“ vollkommen einverstanden war.

Außerdem aber beschloß die lustige Studentenschaar, die oben geschilderte Scene durch ein Delgemälde in steter Erinnerung zu erhalten. Bald war auch eine Stiftung — „Die munteren Studenten“ benannt — fertiggestellt und prangte über der Thüre der Bierstube mit folgenden Worten versehen:

„Landesvater, Schutz und Rather,
Es leb' der Fürst der Fürsten hoch!
Ausbund auserles'ner Prinzen,
Herrscher deutscher Reichsprovinzen,
Macht und Hoheit krönet ihn!“

Das Ereignis bildete lange Zeit noch den ausschließlichen Gesprächsstoff der ganzen Gegend, und zahlreich waren die Pilgerlinge, die zu Klammer kamen, um sich hier das Bildchen zu besehen.

Doch allzubald sollte eine traurige Verstimmung die bisherige Fröhlichkeit aus dem Häuschen bannen. Eines Tages kam ein Mann in das Local, ein Mann von feinen Manieren und elegantem Auftreten, sich hier allmählig Bekanntewerbend. Die Besuche des Unbekannten, dessen „Wer“ und „Woher“ Niemand ergründen konnte, wurden häufiger, und nach kurzer Zeit war derselbe ein täglicher Stammgast des „Römischen Kaisers“.

Es blieb jedoch schon kurze Zeit darnach kein Geheimnis mehr, daß der Unbekannte einzig und allein wegen Sabinen.

gekommen war, mit der er sich eifrigst unterhielt und mit der er in der auffallendsten Weise zu kosen verstand. Papa Klammer, welcher dies bemerkte, zog seine Tochter ob ihres Benehmens zur Verantwortung, und diese gestand auch alsbald unumwunden ein, daß ihr Herz dem Fremden gehöre, daß sie in den Fremden „sterblich“ verliebt sei. Nun gieng es an Diesen wieder. Derselbe war aber, vom Wirte befragt, durchaus nicht verlegen, und offen gestand er ein, daß er ein russischer Graf und Gutsbesitzer sei und daß er seine Absicht, Sabine als seine Gattin heimzuführen, nach erfolgter Bewilligung von Seite des Vaters, auch auszuführen gedenke.

Papa Klammer wußte in diesem Momente nicht, wie ihm geschah, er wußte nicht, welche Antwort er dem fremden Bewerber ertheilen sollte. Nach langem Besinnen und Erwägen antwortete er endlich dem ungeduldig Wartenden, und zwar sagte der besorgte Vater: „Erst müßt Ihr Beweise erbringen, Herr Graf, für Euren Stand und Vermögen. Mittlerweile seid aber so freundlich und stellt bis dahin Euere Besuche gefälligst ein“

Der Graf war betroffen ob solcher Erwiderung umso mehr, als er dachte, daß man ihm allsogleich Sabinen zur Gattin geben würde. Da er nun aber ersah, daß sein weiteres Reden keinen Erfolg erzielen konnte, entfernte er sich mit dem Versprechen, der an ihn gestellten Aufforderung in Bälde zu entsprechen. Thatächlich mied der Fremde nun das Haus.

Einige Zeit nach diesem Zwischenfalle kam athemlos Klammer's ältester Sohn Franz zum Vater gerannt mit der Meldung, daß der angebliche russische Graf in einer nahen Seitengasse mit einer bespannten Postkutsche Jemand zu erwarten scheine, und daß auch Sabine in ihrem Kämmerlein eifrig mit dem Packen eines großen Bündels beschäftigt sei.

Klammer errieth sofort die Absicht. Nachdem er seiner Gattin wie auch seinen Söhnen strengstens auftrug, Sabine nicht

aus den Augen zu lassen, eilte er zu dem Postwagen, hier den Fremden antreffend. Dieser, verlegen und überrascht, wußte keine Antwort zu geben; später raffte er sich jedoch auf, bestieg den Wagen und fuhr davon, ohne jemals mehr in Währing gesehen worden zu sein.

Auf Sabinen machte diese Wendung eine niederschmetternde Wirkung. Sie rang in heller Verzweiflung die Hände, weinte und schluchzte bitterlich und versank in tiefe Schwermuth. Als auch einige Zeit verstrichen war, und angesehene Männer sich um ihre Hand bewarben, blieb sie auch dann ihrem Entschlusse treu, des Grafen nie zu vergessen und unverehlicht zu bleiben — ein Vorsatz, von dem sie nie abgewichen ist.



XIX. Bezirk:

Döbling.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Ober=Döbling, Unter=Döbling, Ober=Sievering, Unter=Sievering, Rußdorf, Heiligenstadt, dann die Katastralgemeinde Josefsdorf, sowie die einbezogenen Gemeindetheile von Grinzing, Kahlenbergerdorf und Weidling am Bach.

Döbling besitzt 1737 Häuser mit 31.890 Einwohnern.



Ober- und Unter-Döbling.

Das zweit schönste Dorf Oesterreichs — dieses Prädicat, welches seit Langem den reizend gelegenen Ortschaften Döbling beigelegt wird, charakterisiert am Besten den Naturreichthum, welcher hier in überaus üppigster Weise zur Entfaltung gelangte.

Schon beim Eintritte durch die bestandene Nußdorfer-Linie fällt dem Beschauer die ungemein malerische Lage Döblings auf, welche sich umso reizender gestaltet, als man sich weiter hinein durch die schönen Straßen, an den prächtigsten Villen und Gärten vorbei, begibt.

Ueberaus schöne Land- und Sommerhäuser, prachtvolle Villen wechseln hier mit schattigen Alleen und reizender Umgebung. Die außerordentliche Lage, die überraschende Aussicht auf die nahen majestätisch sich erhebenden Gebirge, auf das unübersehbare Häusermeer der Stadt Wien, dann die dankbare Fernsicht über die Donau und das historische Marchfeld, verschaffen der Ortschaft die vorzüglichste Abwechslung gar vieler lohnendster Spaziergänge nach Nußdorf, Heiligenstadt, Grinzing, Sievering, auf den Kahlen- und Leopoldsberg u. c.

Wir wollen vor Allem uns mit der Geschichte der Gemeinde Ober-Döbling beschäftigen.

Auch diese Ortschaft, welche vordem auch Töblich, Tölpelick u. c. geheißen hatte, ist uralt, und wird mit Bestimmtheit angenommen, daß dieselbe schon vor dem 12. Jahrhunderte entstanden ist. Den Namen erhielt Döbling von einer alten edlen Familie, welche hier schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts einen bedeutenden Hof, sowie viele, ausgedehnte Weingärten (auch in Sievering) besaß und, wie dies nach

mehreren Urkunden bestätigt erscheint, bis in das 14. Jahrhundert im Besitze der Ortschaft verblieb.

Von diesem landsässigen, adeligen Geschlechte sind der Geschichte folgende Namen der jeweiligen Glieder, die zugleich die Ortschaft im Eigenthume besaßen, bekannt: Pilgram von Töbliche (1131), Wolfgerus von Töbliche (1135), Arnold von Töblich (1276), Reichwin von Döbelich, (1315), Ludwig von Döblich (1316), Gebhardt von Döbelich sammt Frau und seinem Bruder Kueger von Döbelich (1357). Seit dieser Zeit scheint das Geschlecht, welches in ihrem Wappen¹⁾ einen schwarz- und weiß geschlachten Querbalken auf einem gelben, ein Dreieck bildenden Schilde führte, bereits ausgestorben zu sein, da sich keine Namen der Familie mehr in irgend welchen Urkunden vorfinden lassen.

Von nun an — zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts — wechselte der Besitz durch verschiedene Hände und kam im Jahre 1380 an das reiche Dominikaner-Nonnenkloster zu Tuln, in dessen Besitz es bis zu seiner im Jahre 1800 erfolgten Auflösung — also über 400 Jahre — verblieben ist. Später wieder, nachdem der k. k. Religionsfonds im Jahre 1880 1800 Döbling übernahm, gelangte die Herrschaft käuflich an Anton Edlen von Würth, und zwar im Jahre 1824, später wieder an Frau Theresia Riedel.

Wir haben weiter oben bereits erwähnt, daß Döbling, außer Hiezing, zu den schönsten Dörfern Niederösterreichs gezählt wird, eine Thatsache, die erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts besteht. Um diese Zeit hatte das sich immer vergrößernde Dorf bedeutend an allen Einrichtungen zugenommen, es entstanden prachtvolle Gartenanlagen, es wurden stylvolle Sommerhäuser errichtet, kurz, die Verschönerung der Ortschaft machte ganz bedeutende Fortschritte. Im Jahre 1760 fieng es auch hier an, lebendiger zu werden, und Feldmarschall

¹⁾ Wie dies aus mehreren noch erhaltenen Siegeln zu entnehmen ist.

Leopold Josef Maria Graf von Daun war der Erste, der sich Döbling zum Sommeraufenthalte erwählte; ihm schlossen sich gar bald andere Adelsgeschlechter an, hier über Sommer ihren Wohnsitz nehmend.

Doch erst im Jahre 1816 wurde in Ober-Döbling ein im größeren vornehmen Style ausgeführter Sommersitz errichtet, ein Besitztum des reichen Wiener Kunsthändlers *Tranquilo Mollo*, das als Anfang zu ferneren Bauten angesehen werden muß.

Ober-Döbling, dessen Bewohner nicht nur von dem Erträgnisse der Vermiethung der zahlreichen Sommerwohnungen leben, sondern die zahlreichen Weingärten, sowie die Obst- und Milchwirtschaft gut zu fructificieren wissen, besitzt auch eine uralte Pfarre, die St. Pauluskirche. Obwohl das Jahr der Erbauung mit Sicherheit nicht angegeben werden kann, so läßt sich immerhin aus der alten gothischen Bauart auf einen sehr alten Ursprung des Gotteshauses, das aus massiven Quadersteinen gebaut wurde, schließen.

Das erste Mal wird der Pfarrkirche zu Ober-Döbling, an deren Spitze Dr. Wilhelm Hulesch, Ehrencanonicus, fürsterzbischöflicher geh. Rath und p. geheimer Kämmerer, als Pfarrer fungiert, anlässlich des Ueberfalles des Königs *Mathias Corvinus* — im Jahre 1481 — Erwähnung gethan, und finden wir in einer alten, noch erhaltenen Urkunde folgende, die damaligen Kriegsverhältnisse so überaus charakterisirenden Worte verzeichnet: „. . . . dass nicht nur das Dorf und die Weingarten großen Schaden gelitten, sondern auch dessen Kriegsteute die Steinkirche verwüstet haben.“

Die innere Ausstattung der Kirche ist überaus stylvoll zu nennen. Nebst einem prachtvollen, die Bekehrung *Saulus*, darstellenden Hochaltare, befinden sich hier außerdem zwei nette Seitenaltäre „*St. Petrus*“ und „*St. Maria*“. Auf Letzerem ersieht man überdies eine alte Statue der unbefleckten

Jungfrau Maria, welche aus einem Brunnen im gräfl. Daun'schen Hause in Wien im versteinerten Zustande herausgehoben und in die Döblinger Pfarre gebracht worden ist. Um diese Zeit hatte die Pfarrkirche stets einen eigenen Priester.

Als aber die ganze Ortschaft im Jahre 1529 durch die türkischen Scharen gänzlich verwüstet und der Seelsorger ermordet worden war, stand das Gotteshaus in einem desolaten Zustande verwaist da. Endlich nahm sich die Wiener Propstei ihrer an, ließ den devastirten Gottestempel zur Noth wieder installieren, so daß von nun an, wenigstens an den Sonn- und Feiertagen, durch Priester der Propstei ein regelmäßiger Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte.

So blieb es über dreißig Jahre, bis der Protestantismus auch in Döbling, durch verschiedenen Einfluß, seinen Einzug hielt. Die lutherische Lehre fand auch in Döbling zahlreiche Anhänger, was zur Folge hatte, daß sich hier sogar drei protestantische Pfarrer niederließen.

Im Jahre 1683, diesem blutigen Türkenjahre, war die Pfarrkirche abermals das auserlesene Opfer feindlicher Roheit geworden, sie wurde, wie auch der ganze Ort, fürchterlich verwüstet, aller ihrer Schätze beraubt u. c. Die Folge hievon war, daß die Bewohnerschaft, welche durch die rohen Türkenhorden fast um ihr ganzes Hab und Gut gekommen, gänzlich verarmte und für lange nicht daran denken konnte, die Restaurierung der Pfarrkirche abermals vorzunehmen. Da überdies aber nicht einmal die Bestellung eines Priesters bei den obwaltenden Umständen durchzusetzen war, mußte man sich dazu entschließen, daß die bisher selbstständige Pfarrkirche zur Pfarre Währing eingepfarrt worden ist, bei welcher sie bis zum Jahre 1780 verblieb; in diesem Jahre erhob Kaiser Josef II. die Döblinger Kirche abermals zu einer selbstständigen Pfarre. In demselben Jahre wurde auch ein neuer

Pfarrhof errichtet, das Innere der Kirche ausgebessert, die erste Schule, sowie ein Armeninstitut in's Leben gerufen.

Zu bemerken ist noch, daß Herr von Mangariza im Jahre 1726 in Döbling eine überaus schön ausgestattete, dem heiligen Johann von Nepomuk geweihte Kapelle errichten ließ, für welche auch eine Messe gestiftet wurde.

Zu den, sowohl des Alters als auch der Beschaffenheit wegen, merkwürdigsten Gebäuden Ober-Döblings zählen in erster Linie: Rothenmühl und Tulnerhof.

Rothenmühl — das vormalige Henikstein'sche Haus — liegt auf einer Anhöhe und besitzt einen überaus schönen, großartig angelegten Park, der durch viele Jahre für den öffentlichen Besuch offen stand. Später gelangte das Gebäude durch Kauf an den Großhändler Leopold Edlen von Herz, welcher hier den Sommer über domicilierte und dessen großer Saal, anlässlich der darin von dem Besitzer veranstalteten Concerte, die damalige Creme der Wiener Gesellschaft vereinigte.

Durch verschiedene Umstände veranlaßt, entschloß sich endlich der kunstsinige Eigenthümer, sein Besizthum zu verkaufen, und so entstand hier nach mannigfaltigen Adaptierungen im Jahre 1851 die Privat-Irrenanstalt des Dr. Görgen.

Wie es bekannt sein dürfte, hatte hier der unvergeßliche *Lenau* in einem Wahnsinne durch Selbstmord geendet. Doch weit tragischer als dieser Fall gestaltete sich der im Jahre 1860 erfolgte Selbstmord des „größten Ungarns“, des Grafen *Stefan Szechenyi*.

Es sind gegenwärtig 32 Jahre verflossen, daß das Ende dieses Mannes, der sich hier durch einen Pistolenschuß den Tod gab, in Wien und jenseits der Leitha die größte Sensation erregte.

Im engeren Vaterlande dieses Mannes, wie auch anderwärts, hatte man dem beklagenswerten Ereignisse die verschiedensten Deutungen unterschoben und Voraussetzungen daran

geknüpft, wie sie der Standpunkt dieser oder jener Partei erheißt, welche es für nützlich hielt, den Mann in ihr lebendes Actionsspiel hineinanzuziehen.

Wie wandelbar das Schicksal den einzelnen Menschen zu Leibe geht, auf welche Art und Weise Jung und Alt, Arm und Reich, von diesem heimgesucht wird, zeigen deutlich die zahlreichen Fälle, welche die vergangene Geschichte, die heutige Gegenwart uns fast täglich in den erschreckendsten Beispielen vorführt.

Das unbarmherzige Schicksal kennt keinen Unterschied, es verschont weder den vom Reichthum Begünstigten, es läßt weder den Armen, Gebrechlichen, noch ist der Träger von Würden, der durch Geburt Hochgestellte, zur Genüge gefeit, denselben mit Erfolg entgegenzutreten.

Die hier folgende Geschichte, die nach authentischen, geschichtlichen Daten zusammengestellt ist, beleuchtet am Besten das bewegte Schicksal, das schreckliche Ende eines Menschen, dem in die Wiege bereits goldene Schätze gelegt wurden, der, durch die Mutter Natur mit den glänzendsten Geistesgaben ausgestattet, zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Und bis zu einer gewissen Zeit war auch dessen Name in Aller Mund, man sprach von seinen großartigen Leistungen, man erwähnte mit einem gerechten Stolze des kühnen Vaterlands-Verteidigers, man war dankbar einem Wohlthäter, der so viel für die Armen seiner Heimat gethan, der so viele wohlthätige Anstalten in's Leben gerufen hat.

Graf Stefan Szechenyi, von dem heute noch jeder Ungar mit Begeisterung dessen abenteuerliche Thaten erzählt, war in Wien am 21. September 1792 geboren; er war der Sprosse einer alten Magnaten-Familie, die unter Kaiser Leopold I. den Grafentitel erwarb und deren Nachkommen zu den besten und tapfersten Söhnen Ungarns zählten. Schon der Vater des Grafen Stefan, Franz Szechenyi, hatte sich

den Dank der Nation durch die großartige Stiftung des National-Museums erworben, und der Sohn blieb hinter diesem Patriotismus nicht zurück, er war vielmehr bestrebt, diesen noch nach Möglichkeit zu überflügeln.

Im Jahre 1809 trat Graf Stefan in die Armee als Oberlieutenant des Generalstabes ein und zwar in dem Alter von kaum siebzehn Jahren. Schon fünf Jahre später, in den Jahren 1814 und 1815, machte er die Feldzüge mit, trat dann in die diplomatische Carrière, die er beim Tode seines Vaters verließ. Er kämpfte dann in der Armee des ungarischen Insurrectionsheeres gegen den französischen Adler. Während des ungarischen Reichstages — 1825 bis 1827 — verabschiedete er sich von seinen Waffengefährten, um die geistigen und industriellen Interessen seines Vaterlandes zu fördern. Nachdem er die ausgebreiteten Güter seines Vaters übernommen hatte, machte er verschiedene Reisen, er besuchte zu wiederholten Malen England, wo er alle jene politischen und politisch-ökonomischen Ideen einsog, die er später auf ungarische Verhältnisse und Zustände anzuwenden versuchte. Nach seiner Rückkehr ward er Mitbegründer der ungarischen Akademie, welche er mit einem Capital von mehr als einer halben Million Gulden dotierte. Ebenso thätig wirkte er für die Begründung des Vereines zur „Förderung der ungarischen Pferdezuucht.“ Nicht minder groß waren seine Verdienste um Pest's schönste Zierde, um den Bau einer stabilen Donaubrücke zwischen den Schwesterstädten Pest und Ofen. Seine in jener Zeit veröffentlichten Schriften gaben den Anstoß zu großen politischen und nationalen Reformbewegungen, und seit dieser Zeit wurde er in ganz Ungarn nur der „Vater der Reform“ genannt. So wirkte Graf Szecsenyi bis zum Jahre 1825, welches Jahr den entscheidenden Wendepunkt in seiner Lebensgeschichte bildete.

Er fühlte sich damals plötzlich berufen, in die Öffentlichkeit durch sein Recht als ungarischer Magnat zu treten,

und es war zum ersten Male im Landtage, als er an die versammelten Großen der Stefanskronen eine zündende Ansprache richtete. Politik ward nun seine Lieblingsbeschäftigung, und ist es nicht zu verwundern, daß er sein ferneres Leben der politischen Agitation nun widmete. Er gehörte keiner Partei an. Allein auf dem politischen Felde seiner Thätigkeit überflügelte ihn die demokratische Richtung der eigenen Partei, während er Ungarns politische Wiedergeburt durch den Adel bewerkstelligen wollte.

Die Kluft zwischen ihm und seinen Gegnern war schon damals unausfüllbar geworden, als es der Schlaueit Kossuth's gelang, der Führer der Partei zu werden. Auf dem Reichstage — in den Jahren 1847 und 1848 — kämpfte Szechenyi beharrlich, aber vergebens, als Deputierter von Wieselburg in der unteren Tafel gegen den, gleichfalls in das Unterhaus geschickten, schlagfertigen Kossuth, der damals in der Zeitströmung den besten Verbündeten fand. Der Trieb in das wüste Leben der Politik hatte das Schicksal des Mannes besiegelt, und als der October jenes bewegten Sturmjahres den Bruch mit Oesterreich offen herbeigeführt hatte, als der Würgekel des Bruderkrieges über das tollgehegte Ungarn hinfuhr, da brach der Kummer über Ungarns drohende Zukunft dem edlen Grafen das Herz, und nach wenigen Tagen schon geleitete Szechenyi's Arzt und Freund, Dr. von Ballogh — einen armen Irrensinnigen in die Döblinger Heilanstalt des Dr. Görgen.

Es kamen nun schwere, peinliche Tage über den großen Mann. Graf Szechenyi lebte von nun an in dem Zustande einer gewissen Exaltation, was sich am Besten darin charakterisierte, daß er von einer eigenthümlichen Redseligkeit besallen wurde; er sprach unaufhörlich, doch der leitende Gedanke fehlte ganz. Außerdem aber huldigte er in äußerst drastischer Weise der Vorlesesucht und Schreibseligkeit. Zuweilen aber gab er

sich einer excessiven Heiterkeit hin, welche an das Kindischwerden grenzte und weder mit seinem Alter, noch mit seinem Stande harmonierte, in welch' solchen Momenten er die Eintretenden mit Geschrei, Pantomimen und allerlei Gebarden empfing.

Sein krankhafter Thätigkeitstrieb, seine Hast nach steter Beschäftigung, das Bedürfnis nach Lärm und Geräusch, führte gar oft zu allerlei Absonderlichkeiten. So z. B. spielte der Arme bis in die Nacht hinein Schach, um gleichzeitig auf dem „Czakany“¹⁾ eine Melodie unzählige Male nach einander zu pfeifen.

Seine Phantasie war in hohem Grade überreizt und ergieng sich dieselbe in düsteren, schauervollen Bildern. So sprach er einmal in Gegenwart seiner Gemahlin und seiner Schwester, ohne Rücksichtnahme auf die zarte Natur der Frauen, von verstümmelten Leichnamen und deren Schicksal und entwarf in derart grellen Farben und in derart starken Ausdrücken das Bild des menschlichen Verwesungsprocesses, daß die beiden Damen schauernd zusammenfuhren.

In dieser Weise gieng es immer fort. Einmal wieder schickte er einen jungen Cavalier, dem jede Geschäftskunst fehlte, nach Ungarn, um hier — für ein „Geschäft“ des Grafen Szechenyi Weine einzukaufen, einem anderen jungen Manne wollte er durchaus die — Schwindsucht aufdisputieren, den Haushund „Rustan“ nahm er in „ärztliche“ Behandlung u. c.

Er war in einer Person ein großer Menschenfreund und ein großer Misanthrop, sah zuweilen, gleich Rousseau, im Menschen nur das sittliche Ideal, zuweilen hatte er nur Sinn für die Schwächen und Schattenseiten der Menschheit und sah, gleich Rochefoucauld, im Menschen nur den unverbesserlichen, materiellen Schädling; er fürchtete seinen Tod und haßte sein Leben.

¹⁾ Eine Art Clarinette.

Im Zusammenhange mit Selbstpeinigung stand auch sein immer steigender Lebensüberdruß. Seine Selbstmord-Ideen äußerte er zu wiederholten Malen sowohl schriftlich wie auch mündlich, und ist es umsomehr zu verwundern, daß ein Mann, dessen Benehmen zu den äußersten Befürchtungen Anlaß zu geben im Stande war, sich selbst den Tod geben konnte, und erst zwei Tage vor seinem tragischen Ende fragte er noch seinen Arzt um dessen Ansicht über den — Selbstmord, über die Fortdauer der Seele nach dem Tode

So konnte es auch geschehen, daß durch die Pflichtvergeßlichkeit der dem Grafen zugetheilten Wärter sich Szechenyi in den Besitz einer Pistole setzen konnte, so konnte es nur geschehen, daß man am Morgen des 9. April 1860 die Leiche des einst so großen Mannes fand

Selbstverständlich bildete der Selbstmord in der Döblinger Irrenanstalt damals das ausschließliche Tagesgespräch, das erst dann verstummte, als die strenge Untersuchung den Vorfall vollständig geklärt hatte. —

Nach dieser vorangegangenen Abschweifung müssen wir auch des zweiten Gebäudes, des *Tulnerhofes*, Erwähnung thun. Dasselbe, als eines der geschmackvollsten Landstize des damaligen Ober-Döblings, wurde nach den Entwürfen des Architekten *Pichl* in den Jahren 1834 bis 1835 aufgeführt und gehörte dem Wiener Groß-Industriellen *Rudolf Edlen von Arthaber*. Die innere Ausstattung des prächtigen Gebäudes bildete eine wahre Sehenswürdigkeit zu jener Zeit. Besonders schön war das nach den Zeichnungen des Professors *Carl Kössner* im Geschmacke der pompejanischen Wandgemälde entworfene Treppenhaus, das mit prachtvollen Ornamenten von *Holle* und Figuren von *Moriz von Schwind* versehen wurde. In dem Stockwerke, das einen Mittelsaal sowie zwei Nebensäle enthielt, wurde auch im Jahre 1836 eine abwechslungsvolle Bildergalerie untergebracht. |

Rudolf von Arthaber war ein überaus warmer Förderer des Guten und des Schönen; und so ward es zu jener Zeit auch möglich, daß die Wiener Malerkunst, deren Werke er zweckmäßigst zu unterstützen verstand, gut gedeihen konnte. Nachdem Arthaber durch die Erfolge, die er auf dem gewerblichen Gebiete errungen, zu weiteren Reformationen gelangt war, gedachte er auch in ebenso aufopferndster Weise seiner Mitbürger. Im Jänner 1836 reichten mehrere Industrielle Wiens ein Gesuch wegen Gründung eines „Gewerbe-Vereines“ ein und fanden an Graf Franz Kolowrat einen eifrigen Fürsprecher und Vertheidiger dieses damals so polizeiwidrigen Gedankens. Im April 1838 gelangte endlich die sehr verlausulierte Erlaubnis an die Bittsteller zurück.

Die in München zu jener Zeit vorgegangenen Umgestaltungen, welche der Stadt ihren socialen Verhältnissen durch das sich mächtig und rasch entfaltende Kunstleben auf allen Gebieten einen imposanten Charakter gaben, regten in Arthaber nach zwei ihm nahe liegenden Richtungen hin ein neues Schaffen an. Der Besitz seiner beiden Realitäten führte ihn der Baulust und somit der Architektur zu, das stete Leben zwischen Gemälden, der Umgang mit den damals in München Gefeierten der Gesellschaft der bildenden Künstler lenkte seinen bereits entfachten Sinn zur Malerei. So entstand der große Nutzbau, den er am „Waghause“ — seiner Wiener Besizung¹⁾ — hatte, so der Zierbau des „Tulnerhofes“.

Die Kunsterwerbungen, welche er in München machte, hatten dann die späteren in Wien zur Folge, alle bestimmt, die prachtvollen Räume des „Tulnerhofes“ zu schmücken.

Außer der abwechslungsreichen Bildergallerie, welche Werke von Adam, Amerling, Bayer, Bräckler, Dannhauser, Fendi, Führich, Gauermann, Marco, Müller, David Wilke,

¹⁾ Rothenturmstraße.

Waldmüller u. A. in sich schloß, folgte im Jahre 1846 die Anlage eines prachtvollen Parkes.

Im Jahre 1867 verschied der Kunstmäcen im Alter von 76 Jahren, überall, in allen Kreisen das beste Angedenken zurücklassend.

Die prachtvolle Gemälde-Gallerie kam sodann in die Wiener Sammlung, das Schloßgebäude gelangte wieder an die gegenwärtige Besitzerin, Baronin Wertheimstein, die Freundin des Dichters Eduard von Bauernfeld, welcher hier auch seinen Geist aufgab.

Von Unter-Döbling, das durch den sogenannten Orbes- oder Krottenbach¹⁾ von der Schwestergemeinde Ober-Döbling getrennt wird, ist zu erwähnen, daß es früher — bis in das 15. Jahrhundert — noch Krottendorf hieß. Auch bei dieser Gemeinde ist das Alter nicht genau festzustellen, da auch hier die älteren Urkunden fehlen. Es scheint jedoch die Meinung, daß das heutige Unter-Döbling eine Neben-Ansiedlung von Ober-Döbling ward, vollständig der Wahrheit zu entsprechen.

Leopold von Sachseingang verließ im Jahre 1307 dem Klosterneuburger Propste Berthold zwei größere Lehensstücke zu Krottendorf, und verblieb das Chorherrenstift bis auf Weiteres im Besitze der Gemeinde.

Auch Unter-Döbling, das nach Ober-Döbling eingepfarrt ist, besitzt hübsche Landhäuser, da auch hier die Umgebung eine reizende zu nennen ist.

Was die Einwohnerzahl der beiden Gemeinden betrifft, so zählt Ober-Döbling 8760, während Unter-Döbling 1736 Seelen besitzt²⁾.

Die Bewohner beider Ortschaften finden, wie bereits erwähnt, ihren Haupterwerb in der Vermietung der Sommerwohnungen; aber auch die Obst- und Milchwirtschaft, deren

¹⁾ Der Name stammt von den früher sich zahlreich hier aufhaltenden Kröten.

²⁾ Im Jahre 1831 besaß Ober-Döbling 1704, Unter-Döbling 892 Einwohner.

Producte auf den Wiener Markt verführt werden, und die Weincultur sichern den Inwohnern reichlichen Verdienst.

Beide Ortschaften, sowohl das größere Ober-Döbling (2.80 □ km), wie auch das kleinere Unter-Döbling (0.73 □ km), hatten in den verschiedensten Kriegsjahren dieselben Schicksale zu erleiden, wie ihre Nachbargemeinden; auch hier wütheten die Feinde, auch hier war der Schauplatz der grauenvollsten Blutthaten, der schrecklichsten Verwüstungen zu finden.

Auch in dem sturmbewegten Jahre 1848 spielte Döbling eine nicht unbedeutende Rolle, und sah sich die Bürgerschaft, um den eindringenden Rebellen entgegentreten zu können, gezwungen, eine eigene Nationalgarde zu bilden, eine wirksame Wehrkraft zu schaffen.

Von dieser Zeit an kam auch nach Döbling ein neuer Zug, es wurde mit dem Alten gebrochen und neue Bahnen betreten, Bahnen des Fortschrittes, Wege des Erfolges. Neuerungen, wirksame Institutionen, wußten sich gar bald ihrer Einzug zu verschaffen, die socialen Verhältnisse erlangten auch hier ihre vollständige Regelung. Ober-Döbling, das im Jahre 1883 ein Obergymnasium¹⁾ erhielt, besitzt eine Mädchen- und Knaben-Bürgerschule, sowie eine Volksschule, während Unter-Döbling in dem Jahre 1880 ebenfalls eine eigene Schule erhielt; außerdem aber befindet sich hier eine Erziehungs-Anstalt der Schwestern vom armen Kinde Jesu²⁾, eine Taubstummenschule³⁾, ein öffentlicher Kindergarten, sowie mehrere Privat-Lehranstalten.

In polizeilicher Beziehung untersteht Döbling dem eigenen Bezirks-Polizei-Commissariate (Kreindlgasse 13, Bezirksleiter Dr. Victor K r o p h); außerdem befinden sich zwei Sicherheitswachstuben: Ober-Döbling, Obkirchengasse 11 und Unter-Döbling, Carlsgasse 34.

¹⁾ Gymnasiumgasse Nr. 3.

²⁾ Ober-Döbling, Hauptstraße Nr. 73.

³⁾ Ober-Döbling, Herrengasse Nr. 17.

Außer den bereits oben bemerkten alten Gebäuden, besitzt Döbling noch mehrere Baulichkeiten, welche verdienen, ob ihrer Vergangenheit, hier erwähnt zu werden. In erster Linie ist es das im Jahre 1837 entstandene Casino *Zögeritz*, das seit jeher als beliebter Rendezvousort von den besten Kreisen der Bevölkerung besucht wurde und dessen in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren abgehaltene Festlichkeiten damals eine Localberühmtheit erlangten.

Das Etablissement *Wendl*, fast an der Grenze zwischen Währing und Döbling gelegen, erfreute sich nicht minder einer großen Popularität, da die hier befindliche Theater-Arena vollauf den Anforderungen entsprach, die an eine kleine Vorortebühne gestellt wurden. Auch heute noch sind die hiesigen Theaterabende gut besucht, was in erster Linie dem gut zusammengestellten Schauspielensemble, nicht minder aber dem „freien“ Hause zu verdanken ist.

Döbling, das eine im Jahre 1814 errichtete Badeanstalt, sowie zahlreiche elegante Gast- und Kaffeewirtschaften besitzt, bildete seit jeher, ob der unvergleichlich schönen Lage, sowie der prachtvollen Umgebung, eine besondere Anziehungskraft für geistvolle Größen: In dem jetzigen Klostergebäude (Hauptstraße 73) dichtete im Jahre 1812 unser unvergeßlicher Theodor Körner seinen berühmten „*Brinji*“, während das sogenannte „*Eroicahaus*“ (Hauptstraße 92) wieder dem unsterblichen Tonfürsten Beethoven, der auch hier die „*Eroica-Symphonie*“ komponierte, als troutes Heim gedient hatte. Auch Strauß und Lanner zählten zu den „*Einheimischen von Döbling*“.

Die vormalige autonome Gemeinde-Vertretung hatte in dem Bestreben nach Würdigung zur Erinnerung Gedenktafeln anbringen lassen, welche berufen erscheinen, für die kommenden Geschlechter die Wohnstätten zu bezeichnen, wo diese berühmten Männer in stiller Abgeschlossenheit gewirkt hatten.

Um das Zustandekommen dieser Gedenktafeln hatte sich in erster Linie der unermüdete, energiegelasse ehemalige Vicebürgermeister von Ober-Döbling, Advocat Dr. Theodor Reich, verdient gemacht, ein Mann, der seine gesammte Kraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, um seiner Aufgabe als Gemeinde-Vertreter voll und ganz zu entsprechen.

Sowohl Ober-Döbling als auch Unter-Döbling zählen zu jenen einverleibten Gemeinden, deren Activstand bei der Uebergabe der beste war, ein Zeugnis dafür, daß die letzten Gemeinde-Vertretungen Alles daransetzten, um zwischen den laufenden Einnahmen und Ausgaben eine wohlthätige Wage zu halten.

Als letzter Bürgermeister von Ober-Döbling fungierte der jetzige Stadtrath, Realitätenbesitzer Franz Kreindl, während Unter-Döbling wieder in musterhaftester Weise vom Hausbesitzer Johann Schreiber verwaltet wurde.

Daß es auch hier an Geselligkeit nicht fehle, dafür sorgt die folgende Liste der verschiedensten Corporationen, welche in allen Richtungen bestrebt ist, frisches Leben in alle Kreise zu schaffen: „Chewra Kadischa“ (D.=D., Hirschengasse 32), Feuerwehr-Bezirks-Verband (D.=D., Theresieng. 12), Döblinger-Männer-Gesangverein (D.=D., Hirschengasse 19), Kirchenmusik-Verein (D.=D., Kircheng. 7), Kirchliche Gesangschule (D.=D., Kirchengasse 8), Kleinkinder-Bewahranstalt-Verein (D.=D., Hauptstr. 61), Politischer Döblinger Bezirks-Verein (D.=D., Hauptstraße 56), Politischer Volksverein im XIX. Bezirke, Wiener Velocipedisten-Club (D.=D., Hauptstraße), Rudolfiner-Verein zur Erbauung und Erhaltung eines Pavillon-Krankenhauses behufs Heranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete in Wien (U.=D., Längegasse 13), Unter-Döblinger Schützengilde (U.=D., Silberstraße 13), Schützengilde „Tell“ (D.=D., Neustiftgasse 18), Gabels-

berger Stenographen-Verein (D.=D., Theresieng. 4), Wiener Burschenschaft „Libertas“ (D.=D., Neugasse 28), Männer-Turnverein (D.=D., Gymnasialgebäude), Unterstützungs-Verein für Mitglieder des k. k. Polizeiagenten-Institutes, deren Witwen und Waisen (D.=D., Schegargasse 4), Verein der Gärtner und Gartenfreunde (D.=D., Hohe Warte 2), Verein von Kinder- und Jugendfreunden (U.=D., Silberstraße 96), Verein zur Gründung eines Gymnasiums (D.=D., Kirchengasse 1), Waisenhaus-Verein (U.=D., Feldgasse 21), Geselliger Humanitäts-Verein „Weihnachtsbaum“ (D.=D., Hirschengasse 27); außerdem besitzt Döbling ein gut geschultes freiwilliges Feuerwehrcorps. Ebenso befinden sich in Döbling folgende Anstalten: Asyl des St. Vincenz-Wohlthätigkeits-Vereines für arme Kinder „Vincentinum“¹⁾, das Krankenhaus „Rudolfinum“ (nebst einer Pflegerinnenschule des Rudolfiner-Vereines)²⁾ und ein Asyl für blinde Kinder³⁾.

¹⁾ Ober-Döbling, Hauptstraße Nr. 73.

²⁾ Unter-Döbling, Langeasse.

³⁾ Silberstraße Nr. 96.



Unter- und Ober-Sievering.

Umgeben von den Ortschaften Heiligenstadt, Grinzing, Salmannsdorf und Neustift, breiten sich diese beiden Schwester-gemeinden in einer ungemein malerischen Lage am Fuße der Bergkette des Rahlenberges aus.

Wir hatten bei den vorhergehenden Beschreibungen der Ortschaften Heiligenstadt, Nußdorf u. A. bereits Gelegenheit gehabt, die Schönheit der hiesigen Lage, welche in ihrem seltenen Reize und ihrer Anmuth prangt, zur Genüge zu würdigen; dasselbe müssen wir, jedoch in einem noch erhöhten Maße, bei Sievering bestätigen, umsomehr als gerade hier das Pittoreske der beiden Ortschaften nicht nur nicht geringer als bei den übrigen ist, sondern wir finden da, obwohl hier die Temperatur — in Folge der Sievering fast umschließenden Berge — kühler und rauher ist, und demzufolge auch die Reife der diversen Feldfrüchte um kurze Zeit später erfolgt, manchen Vorzug noch vorhanden.

Beide Ortschaften, sowohl Unter- als Ober-Sievering, liegen an einem Bache, der auch den Namen Sievering führt und gar oft schon, insbesondere aber in den Jahren 1772 und 1785 bedeutende Ueberschwemmungen verursachte.

Was die Entstehung von Sievering, das früher bloß eine zusammengehörige Gemeinde bildete, betrifft, so ist dieselbe gleichfalls in der grauesten Vorzeit zu suchen. Schon zu Zeiten des heiligen Severin — um die Mitte des 5. Jahrhunderts — befanden sich in dieser Gegend zahlreiche Winzer- und Hauerhütten, die aber später wieder durch die häufigen Einfälle der Gothen, Hunnen und Awaren zerstört worden sind. Als selbstständige Ortschaft jedoch wurde Sievering erst unter den

ersten Babenbergern gegründet, und übergab Markgraf Leopold der Heilige, in dessen Eigenthum die ganze Gegend am Kahlengebirge entlang gehörte, im Jahre 1134 auch Sievering dem Stifte Klosterneuburg. Doch nur bis in das 15. Jahrhundert verblieb benanntes Stift im Besitze der Ortschaft. Um diese Zeit waren es wieder die jeweiligen Landesfürsten, welche zu ihren Besitzhümern auch Sievering zählten.

Im Jahre 1498 verließ Kaiser Maximilian I. Sievering an Nikolaus und Georg Zinkh als Lehen. Sigmund und Reinprecht von Ebersdorf wieder erscheinen im Jahre 1529 als Lehensherren des Kaisers Ferdinand I.; später gelangte das Dorf durch Kauf an verschiedene Besitzer.

Wie weiters dem n.-ö. ständischen Gültenbuche zu entnehmen ist, kam die Ortschaft im Jahre 1559 durch Erbschaft an Lorenz Saurer von Sauerburg, im Jahre 1583 an Maximilian, Georg und Jacob Saurer von Sauerburg; im Jahre 1592 war letzterer der alleinige Besitzer. Später folgten: Johann Anton Pestaluz und dessen Gattin Jacobina (1627), sowie die k. k. Hofkammer.

Im Jahre 1634 erhielten auf Befehl des Kaisers Ferdinand II. die Camaldulenser auf dem Josefsberge (Kahlenberg) Ober-Sievering¹⁾, wogegen Unter-Sievering wieder Eigenthum des Karthäuser-Stiftes zu Gaming geworden ist. Im Jahre 1784 brachte Leopold von Kriegel, welcher den Kahlenberg bereits besaß, wieder Ober-Sievering käuflich an sich. Doch schon im Jahre 1802 fiel die Herrschaft abermals an die k. k. Hofkammer-Procuratur im Namen des Religionsfondes zurück, wurde aber bald von den Erben des Julius von Badenthal, der dieselbe gekauft hatte, übernommen. Im selben Jahre noch sehen wir wieder einen neuen Besitzer: Lorenz Josef Fernan de Gellich, welcher die Herr-

¹⁾ Die Camaldulenser verließen bis zu ihrer im Jahre 1784 erfolgten Auflösung ununterbrochen im Besitze dieser Ortschaft.

schaft bis zum Jahre 1806 besaß, um sie sodann käuflich an Josefa Traunwieser zu überlassen. Diese blieb Eigenthümerin bis zum Jahre 1820, zu welcher Zeit sie den Kahlenberg an den regierenden Fürsten Johann zu Liechtenstein, Ober-Sievering aber an Conrad und Susanne Welte, die bereits Unter-Sievering besaßen, überließ; als späterer Eigenthümer, sowohl von Unter- als auch Ober-Sievering, übernahm der Wiener Holzhändler Josef Müller die Besizung.

Ueber die Entstehung des Namens cursieren mehrfache Versionen, und trug der Ort im 12. Jahrhundert schon mehrere Benennungen: Sunringen, Sauveringen, Sufringen, Suiverin, Siefringen, Sifering, Sievering. Mehrere Geschichtsschreiber behaupten nun, daß der Name von dem hiesigen Schiefersteinbruche abzuleiten sei, daher die Benennung Schiefring heißen sollte; diese Annahme erscheint sofort als grundlos, wenn man die Thatsache registriert, daß der besprochene Steinbruch noch lange nicht bestand, während die Ortschaft schon den Namen Sief-ring trug. Andere wieder bringen die Benennung „Sievering“ mit einer hier durch den heiligen Severin erbauten Kapelle in Zusammenhang, welche Begründung wohl den meisten Glauben verdient, da es doch Thatsache ist, daß die Jünger dieses Heiligen in der heutigen Gegend von Sievering zahlreiche Hütten errichteten und wahrscheinlich auch dieser ihrer Ansiedlung den ersten Namen „Severin“ beigelegt hatten.

Zwischen den beiden Schwestergemeinden Unter- und Ober-Sievering erhebt sich die uralte Pfarrkirche. Schon der heilige Severin hatte, wie sein Biograph Eugippius berichtet, hier im 5. Jahrhundert n. Chr. Geb. eine kleine Kapelle erbaut und dieselbe dem heiligen Apostel Andreas verehrt. Später — in den Jahren 1328 und 1329 — wurde dieses Gotteshaus gänzlich umgebaut, bedeutend vergrößert

und am 8. Jänner 1330 zu Ehren „Sancti Severini“ eingeweiht. Diese Pfarrkirche, welche früher bloß eine Filiale bildete, ist ganz von Steinen in gothischer Weise aufgeführt. Das Innere enthält einen hübschen Hochaltar, sowie drei, den Heiligen Andreas, Josef, Nährvater Christi, wie der heiligen Mutter Gottes geweihte Seitenaltäre.

Auch das Presbyterium ist, wie die ganze innere Ausstattung, einfach ausgestattet. In demselben befindet sich ein Grabstein von rothem Marmor mit folgender Inschrift: R. — Ducis Katharina obiit Die S. Floria — A. D. MCCCLVII. Auf welche Art dieses Monument in die Sieveringer Pfarrkirche gerieth, und was für eine Beziehung der Inschrift beizulegen wäre, läßt sich schwer entziffern, und bemerkt Schweichhart hierüber Folgendes: Wir würden vor Allem diesen Grabstein Rudolph's IV., des Stifter's Gemahlin Katharina, Carls IV. Tochter zugebracht haben, da wir den Buchstaben R. für Rudolph, Ducis für Herzogin im veralteten Lapidarstyl annehmen könnten; allein die von allen alten Schriftstellern angeführte Stelle, daß Katharina den 29. September 1373 verstorben sei und in der Fürstengruft bei St. Stephan an der Seite ihres 1363 verstorbenen Gemahls ruhe, obiger Stein aber das Sterbejahr 1357 enthält, macht diese Behauptung zu einem Wagnis. Dagegen also nehmen wir das R. als das Wort Reverendissima an, und wir glauben daher übersetzen zu können: „Die verehrungswürdigste Herzogin Katharina, gestorben am Tage der heiligen Flora, (in der katholischen Kirche wird der Tag dieser Märtyrin am 24. November gefeiert) im Jahre des Herrn 1357“. Demzufolge wird dieser Grabstein der drittgeborenen Tochter Katharina des Herzogs Albrecht II. oder des Lahmen, welcher mit Johanna, Tochter Ulrich's, des letzten Grafen Pfyr, vermählt war und 1358 verstarb, angehören, die in den geistlichen Stand

trat und Äbtissin des St. Claraklosters in Wien gewesen sein soll. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß wir diese Prinzessin in der Reihenfolge der Äbtissinnen zu St. Clara nicht gefunden haben; daß sie aber wirklich daselbst eingekleidet war, unterliegt keinem Zweifel. Auch die Tochter Herzogs Leopold III., der bei Sanbach fiel, Namens Katharina, war in diesem Kloster; jedoch kann diese erst später verstorben sein, da Herzog Leopold zu obiger Katharina ein leiblicher Bruder und somit auch ein Sohn Albrecht's des Lahmen war.

Auf welche Art dieser Grabstein nach Sievering kam, ist unbekannt, und es bleibt auch hier die Vermuthung, daß Katharina in der Klostergruft zu St. Clara gelegen habe, denn in der Fürstengruft bei St. Stephan befindet sich der Körper nicht; daß diese Prinzessin, wenn sie auch etwa keine Äbtissin war, in Sievering in der Kirche bestattet worden sein sollte, ist ganz unwahrscheinlich, und eine Stiftung von derselben kommt in Urkunden für Sievering nicht vor. Am Meisten ist es glaublich, daß dieser Grabstein, als das Clarakloster von Kaiser Ferdinand I. am 20. December 1539 dem Bürgerospitale in Wien¹⁾ eingeantwortet wurde, und die noch übrigen seit dem Türkenkriege abwesenden, später wieder zurückkehrenden wenigen Nonnen das Pilgrimhaus bei St. Anna bezogen, bei dem Bau des Bürgerospitals hierher nach Sievering kam, um vor dem Untergange gerettet zu werden, was freilich wohl schicklicher gewesen wäre, wenn er im Stephansdom einen Platz gefunden hätte.

Eine merkwürdige Bewandtnis hat es übrigens auch mit dem zu obiger Pfarrkirche gehörigen Thurme. Die Sage setzt die Zeit dessen Erbauung schon in die Zeiten der Römer mit der Bezeichnung Propugnaculum²⁾, eine Annahme,

¹⁾ Dieses Kloster stand auf den heutigen Sobtowitzplaz im I. Bezirke.

²⁾ Propugnaculum bedeutet eine Art Schutzgegenstand, hier wahrscheinlich Streithurm.

die jedoch wenig Wert an Glauben verdient, obwohl es immerhin möglich erscheint, daß der Thurm gleichzeitig mit der vom heiligen Severin erbauten Capelle errichtet worden ist.

Sowohl Unter- als auch Ober-Sievering sind ob ihrer hübschen Lage als Ausflugsorte sehr beliebt. Was die Erwerbsverhältnisse betrifft, so beschäftigen sich die hiesigen Bewohner meist mit der Weinfecshung, sowie der Milch- und Obstwirtschaft, und erfreuen sich die hiesigen Sorten weit und breit eines besonderen Zuspruches.

Unter-Sievering, als dessen letzter Bürgermeister Eduard Spieß fungierte, zählt in 172 Häusern 1558 Einwohner, während Ober-Sievering, das bis zur Einverleibung mit Wien von dem Bürgermeister Carl Graninger verwaltet wurde, 75 Häuser mit 568 Einwohnern besitzt.¹⁾

Obzwar ein kleineres Areal einnehmend, — Unter-Sievering besitzt 1.93 □ km, Ober-Sievering 2.26 □ km, — war Unter-Sievering dennoch stets die bedeutendere Ortschaft. Hier befindet sich auch die Pfarrkirche, eine fünfklassige Knaben- und Mädchen-Volksschule²⁾, ein selbstständiges Post- und Telegraphen-Amt³⁾, sowie eine Sicherheitswachtube.⁴⁾

Wir haben bei der Beschreibung von Heiligenstadt bereits auf die unheilvollen Kriegsjahre hingewiesen, in welchen alle diese Ortschaften ungemein gelitten haben. Sowohl durch den Einfall des Ungarnkönigs Mathias Corvinus, wie nicht minder auch durch die beiden Türkenkriege (1529 und 1683) und die französischen Invasionen (1805 und 1809) wurde auch Sievering besonders hart mitgenommen, und lange dauerte es wieder, nachdem die feindlichen Truppen abgezogen waren, bis die frühere Ruhe der Gemeinde zurück-

¹⁾ Beide Ortschaften zusammen besaßen im Jahre 1832 eine Einwohnerzahl von 1060 in 117 Häusern. Der Viehstand war folgender: 33 Pferde, 2 Ochsen, 194 Kühe.

²⁾ Schulgasse Nr. 50

³⁾ Hauptstraße Nr. 84.

⁴⁾ Nr. 130.

kehren konnte, lange Zeit verstrich, bis die letzten Merkmale ruchloser Verwirrung verwischt wurden.

In der malerischen Umgebung der Ortschaft verdient die romantische Anhöhe „Am Himmel“ — früher Pfaffenberg geheissen — besonders bemerkt zu werden. Hofrath Kriegl hatte seinerzeit diese Besitzung käuflich an sich gebracht, um hier in der lustigen Höhe ein freundliches Heim, ein hübsches Gebäude nebst einem Garten, sich zu schaffen. Später übernahm den „Himmel“, der zu Sievering gehört und auch dahin eingepfarrt ist, der Wiener Großhändler Freiherr von Rieger, von dem die Besitzung später wieder in andere Hände überging. Weitere Besitzer waren: Freiherr von Braun, Graf Erdödy, General Freiherr von Mack, Börsen- und Wechselsensal Josef Schoslan.

Bemerkenswert ist weiters, daß sich hier auf dem Berge eine im Jahre 1782 vom Freiherrn von Braun errichtete Wasserleitung befindet.



Nußdorf.

Am rechten Ufer der Donau, am Fuße des historischen Kahlenberges, breitet sich nördlich von Heiligenstadt die 4300 Einwohner zählende Ortschaft Nußdorf aus.

Die Lage dieser, nun zum 19. Wiener Gemeindebezirke gehörigen Gemeinde ist überaus schön und romantisch. Von der Höhe des Kahlen- und Leopoldsberges gesehen, gleicht Nußdorf, dessen hintere Häuser fast auf den letzteren sich anlehnen, einer naturreichen Oase, deren Bewohner, meist Hauerleute, in gesegneten Jahren ihre Mühe, der sie sich in der Bebauung der köstlichsten Rebenforten unterziehen, reichlich belohnt finden. Thatsächlich bildet die Weincultur den hauptsächlichsten Erwerbszweig der Bewohner; außerdem aber besitzt Nußdorf in den ausgedehnten Ebenen gegen die Donau zahlreiche Gärten, deren Erträgnis. — gutes Obst und andere Gartenfrüchte — die Leute wohl in den Stand setzt, ein ruhiges, angenehmes Leben zu führen. Auch die Milchwirtschaft wird hier rationell betrieben, und erfreuen sich deren Producte auf dem Wiener Markte, wohin sie meist verführt zu werden pflegen, der regsten Nachfrage; Feldbau ist hier keiner.

So klein auch die Ortschaft ist — 214 Häuser — desto größer ist deren Beliebtheit, und bildet die größte Anziehungskraft entschieden der treffliche Rebenjaft, welcher weit und breit, ob seines gediegenen Gehaltes, allen anderen Weinsorten dieser Gegend vorgezogen wird. Diese „Bewandnis“, sowie die Nähe von Wien, hat bei der naturfreundigen Wiener Bevölkerung seit jeher schon die Wirkung nicht verfehlt, und so strömt dieselbe an schönen sonnigen Tagen in hellen Haufen

nach Rußdorf, um sich hier die reizende Umgebung zu be-
sehen, nicht in letzter Linie aber, um sich hier an dem kernigen
Rebensafte zur Genüge zu erquicken.

Auch von Rußdorf aus, wie von fast allen Ortschaften
der nahen Umgebung, genießt man eine überaus lohnende
Fernsicht, u. A. über die Donau, das Marchfeld u. c.

Rußdorf, an dessen Grenze sich gegenwärtig auch ein
Verzehrungssteuer-Linien- und Wasseramt befindet, gehört
unter die ältesten Ortschaften des Bezirkes. Wie verschiedene
engere Umstände schließen lassen, kann die Gründung der
Ortschaft mit Bestimmtheit in die Bildungszeit der Ostmark,
in die Zeit Carl des Großen, gesetzt werden. Nun kamen
wieder viele Jahre, während welcher der Ort fast gänzlich aus der
Geschichte entschwindet, was dem wahrscheinlichen Umstande
zuzuschreiben ist, weil wilde Ungarnhorden die ganze Gegend
bis hinauf nach Melk durch lange Jahre besetzt hielten.

Mit der Hälfte des 11. Jahrhunderts aber fängt ein
erneuertes, rapides Wachsthum der Ortschaft wieder an, von
welcher Zeit an mehrere Urkunden über Rußdorf, welches
allen Anscheine nach seinen Namen von den hier vor Jahr-
hundertern gestandenen Rußbäumen erhalten hatte, sich that-
sächlich auch noch vorfinden. Außerdem aber gab es im
12. Jahrhundert ein edles Geschlecht, das sich von der
Ortsbenennung — Herren von Rußsdorf — den
Namen nahm.

Von diesem Geschlechte, dessen einzelne Sprossen als
herzogliche Forstmeister der umliegenden Waldungen fun-
gierten, sind der Geschichte urkundlich folgende Namen be-
kannt: Albero oder Albertus und Otto von Ruzdorf
(zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts),
Rudgerus und Chunradus de Ruzdorf (in den
Jahren 1248 und 1256). Die beiden Brüder Ditricus
und Starchandus von Ruzdorf unterzeichneten im

Jahre 1280 als Zeugen einen Verzichtbrief der Herren Bernhard und Heinrich von Schaumburg Als letzter Sprosse dieser Familie erscheint im Jahre 1346 Otto Spann von Nußdorf, mit welchem Namen der Stamm, nachdem keine weiteren Aufzeichnungen existieren, wahrscheinlich ausgeblüht hatte. Das noch erhaltene Siegel des Letzteren bestand in einem thalergroßen rundem Schilde mit folgender Inschrift: „† S. Ottonis Döi. Span de Nusdorf“. In der Mitte des Schildes ist ein Stück eines Baumastes, an dessen beiden Seiten mehrere Blätter aufwärts stehen.

Die kirchliche Geschichte von Nußdorf ist jüngeren Datums. Wohl besaß die Ortschaft schon im 15. Jahrhundert eine dem heiligen Thomas verehrte Kapelle, in welcher mehrere Stiftungen bestanden, die es ermöglichten, daß in derselben mehrmals in der Woche Messen gelesen wurden; immerhin aber blieb Nußdorf ein Filialort der Pfarre zu Heiligenstadt. So blieb es bis zur neuen Pfarr-Eintheilung.

Im Jahre 1785 wurde das Dorf aus dem Heiligenstädter Sprengel ausgeschieden und eine neue Pfarrkirche erbaut. Das unstreitig größte Verdienst, daß Nußdorf eine eigene Pfarre erhielt, erwarb sich der damalige Propst von Klosterneuburg, P. Floridus Leeb, welcher es durch viele Mittel dahin zu bringen wußte, daß auch diese, sich stets einer größeren Bevölkerung erfreuende Ortschaft ein würdiges Gotteshaus erhielt; dasselbe wurde im Jahre 1787 eingeweiht und ebenso, wie die frühere Kapelle dem Andenken des heil. Thomas verehrt.

Das hübsche Kirchlein, als dessen Pfarrverweser seit mehreren Jahren bereits P. Gregor Schmied fungiert, ist einfach gehalten und bietet, auf einer Anhöhe gelegen, eine hübsche Aussicht; im Innern der Pfarrkirche befindet sich ein mit einem sehenswerten, den heiligen Thomas vorstellenden Altarblatte, versehener Hauptaltar, sowie zwei Seitenaltäre.

Wir haben weiter oben bemerkt, daß Rußdorf im 11. Jahrhundert sich schon eines gewissen Bekanntheits erfreute, was größtentheils dem Umstande zugeschrieben zu werden verdient, daß damals schon zahlreiche Weingärten sich hier befanden, welche Arbeiter und Ansiedler hierherlockten; denn in dieser Zeit bereits erfreuten sich die Rußdorferweine eines gewissen Renommés.

Im Jahre 1194 schenkte der damalige Propst von Klosterneuburg, Werner, als er zum Bisthume Gurk berufen wurde, seinen hiesigen Besitz der Stiftspfarre, und hieß es in dem Schenkungsbriefe: „insulam Nuzdorf sitam“. Zwei Jahre später — 1196 — vertauschte wieder Hugo von Modelandsdorf zwei seiner zahlreichen Güter, eines in Grizing und eines in Rußdorf.

Während seines mehrhundertjährigen Bestandes hat die Ortschaft, gleich ihren Nachbargemeinden, viel gelitten durch Feindeshand. Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts, zu welcher Zeit sich das kleine Dorf in überaus freundlicher Weise zu entwickeln begann, wurde Rußdorf ein Opfer des damaligen Religionskrieges der Hussiten, und ist es daher angezeigt, darüber des Näheren zu berichten.

Herzog Albrecht, welcher im Jahre 1411 dem Herzoge Leopold in der Regierung folgte, legte eine große Bedeutung in seine Stellung zur Kirche. Während nun König Wenzel in Böhmen keine Ahnung von den Folgen der Bestrebungen Johannes Huf' und seiner zahlreichen Anhängerschaft zu haben schien, suchte Albrecht auf Anrathen seiner Regierung durch eine Reform der Klöster in seinem Lande dem kirchlichen Verfall entgegenzutreten. Gegen die Hussiten trat er, im Bunde mit König Sigismund, mit aller Strenge auf und nahm nach dem Tode Wenzel's an der Bekämpfung der Unruhen, die sich bis nach Oesterreich verpflanzten, lebhaft Antheil. Doch auch die Hussiten, deren Emissäre ganz Oester-

reich durchzogen, trachteten durch Wort und Waffe zu ihrem Ziele zu gelangen.

Um Pfingsten des Jahres 1428 waren die Hussiten bis in die nächste Umgebung Wiens vorgeedrungen, um unter Führung Prokop's in einer Stärke von 10.000 Mann bei Sedlesee zu lagern und durch Raub, Brand und Zerstörung der Kirchen ihren Fanatismus zu bezeichnen. Nur durch die energischsten Vertheidigungsmaßregeln, durch die Ausführung von Bollwerken u. u. konnte es verhindert werden, daß in Wien der weiteren Zerstörung Halt geboten werden konnte. Wohl blieb Wien verschont von diesen feindlichen Fanatikern, desto mehr hatten aber die Sedlesee gegenüber und höher gelegenen Ortschaften, insbesondere Rußdorf, zu leiden. Rußdorf, das von dem feindlichen Lager aus stark beschossen wurde, blieb das Opfer dieses Religionskampfes.

Später wieder kamen verschiedene Raubritter und allerlei Gesindel in die Gegend, hier Alles zerstörend, so daß sich die Bewohner einzeln gar nicht mehr auf die Felder und in die Weingärten zu gehen getrauten. Während des folgeschweren Bruderzwistes zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht unternahm der berüchtigte und gefürchtete Parteigänger Fronauer, nachdem er Klosterneuburg verheerte, auch in diese Gegend seine Raubzüge, überall Schrecken erregend. Im Jahre 1463 wurde in Rußdorf der Bürgermeister von Wien, Ulrich Holzner, welcher sich hierher geflüchtet hatte, gefangen und wieder nach Wien zurückgebracht.

Im Jahre 1483 wurde die Ortschaft abermals von den rohen Ungarn-Truppen des Königs Matthias Corvinus, welcher hier zu seiner Vertheidigung Schanzen errichten ließ, in überaus schrecklichster Weise zugerichtet, ebenso während der beiden Türkenjahre 1529 und 1682; nicht minder aber auch wirtschafteten in den Jahren 1805 und 1809 die Franzosen, deren Forderungen und Verlangen wahrhaft — fürchterlich gewesen waren.

Wenn auch im Anfange des Aufblühens der Ort nicht besonders groß gewesen zu sein scheint, so kam alsbald ein frischer Zug, indem zahlreiche neue Weingärten entstanden und viele Neuansiedlungen erfolgten. Es entstanden zahlreiche Wirtschaften in Rußdorf, der Verkehr, dem die vorbeifließende Donau in überaus namhafter Weise zu Statten kam, wurde reger, so daß auch dann die 15 errichteten Freihöfe in die Lage kamen, selbstständige Grundobrigkeiten zu bilden.

Außer der bereits erwähnten Pfarrkirche ist hier noch das ehemalige gräfl. Lamberg'sche Gebäude, die k. k. Schwefelsäure-Fabrik, sowie das alte, den Herren Bachofen von Echt und Medinger gehörige Bräuhaus¹⁾ zu erwähnen.

In Rußdorf, das eine Station der Franz Josefs-Bahn, sowie der von hier auf den Kahlenberg führenden Zahnradbahn bildet, ist auch ein Landungsplatz der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft für alle Schiffe der Donau. Außerdem gibt es hier mehrere hübsche und elegant ausgestattete Gastwirtschaften, in erster Linie die Restauration „zur Rose“, sowie der „Bockkeller“, welcher letzterer als hübsch gelegener und vielbesuchter Belustigungsort mit seiner prachtvollen Aussicht sich einer ungemeinen Beliebtheit erfreut.

Rußdorf, das sich auf einem Flächenraume von 2.15 □ km erstreckt, besitzt eine Knaben- und Mädchen-Volksschule²⁾, ein Post- und Telegraphen-Amt³⁾, sowie eine Sicherheitswachtstube⁴⁾; außerdem befinden sich hier eine freiwillige und eine Turnerfeuerwehr, sowie folgende Vereinigungen: Allgemeiner Arbeiter-Verein in Rußdorf (Hauptstraße 65), Junggesellen-Club (Hauptstraße 40), Touristen-Gesellschaft „D'Kahlenberger“, Kirchenmusik-Verein der Pfarre St. Thomas (Färbergasse 1).

1) Färbergasse Nr. 11.

2) Heiligenstädterstraße Nr. 26.

3) Kahlenbergerstraße Nr. 15.

4) Hauptstraße Nr. 44.

Bevor wir die Beschreibung der Ortschaft Rußdorf, das in den Dreißiger-Jahren des 19. Jahrhunderts anderthalb Tausend Einwohner zählte und früher zu Theilen den Grundherrschaften Dominikaner-Prediger-Orden in Wien, Spitalfond Tuln, herrschaftliche Altenburger Gülte Neudorf, Herrschaft Königstetten, Ober-Sievering und Ober-Döbling, Stift Zwettl und Klosterneuburg angehört hatte, beschließen, müssen wir auch der Leitung gedenken, unter welcher das anmuthige Gemeinwesen so überaus gewonnen hatte und sich in einer solch' freundlichen Weise entwickeln konnte. Es war dies die letzte autonome Gemeinde-Vertretung, welche, mit dem umsichtigen energischen Bürgermeister Adolf Bachofen von Echt an der Spitze, Rußdorf zu einer der geordnetsten Gemeinden zu machen verstand. |



Heiligenstadt.

Ebenso wie die Ortschaft Grinzing, erfreut sich auch Heiligenstadt einer überaus reizenden Umgebung. Die anmuthige Lage bildet ein rundes, kegelförmiges Thal, das von dichten Weingärten gebildet und von lustig dahinsprudelnden Gebirgsbächen durchschnitten wird. Es liegt fast im Mittelpunkt einer langen Kette einer ungemein romantischen, gesunden Landschaft, woran die Orte Kahlenbergerdorf, Rußdorf, Grinzing und Sievering sich in stimmungsvoller Reihenfolge hinziehen, im Hintergrunde wieder erheben sich die hohen Gebirge mit dem Kahlen-, Leopolds- und Cobenzlberge.

Deshalb ist es selbstverständlich, daß man diese reizenden Plätzchen der Mutter Natur gerne besucht, umsomehr, als sich hier bei anmuthigen Spaziergängen blumenreiche Wiesen mit natürlichen Baumanlagen und endlosen Weingärten abwechselnd dahinziehen, wo der Wanderer von dem Punkte des ost südlichen Abhanges des Kahlenberges nicht nur das schöne Wien mit all' seiner Pracht zu erblicken vermag, sondern es entrollt sich ihm ein gar weites Bild des Horizontes; er sieht von hier die mannigfachen Krümmungen des breiten Donaustromes, das historische Marchfeld, das alte Mödling &c. &c. — deshalb erfreut sich Heiligenstadt des wohlverdienten Rufes, eine der schönsten Ortschaften des Kronlandes Niederösterreich zu sein, deshalb erfreut es sich auch eines ungemein zahlreichen Besuches von Seite der für die Wunder der Natur so überaus empfänglichen Wiener.

Die Bewohner, fast 5000 an der Zahl, wissen alle diese Vorzüge der Natur vollends zu würdigen, indem ihr Haupterwerb die Vermietung der zahlreichen Sommerwohnungen

bildet; aber auch das Erträgnis der Wein- und Milchwirtschaft trägt das Seinige bei, um der Inwohnerschaft, meist schlichten Hauerseuten, einen lohnenden Verdienst zu verschaffen. Nebst einer Anzahl netter Land- respective Sommerhäuser, besitzt Heiligenstadt, dessen beste Weinsorten auf den sanften Vorhügeln des Kahlengebirges gedeihen, auch mehrere hübsch ausgestattete Villengebäude, die von niedlich angelegten Gärten umgeben sind.

Was die Geschichte der Ortschaft anbelangt, so steht es fest, daß der Ursprung derselben weit zurückgreift in die graueste Vergangenheit. Heiligenstadt mag schon bis in die Römerperiode zurückdenken und wohl das ehrwürdige Alter von über 1500 Jahren hinter sich besitzen.

Wie die uns überlieferten Traditionen bestätigen, wurden in der Gegend des heutigen Heiligenstadt schon im Jahre 276 n. Chr. G. auf Anordnung des römischen Imperators Probus Weinreben gepflanzt und so eine neue Ansiedlung geschaffen. Die goldigen Weinsorten gediehen auch in vorzüglichster Weise, einen reichen Gewinn abwerfend, was zur Folge hatte, daß sich hier zahlreiche Arbeiter und Ansiedler ankauften, den erträgnisreichen Boden in gedeihlichster Weise ausnutzend. Einer weiteren, heute noch erhaltenen Sage nach wird weiters behauptet, daß die alten Römer die Gegend von Heiligenstadt wegen ihrer anmuthig-schönen Lage und der unvergleichlichen, auf den Bergen sich weit über die beiden Ufer der Donau öffnenden Aussicht, die für ihre militärischen Erfolge von besonderer Wichtigkeit waren, indem sie schon auf dem Kahlenberge eine Befestigung angelegt hatten, sammt dem aus den Waldgebirgen quellenden Heilwasser genau kannten und oft und gerne besuchten.

Doch erst seit dem Jahre 454 ward die Ortschaft, die einen Flächenraum von 274 □ km umfaßt, berühmter. Dies war, als zur Zeit der Rügen, einer alten Sage zufolge,

sich Heiligenstadt der heilige Severin zum Aufenthalte erwählt hatte, um die Gläubigen des Christenthums in ihrer Gottesverehrung zu stärken. Dieser heilige Mann gab sich viele Mühe, um in dieser Gegend dem Christenthum nach Thunlichkeit Eingang zu verschaffen, weshalb er hier eine kleine Kapelle erbaute und dieselbe später mit mehreren Reliquien der Heiligen Gervasius, Protasius und Johannes des Täufers, die ihm von einigen unbekanntem Pilgern gebracht worden sind, ausschmückte. Diese Kapelle, um welche herum sich mehrere Zellen für die Gesellschaft des heiligen Severin befanden, besteht heute noch, und zwar ist es das kleine St. Jacobs-Kirchlein auf dem Pfarrplatze. Alte Mauerstücke, die mehr denn 1000 Jahre den mannigfaltigsten Verwüstungen der Zeit und Menschen mit Erfolg getrotzt haben mögen, lassen die Annahme als richtig erscheinen. Auch soll St. Severin, welcher am 8. Jänner 482 seinen Geist aufgab, in dem von ihm errichteten Gotteshause, das im Jahre 1872 zum Theile durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist, beerdigt worden sein.¹⁾

Nach sechs Jahren jedoch — 488 — erhoben mehrere Brüder seinen Körper, um mit demselben nach Italien zu ziehen und dem von dem verstorbenen Heiligen angekündigten Einfalle der barbarischen Völker, der später thatsächlich erfolgte, mit ihrer theueren Reliquie zu entgehen. Es dauerte thatsächlich nicht lange, als die Gothen den Rügen Noricum entriffen, und nachdem diese abgezogen waren, drangen wieder Hunnen und Avarn, diese gefürchteten Gäste, vor, überall Alles verwüstend, überall die Cultur vernichtend. Die wenigen Baulichkeiten der kleinen Ortschaft fielen ebenfalls dem Feinde in die Hände, welches Schicksal auch die Zelle des heiligen Severin, sowie das Kirchlein sammt den um dasselbe erbauten Hütten der Genossen theilen mußten. Nach dem Abzuge

¹⁾ Nach dem Berichte seines Biographen Eugipius.

glich die Gegend des heutigen Heiligenstadt wahrhaft dem Bilde der ärgsten Verwüstung, aus dem sich das kleine zum Theile erhaltene Kirchlein emporhob. So gerieth die kleine Ortschaft zum zweiten Male in Vergessenheit,

Volle 500 Jahre waren seit dieser Katastrophe in den Strom der Zeit dahingeflossen, als im Jahre 994 die Magyaren von dem Babenberger, dem ersten Markgrafen von Oesterreich, Leopold dem Erlauchten, von der Grenz-feste Mölk mit Gewalt bis über die Leitha zurückgedrängt wurden und neue Ortschaften, sowohl am rechten Donauufer, wie auch hier, entstanden.

Zu 12. Jahrhundert, zur Zeit des Markgrafen Leopold des Heiligen, war Heiligenstadt bereits eine der bekanntesten Ortschaften von Oesterreich, es war ziemlich stark bewohnt und besaß bereits eine hübsche Kirche, die heutige Pfarrkirche St. Michael, welche in dem Jahre 1091 bis 1095 vom Markgrafen Leopold erbaut worden ist; übrigens ist in der Kirche selbst, welcher heute der Pfarrer Leo Kwietka von Kwietowki als Pfarrverweser vorsteht, die Jahreszahl 1095 angebracht, die Zeit der wahrscheinlichen Erbauung. Zu jener Zeit bildete die St. Michaelskirche, die im Jahre 1534 vollständig umgebaut, vor mehreren Jahren abermals gründlich renoviert wurde und bei welcher letzterer Gelegenheit auf dem Felde vor dem Hauptthore ein hübsches Frescogemälde angebracht ward, bloß eine Filiale von St. Martin in Klosterneuburg bis zu der Zeit, als sie im Jahre 1246 von der letzteren getrennt und zu einer eigenen Pfarre umgewandelt worden ist.

Unten in einem schön gelegenen Thale des Ortes erhebt sich diese alte, wohl über 600 Jahre zählende und dem Erzengel Michael verehrte Pfarrkirche, als bezeichnendes Merkmal der grauen Vorzeit. Der altgothische Bau ist ganz aus ungehauenen Quadersteinen, der Thurm ziemlich hoch, und

unter demselben rieselt wieder rauschend ein Bergwasser, dessen Quelle sowie der Ablauf bis heute noch unentdeckt blieb. Das geräumige Schiff der Kirche stammt offenbar noch aus den ersten Zeiten der Erbauung, dagegen läßt die mittlere Wölbung auf ein neueres Werk, das erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellt worden sein mag, mit Sicherheit schließen; selbst das Presbyterium, ohne alle Symmetrie gebaut, scheint nicht in die ursprüngliche Bauart der alten Kirche zu gehören, und gleicht sowohl der äußere als auch der innere Baustyl, die mäßige Gewölbung und die Tragpfeiler, jenen der altgothischen Kirchen von Berchtoldsdorf und Mödling.

Was die innere Ausstattung betrifft, so ist dieselbe ziemlich einfach mit einem, mit dem Bilde des Erzengels Michael geschmückten Hochaltare und sechs Seitenaltären; außerdem befinden sich hier mehrere Grabdenkmäler und ein uralter, nicht mehr kennbarer Grabstein. Weiter ist hier noch des alten Beinhauses zu erwähnen, das vor mehreren Jahrhunderten errichtet worden ist und wohl mehr als 50.000 Menschengelbeine, die wie Holz übereinander geschichtet wurden, in sich schloß, was sich aus dem Umstande leicht erklären läßt, daß zu früheren Zeiten die Ortschaften Grinzing, Nußdorf und Unter-Döbling zu der Pfarre Heiligenstadt gehört hatten.

Während diese Pfarrkirche im Thale liegt, erhebt sich auf einer Anhöhe, mitten im Orte selbst, die bereits erwähnte St. Jacobs-Kapelle, deren Presbyterium jene Stelle einnimmt, wo sich seinerzeit die Zelle des heiligen Severin befand. Neben dieser Kapelle stand schon im Jahre 1108 ein Pfarrhof und ein Hospital.

Verschiedene Geschichtschreiber führen mit Bestimmtheit an, daß hier vor Zeiten Tempelherren residierten, eine Annahme, die vollkommen unrichtig erscheint, da darüber durch-

aus keine Urkunden etwas zu berichten wissen, überdies aber gehörte die Kirche dem ununterbrochenen Besizthume des Stiftes Klosterneuburg an.)

Um auf die Entstehung des Namens Heiligenstadt zu kommen, sei vorerst bemerkt, dass die Ortschaft während der verfloffenen 600 Jahre verschiedene Namen hatte und auch ein adeliges Geschlecht, das mit der Ortsbenennung in einem gewissen Zusammenhange stand, hier ansäßig gewesen ist. So wurde der Ort im 12. Jahrhunderte von seiner Kirche „ad Sanctum Michaelum“ benannt, während im 13. Jahrhunderte demselben, wahrscheinlich zum Andenken an den heiligen Severin, der Name „Sanctus locus“ (heilige Stätte) beigelegt wurde; auch in mehreren lateinischen Urkunden findet sich zu wiederholtenmalen die Bezeichnung „urbicola“ (Städtlein), sowie die durch Sprachgebrauch entstandene Benennung „Sancta civitas“ oder Heiligenstadt. Diese letztere Benennung fand den meisten Anklang, weshalb sie auch sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Verkehre gebraucht und erhalten blieb.

Von dem bereits oben erwähnten adeligen Geschlechte, dessen Mitglieder in Heiligenstadt ansäßig waren und zahlreiche ausgedehnte Weingärten ihr Eigen nannten, erscheint Dominicus Wisinto de Sancto Loco als Erster, als Zeuge in einer Urkunde des Grafen Leopold von Hardeck, und zwar handelte es sich hier um das dem Stifte Klosterneuburg um den Betrag von 115 Pfund Wiener Pfennige überlassene Dorf Höflein (Schenkungs-Urkunde vom Jahre 1248); außerdem aber kommt noch dieser Name, sowie jener dessen Eidams Arnold in mehreren weiteren Urkunden und Schriftstücken wiederholt vor. Im Jahre 1260 lebten außer dem bereits genannten Wisent noch Ulrich, Rudolf, letztere beide Brüder, Hugo, Dietrich und Friedrich von Heiligenstadt. Mit Ditmar de Sancto loco, welcher im

Jahre 1330 starb und bei den Minoriten in Wien begraben wurde, scheint der Stamm dieses Adelsgeschlechtes bereits ausgestorben zu sein, nachdem kein Träger dieses Namens mehr urkundlich benannt vorkommt.

Als im Jahre 1469 der neuerrichtete bischöfliche Sitz bei der Domkirche St. Stephan in Wien zum ersten Male besetzt ward, zog das Passauische Consistorium von Wien auf seinen Hof in Heiligenstadt, um hier durch mehrere Jahre hindurch die hiesige Pfarrkirche St. Michael mit Gottesdienst zu versehen.

Auch in kriegsgeschichtlicher Beziehung vermag Heiligenstadt, gleich seiner Nachbargemeinde Grinzing, auf eine Reihe gar schwerer Tage zurückzublicken. In erster Linie waren es die ungarischen Horden, welche unter Führung Mathias Corvinus' die hiesige Gegend in schrecklichster Weise überfallen, Alles vernichtet und zahlreiche Existenzen vollständig ruiniert hatten.

Die zweite furchtbare Zeit war das Jahr 1529, jenes unheimliche Türkenjahr, das abermals, womöglich in noch düsterer Weise, das traurigste Bild geschaffen hatte. Die Türken, in dichten Massen sich vertheilend, dehnten ihr Lager bis in die Gegend von Heiligenstadt aus, und nach wenigen Augenblicken schon stand das ganze Dorf sammt seinen beiden Kirchen in hellen Flammen. Die Einwohner, meist schlichte Hauerleute, suchten durch schleunigste Flucht bloß ihr nacktes Leben vor dem blutgierigen Feinde zu retten, ein Beginnen, das durch den Vorsprung der Halbmondschorden zur Unmöglichkeit ward. Nur Wenigen war es möglich, dem Tode zu enttrinnen, die Meisten wurden gefangen genommen, um am 14. October 1529 unbarmherzig niedergemetzelt zu werden.

Fast anderthalb Jahrhunderte nun dauerte die Ruhe wieder, eine Zeit, die zur Neuaufrichtung des Zerstorten, zur Schaffung geregelter Verhältnisse benützt worden ist, eine

Zeit, welche die besten Erfolge für die einzelnen Gemeinden aufweisen konnte.

Kurz vor Beginn des Jahres 1679 traf die nahe Residenzstadt, sowie die dieselbe umgebenden Ortschaften abermals ein schweres Unglück. Es brach die Pestseuche aus mit einer verheerenden Wirkung wie noch nie zuvor. Als die Gefahr immer größer wurde und die Erkrankungs- und Todesfälle eine immer mehr und mehr steigende Zahl erreichten, übersiedelte der Kaiser Leopold I. mit dem ganzen Hofe auf den Kahlenberg — 9. August; später aber, als auch hier die Seuche auftrat und hier sowie in der nahen Umgebung zahlreiche Opfer forderte, sah sich der Kaiser gezwungen, seine Residenz nach Prag zu verlegen. Jed und verlassen waren nun die Straßen von Wien und dessen Umgebung, Handel und Gewerbe standen still, und fast Niemand getraute sich, seine Wohnung zu verlassen, weil er die Gefahr der Ansteckung fürchtete. Erst nach drei Monaten ließ die furchtbare Krankheit in ihrem Wüthen nach — ein namenloses Elend, eine unbeschreibliche Nothlage war ihre Folge.

Doch nicht lange erfreute sich Wien und seine Umgebung der Erholung; es kam abermals ein neuer Schicksalsschlag — in Gestalt der zweiten Belagerung durch die Türken.

Nach Ablauf des auf 25 Jahre geschlossenen Waffenstillstandes fiel der Sultan im Jahre 1682 in Ungarn ein, um sodann ohne Aufenthalt mit einer colossalen Heeresmacht gegen Wien vorzudringen. Schon am 12. Juli 1683 verkündete das Niederbrennen der Orte Laa und Inzersdorf das gefürchtete Erscheinen der Türken. Zwei Tage später begann die Aufstellung des türkischen Lagers, welches vom Laaer-Hölzl angefangen, über Hundsthurm, Gumpendorf, Ottakring, Himmelpfortgrund, bis hinab zu den sich an der Donau erstreckenden Ortschaften in einem Halbkreise hinzog.

Am 16. Juli mußte Herzog von Lothringen die nächst Wien gelegenen Donauinseln den Türken räumen, womit die Einschließung der Stadt vollendet wurde.

Nahe der Schmelz erhob sich das türkische Hauptquartier, um das herum gegen Osten und Westen die Pascha's mit ihren Truppen in einer Stärke von 168.000 Mann lagerten. Diesmal richteten die Türken ihre Hauptangriffe gegen die innere Stadt von Wien. Zuerst begannen sie langsam vorzurücken, um sodann immer mehr und mehr intensiver zu bombardieren und gegen die damalige Hauptstärke des Belagerungskrieges, die Burg- und Löwelbastei, Minen zu legen.

Doch auch „unjere“ Leute waren nicht säumig, auch sie waren gesammelt, um dem eindringenden Feinde energisch Widerstand zu setzen. Am 17. Juli begann von der Stadt aus das Feuer gegen die feindlichen Batterien, zwei Tage später beschoss zum ersten Male der Feind anhaltend die Stadt, und es gab nun unausgesetzt zu thun, den Ausbruch von großen Feuersbrünsten zu verhüten.

Nachdem Kara Mustafa trotz aller seiner Bemühungen den Einzug in die Mauern der Stadt sich nicht erzwingen konnte, wurden seine Angriffe immer intensiver, und es verging nun kein Tag, ohne daß nicht eine Mine sprang oder Bomben in die Festung fielen.

Am 17. August überbrachte Georg Kolschitzki dem Fürsten Starhemberg ein Schreiben des Herzogs von Lothringen, worin dieser das baldige Eintreffen des Hilfsheeres von 70.000 Mann verkündigte.

Der übermüthige Sultan, der die Belagerung bisher allzuleicht nahm, war, wie selbstverständlich, durch den hartnäckigen Widerstand Wiens tief erbittert, weshalb er, da er überdies Kenntniß von der herannahenden Ersatzarmee erhielt, seine Anstrengungen nun verdoppelte und thatsächlich schon Anfangs September sich der Burgravelins und der Spitze der

Löwelbastei bemächtigte. Am 7. September begann er von Neuem die Stadt heftig zu beschießen.

Am 30. August hielten die Allirten im Hauptquartiere des Polenkönigs Johann Sobieski zu Hollabrunn einen Kriegsrath über die nun einzuleitenden Entsatz-Operationen. Man entschied sich für den Marsch durch den Wienerwald und über das Kahlengebirge, während das Obercommando der Allirten Sobieski übernahm.

Am 7. September setzte sich die Armee, vom Tulnerfeld aus, in drei Treffen derart in Bewegung, daß Prinz Carl von Lothringen den linken Flügel mit kaiserlichen und sächsischen Truppen, Sobieski den rechten, mit polnischen Truppen und je einem Regiment der kaiserlichen, sächsischen, bairischen und fränkischen Truppen, und die Kurfürsten von Baiern und Sachsen das Centrum commandirten. Das Vorrücken der drei Armeen gieng bei den großen Terrain-Schwierigkeiten nur langsam von Statten. Am 11. September gelangten die Allirten auf den Kahlenberg, um von hier aus das Schlachtfeld zu überschauen. Anstatt sanfter Abstufungen gegen Wien, wie der Führer erwartete, erblickte er ein durch Wälder, Schluchten und Hügel abwechselndes Terrain, das überdies den Gebrauch der Reiterei unmöglich machte, und es war daher kaum vor drei Tagen möglich, das feindliche Lager zu stürmen.

Was nicht möglich schien, sollte jedoch kommen: Die Raschheit und das Ungeßüm der deutschen Hilfsarmee beschleunigten gar rasch die erwartete Entscheidung, indem sich schon am nächsten Tage der Kampf mit dem linken Flügel des Prinzen von Lothringen in den Hohlwegen zwischen dem Kahlen- und dem Leopoldsberge in heftigster Weise entspann, um nun sofort das Vorrücken des Centrums in die Schlachtlinie zu ermöglichen. Gegen Mittag desselben Tages gelang es den muthigen Truppen des Prinzen Carl bis nach Heiligenstadt und Rußdorf vorzudringen, um hier Halt

zu machen und dem Centrum, sowie dem rechten Flügel der Armee Zeit zu lassen, über den Hermannskogel und den Cobenzlberg, dann über Neustift, Dornbach und Hütteldorf sich entwickeln zu können.

Früh nachmittags traten endlich die polnischen Streiter in die Schlachtlinie ein, und nun wüthete der Kampf auf beiden Seiten durch mehrere Stunden in heftigster Weise. Trotz allen Widerstandes gelang es, die Türken, namentlich durch das siegreiche Vordringen des linken Flügels, auf allen Punkten zurückzuwerfen und zur vollständigen Flucht zu zwingen.

Selbstverständlich litt Heiligenstadt unter diesen Kämpfen ungemein. Die vereinigte Reichsarmee, vom Kahlenberge kommend, sah sich veranlaßt, auch diese Ortschaft mit Sturm zu nehmen, um den türkischen Halbmond mit Erfolg in die Flucht schlagen zu können.

Gegen Abend war endlich die blutige Schlacht gewonnen und das Türkenheer in Auflösung. Das ganze Lager zurücklassend, zog Kara Mustapha mit den Resten seines früher so imposanten Heeres von Wien ab.

Welch' grauenhaften Anblick der ganze Schauplatz der Belagerung bot, schildert Archivar Carl Weiß¹⁾ folgendermaßen: In- und außerhalb der Stadt ein Bild des Jammers und der Verwüstung. Zerschossen lagen die Bastionen, Thürme und Courtinen, Häuser und Kirchen; von Rauch und Feuer geschwärzt waren die zahlreichen Brandstätten, mit Schmutz und Unrath Straßen und Plätze bedeckt; dazwischen wandelten bleiche Hungergestalten, den Verlust ihrer Habe und Angehörigen betauernd. Doch wie sah es erst im Lager aus! Ueberall Leichen, gefallene Pferde, Kameele, Ochsen und Unflath, was einen ekelerregenden Gestank verbreitete. Jene, die in den Vorstädten Häuser und Gärten besaßen, fanden in den Zimmern und Kellern Leichen und Aeser, die im Wein der ge-

¹⁾ In seiner „Geschichte der Stadt Wien“.

Sprenghen Fässer schwammen. Dieses Mitleid erregte es, in allen Theilen des Lagers bei 500 kleine Kinder zu finden, meist zurückgelassen von den in die Sklaverei abgeführten christlichen Gefangenen, darunter viele Säuglinge, die nach der Mutterbrust schrien. Bischof Kolonitsch, der während der Belagerung mit größter Aufopferung sich der Krankenpflege widmete, ließ die Kinder sammeln und auf seine Kosten verpflegen

Dieselben Zustände existierten auch in den diesseitigen Ortschaften Heiligenstadt, Rußdorf, Sievering &c. Auch hier ward Alles verwüstet, die Ueberbliebenen konnten Nichts ihr Eigen nennen, als die wenigen Trümmer ihrer ehemaligen Wohnstätten, die vollständig devastierten Weingärten &c. &c.

Zahrzehnte bedurfte nun die spätere Mühe, die Verwüstung zu bannen und die Gemeinde wieder auf jene Stufe zu bringen, auf der sie früher stand, ein geregeltes Gemeinwesen zu schaffen, das auf allen Gebieten Handel und Wandel zu heben im Stande sein konnte. Langsam erholte sich Heiligenstadt und präsentiert sich heute mit seinen luxuriös ausgestatteten Villen als einer der reizendsten Vorposten der Residenz, umso mehr, als Mutter Natur in keiner Weise mit ihren reichen Gaben geizte und die Ortschaft überaus anmuthig auszustatten verstand.

Es kam aber noch ein weiterer Schicksalsschlag für die kleine Gemeinde, die französische Invasion im Jahre 1809. Wir brauchen hier nicht des Näheren auch auf diese schweren Tage zurückzukommen und registrieren hier bloß die eine Thatsache, daß Heiligenstadt ebenso wie die meisten Wien umschließenden Ortschaften unter den grenzenlosen Noheiten der französischen Krieger ungemein zu leiden hatte.

Wir haben weiter oben bereits bemerkt, daß schon zu Zeiten des römischen Kaisers Probus hier eine Heilquelle entdeckt worden ist. Doch erst seit dem Ende des vorigen

Jahrhundertes, seit dem Jahre 1784, wurde die Quelle benützt, und nachdem dieselbe durch den Arzt Dr. Klinger auf ihren heilkräftigen Inhalt untersucht und als für Kranke besonders wohlthuend erklärt worden ist, dem öffentlichen Verkehre übergeben. Ein Privatmann erwarb alsbald den Platz von dem Chorherrenstifte Klosterneuburg, erbaute hier ein hübsches Badhaus, legte einen prachtvollen Garten an, um sich hier ein — hübsches Vermögen zu erwerben. Die Badeanstalt besteht heute noch und erfreut sich dieselbe eines ganz bedeutenden Zuspruches aus allen Kreisen der Bevölkerung.

Heiligenstadt, als dessen letzter Bürgermeister der derzeitige Vorstand des 19. Wiener Gemeindebezirkes, Holzhändler Josef Friedl fungierte, besitzt außer einer zweiclassigen, auch eine fünfclassige Volksschule für Knaben und Mädchen, ein von Baron Königswarter im Jahre 1872 errichtetes „Israelitisches Blinden-Institut“¹⁾, sowie ein israelitisches Bethaus. Außerdem befindet sich hier eine vortreffliche freiwillige Feuer- und Wasserwehr.

Westlich vom Orte, auf dem sog. Ruß- oder Schreiberbache, inmitten eines plainierten und mit Bäumen bewachsenen Platzes, erhebt sich die Büste unseres großen Tonheros Ludwig van Beethoven, welche auf Veranlassung mehrerer Kunstfreunde von Fernkorn gegossen wurde. Es sei hier noch zum Schlusse bemerkt, daß diese Stelle unter die Lieblingsorte des großen Meisters gehörte und auch hier die berühmte „Symphonia pastorale“ entstand.



¹⁾ Hohe Warte Nr. 32.

Grinzing. |

Nördlich von Döbling breitet sich in überaus anmuthig-schöner Lage die nun ebenfalls zur Commune Wien gehörige Ortschaft Grinzing aus, mitten unter ausgebreiteten Weingärten, am Fuße des ehrwürdigen Kahlenberges. Das erhöhte Terrain von Grinzing, dessen ergiebige Weincultur unter den diversen Weinkennern zur Berühmtheit geworden, gestattet auch eine ungemein reizende Aussicht auf die tiefer gelegenen Theile.

Schon auf den Vorhügeln des Kahlengebirges kann der Beschauer zum Theile das historische Marchfeld, die Kaiserstadt mit ihrem fast unabsehbaren Häusermeere, dann die Gegend bis Pressburg, rechts wieder das liebliche Mödling, sowie die ganze halbrunde Kette des Kahlengebirges erblicken, was von vielen Ausflüglern, die allsommerlich Grinzing wegen seines mündenden Nebenjaftes auffuchen, gewiß bekannt sein dürfte.

Grinzing, dessen Bewohner sich hauptsächlich von dem Erträgnisse der zahlreichen Weingärten, aber auch durch den Verkauf von Milch und Obst ernähren, zählt hinsichtlich seines Alters wohl zu den ältesten Ortschaften in der Umgebung Wiens, ja des ganzen Kronlandes Nieder-Oesterreich. Wir finden daher schon in dem grauen Mittelalter Andeutungen, welche auf den Bestand der Ortschaft mit Sicherheit schließen lassen und die uns deutlich die Schicksale und Wandlungen zu bezeichnen vermögen, von denen Grinzing im Laufe der verwichenen Zeit heimgesucht worden ist.

Als älteste noch erhaltene Urkunde muß jener Schen-

fungsbrief anerkannt werden, welcher aus dem Jahre 1114 stammt und mittheilt, daß dem damals erst entstandenen Stifte Klosterneuburg¹⁾ mehrere Weingärten in der Gegend des heutigen Grinzing geschenkt wurden. Die Leitung des Stiftes, welche seit seiner Gründung schon auf einen ausgedehnten Besitz Bedacht nahm, erwarb in der verhältnißmäßig kurzen Zeit fast sämtliche Grundstücke der ganzen Umgegend, so daß auch Grinzing förmlich in seiner ganzen Ausdehnung in's Eigenthum des Stiftes überging.

Daß diese hier angeführten Thatfachen auf Wahrheit beruhen, daß Grinzings Bestand schon im 12. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen erscheint, geht auch aus den weiteren Ueberlieferungen, die der Geschichte erhalten blieben, deutlich hervor.

Gebing de Grunzingen und Ritter Bolradus de Odelrichkirchin besaßen hier ebenfalls im 12. Jahrhundert mehrere Weingärten und Palasthäuser, aus welcher Thatfache die Annahme als richtig erscheint, daß der eigentliche Ursprung der Ortschaft Grinzing dem adeligen Geschlechte der Herren von Grunzingen oder Grundsing, das bis in das 14. Jahrhundert bestanden und hier ansäßig war, zuzuschreiben ist; um diese Zeit kommt die letzte Nachricht von einem Träger dieses alten Namens und zwar war es Rüdiger von Gründsing²⁾, der als letzter seines Stammes bis zu seinem, Anfang des 14. Jahrhunderts erfolgten Tode den freien adeligen, sogenannten „Trummelhof“ besaß. Alle anderen Urkunden, welche auf dieses Geschlecht irgend welchen Bezug hatten, fehlen gänzlich; ebenso ist der Nachwelt auch das Wappen jener Herren nicht erhalten worden.

Auch mehrere weitere Urkunden aus dem 13. Jahrhundert bestätigen vollinhaltlich, daß Grinzing, welches im

¹⁾ Im Jahre 1114 gieng der große Klosterbau vor sich und wurde der Grundstein am 12. Juli desselben Jahres gelegt.

²⁾ Rüdiger von Gründsing wurde bei den Minoriten in Wien begraben.

Jahre 1256 auch in dem damals geführten Verzeichniß der „Gülden Gründe und des Zehents von mehreren Weingärten und Bergrechten bei der Pfarre Heiligenstadt“¹⁾ aufgeführt erscheint, schon längere Zeit bestanden hatte.

Außer dem bereits eben erwähnten Trummelhofe, in welchen Josef Freiherr von Magyagetta im Jahre 1761 eine eigene kleine Haus-Kapelle errichten ließ, welche er als Besitzer des Gutes sorgfältig gepflegt hatte, zählten noch zu den ältesten Gebäuden der sogenannte Losshof und der Pöltingerhof; ersterer gehörte dem Hofrathe Demetr von Göröy, letzterer dem Edlen Franz Haschka von Kaschiburg.

Auch die Kirchengeschichte weiß auf eine ehrwürdige Vergangenheit zurückzublicken.

In früheren Zeiten gehörte Grinzing, das im Jahre 1832 in 99 Häusern 208 Familien (412 männliche und 423 weibliche Personen) besaß, in kirchlicher Beziehung zur Pfarre Heiligenstadt, und erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts rafften sich die Einwohner des stillen Ortes auf, um durch freiwillige Spenden den Bau eines eigenen Gotteshauses zu ermöglichen. Als die volle Bau summe die Inangriffnahme des Baues gestattete, wurde eine Deputation, aus mehreren Grundbesitzern bestehend, nach Klosterneuburg entsandt, um vor Allem zu dem Beginnen die Genehmigung des Propstes Georg I. Mutinger einzuholen. Selbstverständlich wurden dem löblichen Werke keine Schwierigkeiten gemacht, der Bau eines würdigen Gottestempels wurde baldigst durchgeführt, eine ewige Messe gestiftet und ein eigener Seelsorger bestellt; nichtsdestoweniger gehörte die Grinzinger Kirche noch immer als Filiale zur Pfarre Heiligenstadt.

Erst im Jahre 1784 erhob Kaiser Joseph II. das einfache Kirchlein, zu dem auch das nahe Schloß am so ge-

¹⁾ Fischer's „Urkundenbuch“.

nannten Cobenzberg eingepfarrt wurde, zu einer selbstständigen Pfarre; ein Jahr vorher — 1783 — erhielt Grinzing, das sich immer mehr verschönerte, auch ein eigenes Armeninstitut.

Wir haben im Obigen sowohl über die Orts- als auch die Kirchengeschichte von Grinzing in kurzen Umrissen berichtet, und müssen wir nun der wahren Vollständigkeit halber auch auf die wechselvolle, Kriegsgeschichte des kleinen Ortes eingehender mit wenigen Worten Rücksicht nehmen.

Schon im 15. Jahrhundert — am St. Lucientage des Jahres 1484 — ward Grinzing, den uns überlieferten Traditionen zufolge, durch die Horden des Ungarnkönigs Mathias Corvinus in schrecklichster Weise verwüstet. Die feindlichen Schaaren besetzten die Ortschaft von allen Seiten, drangen gruppenweise in die Behausungen ein, hier Alles verwüstend und vernichtend. Die armen Bewohner, welche bis jetzt in ruhigster Zurückgezogenheit ihrem Erwerbe nachgingen, wurden in ihren Verstecken von den feindlichen Gefellen aufgestöbert und theilweise getödtet, zum Theile aber in furchtbare Gefangenschaft geschleppt.

Endlich zogen die blutdürstigen Ungarn, ein grauenerregendes Bild zurücklassend, ab, und hatten die wenigen dem Tode entronnenen Bewohner nun vollauf zu thun, um das Zerstückte wieder halbwegs in Stand zu setzen.

Während langsam wieder Ordnung und Ruhe zurückzuführen, während die anmuthige Ortschaft ihre frühere Gestalt wieder allgemach anzunehmen begann, wölbten sich zum zweitenmale düstere Wolken über dem Horizonte, die nur allzu rasch die Befürchtungen bestätigten, die man von denselber erwartet hatte.

Raum ein halbes Säculum war verflossen, als schon abermals Feinde die neugeschaffene Ruhe zu stören begannen. Der türkische Halbmond mit seiner Gefolgschaft hatte im Jahre 1529 dieselben Zustände gebracht, welche Grinzing an-

läßlich des Ueberfalles durch die Ungarn zu überstehen hatte. Das Demolierungswerk, welches die Ersteren begonnen, wurde nun, wo möglich noch in weit roherer Weise fortgesetzt, und wurde abermals Alles verwüstet und vernichtet, die armen Bewohner gemordet u. u.

Und wieder trat Ruhe ein, eine Zeit, die abermals mit dem Aufbauen des Zerstorten ausgefüllt wurde, bis — zur zweiten Belagerung durch die Türken, im Jahre 1683. Die liebliche Ortschaft war dazu ausersehen, die ganze und volle Wuth der Barbaren aus dem Oriente zu erdulden, umsomehr als sich dieselben rächen wollten für die beschämende Niederlage, die sie erlitten hatten. Die Türken, stattlich in ihrer Zahl, hatten sich Grinzing als Vertheidigungsfeste ausersehen gegen die vom Kahlenberge kommende Reichsarmee, die mit glücklichem Erfolge das Wespennest aufstößerte, die Türken zu einer rasenden Flucht, zu einem beschämenden Abzuge zwingend. Selbstverständlich hatte das Dorf, das von der vereinigten Reichsarmee, die auf der Türkenschanze die feindlichen Truppen zu verjagen wußte, mit Sturm genommen werden mußte, ungemein gelitten. Die Wuth, mit welcher die wilden Türken den Ort vertheidigten, grenzte wahrhaft schon an Verzweiflung, der sie sich auch dann nicht erwehren konnten, als die vereinigten muthigen Truppen der kaiserlichen Armee mit der unter Führung ihres tapferen Königs Joh. Sobi eski stehenden Polen, als Sieger der früher von den Türken behaupteten Gegenden occupieren konnten.

Auch diesmal nach Abzug der feindlichen Türkenheere glich Grinzing, früher eines der schönsten landschaftlichen Gebilde, einem Schutthaufen, es ward wörtlich gemeint, vom Grunde aus zerstört.

Ähnlich ergieng es der Ortschaft, welche auch von einer großen Feuersbrunst (1604) heimgesucht wurde, anlässlich der französischen Invasion im Jahre 1809. Die feindlichen

Truppen, durch ihre bisherigen, anhaltenden Erfolge und Siege immer kühner gemacht, wirtschafteten auch hier in noch ärgerer Weise, wie ihre Genossen aus dem Ungarlande und dem Oriente. Ihr Uebermuth kannte keine Grenzen, und ließen sie sich so weit hinreißen, daß sie allerhand Allotria trieben, die sie zum! „Bergnügen“, die arme Bewohnerschaft aber fast zur Verzweiflung zu bringen geeignet waren. Vor ihrem Abzuge wollten die Vandalen noch ihr „Bestes“ zum Besten geben, weshalb sie sich, nachdem sie früher schon Alles, was nicht niet- und nagelfest gewesen, wie Thüren, Fensterstöcke, Stühle, Tische, Balken u. u., zu ihrem Barackenbaue verwendet und so Alles demolierten, gruppenweise in die einzelnen Kellereien begaben, um die armen Leute um ihr Letztes, was sie noch besaßen, zu berauben; die rohen Gesellen öffneten die Fässer, das überbliebene Gesamtvermögen der Hauersleute, und ließen die ganzen Weinvorräthe in ihrem Uebermuth vollständig auslaufen

Dies war das letzte schreckliche Ereignis, von welchem Grinzing, das sich auf einem Areal von 7.16 □ km ausbreitet und heute in 208 Häusern fast 1400 Einwohner zählt, heimgesucht wurde.

Heute erfreut sich die freundliche Ortschaft einer wohlthätigen Ruhe, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte die schönsten Früchte gezeitigt hat. Diese Verhältnisse wurden noch deutlicher ausgeprägt, als unser allverehrter Kaiser das Scepter ergriff und durch seine freiheitlichen Institutionen die österreichischen Völker aller Wohlthaten des Fortschrittes theilhaftig werden ließ. Grinzing, diese unscheinbare, an Naturreizen jedoch überreiche Land-Idylle errang sich gar bald einen vortrefflichen Ruf, der sich am Besten in dem immer größer werdenden — Consum der hiesigen Weinsorte, des goldigen „Grinzingers“, zu documentieren verstand. Es kamen allsommerlich immer mehr und mehr Wiener heraus, es entstanden

zahlreiche hübsche Sommerhäuschen, die alljährlich zu den gesuchtesten zählten von Seite der Wiener Sommerfrischler.

Grinzing, dessen Gemeindegeschäfte zuletzt von dem Besitzer der hiesigen Bräuerei, Rudolf Richter, in muster-giltigster Weise verwaltet worden sind, besitzt außer einer fünffclassigen Knaben- und Mädchen-Volkschule¹⁾, auch ein Post- und Telegraphen-Amt²⁾ sowie eine dem Polizei-Bezirks-Commissariate Döbling unterstehende Sicherheitswachstube³⁾; außerdem befindet sich hier eine trefflich organisierte freiwillige Feuerwehr, ein Weinbau-Verein (Schulgasse 1), Verschönerungs-Verein (Kirchengasse 3) und der Verein zum „heiligen Kreuze“.

Bei der Beschreibung der Ortschaft Grinzing darf auch des sogenannten Cobenzlberges nicht vergessen werden. Dieser, ehemals der Reisenberg genannt, wurde seinerzeit von dem langjährigen Vicekanzler und späteren Botschafter in Paris, Philipp Graf von Cobenzl, käuflich erworben, um sodann demselben ein hübsches, trautes Heim zu bieten. Die prachtvolle Lage dieser Anhöhe, nicht minder aber die wunderbare Aussicht nach mehreren Seiten, veranlaßte diesen für alles Schöne leicht empfänglichen Mann, sich hier eine ruhige Wohnstätte zu verschaffen.

Baron Cobenzl scheute daher keine Kosten, um sich sein Tusculum so prächtig als nur möglich einzurichten, und bildeten das Schloß und der ausgedehnte Park eine wahre Sehenswürdigkeit in der Umgebung von Wien.

Nach dem im Jahre 1810 erfolgten Tode dieses Besitzers gelangte das hübsche Heim an den Baron von P f a f f e n h o f e n, später an die freiherrliche Familie S o t h e n. Dieser

¹⁾ Schulgasse Nr. 1.

²⁾ Bräuhausgasse Nr. 6.

³⁾ Bräuhausgasse Nr. 3.

Name ruft heute noch ein trauriges Angedenken bei Allen wach, die sich noch jener Katastrophe erinnern, deren Schauplatz die anmuthigen Waldungen des Cobenzlberges vor mehreren Jahren gewesen sind. Hier geschah nämlich jener traurige Vorfall, der durch lange Zeit die Gemüther der Bewohnerschaft nicht zur Ruhe kommen ließ: Baron Sothen wurde von einem unzufriedenen Bediensteten, seinem eigenen Leibjäger, erschossen.

Heute bewohnt die Witwe, Baronin Sothen, das hübsche Besiſthum, zu dem ein geregelter Weg über Grinzing und Döbling führt, in stillster Zurückgezogenheit



Josefsdorf.

Selten noch kam es vor, daß Berge im Laufe der Jahrhunderte zu wiederholten Malen ihre Namen wechselten. Bei uns, in dem nun erweiterten Weichbilde der Haupt- und Residenzstadt Wien, war es der Fall, indem ein prächtiger Aussichtspunkt des Kahlengebirges, der heutige Kahlenberg, mehreremale die Taufe bestehen mußte. Früher der Schweins- oder Sauberg geheißten, änderte man später die Benamsung in Josefsberg und in neuerer Zeit erst erhielt er den Namen Kahlenberg. Schweins- oder Sauberg wurde von der Thatsache abgeleitet, daß sich hier einstmals in den ausgedehnten Eichenwäldern zahlreiche Schweinherden befanden.

Die Geschichte dieser an historischen Begebenheiten so überreichen Erhöhung greift wohl nur in's Mittelalter zurück, um desto sagenreicher sind jene Begebenheiten, deren Schauplatz der Kahlenberg gewesen ist. Kaiser Ferdinand II. erbaute auf dieser Höhe — 483 m — im Jahre 1628 ein ausgedehntes Kloster, das die Heimstätte eines geistlichen Ordens, der Camaldulenser geworden ist. In feierlichster Weise wurde am 10. August 1628 die Grundsteinlegung vorgenommen und dem Berge der Name Josefsberg, dem neuen Kloster die Benennung „Montis Coronae“ beigelegt. Der neue Bau, welcher im Jahre 1639 vollendet worden war, bildete ein regelrechtes Viereck, in welchem 20 Mönchszellen mit den hierzu gehörigen Gärtchen untergebracht waren; außerdem aber befanden sich in dem Gebäude, und zwar in dem weiten Mittelraume, die Kirche, das Priorat, sowie das Gastgebäude.

Bis zum Jahre 1683, in welchem sowohl Wien, wie auch die dasselbe umsäumenden Ortschaften von den blutdürstigen Türkenheeren in so maßloser Weise drangsalirt wurden, lebten die Mönche, sich gänzlich ihren heiligen Handlungen widmend, in stillster, aber um desto thatenreicheren Zurückgezogenheit. In diesem Schreckensjahre waren es die Janitscharen, die dieser ruhigen Gemeinde Halt gebieten wollten, die alle Gebäude, die emsige Hände geschaffen, niederbrannten. Doch nicht Alles sollte vernichtet werden. Die frommen Brüder hatten das Schreckliche ihrer Lage erkannt und verwahrten ihren reichen Kirchenschatz in einer Grube, die von dem Feinde zum Glücke unentdeckt blieb. Nachdem das türkische Heer abgezogen war, kehrten auch sie in ihre Heimat zurück, das Kloster ward wieder, jedoch in bescheidenere Dimension, aufgerichtet.

So verging wieder fast ein Jahrhundert bis zum Jahre 1782. Zu dieser Zeit hob Kaiser Josef II., wie andere, auch das Kloster auf dem Kahlenberge auf und die Zellen als Baustellen veräußern. Nach diesem Regenten erhielt nun die kleine Ansiedlung den Namen Josefsdorf.

Die meisten Gebäude, die da errichtet wurden, gelangten in den Besitz der Frau von Traunwieser, später wieder in das Eigenthum des Fürsten Johann Liechtenstein, der hier in Verbindung mit dem später von ihm vom Stifte Klosterneuburg gepachteten Leopoldsberg einen prächtigen Thiergarten zog. Als nächster Besitzer des Kahlenberges figurirt der Wiener Bürger Finsterle, der hier sowohl einige größere Bauten aufführen, wie auch die im Jahre 1809 geschlossene Pfarrkirche wieder herstellen ließ. Später war es der Fürst de Ligne, der sich hier ansäßig machte und gar mannigfache Verschönerungen auf dem Berge, der eine prächtige Aussicht in die ganze Umgebung gewährt, anbringen ließ; Graf de Ligne wurde auch auf dem kleinen Friedhose zu Josefsdorf

begraben. Außer dem Letzteren befinden sich hier noch die Gräber der Gräfin Potocka, Karoline Traunwieser u. A.

Das bereits erwähnte Kirchlein besitzt drei Altäre, die mit hübschen Gemälden von Jansen und Le Roy geschmückt sind; außerdem befindet sich hier eine alte Gruft, in welcher die Leichen der Camaldulenser-Mönche begraben wurden. In der Sacristei wieder prangt eine stylvolle Schnitzarbeit, die heilige Maria mit dem Jesuskinde, eine abscheuliche Furiengestalt in den Abgrund stoßend, vorstellend. Geschichtliche Werke führen diese in einem äußerst bizarren Style gehaltene Gruppe auf eine durch himmlische Fügung erfolgte Befreiung der Bewohner des Kahlenberges im Jahre der Pest — 1679 — zurück; vor dem Gotteshause befindet sich ein Brunnen, dessen Quelle im Jahre 1686 von den Mönchen entdeckt worden ist.

Wer heute sich das Vergnügen gönnt, einen Ausflug auf den Kahlenberg zu machen, der sei gewiss, daß er hier vollbefriedigt alle seine Wünsche erfüllt sieht, daß alle Erwartungen, die an einen köstlichen Ausflug geknüpft werden, weit übertroffen werden. Und dies Alles geschaffen zu haben — das ist das unbestreitbare Verdienst einer Gesellschaft, die den Kahlenberg zu den schönsten Ausflugsorten, ja zu einem Lustcurorte, gestaltete. Die im Jahre 1873 gegründete *Kahlenberg-Eisenbahn-Actiengesellschaft*, an deren Spitze R. von Stach als Präsident und J. Schorstein als Vicepräsident stehen, hatte den Kahlenberg sammt dem kleinen Orte Josefsdorf käuflich erworben und an Stelle der früheren Gastwirtschaft das prächtige „Hotel Kahlenberg“ erbaut. Um aber auch den Verkehr zu einem besseren und die Frequenz zu einer stärkeren zu gestalten, wurde im Jahre 1873 (Mai) mit dem Baue einer Zahnradbahn — System Rigi — begonnen; am 7. März des nächsten Jahres fand bereits die Eröffnung dieser zierlichen Bahn statt. In einer horizontalen Länge von 5500 m ersteigt die zweigeleisige Bahn eine relative Höhe von

285 m. Die Fahrt auf dieser Verbindung gehört unstreitig zu den genussreichsten Vergnügen, deren der Fahrende da theilhaftig wird. Nebenbepflanzte Hügel umsäumen die Schienengeleise, und schon von Rußdorf an, wo sich die Abfahrtsstation befindet, genießt man eines der prächtigsten Bilder, das Natur vereint mit des Menschen Hand im Laufe der Zeit zu schaffen vermochten. Über Grinzing gelangt man in wenigen Minuten zur Station Krapfenwaldl, von wo aus die lustigen Höhen des Bellevue's zu erblicken sind; wir sehen da weiter noch regelmäßige Baumgruppen, nette Wirtschaftsgebäude, sowie das so herrlich gelegene Schloß Cobenzl, wie auch tief im Thale die schmucken Gebäude der bekannten Wildgrube. Von hier aus schon erblickt man den Kahlenberg in seiner ganzen Pracht, die weitläufigen Hotelgebäude und hübsche Villen, dahinter der glitzernde Kirchturm von Josefsdorf, weiter unten die Kapelle des Kahlenberger Friedhofes.

Durch eine naturreiche Waldschlucht führt das Geleise sodann über den Wandlberg zur rechten Seite auf den Berg selbst zur Endstation, von welcher nur wenige Schritte zum Hotel und zur „Waldschnepe,“ in welcher der dortige, erst kürzlich verstorbene Naturdichter Herzog seine lustigen Verselein schrieb, den Wanderer führen. Und nun ist es das Vergnügen, das sich hier bietet

Außer den stylvollen Baulichkeiten des Hotels, erhebt sich gegenüber dem Bahngebäude die Stefanie-Warte, die nach Plänen des Architekten Helmer erbaut und im Jahre 1887 eröffnet wurde. Alle, und auch die höchsten Bäume überragend, gewährt die Stefanie-Warte, die für 200 Personen Raum besitzt, eine überraschend schöne Rundschau über den Donaustrom, den Prater, das ganze weite Wien, über das historische Leithagebirge, die Gebirgszüge bei Dornbach und Neuwaldegg, den Schneeberg, die Schnealpe, ja sogar in weiter Ferne über den Hochschwab und den Ötischer.

Ebenso lohnend ist die Fernsicht von den eleganten Hotelterrassen.

Außer dem Hotel befindet sich auf einer Abzweigung auf schattigem Wege die bekannte „Walbschänke,“ die im Gegensatz zu dem mit dem erdenklichsten Comfort ausgestatteten Hotel in Einfachheit Nichts übertrifft und trotzdem in ihrer idyllischen Einsamkeit von den besten Kreisen besucht wird. u.
naive?

Mit Worten alle die herrlichen Reize zu beschreiben, die hier ein Naturfreund vorfindet, ist wahrlich unmöglich, es genügt nicht allein die geschriebene Empfehlung, man muß selbst Alles genießen, selbst sich die Zeit vergönnen, dieses Ideal naturreicher Schöpfungen kennen zu lernen.

Kahlenbergerdorf.

Knapp am Fuße des Leopoldsberges liegt die Ortschaft Kahlenbergerdorf.

Bevor jedoch die Geschichte dieser Gemeinde erörtert werden soll, ist es nothwendig, auf die graue Vergangenheit des Leopoldsberges, der den äußersten Eckpfeiler des Kahlengebirges bildet und der schon in den ältesten Zeiten als wichtiger Punkt und besestigter Grenzposten der Römer galt, zurückzugreifen.

Schon zur Herrschaft der Babenberger finden wir ganz schätzenswerte Daten. Leopold III., der Heilige, war es, der am 8. März des Jahres 1101 den Grundstein legte zu einer festen Burg, in welche er fünf Jahre später auch seinen Fürstensitz aus Melf verlegte. Ringsherum mit besetzten Thürmen, Mauern und Gewölben umgeben, so stand der Berg da, zu eigenem Schutze, zur Wehr gegen andere feindliche Mächte. In dem großen Schloßhofs, wie auch in den geräumigen und weiten Sälen desselben stand eine große Anzahl prächtigster, künstlerisch ausgeführter Marmorsäulen, Springbrunnen, nette Lustgärtlein, nicht minder aber das große Marmorzimmer und die Marmorapelle waren es, die den Leopoldsberg zu einem der Reichsten machten; die Marmorapelle, wie auch das bereits erwähnte Marmorzimmer wurden im Jahre 1377 von Albrecht III. errichtet.

Leopold's Gemahlin, Tochter des Kaisers Heinrich IV., Agnes, gebar hier in dieser Burg 19 Kinder; hier auch trug sich folgende Begebenheit zu: Einmal stand Kaiser Leopold mit seiner Gemahlin Agnes auf dem Söller der Burg, das

Henry

Land überschauend und eine geeignete Stelle, als Stätte für ein Gotteshaus, ausspähend. Plötzlich kam ein heftiger Windstoß, welcher der Fürstin den Schleier raubte, weshalb Leopold sofort das Gelöbniß ablegte, an jener Stelle, wo der Schleier gefunden würde, ein Kloster errichten zu lassen. Lange Zeit verstrich, ohne daß das Verlorene gefunden werden konnte, ja, man betrachtete die ganze Begebenheit für vergessen bereits.

Leopold pflegte öfters auf diesem seinen Besitzthume Jagden, zu welchen die höchsten Persönlichkeiten des Landes geladen waren, zu veranstalten. Einmal wollte es nun der Zufall, daß ein Theilnehmer plötzlich in ein Dickicht kam und an einem Hollunderstrauch den verlorenen Schleier in gänzlich unversehrtem Zustande vorgefunden hatte.

Der Sohn und Nachfolger Leopold's, Herzog Heinrich Jasomirgott, fand es später für gut, die Leopoldsberger Residenz aufzulassen und seinen Sitz nach Wien zu verlegen. Leopold des Glorreichen Witwe, Theodora, bezog im Jahre 1230 die Burg; nach ihrem Tode gelangte das Chorherrenstift Klosterneuburg in den Vollbesitz des Leopoldsberges. Doch nicht allzulange erfreute sich Letzteres des Eigenthums, da Markgraf Hermann von Baden, auf Grund seines verwandtschaftlichen Verhältnisses Ansprüche, stellte und thatsächlich bis zum Jahre 1250 — seinem Tode — den Leopoldsberg besaß.

Im Jahre 1281 wurde die Wiener Hofburg belagert, und Rudolf von Habsburgs Sohn, Albrecht I., flüchtete mit allem seinem Gefolge hierher, um hier seine Kriegersleute, mit welchen es ihm gelungen war, den Aufruhr niederzudrücken, zu sammeln. Mit Herzog Otto, dem Fröhlichen, zog neues, frisches Leben in die alte Burg wieder ein, Fest an Fest wurde hier in glänzendster Weise gefeiert, allerlei Schwänke und Uke wurden hier getrieben u. u. Allerlei Sagen über das übermüthige Treiben dieses Herzogs sind heute noch be-

kannt, und war es in erster Linie Wiegand von Theben, der „Pfaff vom Kahlenberg“ genannt, der, obwohl Pfarrer, der würdigste Spassmacher Otto's war. Wie er zu dieser seiner Stelle gekommen ist, darüber weiß die Tradition Folgendes zu erzählen: Wiegand war in den Besitz eines überaus großen Fisches gelangt, welchen er zu Herzog Otto trug, um ihm damit ein Geschenk zu machen. Der Thürhüter wollte ihn aber nicht vorlassen, bis ihm Wiegand die Hälfte von dem versprach, was er vom Herzog für sein Geschenk erhalten werde. Der lustige „Pfaff“ erbat sich vom Herzog Otto eine Tracht Prügel, die er schließlich auch bekam; dann erzählte er seine Verabredung mit dem Thürhüter, der die bedungene Hälfte gewissenhaft ausbezahlt erhielt.

Der fröhlichste aller Herzoge fand Gefallen an diesem lustigen Stücke und behielt Wiegand an seinem Hofe; später übergab er ihm die Pfarre im Kahlenbergerdorfe.

Unter der großen Anzahl seiner lustigen Streiche wird noch folgender, als einer der Gelingendsten erzählt: In einem überaus ungünstigen Erntejahre brachte des lustigen Pfaffleins Weingarten einen besonders saueren Wein hervor, so daß er in Sorge war, hiefür einen Absatz zu finden. Was bringt aber nicht List Alles zu Stande. Es wurde rasch im Dorfe kund gethan, daß der ehrwürdige Pfarrer vom Kahlenbergerdorf sich erbötig mache, ein unerreichbares Kunststück aufzuführen. „Ich werde“, hieß es da, „am nächsten Sonntage mir das Vergnügen bereiten, von unserem alchymischen Thurme des Gotteshauses einen Sprung über die Donau zu thun. . . .“ Selbstverständlich war die Messe an jenem Tage überaus zahlreich besucht, galt es doch, nach derselben Zeuge eines großartigen Luftsprunges des Seelsorgers zu sein.

Unser Wiegand ließ die diversen Weiblein und Männlein ziemlich lange auf sein Erscheinen warten, während

welcher Zeit sein saurer Wein bei der großen Hitze, nicht minder aber bei dem noch größeren Durste der Anwesenden, gegen gutes Stück Geld glücklich seine Abnehmer fand. Endlich, als Wiegand der bereits entleerten Fässer gewahr wurde, bestieg er den Thurm, um mit graciöser Stentorstimme auszurufen: „Sagt mir, Leute, habt Ihr schon irgend welchen Menschen, einen Pfarrer, fliegen gesehen?“ Unisono: „Nein!“ „Nun seht Ihr, Ihr habt es nicht gesehen, ich auch nicht! Deshalb aber seid nicht so dumm zu glauben, daß ich, der Pfaff vom Kahlenberge, das vermöge“

Tableau

Zuerst gieng ein regelrechtes Gemurmel durch die angesehene Menge, das sich jedoch alsbald in ein plötzliches Lachen zu verwandeln wußte, die Leute erkannten nun, daß sie abermals ihrem lustigen Wiegand auf dem Leim gegangen sind.

Wie weiter oben bereits erwähnt worden ist, gab es auf dem Leopoldsberge zahlreiche Festlichkeiten, unter denen besonders das sogenannte Weilchenfest sich einer besonderen Beliebtheit erfreute. Bei diesem Feste wurde folgender Modus beobachtet: Wer das Glück hatte, das erste Weilchen zu erblicken, der mußte es mit seinem Hute bedecken und dem Herzoge Bericht hievon erstatten. Dieser zog nun mit dem ganzen Hofstaate hinaus, um das verborgene Blümelein unter Musik und Tanz von dem sittsamsten und schönsten Mädchen pflücken zu lassen.

Ritter Reihart Fuchs gelang es einmal, das erste Weilchen zu finden. Otto zog nun mit großem Jubel hinaus, um dem Pflücken beizuwohnen. Als aber der „glückliche“ Finder den Hut aufhob, da war zum Erstaunen und Entsetzen aller Anwesenden, beileibe nicht das erhoffte Weilchen, nein, andere — Gerüche waren es, die den lieblichen Duft dieser Blumen ersetzen sollten. Selbstverständlich gerieth das sonst

so ruhige Blut des Herzogs ins Wallen, und unser Ritter Reidhart mußte froh sein, nur mit heiler Haut die Flucht ergreifen zu können. Wer aber jener Urheber des losen Streiches gewesen — dies sollte baldigst seine Erklärung finden. Mehrere Bauerleute, die den Ritter Reidhart beim Auffinden des ersten Weilschens beobachtet hatten, waren ihm schon lange feindlich gesinnt und begrüßten nun die gegebene Gelegenheit, um ihm einen Schabernack zu spielen. Als nun dann Reidhart vor seinem Herzoge die Flucht ergriff, sah er plötzlich die Bauern jubelnd um eine Stange herumtanzen, auf die das von ihm gefundene Weilschen gebunden war. Er ergriff in seiner Erbitterung sein Schwert und schlug in die jubelnde Menge hinein; dann riß er das Weilschen von der Stange herab, selbes dem Herzoge überbringend. Selbstverständlich war er nun gerechtfertigt und neuerdings ein Günstling Otto's.

Der Born der noch erhaltenen Sagen, die so recht köstlich das damalige Hofleben zu charakterisieren wissen, ist allzutief, als daß wir vermöchten, mit wenigen Zeilen Alles zu beschreiben. Dennoch aber sei hier noch folgender zwei „Stück'ln“, die verschiedene historische Werke des Besonderen anführen, gedacht:

Wie gewöhnlich, so war auch Wiegand einmal wieder zur Tafel bei Herzog Otto geladen, zu einer Gelegenheit, zu welcher man sonst stets nur gewählte Toilette zu machen gewöhnt ist. Anders aber war Wiegand — er erschien in zerrissenen Schuhen. Von Otto gefragt, warum er nicht bessere Beschuhung gewählt, entschuldigte sich Wiegand mit seiner — grenzenlosen Armuth, was den Fürsten bewog, dem Manne auf seine Kosten neue Schuhe zu bestellen, und Wiegand eilte nun fort. Doch nicht zum Schuster gieng sein Weg, sondern — man höre und staune — er begab sich zu einem Goldschmiede, und mit silbernen Schuhen angethan, kehrte er zu seinem Herzoge zurück. Aus Unwillen über diesen neuerlichen

Streich des „Pfaffen“ ließ er dem Schelm beim Nachtsch, wie sonst üblich, kein Geschenk in den Teller legen. Doch unser Wiegand wußte sich Rath zu schaffen; er schlich mit dem Teller in den Marstall und band das schönste Leibbroß mit den Vorderfüßen auf den leeren Teller. Als nun Herzog Otto beim Scheiden die Gäste aufforderte, sich das auf jedem Teller Befindliche als Angedenken mitzunehmen, führte Wiegand die illustren Gäste in den Stall, um ihnen nun auch sein durch Arglist sich verschafftes Geschenk zu zeigen. Doch wer beschreibt sein Entsetzen, als er anstatt des Rosses ein kleines Gelein an den Teller gebunden vorfand. Und wer war da der neuerliche Uebelthäter? Es war der Mitconcurrent Wiegand's, der lustige Rath Meidhart, welcher in Schelmenstreichen dem übermüthigen Pfäfflein Nichts nachgeben ließ.

Herzog Otto war nun leid um seinen Hof=Spaßmacher und er übergab demselben ein schönes Pferd, ihm gleichzeitig so viel Futter versprechend, als ein Mezen halte. Wiegand gieng nun mit dem Mezen, den er aber schon früher durchlöchert hatte, in die Futterkammer und füllte ihn so lang, bis er ermüdet ward.

Solche und ähnliche Streiche gibt es noch sehr viele, die der Nachwelt erhalten blieben, der verehrte Leser aber muß vorlieb nehmen mit den obigen wenigen, da weitere zu erzählen, uns der Raum nicht gestattet.

Nun kommen wir zu der eigentlichen Geschichte des Leopoldsberges und des Kahlenbergerdorfes zurück.

Im Jahre 1431 ließ Albert V. die kleine bereits vernachlässigte St. Georgskirche wieder neu herstellen, wie auch das damals bereits verödete Schloßgebäude wieder bewohnbar machen. Doch nicht gar lange erfreute sich diese Besizung der so ersehnten Ruhe, da die Zeit des unliebsamen Bruderkrieges herankam und auch den Leopoldsberg in arge Mitleidenschaft zog. In der Nacht zum 10. April des

Jahres 1462 wurde die feste Burg von den Wienern angegriffen und in Brand gesteckt. Später wurde sie wieder in Stand gesetzt, um in den Jahren 1477 und 1483 in die Hände der räuberischen Horden von Mathias Corvinus zu gelangen. Nun fiengen erst die schlechten Zeiten an. Während der ersten Belagerung von Wien durch die Türken — 1529 — wurde die Burg gesprengt und nur eine feste Warte konnte erhalten bleiben. Nach dieser tristen Zeit lag die Burg durch länger als ein Jahrhundert in Trümmern da, und allerlei lichtscheues Gesindel war es nun, das sich den Leopoldsberg zu willkommenem Aufenthalte auserfor.

Hans Sachs, dieser berühmte Schuster- und Meistersänger, erzählt in dem Märchen „Vom verlorenen redenden Gulden“ — einer der reizendsten Schöpfungen der damaligen Poesie — darüber Folgendes :

„Als ich wandert' von Nürnberg
Gen Wien und kam zum Kalenberg ¹⁾
Von dem ich inn mein jungen tagen
So mancherley het hören sagen,
Nemblich, das darauff wer ein schloß
Von Heyden erbawt, stark und groß,
Doch heß und öd, zum thail zerstört,
Darum man etwan sech und hört
Selzam gespenst und fantasey,
Ging ich hinauff in das alt gemewer
Dar mir die selzamst abenther
Zustund. Wie ich ging on gefe
Im alten gemewer hin und her,
Sah in kohlen, staub und koth
Da liegen einen Gulden roth.
Als ich mich eilend bückt nach ihm
Anfang er mit menschlicher stimme:
Ach laß mich liegen ich bit dich drum! . . .“ x. s.

Von der weiteren Geschichte des Leopoldsberges ist zu erwähnen, daß im Jahre 1679 hier, sowie in der ganzen

¹⁾ Der heutige Leopoldsberg.

Umgebung die Pest wüthete, aus welchem Anlasse Kaiser Leopold I. gelobte, die Capelle wieder neu aufzubauen. Die Arbeit wurde jedoch durch die zweite Türkenbelagerung — 1683 — neuerdings unterbrochen. Die Führer des christlichen Entsattheeres versammelten sich hier, und Marcus von Aviano, der berühmte Kapuzinermönch, las hier die heilige Messe, bei der der fromme Polenkönig Sobieski ministrierte. Am Morgen des 12. September zogen die deutschen Truppen über die Höhen der beiden Berge hinab in's Thal, und war es ihnen vergönnt, im blutigsten Kampfe siegreich bis Rußdorf und Heiligenstadt vordringen zu können, bis ihr muthiger Kampf endlich entschieden werden konnte.

Nun erst konnte die Kapelle fertiggestellt werden, und sie wurde dem heiligen Leopold geweiht. Erst zu dieser Zeit wurde der bis dahin Kalenberg ¹⁾ genannte Berg umgetauft und von nun an Leopoldsb erg, die heutige Bezeichnung genannt.

Die heutige Gestalt der Baulichkeiten ist erst dem Kaiser Carl VI. zu verdanken. Die heutige Kirche ²⁾, sowie das schloßartige Gebäude wurden an Stelle der alten Ruinen im Jahre 1730 neu erbaut. Im Jahre 1785 gelangte jedoch der ganze Besitz an das Stift Klosterneuburg.

Besonderes Interesse verdient der heute noch sich in bestem Zustande befindliche Ritteraal mit den prächtigsten Gemälden. Wir finden daselbst folgende Kunstwerke: Maria Antoinette, Königin von Frankreich, Kaiser Leopold I., Regent zur Zeit der Türkenbelagerung, Claudia, seine Gemahlin, Kaiser Carl VI., Vater von Maria Theresia, Eleonora, seine Gemahlin, Kaiser Ferdinand IV., Maria Josefine, seine Gemahlin, Agnes, Gemahlin des

¹⁾ Früher auch Callenberg, Calmberg, Gallenberg geheißten.

²⁾ In dieser Kirche wird nur selten, und das nur bei besonders feierlichen Anlässen, eine Messe gelesen.

Markgrafen Leopold III. Markgraf Leopold III., der Heilige, Infantin von Spanien, Kaiser Carl V., Ludovica, seine Gemahlin, Kaiser Ferdinand III., Kaiser Josef II., Kaiserin Maria Theresia.

Dieser Ritteraal, die alten interessanten Baulichkeiten, wie nicht minder die prachtvolle Aussicht waren es, die den Leopoldsberg heute noch, ja man kann sagen in noch weit verstärkterem Maße, zu einem der besuchtesten Ausflugsorte der Wiener, wie auch aller nach Wien kommenden Fremden gestalten. Die Aussicht von dieser lustigen Höhe ist thatsächlich überraschend schön. Schon Kaiser Franz, als er von hier sein Land überschaute, rief mit Entzücken aus: „Wahrhaftig, dies ist die schönste Aussicht in Oesterreich!“ und Kaiser Alexander I. von Rußland soll bei dieser Gelegenheit bemerkt haben: „Nicht um mein halbes Reich würde ich diesen blühenden Landstrich hergeben, wäre ich in dessen Besitz!“

Des Rahlenbergerdorfes wird bereits im XII. Jahrhundert erwähnt. Von dieser Zeit an bis zum XIV. Jahrhundert hatte hier ein adeliges Geschlecht, die „Herren vom Chalwenperge“, seinen Sitz. Die Ortschaft war damals bedeutend größer wie heute, und so finden wir im Jahre 1482 die Benennung „oppidum“ (Stadt). Doch nicht lange währte die friedliche Ruhe. Feindliche Heere, welche mit Vorliebe es auf die beiden Berge abgezielt hatten, zerstörten die nette Ansiedlung, und auch der vorbeisießende zügellose Donaustrom trug das Seinige bei, um diesem schönen Thale Gebiet, Mauern und Häuser vollends zu rauben.

Die kleine Pfarrkirche, die ohne besondere Merkwürdigkeit ist, und an welcher als Pfarrverweser P. Dunstan Bloß fungiert, stammt aus der zweiten Hälfte des XII Jahrhunderts. Außerdem befindet sich hier das von dem Vereine „Humanitas“ im Jahre 1877 gegründete „Kinderasyl“.

Heute bildet Kahlenbergerdorf eine hübsche Gemeinde, der zur Zeit der Einverleibung Bürgermeister Leopold Rieder vorstand. Besonders seit dem Regierungsantritte unseres allgeliebten Monarchen, Franz Josef I., kann ein stetig wachsender Aufschwung beobachtet werden.

Kahlenbergerdorf, das eine dreiclassige Volksschule besitzt, bildet eine Station der Kaiser Franz Josefs-Bahn, sowie der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.



Weidling.

Ein ungemein romantisch-landschaftliches Bild zeigt sich dem Naturfreunde, wenn er die Gemarkungen dieses lieblichen Ortes betritt. Auf der Nordwestseite des an historischen Begebenheiten so reichen Rahlengebirges liegt in einem lieblichen Thale das nun gleichfalls zum 19. Wiener Gemeindebezirke gehörige Weidling.

So klein die Ortschaft ist, um desto älter ist ihr Ursprung, da wir schon in beglaubigten Urkunden des vergangenen 17. Jahrhunderts die Ortsbenennung vorfinden und das Geschlecht der Herren von Widenich schon damals benamset erscheint. Im Codice traditionem, in welchem alle die Schenkungen des Stiftes Klosterneuburg verzeichnet standen, finden wir u. A. bei einer Schenkung des Markgrafen Leopold IV. als ein adeliges Geschlecht des Ortes Weidling die Herren Rudwinus und Ditmarus de Wideniche als Zeugen angeführt, später wieder waren es Rudwinus et Hauvard, Albert de Wideniche et frater ejus Rodwin, die in verschiedenen Urkunden namentlich vorkamen. Im Jahre 1133 erhielt das schon damals über einen bedeutenden Grundbesitz verfügende Stift Klosterneuburg von dem markgräflichen Ministerial Adelhart durch Hadmut von Widenich und Heinrich hier mehrere Besitzungen, die von Herzog Leopold dem Glorreichen die Bestätigung erhielten; von nun an war Weidling vollends Eigenthum des Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Seit dieser Zeit schweigt die Chronik über die weiteren Schicksale der Ortschaft Weidling, und erst im Jahre 1596 tauchen neuerliche Nachrichten auf. In diesem

Jahre erkaufte der damalige Propst von Klosterneuburg von dem Dorf Müller dessen geräumige Mühle sammt dem ausbreiteten schönen Garten, um selbe in einen Erholungsort für die Stiftsgeistlichen umzuwandeln. Die Pfarrkirche entstand im 15. Jahrhundert. Der Bürger Andreas Lohner von Klosterneuburg erbaute in Weidling im Jahre 1407 eine kleine Kapelle, zu welcher Propst Bierbaum den Grundstein gelegt und sie den Heiligen Peter und Katharina zu Ehren geweiht hatte. Aus dieser Kapelle entstand die spätere Kirche, die von Kaiser Josef II. im Jahre 1783 zur eigenen Pfarre erhoben wurde. Die innere Ausstattung war gar bald durch mannigfache Stiftungen vervollständigt worden. Frau Weiglmaier stiftete aus Dankbarkeit, weil sie aus der türkischen Gefangenschaft befreit wurde, einen stylvollen Hochaltar; das Altarblatt, die Heiligen Peter und Paul darstellend, ist ohne besonderen Kunstwert. Der Wiener Bürger Simon Kaneßuth stiftete eine Kanzel, die Familie von Managetta einen Kreuzaltar an der Evangelienseite, der Dorfrichter Lorenz Lechner den Johannesaltar an der Epistel-seite des Hochaltars. Johann Knittl gab dem netten Gottes-hause die spätere Größe, sowie den zierlichen Thurm. |

Im Jahre 1817 wurde in die Kirche das Madonnenbild des bekannten Jungfernbrunnels auf dem Hermannskogel gebracht, was aus dem Grunde geschah, weil dahin zahlreiche Wallfahrten veranstaltet wurden, die zu überaus ärgerlichen Auftritten Anlaß gaben. Besondere Beachtung verdient auch der alte Friedhof, welcher im Jahre 1713 — dem Jahre der Pest — errichtet worden ist. Die damals an dieser fürchterlichen Krankheit Verstorbenen wurden wegen der besonderen Ansteckungsgefahr nicht wie gewöhnlich auf dem großen Leichenhofe zu Klosterneuburg begraben, sondern auf der sogenannten Getreidemarktwiese außerhalb Weidlings bestattet. Später wurde daselbst eine Pestsäule aus Holz errichtet, die

im Jahre 1725, da sie sehr schadhast geworden, von Frau Barbara von Managetta durch eine neue ersetzt wurde; im Jahre 1726 wurde sie mit einer halbrunden in Stein ausgeführten Nische versehen. Dieses neue Kreuzbild wurde so eifrig verehrt und verschönert, so dass man sich entschloß, im Jahre 1737 dort eine kleine Kapelle, mit einem Thürmchen und zwei Glocken versehen, zu errichten. Im Jahre 1738 wurde bereits der erste Gottesdienst abgehalten. Von diesem Jahre an waren hieher zahlreiche Wallfahrten und Processionen aus allen Nachbargemeinden, ja sogar aus Wien, an der Tagesordnung. Kaiser Josef II. ließ jedoch die kleine Kapelle im Jahre 1787 niederreißen und vollständig abbrechen, sowie das hübsche Kreuzbild in die Pfarrkirche in Weidling übertragen.

Wie schon weiter oben erwähnt wurde, erfreut sich Weidling, das im Jahre 1831 in 27 Häusern 147 Familien mit 296 männlichen, 306 weiblichen Personen und 103 Schülkern hatte, einer selten prachtvollen Lage und Umgebung — reizende Thäler wechseln in stimmungsvoller Anreihung mit üppigen Wiesen, schönen Wegen und Weingärten. Besonders romantisch sind die Wege, die auf den Hermannskogel führen. Durch das prächtige Weidlingertal gelangt der stille Wanderer zu einer großen Steinsäule des gekreuzigten Heilandes, die auf der Rückseite folgende Worte trägt:

„Ach Christenmensch hör an was ich dir wil sagen
 So sich alhie vor Zeiten hat zugetragen
 In dieser Wiltnus wart goteslesterlich geschlagen
 Durch trunkene Bösewicht, daraus gesloßen sodann rosenfarbnes Blut
 Wie solches wahre Aussag bezeugen thut
 Auf das Hernach der Orten in Lüften
 Von Teufel einer zerrissen in Stücken
 Solches ist geschehen umb das 1562 Jahr
 Als die Lutherische Kezerei gemain war.“

Auf der anderen Seite des Kreuzbildes, unter welchem

sich ein doppelter Wappenschild befindet, ist folgende Inschrift zu lesen :

„Durch Maximilian Heinrich, Churfürst zu Cöln
Anno 1672, der die Bildniß lassen erhöhen.“

Die Bewohner Weidlings sind meist Hauer und erfreuen sich die bisherigen Weinsorten einer nicht ganz unbedeutenden Beliebtheit; außerdem aber floriert hier der Handel mit Obst und Milch, Producte, die meist nach Wien auf die Märkte verführt werden. Körnerbau ist sehr gering. Weidling besitzt eine Schule. |

Der Hermannskogel — 542 m hoch — mit seiner prächtigen Fernsicht, ist ein classischer Punkt auf dem inhaltsvollen Gebiete der Sage und Geschichte und gleichzeitig die höchste Erhebung des Kahlengebirges. Hier loderte im Jahre 1683, und zwar am 1. September, die erste Befreiungsflamme. Der damalige kaiserliche General-Wachtmeister *V e c c i o* sandte, um den Bewohnern Wiens die Annäherung der Befreiungsheere anzuzeigen, den Constabel *Georg K o l l e r* hierher, und so kamen die Wiener durch jene mächtige Flamme in Kenntniß ihrer baldigen Befreiung von den türkischen Janitscharen.

Zahlreiche Sagen sind noch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben, und gebührt in erster Linie das Verdienst, solche der Nachwelt überliefert zu haben, dem berühmten Orientalisten und großen Gelehrten *Hammer-Purgstall*, der Momente von historischer Bedeutung in Verse geküllt, trefflich wiedergibt. Wir geben hier einigen solchen poetischen Traditionen mit desto größerem Vergnügen Raum, als sie deutlich den tiefen Sinn der damaligen Vorgänge uns mittheilen. Vorerst besingt der Dichter den Berg selbst :

„Dem Kahlenberg überzweg,
Nicht fern von Wien liegt ein Berg,
Umringt vom Buchenholze,
Auf Wiesen, Thäler, Feld und Haid,

Auf Höh'n und Hügel, weit und breit,
sieht er herab, der Stolze!

Er wird, dies ist Euch wohl bekannt,
Der Hermannskogel igt benannt,
Weil in den Vorzeittagen
Ein Nonnenkloster oben stand,
Erbaut von Ritter Hermann's Hand,
Wie uns die Kunden sagen."

Wie aus diesen Versen zu ersehen ist, stand in der grauen Vorzeit oben auf dem Berge ein Nonnenkloster. In demselben befand sich auch ein Mädchen, das wohl das Abzeichen einer frommen Schwester trug, das aber auch gleichzeitig die Freuden der Welt genießen wollte. So die Sage geht, ist dieses Mädchen, das einem angesehenen Hause entstammte, früher mit Hexen, ja sogar mit dem leibhaftigen Teufel in Verkehr gestanden, weshalb es auch gar „Verschiedenes“ vermocht hatte. Zu nächtlicher Stunde, als alle ihre Mitschwester bereits in ihren einfachen Zellen sich der Ruhe hingaben, fieng sie an allerlei Spuke zu treiben: Sie setzte sich auf den Besenstiel und ritt auf demselben durch die Luft auf den Blockberg zu fröhlichem Hexensabbath, wo sie sich mit dem Teufel in losester Weise zu unterhalten wußte.

Doch nicht lange währte das Verbleiben dieser „Teufelsnonne“ im Kloster. Eines Tages erschien bei ihr ein schmucker Jägersmann mit einem goldenen Hüfthorne versehen, sie einladend, mit ihm in das nahe Gehölz zu gehen und daselbst einen großen vergrabenen Schatz zu heben. Das Mädchen ließ sich durch feuerige Liebeschwüre des Mannes, wie auch durch dessen zahlreiche Versprechungen gar leicht zur Flucht bewegen, und alsbald gelang es der „Nonne“ auch, in einer Nacht aus dem Kloster zu entweichen und mit dem Jäger zu eilen. Hammer-Burgstall schreibt darüber:

„Auf einmal war sein langes Haar
Verwandelt in ein Hörnerpaar.

Ein Flammenkleid von Schwefelgrün
Mit heißem Pech und Terpentin
Hat er nun angezogen
Das Augenweiß war wild verzerrt,
Der Mund entsetzlich aufgesperrt
Wie Krokodilenrachen;
Das Hüsthorn wirbelt sich empor
In einem Schweiß, d'rauf sitzt ein Chor
Von Schlangen und von Drachen.“

Der freundliche Leser wird fragen, was eigentlich dann mit diesem sonderlichen Liebespaare geschah; nun auch darüber läßt sich die Geschichte vernehmen: Der auf eine solch' merkwürdige Art verwandelte Jägerzmann packte sodann die Gottvergeßene, zerriß ihren Leib und fuhr mit ihrer Seele in die Hölle. . . . |

Selbstverständlich sind dies nur Sagen, deren Ueberlieferung sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. . . . |



Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Kurze Uebersicht	5
XI. Bezirk:	
1. Simmering	9
2. Kaiser-Ebersdorf	18
3. Schwechat	22
4. Alsering	25
XII. Bezirk:	
1. Unter- und Ober-Meidling	29
2. Gaudenzdorf	49
3. Leopoldsdorf	53
4. Altmannsdorf	55
XIII. Bezirk:	
1. Hietzing	61
2. Penzing	68
3. Lainz	77
4. Breitensee	79
5. Ober- und Unter- St. Veit	83
6. Hacking	86
7. Baumgarten an der Wien	88
8. Schönbrunn	91
9. Speising	97
10. Mauer	99
11. Hütteldorf	102
12. Hadersdorf und Ruhoj	106
XIV. Bezirk:	
1. Rudolfsheim	111
2. Sechshaus	127
XV. Bezirk:	
1. Fünfhaus	141

XVI. Bezirk :

1. Ottakring	163
2. Neu-Verchenfeld	182

XVII. Bezirk :

1. Hernals	199
2. Dornbach	220
3. Neuwaldegg	230

XVIII. Bezirk :

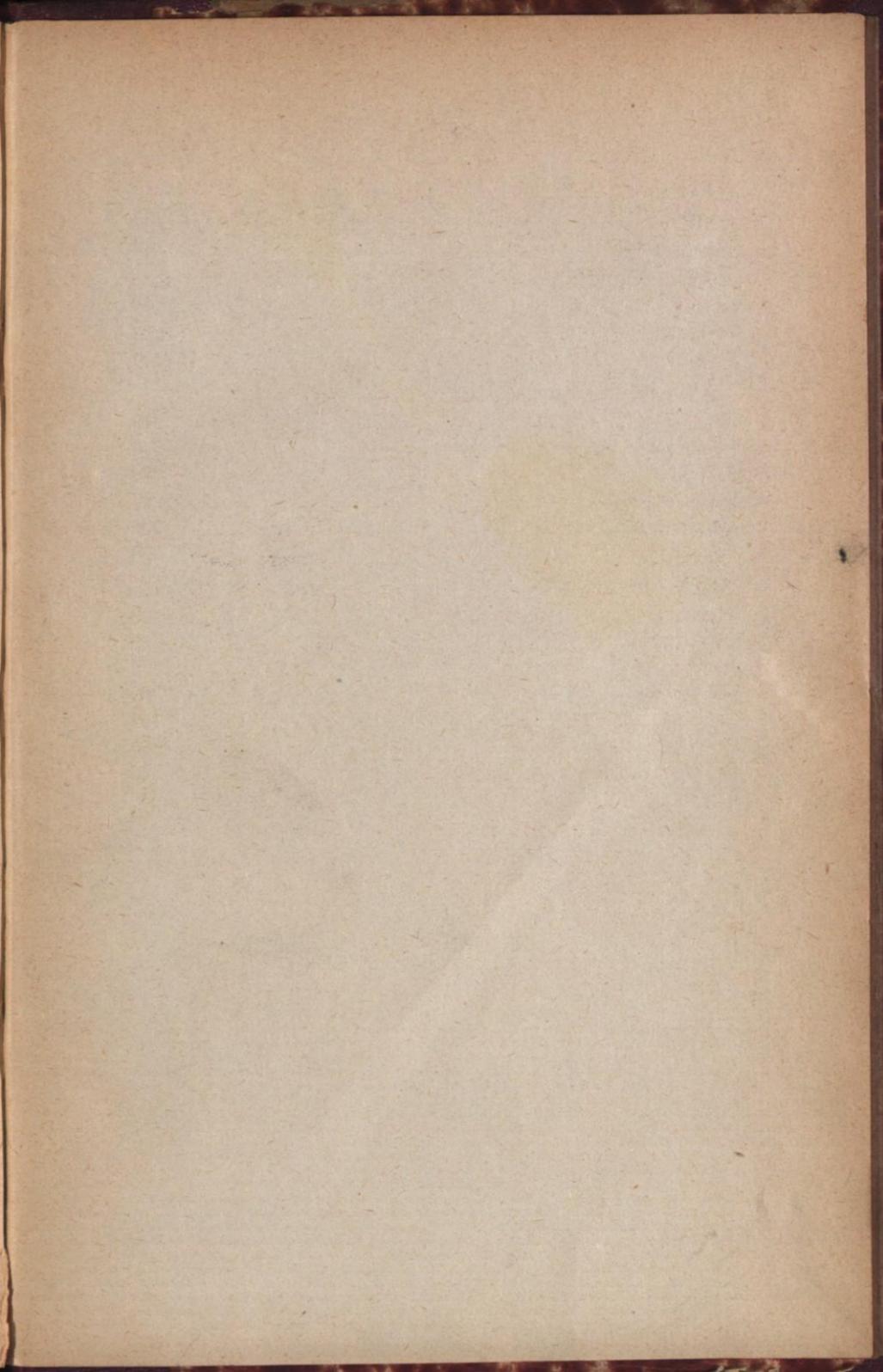
1. Währing	249
2. Weinhaus	276
3. Gersthof	286
4. Böhleinsdorf	292
5. Neustift am Walde	296
6. Salmansdorf	300

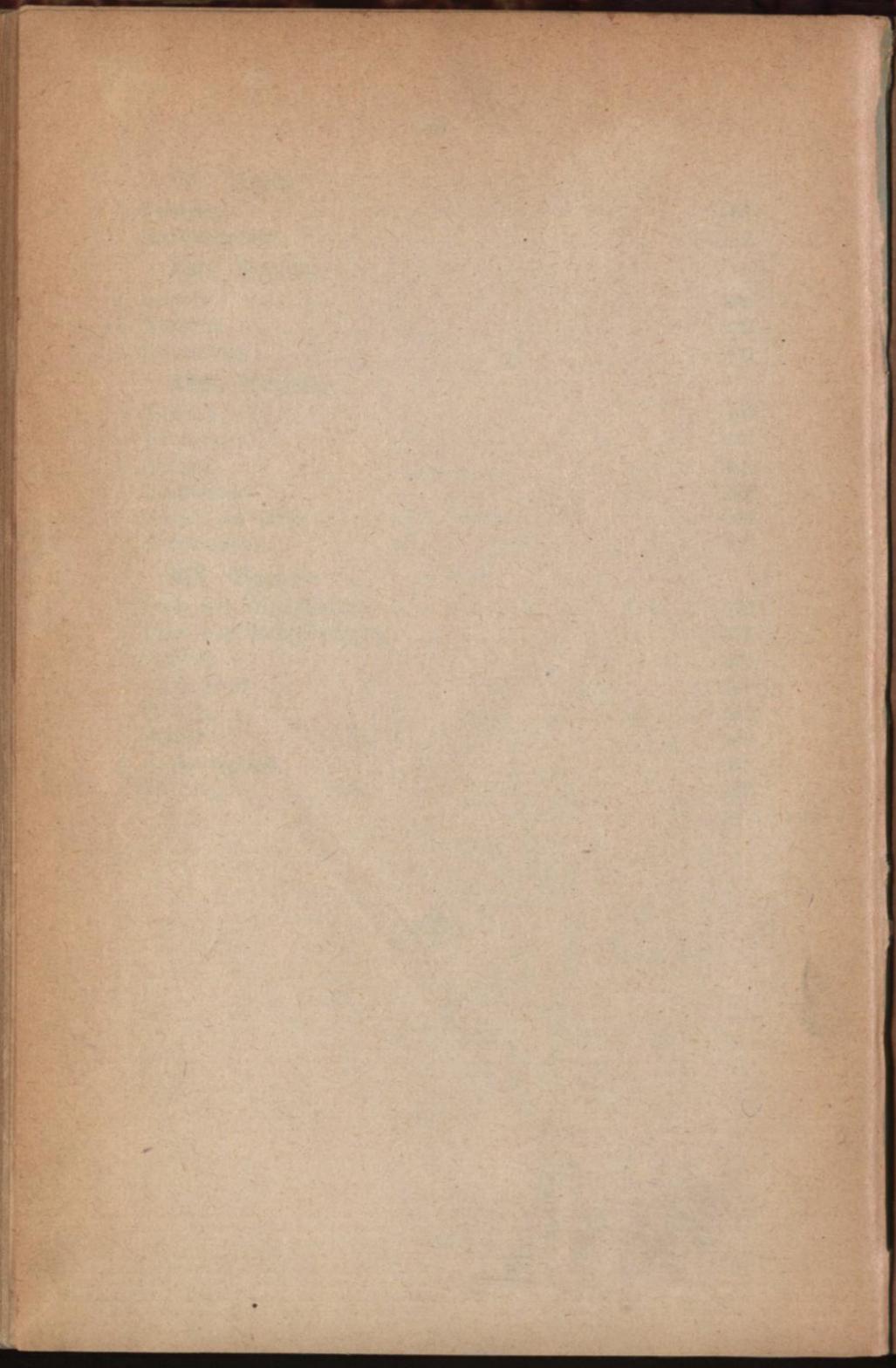
XIX. Bezirk :

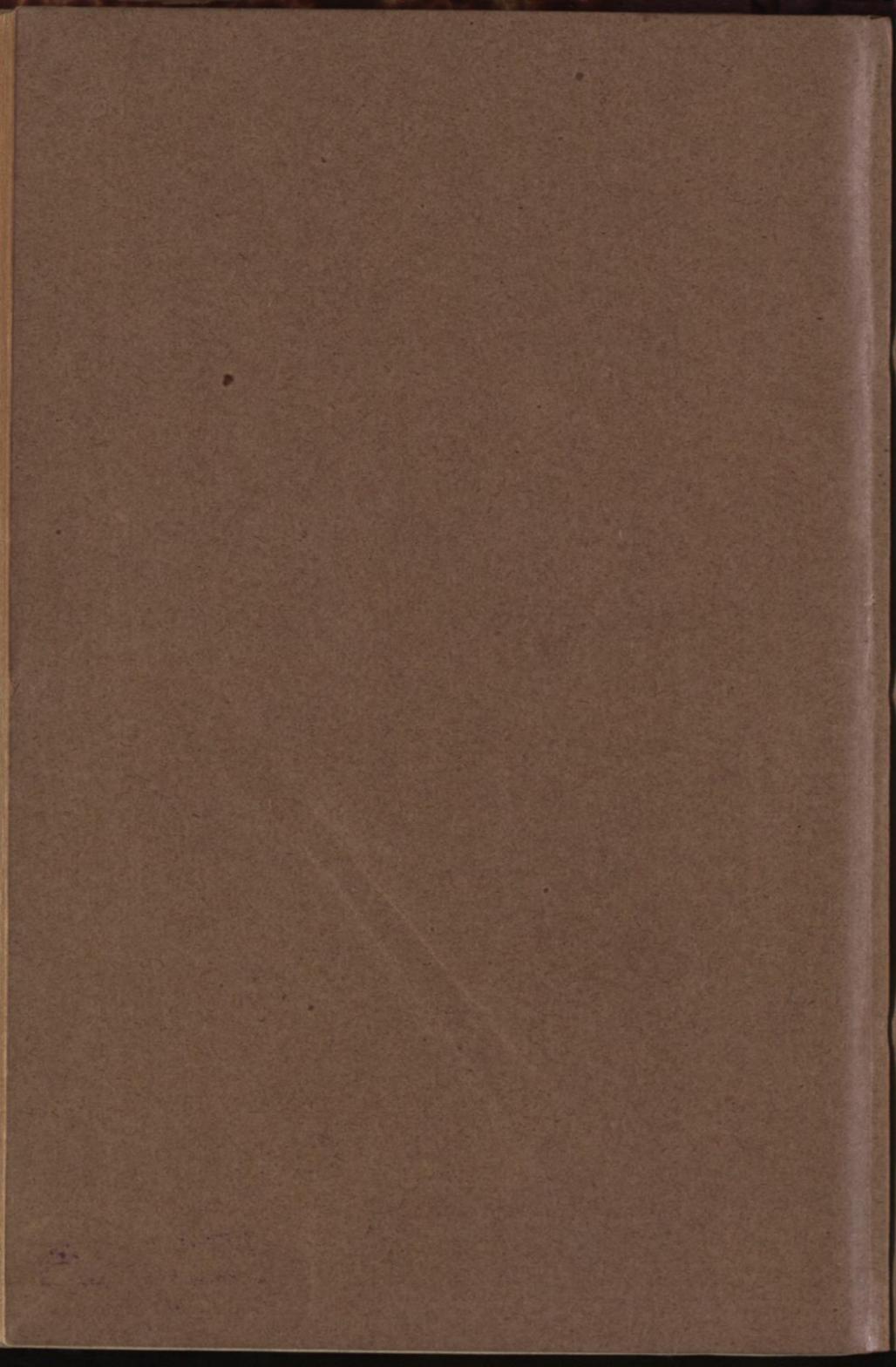
1. Ober- und Unter-Döbling	309
2. Ober- und Unter-Sievering	325
3. Nußdorf	332
4. Heiligenstadt	339
5. Grinzing	352
6. Josefsdorf	360
7. Kahlenbergerdorf	365
8. Weidling	465

375-380.1









G. RAUTER's Wwe. & SOHN
k.k. Universitäts-Buchbinder
Wien, I., Bäckerstrasse 30
1891

